

*Michael Dauk*  
*DEICHMÖWEN*

*Band I*  
*Mörderisches Watt*

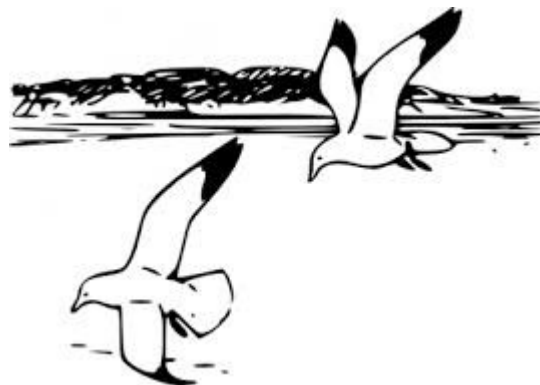
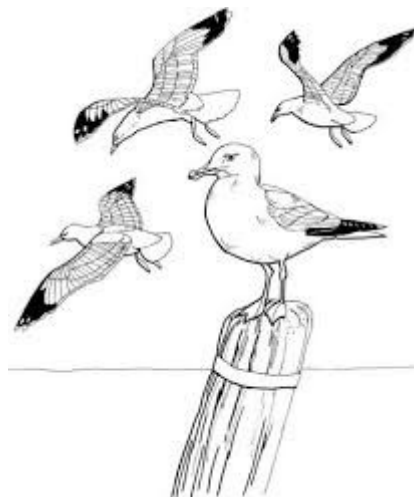
**MD**

***Michael Dauk***

***DEICHMÖWEN***

***Band I***

***Mörderisches Watt***



Pellworm – eine beschauliche Insel im nordfriesischen Wattenmeer? Für die allermeisten Urlauber trifft es wohl auch zu.

Nicht aber für Hinrich von Reventlow, den Krabbenfischer und leidenschaftlichen Anhänger traditionellen Schiffbaus, auch nicht für Pedder Frederiksen, von vielen Menschen geringschätzig

„Inselpolizist“ genannt. Doch Pedder hat Fähigkeiten, die vielerorts nicht erkannt werden, nicht von der Husumer Polizeidirektion, noch weniger in den Regierungsabteilungen in der Landeshauptstadt Kiel. Er findet Unterstützung in Person einer norwegischen Naturschützerin, die gleichzeitig Glasbläserin, Bootsbauerin und gelegentlich Fischerin ist. Von ihren Freunden wird sie – und das ist durchaus freundlich gemeint - nicht selten

„unsere Umwelthandgranate“ genannt. Nicht zu vergessen einen Hamburger, dem gerade das Leben aus den Fugen geraten ist und den es nach Nordfriesland verschlagen hat, wo er sich mehr oder weniger ungeschickt mit den Sitten und Gebräuchen vertraut macht. Auch eine dänische Riesin mischt kräftig mit. Alle sehen sich einem Sumpf von Korruption und fragwürdigen Küstenschutzmaßnahmen gegenüber, dem sie in aller Konsequenz den Kampf ansagen.

Dieser Roman ist eine Liebeserklärung an meine norddeutsche Heimat, speziell die nordfriesische Insel-, Marschen- und Halligwelt. Und selbstverständlich an die Menschen, die dort leben –

knorrig, auf eine liebevolle Art ein wenig schrullig und sehr, sehr eigen.

Hamburg, im Herbst 2016

*Hergestellt von  
Michael Dauk  
Marthastraße 35C  
20259 Hamburg*



Trutz, Blanke Hans!

Heute bin ich über Rungholt gefahren, die Stadt ging unter vor  
sechshundert Jahren.

Noch schlagen die Wellen da wild und empört  
wie damals, als sie die Marschen zerstört.

Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte, aus den Wassern  
rief es unheimlich und höhnte:

Trutz, Blanke Hans!

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden, liegen  
die friesischen Inseln im Frieden,

und Zeugen weltenvernichtender Wut,  
taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.

Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,  
der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.

Trutz, Blanke Hans!

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde  
ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.

Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,  
die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.

Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen  
und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.

Trutz, Blanke Hans!

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen die Kiemen  
gewaltige Wassermassen.

Dann holt das Untier tiefer Atem ein  
und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.

Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,  
viel reiche Länder und Städte versinken.

Trutz, Blanke Hans!

Rungholt ist reich und wird immer reicher,  
kein Korn mehr faßt selbst der größte Speicher.

Wie zur Blütezeit im alten Rom

staut hier alltäglich der Menschenstrom.  
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,  
mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.

Trutz, Blanke Hans!

Auf allen Märkten, auf allen Gassen  
lärmende Leute, betrunkene Massen.  
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:  
"Wir trutzen dir, Blanker Hans, Nordseeteich !"  
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,  
zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.

Trutz, Blanke Hans!

Die Wasser ebbent, die Vögel ruhen, der liebe Gott geht auf  
leisesten Schuhen,  
der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,  
belächelt den protzigen Rungholter Wahn.  
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen  
das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen".

Trutz, Blanke Hans!

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.  
Plötzlich, wie Ruf eines Raubtiers in Banden:  
das Scheusal wälzte sich, atmete tief  
und schloß die Augen wieder und schlief.  
Und rauschende, schwarze, langmahnige Wogen  
kommen wie rasende Rosse geflogen.

Trutz, Blanke Hans!

Ein einziger Schrei- die Stadt ist versunken,  
und Hunderttausende sind ertrunken.  
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,  
schwamm andern Tags der stumme Fisch.---  
Heut bin ich über Rungholt gefahren,  
die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.

Trutz, Blanke Hans!

Detlev von Liliencron, 1883

# Prolog

Die junge Frau ließ sich mit dem Rad die kleine Straße am Geesthang hinab rollen. Für Anfang März war es überraschend warm. Sie sah unter sich die Lichter von Nordstrand und weiter draußen das Feuer des Pellwormer Leuchtturms. In gehobener Stimmung streckte sie die Beine von sich und betrachtete den tanzenden Lichtfleck, den der Scheinwerfer auf den Asphalt vor ihr warf. Sie hatte den hellblauen, knöchellangen Satinrock bis über die Knie hochgerafft, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben. Dass bei Windböen der Stoff auch manches Mal ihre Oberschenkel frei legte, störte sie nicht. Sie musste sich ihrer Beine nicht schämen.

Außerdem war kein Mensch außer ihr auf der Straße. Ihre langen, blonden Haare flatterten im Fahrtwind.

Das Konzert im *Kirchlein am Meer* war ein grandioser Erfolg gewesen. 60 Zuhörer! So viele Besucher hatten sie noch nie gehabt, Elke von Reventlow und Gunther Bach, die Mitglieder des Duos Godefroy & Bach. Godefroy war ihr Mädchenname. Das musikalische Duo hatten sie schon vor Elkes Heirat gegründet, und sie hatten den ursprünglichen Namen beibehalten.

Das Konzertprogramm war auch durchaus publikumswirksam angelegt gewesen. Sie hatten von Beethoven die Frühlings- und Kreuzersonate sowie von Schumann die zweite Violinsonate gespielt und waren gezwungen gewesen, noch vier Zugaben zu geben. Besonders der Pineapple Rag von Scott Joplin, von ihr launig als „Ananasfetzen“ angekündigt, hatte für stürmischen Jubel beim Auditorium gesorgt.

Vor lauter Freude ließ Elke das Rad in Schlangenlinien die Straße hinunter sausen, so dass die Violine auf ihrem Rücken von einer Seite auf die andere tanzte. Im Gegensatz zu ihrem Partner konnte sie ihr Instrument mit nach Hause nehmen. Sie lächelte bei dem Gedanken an die Vorstellung, Gunther Bach würde einen



Konzertflügel auf dem klapprigen Anhänger seines alten Motorrads transportieren. Sie lächelte auch, weil sie sich auf ihren Mann Hinrich freute, der mit seinem Kutter im Hafen von Strucklahnungshörn auf Nordstrand auf sie wartete.

Als sie die weite Linkskurve erreichte, die zum Damm nach Nordstrand führte, hatte sie nur noch eine sehr mäßige Geschwindigkeit. Fröhlich trat sie in die Pedale. Höchstens noch eine halbe Stunde, dann war sie am Ziel. Verträumt blickte sie auf das nachtschwarze Wattenmeer hinaus. Nur wenige Meter über ihr 17

zerschnitten die Flügel des Rotors einer Windkraftanlage mit lautem Zischen die Luft. Das Geräusch übertönte das Brummen des Motors vor ihr. Sie sah den entgegen kommenden Wagen auf der falschen Fahrbahnseite nicht – er hatte keine Lichter eingeschaltet. Sie hörte ihn drei Sekunden, bevor er sie frontal mit dem linken Kotflügel erfasste und in weitem Bogen über das Begrenzungsgeländer der Landstraße schleuderte. Den Aufprall auf dem weichen Marschboden spürte sie bereits nicht mehr. Es war schon jetzt kein Leben in ihr.

# I. Erinnerung und Zukunft

„Konservatismus bedeutet doch nicht, die Asche anzubeten, sondern, das Feuer weiter zu tragen. So oder ähnlich hat es Gustav Mahler einmal gesagt.“

„Ich weiß, was du damit andeuten willst. Doch ist es nicht manchmal besser, die Asche in alle Winde zu zerstreuen und das Feuer mit den Füßen auszutreten?“

„Ach, hör` doch auf! Du weißt genau, was ich meine! Fang` doch nicht immer wieder mit deinen Neonazis an!“

Malte Godefroy stapfte zornig den steilen Akt zum Deich hinauf, seinen Begleiter hinter sich lassend. Das lange, graue Haar, das fast schon weiß wirkte, flatterte ihm im böigen Südwestwind wie der Stander des Yachtclubs von Ostersiel auf Pellworm voran. Seinen rehbraunen Fedora hielt er in der linken Hand. Die lange, hagere Gestalt eilte dem Jüngeren voran.

„Malte, Malte! So warte doch! Sei doch nicht gleich sauer! Ich hab`s doch nur gut gemeint! Diesmal hab`ich nicht einmal das braune Pack auf dem Schirm gehabt, sondern nur deine Zukunft.“

Malte Godefroy blieb abrupt stehen, drehte sich um und rammte die eisenbeschlagene Spitze seines Spazierstocks auf den Asphalt.

„Hinrich von Reventlow, ich will dir mal etwas sagen:“, fuhr er seinen Schwiegersohn an. „Vielleicht hattest du ja bei meiner Tochter mit deinem bestimmenden Gehabe Erfolg – bei mir aber nicht. Bei mir nicht! Zukunft. Dass ich nicht lache!“

„Nein, bei dir nicht. Um dich von einer vorgefassten Meinung abzubringen, muss sie mit einem Presslufthammer aus deinem bockigen Schädel geprügelt werden!“ Der Schwiegersohn des alten Mannes meinte es nicht wirklich böse. Malte fasste Hinrich

unter den Arm. „Komm mit nach oben zur Pharisäerbank, und dann erzählst du noch einmal von vorn.“ Hinrich von Reventlow hatte fast Mühe, mit dem rüstigen, alten Herrn mitzuhalten. Malte Godefroy war in keiner Weise auf einen Stock angewiesen - er benutzte ihn aus purem Manierismus und eitler Altmännergehebe. Hinrich störte es nicht. Ingeheim bewunderte er sogar seinen Schwiegervater für seine aufgesetzte Eleganz und den Lebensstil eines Bonvivant. So trug er auch heute an einem Dienstag im frühen März unter seinem leuchtend blauen Wollmantel, den er niemals zuknöpfte, einen eleganten, zweireihigen, maßgeschneiderten Nadelstreifenanzug, der je nach Lichteinfall von dunkelgrau bis hellblau changierte. Die Eleganz wurde ein wenig dadurch gestört, dass das Jackett unregelmäßig zugeknöpft war. Den Kragen seines blütenweißen Hemdes zierte eine gepunktete Fliege. Von diesen Bindern hatte er weit über 60 Stück auf den Krawattenhaltern in seinem Ankleidezimmer hängen.

Für ihn kam es überhaupt nicht anders in Frage, als die Fliegen eigenhändig zu binden. Die sogenannten Patentbinder waren ihm ein Gräuel.

Auf der Deichkrone waren die beiden Männer dem Wind ungeschützt ausgesetzt. Der blaue, wadenlange Mantel stand waagrecht von Malte Godefroy ab. Schnell hasteten sie zur Pharisäerbank, die auf drei Seiten von schützenden Holzwänden umgeben und sogar mit einem Dach versehen war. Auf der Banklehne prangte ein blank poliertes Messingschild mit dem eingravierten Text: „Enthaltet euch gefälligst jeglichen Kommentars!“ Die Bank und auch die Schutzhütte waren ein Geschenk von Malte Godefroy an das Amt Pellworm mit der Maßgabe, dass der Name des Stifters auf keinen Fall öffentlich gemacht werden dürfe. Malte setzte sich, strich sich das Haar nach hinten und setzte seinen Hut auf. Interessiert beobachtete er die Möwen, wie sie sich an der dem Wind zugewandten Seite der Deichschulter empor tragen und mit elegantem Schwung wieder in die Tiefe fallen ließen.

„Wie siehst du eigentlich schon wieder aus?“ Hinrich stellte sich breitbeinig vor den alten Mann hin. „Warst du heute Morgen wieder so besoffen, dass du die Knöpfe nicht finden konntest?“ Er

wusste, dass Malte noch nie einen Tropfen Alkohol getrunken hatte. Der blickte an sich hinunter, murmelte „Das ist mir jetzt aber peinlich.“, öffnete sein Jackett und knöpfte es diesmal richtig zu.

„Ach, red` doch nicht.“ Hinrich ließ sich auf die Bank sinken.

„Dir ist niemals etwas peinlich. Sag` mir lieber, wie ich dich überzeugen kann, dass ich doch recht habe!“

Der alte Mann wandte sich ihm mit einem feinen Lächeln zu und meinte:

„Hinnerk, weißt du, was ich an dir mag? Du bist genau so halsstarrig wie ich.“ Er nestelte ein kleines Fernglas aus der Innentasche seines Mantels und richtete es zum Festland.

„Na, steht es noch da, unser kleines Kirchlein?“, fragte Hinrich.

„Das steht dort unverrückbar wie seit 700 Jahren.“

„Und seit zwölf Jahren liegt Elke auf dem Kirchhof, ich weiß.“

Auch wenn du ständig hinüber starrst, wird sie nicht wieder lebendig, Malte.“

Malte Godefroy wies mit dem Griff seines Fritzstocks auf seinen Schwiegersohn. „Nein, natürlich nicht, Junge! Ich denk`

nun mal gern an sie. Du etwa nicht?“

Hinrich nickte stumm. Elke war das einzige Kind von Caroline und Malte Godefroy gewesen. Die Mutter war bei der Geburt gestorben, und Malte, der danach nie wieder eine enge Beziehung mit einer Frau eingegangen war, hatte seine Tochter wie einen Augapfel behütet. Bis Hinrich von Reventlow in ihr Leben getreten war. Malte konnte sich keinen besseren Schwiegersohn für seine Tochter vorstellen, wenn damit auch sein Kleinod jetzt nicht mehr so nah bei ihm sein konnte. Hinrich von Reventlow war Fischer, noch ein richtiger Krabbenfischer, der seinen Kutter im Hafen von Tammensiel liegen hatte und je nach Fangerfolg ein gutes bis sehr gutes Auskommen hatte. Die sehr

naturverbundene Elke Godefroy war Hinrich nur zu gern auf die Nordseeinsel gefolgt, war sie doch dort dem geliebten Wind und Wetter ausgesetzt und konnte so dem strengen Reglement ihres Vaters entfliehen, der alles unternahm, seine Tochter zu beschützen und dabei manchmal ein wenig übertrieb. Und vor zwölf Jahren, am 4. März 2003 war dann dieser Unfall passiert.

„Doch, natürlich.“ Dabei überflog ein Lächeln Hinrichs Gesicht.

„Was grinst du so,“, knurrte der Alte, „findest du das etwa lächerlich?“

„Nein, im Gegenteil, aber ich musste eben an etwas denken, als du mit dem Stock auf mich zeigtest.“

„An was denn, verdammt noch mal?“

„Weißt du noch, wie der kleine Jörn Madsen auf der Hochzeitsfeier von Birgit, du erinnerst dich an die kleine, mol-ige ...“

„Ich weiß, wer Birgit Jespersen ist, ich bin doch nicht senil!“

„Jedenfalls hattest du wie immer deinen Stock in die alte Milchkanne in der Diele vom *Gasthaus Hooger Fähre* gestopft, weil es ja niemand wagen würde, den heiligen Fritzstock des ehrwürdigen Malte Godefroy zu entweihen. Den Stock aus poliertem Kirschbaumholz. Als nun Jörn Madsen versuchte, mit deinem Stock einen Tennisball durch die offene Klöntür zu dreschen, bist du fast ausgerastet! Du konntest von Glück sagen, dass dich Stine Madsen nicht wegen Körperverletzung angeklagt hat, so einen Arschtritt hast du dem Lütten gegeben!“

„Ach, was! Das war doch nur ein sanfter Schubser. Und außerdem haben wir uns längst wieder vertragen. Sonst würde er wohl kaum mit mir morgen nach Helgoland fahren.“

„Ohne Stine und Bernd?“

„Jau, die wollen morgen nach Hamburg zur Mineralienmesse und haben mich gebeten, den Knirps in meine Obhut zu nehmen.“

Da dachte ich mir, ich zeige ihm einmal die schöne Insel Helgoland und lass ihn eine kleine Seereise machen.“

„Schöne Insel Helgoland, soll das ein Witz sein? Ein weiß-rot-grüner Fliegenschiss auf blauem Wackelpudding, mehr ist das nicht. Fährst du von Büsum?“

„Ja, leider. Von Husum, dieser Schlickkuhle, fährt ja schon lange kein Schiff mehr. Und wir, wir können von Glück sagen, dass hier der neue Fähranleger bis an die Norderhever heran gebaut wurde, anderenfalls wären wir in absehbarer Zeit nur noch per Hubschrauber zu erreichen.“ Er hob wieder das Fernglas vor die Augen. Er betrachtete den breiten Priel, der bei ablaufendem Wasser rasch zwischen Pellworm und Nordstrand hindurch floss.

Auf der Westspitze der nordfriesischen Halbinsel rotierten die Windradflügel wie die Minutenzeiger außer Kontrolle geratener riesiger Kirchturmuhren. „Ich will denn mal wieder nach Hause.“, meinte er und erhob sich von der Bank.

„Halt, halt!“, protestierte Hinrich. „Was ist denn nun mit Hamburg? Ich brauch'ndlich mal eine klare Antwort!“

„Ich dachte, ich hätte sie dir schon gegeben. Ich will nicht dahin zurück. Aber wenn du willst, können wir heute Abend noch einmal im *Ponyhof* darüber reden. Oder hast du keine Zeit?“

„Doch, doch. Tove ist für ein paar Tage zu ihren Eltern nach Ribe gefahren, ich bin also ohnehin Strohwitwer.“

Die beiden Männer gingen den Akt zum Deichweg hinunter.

Hinrich fingerte an der Zigarettschachtel herum, die er stets in der Hosentasche trug. Bis zu Elkes Unfall war er ein starker Raucher gewesen und hatte sich danach nie wieder eine Zigarette angezündet. Warum er dennoch ständig ein Päckchen bei sich hatte, konnte er selbst nicht erklären – oder wollte es nicht.

Eine Schar Seemöwen ließ sich im Aufwind über der Deichschulter in die Höhe tragen und im Sturzflug wieder sinken.

„Wartet nur,“, rief Malte ihnen zu, „bald kommen die Schwalben, dann werden eure Haltungsnoten in den Keller sinken!“

Hinrich von Reventlow sah in seiner groben Cordhose, dem ausgebeulten Norwegerpullover, der gestreiften Fischerjacke und der ausgebleichenen Prinz-Heinrich-Mütze neben dem alten, eleganten Mann fast ein wenig abgerissen aus. Der Eindruck täuschte.

Er konnte ähnlich elegant auftreten wie sein Schwiegervater, nur – er legte es nicht darauf an.

„Hast du von der angeschwemmten Leiche vor Nordstrand gehört?“, fragte Malte, als sie auf dem Deichweg angekommen waren.

„Ja, sicher. Pedder Frederiksen hat es mir erzählt. In fünf Jahren kann das nicht mehr passieren, die Leiche wäre wahrscheinlich auf der Doggerbank gelandet – dann ist der Heverstrom so mächtig, dass wir von Containerschiffen beliefert werden können. Wenn sie nicht vorher den Überflutungsdamm bauen.“

„Jau, und dann kannst du deinen Kutter dem Museumshafen Övelgönne übereignen.“

Der Leuchtturm warf einen harten Schatten auf den Knick und das daneben brach liegende Feld. Südöstlich kreuzte vor Südfall eine Yawl gegen den böigen Südwestwind.

## II. Kriminelle

„Ulrich Hauser, du hast Scheiße gebaut, aber richtige Scheiße!“

Der Mann im Dufflecoat, den er trotz der Hitze im Zimmer anbehalten hatte, stand von seinem Schreibtisch auf und blickte misstrauisch aus dem Fenster. Über die Gleise der S- und Fernbahn konnte er die Rückfronten der Häuserzeile der etwas „besseren“ Adressen der Stresemannstraße erkennen, die dennoch wegen der Lage direkt an der Bahnlinie nicht unbedingt zu den bevorzugten Wohngebieten Hamburgs gehörten. „Was hast du dir nur dabei gedacht?“

Der Angesprochene rang sichtlich verlegen um eine Antwort. Er blickte auf seine schäbigen Cowboystiefel und meinte schließlich leise:

„Aber das war doch schließlich eure Idee, nicht meine.“

„Und warum wurde die Frau dann bereits zwei Tage später gefunden? Der Professor hat mich gestern Abend angerufen. Er war nicht sehr amüsiert.“ Der Sprecher setzte sich wieder in seinen lederbezogenen Schreibtischstuhl und starrte seinen Gegenüber an.

„Ich hätte das ohnehin anders angepackt.“, gab Ulrich Hauser trotzig zurück. Er strich sich dabei über die schütterten Haare, die quer über die Schädeldecke gelegt waren, um die Halbglatze zu verdecken. „Ich hätte sie bei der Mülle in Stellingen entsorgt, dann wäre von ihr höchstens ein wenig Feinstaub in der Luft übrig geblieben. Aber ihr wolltet ja unbedingt die Tradition pflegen.“

„Passauf, was du sagst, Hauser. Du hast es verbockt, ganz einfach verbockt. Warum konnte die Leiche nach so kurzer Zeit angetrieben werden, erklär` mir das bitte mal!“



„Woher sollte ich denn wissen, dass die Norderhever eine solche Gewalt entwickeln kann? Das hat mir keiner gesagt! Es hieß einfach nur, dass ich sie im Watt versenken soll, da wäre sie sicher.“

„Die Norderhever ist ein Seegatt, du Blödmann! Was ist also schief gegangen?“

„Tja, das war so: Ich lag an der Prielkante, äh, an der Seegattkante vor Anker und holte gerade die Ersatzkette aus der Plicht, da höre ich hinter mir einen Schrei und einen dumpfen Schlag, wie wenn Holz auf Holz prallt. Ich dreh` mich um und sehe gerade noch, wie die Frau über die Reling ...“

„Moment! Moment mal! Was höre ich da? Du liegst vor Anker, du holst eine Ersatzkette herauf, und die Frau fällt über die Reling?“

Wie kann das sein? Du solltest sie doch in Norderhafen erledigen und dann im Priel versenken. Wieso ist sie dann auf einer Yacht, und dann auch noch lebend? Sag` nicht, dass es die *Ladyboy* war!“

Hauser wand sich und zog den Reißverschluss seiner Lederjacke auf und zu. „Ich fand`s blöde, mit dem Kreier raus zu rutschen. Weißt du überhaupt, wie scheiß schwer so ein Ding ist?“

Und dann dachte ich mir, ich locke sie an Bord der Yacht, haue ihr draußen einen über den Schädel, umwickle sie mit der Ersatzkette und lasse sie sanft auf den Grund des Priels, äh, des Seegatts sinken. Na, ja, das mit dem Schädel ging dann wohl von allein.“

Klaus Hardenberg sprang auf, riss sich den Dufflecoat herunter und feuerte ihn in die Zimmerecke. „Bist du denn wahnsinnig?“, brüllte er. „Und was, wenn die Frau nicht ertrunken wäre, wenn sie überlebt und geredet hätte. Hast du eigentlich schon daran ...“

Die weiteren Worte waren nicht zu verstehen. Sie gingen im Lärm eines Güterzugs unter, der kreischend die Kurve zur Sternbrücke nahm. Gleichzeitig polterte eine S-Bahn in Richtung Hamburg-Altona am Haus vorbei. Mit einem Knall schloss Hardenberg das

Fenster und drehte sich wieder zu Hauser um. „Warum hat Maurice nur dieses Loch angemietet?“, schimpfte er weiter.

„Überhaupt: Wenn Maurice von deiner Eskapade hört, kannst du dich auf etwas gefasst machen, das sag ich dir! Ich versteh`

überhaupt nicht, warum er nicht an sein Handy geht.“ Er fuhr sich mit zwei Fingern an der Innenseite des schweißnassen Hemdkragens entlang und wechselte das Thema. „Wie ist die Frau überhaupt auf die *Ladyboy* gekommen?“

„Nun, als ich ins Haus wollte,“, jetzt waren die blassblauen Jeans dran, von Hauser an den Aufschlägen geknetet zu werden.

„stand sie schon an der Eingangstür, stell` dir mal vor, um halb fünf Uhr morgens! Ich hatte überhaupt keine Chance, etwas zu sagen, da sprudelte sie schon los: Sie müsse unbedingt sofort nach Pellworm, stammelte sie, und auf die erste Fähre könne sie nicht warten, ob ich nicht eine Möglichkeit wisse, wie sie hinüber kommen könne. Mensch, das ist doch die Gelegenheit, dachte ich mir. Auf der Überfahrt hat sie dann einen kleinen Unfall, und die Sache wäre elegant erledigt. Also bot ich ihr an, mit mir zu fahren.

Ich behauptete, ebenfalls auf die Insel zu wollen und sagte, dass meine Yacht in Süderhafen liege. Natürlich nahm sie sofort an. Sie wollte bestimmt zum alten Godefroy, vermute ich. Ich fragte sie nach ihrem Ziel, aber sie wollte mit der Sprache nicht raus. Also sind wir gefahren.“

„Bist du denn total bekloppt, bei völliger Dunkelheit durch das Watt zu fahren? Und das noch mit einem Boot, das kein Schwert, sondern einen Kiel hat! Was wäre denn gewesen, wenn du im Schlick stecken geblieben wärst? Du hättest doch auf der Seite liegen bleiben können wie ein gestrandeter und prustender Wal.

Konnte die Frau denn überhaupt segeln?“

„Brauchte sie doch gar nicht. Ich bin unter Motor gefahren, und Besan und Großbaum waren angeschlagen.“

„Ach, nee, und wovon hat sie dann einen Schlag bekommen?“

Hauser zuckte mit den Schultern. „Woher soll ich das wissen?

Jedenfalls ist sie tot und kann nichts mehr erzählen.“

„Schön und gut, aber sie ist gefunden worden, und es wird mit Sicherheit nicht lange dauern, bis Fragen gestellt werden. Unangenehm, sehr unangenehm!“

„Ach was, ist doch egal, ob tot oder verschwunden. Auch wenn sie als vermisst gemeldet worden wäre, hätte es ohnehin eine Untersuchung gegeben. Also beruhige dich!“

„Du hast gut reden, du musst ja nicht Maurice Bericht erstatten.

Übrigens: Wo liegt eigentlich jetzt die Yacht?“

„In Husum, wo denn sonst?“

„Die muss da weg, aber schnellstens!“

„Ist ja gut, ich fahr` gleich los.“

„Nein, du fährst nach Pellworm und versuchst, heraus zu bekommen, was der alte Godefroy weiß. Um die *Ladyboy* kümmerst dich schon.“

Nachdem Hauser das Büro verlassen hatte, griff Hardenberg zum Telefon und wählte mit zitternden Fingern eine ihm nur zu bekannte Nummer.

\*

Ministerialdirigent Walter Bönnigsen vom Landesministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume, Abteilung Küstenschutz, blickte missmutig aus dem Fenster seines Büros auf den Bahnhof Husum, der in all seiner Hässlichkeit vor ihm ausgebreitet lag. 'Dieser verdammte Bonzmann,', dachte er wütend, 'der hat mir das eingebrockt, diesen Kackposten in diesem verschissenen Nest.' Wehmütig dachte er an seine Zeit in Kiel zurück, als er noch für die Wasserwirtschaft zuständig war und ein Büro mit Aussicht auf die Förde hatte. Und überhaupt war in Kiel alles besser: die

Restaurants, das Nachtleben, Konzerte, Ausstellungen, die Huren. Ja, auch die Huren. Sollte er denn jedes Mal ein Edelmodel aus Kiel oder Hamburg kommen lassen, weil er die Provinzbienen hier einfach unter seiner Würde fand? Na, bald würde sich das alles erledigt haben, beruhigte er sich. In spätestens zwei Jahren konnte er dieser stumpfsinnigen Tretmühle den Rücken kehren und ein sorgenfreies Leben beginnen. Dann sollen die jungen, attraktiven Frauen doch hinter seinem Rücken über seine rüden Manieren und seinen unförmigen und aufge-schwemmten Körper lachen. Zehn Prozent von 250 bis 300 Millionen, kein schlechter Schnitt. Er war sich absolut sicher, LeClerc & de Bruin den Auftrag zuschanzen zu können. Schließlich hatte er seine Beziehungen spielen lassen und den einheimischen Unternehmen klar gemacht, dass sie gefälligst für die laufende Ausschreibung Angebote nicht unter 350 Millionen abgeben sollten, anderenfalls könnten sie sich zukünftige Aufträge für den Deichbau, neue Kooge und Offshore-Windparks in den Schornstein schreiben. Natürlich hatten sie alle gekuscht, denn wer wollte es sich schon mit Walter Bönningens verderben, dem Duzfreund des Ministerpräsidenten und Drahtzieher im Hintergrund. LeClerc & de Bruin hatten den Auftrag so gut wie in der Tasche. Es war nur gerecht, dass er dafür eine angemessene Vermittlungsgebühr kassierte. Es hatte nur noch ein kleines Problem mit der Bürgerinitiative in Schobüll gegeben – doch wofür hatte er Maurice? Das Problem hatte sich wohl inzwischen auf die übliche Weise erledigt, und die Frau konnte keine Schwierigkeiten mehr machen.

Auf seinem Schreibtisch klingelte das Telefon. Nachlässig nahm er ab und erstarrte, als seine Sekretärin ihm mitteilte, wer in der Leitung war. „Stellen sie durch!“, knurrte er ungnädig. Dann zischte er in den Hörer: „Bist du denn wahnsinnig, auf der Amtsleitung anzurufen? Leg` sofort auf, ich melde mich gleich!“

Er warf heftig den Hörer auf die Gabel, riss seinen Kamelhaarmantel vom Garderobenständer und stürmte ins Vorzimmer.

„Ich bin für eine Stunde weg und nicht zu erreichen.“, rief er seiner Sekretärin zu. „Sagen sie den Termin mit diesem, diesem ...“

„Tilkowski vom Verband der Kaltblüterzüchter.“

„Ist doch egal! Sagen sie den Termin ab und vereinbaren mit diesem Küstenindianer einen neuen für die nächste Woche! Er kann ja hoch zu Ross einreiten!“

Bönnigsen eilte aus dem Haus und rannte zu seinem Dienstwagen auf dem Parkplatz. Kaum hatte er sich hingesetzt, riss er sein Prepaid-Handy aus dem Handschuhfach und tippte hektisch eine Nummer ein.

„Hardenberg, was in drei Teufels Namen ist los?“, bellte er in das Gerät. Er hörte einen Augenblick zu und wurde trotz seines sonnenstudiogegerbten Teints leichenblass.

# III. Aaron Copland

Der Lindenpark in Hamburg-Eimsbüttel lag dunkel und still da.

Der steinerne Ziehharmonikaspieler mit den beiden Kindern am Brunnen war nur ein verwischter Schatten. In der kleinen Schutzhütte auf dem Spielplatz mit der Rutsche und dem Kletternetz breitete Aaron Copland auf der Holzbank seinen Quilt aus, eine der wenigen Habseligkeiten, die er beim Auszug aus dem gemeinsamen Haus, in dem er fünfzehn Jahre mit Julia zusammen gelebt hatte, mitgenommen hatte. Er nahm die Brille ab und kniff sich in die Nasenwurzel. Was besaß er denn noch außer den Sachen, die er auf dem Leib trug? Einen großen, alten Postsack mit Kleidungsstücken und zwei Paar Schuhe. Und dann eben den Quilt, das Geschenk einer US-amerikanischen Austauschschülerin, die ein Jahr bei Julia und Aaron gewohnt hatte. Colleen hatte sich unsterblich in Aaron verliebt, doch zu ihrem großen Bedauern wurden ihre Gefühle nicht in gleichem Maße erwidert. Auch das Geschenk in Form des wirklich wertvollen Quilts hatte nichts daran ändern können. Nun war die Decke sein wichtigster Besitz, schützte sie ihn doch vor den Minusgraden der Nacht.

Aaron zog sich, so gut es in der Enge der Hütte ging, sämtliche wärmenden Kleidungsstücke über und wickelte sich in den Quilt.

Er wagte nicht, die Brille mit den Gleitsichtgläsern und dem flexiblen Titangestell abzunehmen. Er hatte Angst, im Dunklen versehentlich darauf zu treten. Die Schlafstatt kam ihm erstaunlich bequem vor. Es lag vielleicht auch nur an der quälenden Müdigkeit

– schließlich hatte er seit drei Tagen nicht mehr geschlafen. Er merkte, wie ihn die Schläfrigkeit übermannte und freute sich darüber. Die Freude war von kurzer Dauer. Wütendes Hundegebell schreckte ihn auf. Er wusste, dass Hunde nicht auf den Spielplatz liefen, weil sie nicht über den Gitterrost am

Eingang laufen mochten. Aber ihn störte der Lärm. Er wickelte sich aus der Decke, trat vor die Hütte und brüllte:

„Halt`s Maul, du verdammte Töle!“

Das Bellen verstummte. Dafür antwortete eine keifende Stimme:

„Das ist ja wohl eine Schande! Eine Schande ist das! Man müsste die Polizei rufen, die Polizei! Schämen sie sich gar nicht?“

Das ist hier ein Kinderspielplatz! Hören sie? Ein Kin-der-spielplatz! Können sie nicht wie jeder anständige Mensch zu Hause schlafen?“ Aaron erwiderte mit einem gellenden, höhnischen Lachen.

„Ja, lachen sie nur, sie unmöglicher Mensch! Sie sollten sich schämen, schämen sollten sie sich. Man sollte wirklich die Polizei rufen. Man mag ja seine Kinder nicht mehr hier her schicken.

Verschwinden sie, sonst hole ich wirklich die Polizei!“

„Halt`ndlich die Schnauze, du alte Vettel!“ Aaron war jetzt wirklich wütend, er wollte einfach seine Ruhe haben und endlich schlafen. „Nimm deinen hysterischen Köter und verschwinde endlich, sonst mach`ch dir Beine!“

„Das ist jetzt doch die Höhe!“ Die Stimme überschlug sich fast.

„Jetzt sollte man nicht nur die Polizei rufen, jetzt rufe ich sie selbst.“ Die keifende Stimme entfernte sich und wurde langsam schwächer.

'Soll sie doch die Polizei rufen,' dachte Aaron resigniert und übermüdet, 'vielleicht komme ich ja in eine Zelle und kann endlich schlafen.' Seine Hoffnung wurde enttäuscht: Es erschien keine Polizei. Vielleicht hatte die Frau ihr Vorhaben doch nicht wahr gemacht, oder die Polizei fand es nicht wert, wegen eines einsamen Mannes im Park auszurücken. Er wälzte sich stundenlang auf der harten Holzbank hin und her, ohne Schlaf zu finden. Dafür bestürmten ihn die Gedanken. Wie war er denn nur in diese Situation geraten? Er, Aaron Copland, der diesen großen

Namen trug. Mit dem amerikanischen Komponisten hatte er allerdings nichts gemein – er war weder mit ihm verwandt noch Komponist.

Er war ein entfernter Nachkomme des britischen Astronomen Ralph Copeland aus dem 19. Jahrhundert, dessen Familie kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs nach Deutschland ausgewandert war. Aarons Urgroßonkel war es irgendwann leid gewesen, immer mit „Koppeland“ angesprochen zu werden und hatte den Namen geringfügig ändern lassen.

Noch zweieinhalb Wochen zuvor war Aarons Welt doch durchaus in Ordnung gewesen! Na, ja, nicht ganz in Ordnung.

Julia und er nannten ein großes Haus in Moorfleet ihr eigen (Ha! De facto ja, de jure war Julia die alleinige Eigentümerin, nur weil es ihm damals beim Unterzeichnen des Kaufvertrags gleichgültig gewesen war, wessen Name in der Urkunde stand. Dabei hatten sie und er doch gemeinschaftlich die 1,4 Millionen Euro von Julias Vater geerbt, daran konnte niemand rütteln. Und irgendwie hatten sich im Laufe der Jahre sämtliche Vermögenswerte in die Hände von Julia begeben.). Doch die letzten Jahre hatten sie nur noch nebeneinander her gelebt. Jetzt hatte er lediglich 1.080,37 Euro auf seinem privaten Konto, keine Arbeit mehr und vor allen Dingen –

keine Wohnung. Er könnte sich zwar für ein paar Tage von dem Geld ein Zimmer in einer Pension oder einem Hotel leisten, doch das wollte er nicht. Wer wusste denn, wann er wieder zu irgendwelchen Einkünften kam?

Im Morgengrauen hielt er es nicht mehr aus. Er strampelte sich frei, stopfte den Quilt in den Postsack, warf ihn sich über die Schulter und stapfte den Weg zum Parkausgang an der Bellealliancestraße entlang. In den Wohnhäusern rechts und links des Parks gingen hinter den Küchenfenstern die ersten Lichter an. Wäre es nicht ein Sonntag gewesen, hätten die Fassaden zu dieser Uhrzeit wie Christbäume gestrahlt. Es lag eine unnatürliche Ruhe über der Anlage. Das einzige Leben ging von einem alten Mann aus, der auf einer Bank am Bouleplatz saß. Seine verfilzte Wollmütze hatte er sich tief in die Stirn und über die Ohren



gezogen. Vom Gesicht war wegen des wuchernden Barts – ebenso verfilzt wie die Mütze

– kaum etwas zu sehen. Um den Hals war mehrfach ein so langer Schal geschlungen, dass die Enden noch über die Sitzbretter der Bank auf den Boden reichten. Zwei lange, übereinander gezogene Mäntel ließen den Blick frei auf zerrissene und notdürftig geflickte Jogginghosen, die in kotbespritzten Gummistiefeln steckten. Der Mann saß völlig regungslos da, nur ab und zu führte seine rechte Hand, die in Wollhandschuhen mit abgeschnittenen Fingern steckte, eine überdimensionierte Zigarre zum Mund. Dichte Qualmwolken stiegen dann auf. In einem Aldi-Einkaufswagen türmten sich etliche Plastiktüten mit den Habseligkeiten des Mannes. Aaron setzte sich neben ihn und meinte fröhlich:

„Na, Kollege?“

Sein Nachbar schaute ihn abschätzend an und taxierte die Ledermütze mit den Ohrenklappen, den Merinoschal, den dicken Tweedmantel mit den aufgesetzten Taschen, die elegante, jetzt allerdings zerknitterte Baumwollhose, die knöchelhohen Lederstiefel.

Und nicht zuletzt das gesund wirkende, gebräunte Gesicht mit dem Fünftagebart. Er nahm noch einen Zug von der Zigarre, spuckte Aaron vor die Füße und knurrte:

„Verpiss` dich, du Pseudopenner!“

## IV. Neue Hoffnung

Jürgen Lansbach verschloss sorgfältig die Tür seiner Laube im Kleingartenverein, zerrte sein Rad aus dem Schuppen, schwang sich vor der Gartenpforte in den Sattel und radelte zügig die Hagenbeckstraße Richtung Eimsbüttel hinunter. Was sollte er denn bloß mit dieser Hütte machen, die doch nur ein Klotz am Bein war? Es war wohl das Beste, den Garten samt Laube zu verkaufen.

Die ganze Sache war doch ohnehin nur auf Barbaras Mist gewachsen! Seitdem sie sang- und klanglos nach Toblach verschwunden war, um mit Andrea ihr weiteres Leben zu verbringen, hatte er den Garten, die große Wohnung im Heußweg und die kleine Kate am Rand von Schobüll unter seinen Fittichen. Es war ihm einfach zu viel. Die Wohnung musste er beruflich behalten. Als Werksleiter der Möbelfabrik Friedrichs hatte er einfach in erreichbarer Nähe zum Betrieb zu wohnen, und die Kate wollte er weiterhin für seine sparsam bemessenen Urlaubszeiten nutzen. Er war viel zu wenig dort draußen und hatte die Befürchtung, dass sein Feriendomizil allmählich vor die Hunde ging. Sollte er vielleicht einen Verwalter einstellen, der ein oder zwei Mal die Woche nach dem Rechten sah? Vielleicht keine schlechte Idee.

Im Heußweg hielt er vor dem Haus, in dem seine Wohnung lag, nicht an, sondern fuhr zur Osterstraße weiter, um in der *Kleinen Konditorei* ein spätes Frühstück zu sich zu nehmen. Er liebte diesen Laden, in dem die Produkte noch nach alter Handwerkstradition gebacken wurden. Er schloss das Rad an einem der dafür vorgesehenen Stahlbügel an, suchte sich einen freien Fensterplatz und bestellte sich das große Frühstück mit Rührei, Speck und den üblichen Zutaten. Mit großem Appetit machte er sich über den Nahrungsberg her. Vor dem Fenster genossen die vormittäglichen Müßiggänger den noch kühlen, aber strahlenden Sonnenschein.

Ein sportlich-elegant gekleideter Mann mit einem über die Schulter gelegten, großen Postsack erregte seine Aufmerksamkeit.

Er kam gerade aus der Methfesselstraße und überquerte die Kreuzung zur Osterstraße. Der Mann kam ihm eigentümlich vertraut vor. Es musste aber lange her sein. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Das war doch Aaron Copland, vor zwei Dekaden sein bester Freund! Mit ihm hatte er damals alles geteilt, eine Zeit lang sogar die Freundin. Er sprang auf, rief der Kellnerin ein hastiges „Komme gleich wieder!“, zu und rannte auf die Stras-se. Er lief auf den Mann zu, der gerade den Bürgersteig erreichte.

„Aaron! Aaron Copland!“, rief er aufgeregt. „Aaron, so warte doch!“

Der Mann blieb stehen und schaute ihn fragend an. „Jürgen?“, fragte er leise, „Jürgen Lansbach?“

„Genau. Genau!“ Jürgen packte Aaron bei den Schultern.

„Komm` her! Lass` dich ansehen!“ Er sah die müden Augen und meinte: „Nein, nicht hier.“ Er nahm ihn beim Ellenbogen und zog ihn in die *Kleine Konditorei*. Er drückte ihn auf den Stuhl ihm gegenüber. Es dauerte einige Minuten, ehe Jürgen zu sprechen begann.

„Aaron, du bist älter geworden, genau wie ich. Aber gut siehst du aus, wirklich gut. Aber ich sehe, dass du müde bist, verdammt müde. Willst du erzählen?“

„Fang` du an. Bei mir wird`s länger dauern.“

„Da gibt`s nicht viel zu erzählen: Nachdem du und ich seinerzeit getrennte Wege gegangen waren, machte ich Karriere in der Möbelfabrik, von der ich schon damals erzählt hatte und verdiente immer mehr – mehr als ich brauchte. Du weißt ja noch von damals, dass ich keine Ansprüche stelle. Dann lernte ich Barbara kennen, die Geld wie Heu hatte, sie war von Beruf Tochter, du verstehst?“

Tja, so kam eins zum anderen: Eigentumswohnung in Eimsbüttel, Reetdachkate in Nordfriesland, Kleingarten in Stellingen. Und nun ist sie weg.“

„Wer, die Reetdachkate oder die Wohnung?“

„Nee, Barbara natürlich. Sie tobt jetzt ihre gleichgeschlechtlichen Neigungen in Südtirol aus, und ich wünsche ihr tatsächlich, dass sie glücklich wird. Ich glaube nicht, dass sie wieder zurück kommt.“

„Kinder?“

„Zum Glück nicht. Das macht die Sache natürlich einfacher.“

„Finanzen?“ Aaron konnte sehr direkt sein.

„Alles geregelt. Es ist so viel Geld auf meinem Namen angelegt, dass ich eigentlich nicht mehr arbeiten müsste. Doch die Arbeit macht mir Spaß, und ich habe zu tun.“

„Glücklich?“

„Ach, ich weiß nicht. Vielleicht ... schwebend. Ja, schwebend trifft es recht gut. Ich weiß noch nicht, wo es hingehen soll. Aber jetzt genug von mir, jetzt bist du dran!“

Aaron rieb sich resigniert die Nase. „Nur in Stichworten:“, begann er. „nacheinander verschiedene Beziehungen, nichts Ernstes. Blieb immer allein wohnen. Für mehr als einem Dreivierteljahr mit altem Bulli Asienreise gemacht, anschließend Julia mit zwei Söhnen kennengelernt, zusammengezogen, Kinder ins Leben begleitet, Erbschaft gemacht, Haus gekauft, auseinandergeliebt, wegen jüngerer Frau Julia verlassen, alles, alles einschließlich Job bei Julia gelassen, nach zwei Wochen von jüngerer Frau verlassen worden, jetzt keinen Job, keine Wohnung, einen Postsack mit Kleidung und 1.080 Euro auf dem Konto. Ende der Fahnenstange.“

„Und was willst du jetzt machen?“

„Zunächst eine Verdienstmöglichkeit finden. Julia ist Malerin - also Kunstmalerin, wirklich gut -, und ich habe ihre Bilder vermittelt, Ausstellungen organisiert und den ganzen Kram, du weißt schon. Damit ist natürlich jetzt Schluss. Doch ich werd` schon was finden, in dieser Beziehung bin ich sehr optimistisch.

Und dann selbstverständlich eine Bleibe. Meine Selbstversuche als Obdachloser waren niederschmetternd. Wenn`s nicht anders geht, muss ich mir die erste Zeit irgendwo ein billiges Zimmer nehmen, bis ich wieder ein regelmäßiges Einkommen und eine Wohnung habe.“

Jürgen Lansbach hatte mit gerunzelter Stirn zugehört.

Allmählich kristallisierte sich bei ihm ein Gedanke heraus. Er saß einige Minuten schweigend da. Aaron blickte aus dem Fenster und hatte Mühe, die Augen offen zu halten. Schließlich brach Jürgen das Schweigen.

„Ich hab` da ne Idee. Du musst dich nicht auf der Stelle entscheiden, doch vielleicht ist ja eine schnelle Lösung ganz in deinem Sinn. Also, passauf: Seitdem Barbara den Schuh gemacht hat, finde ich keine Zeit, mich um das Haus in Nordfriesland zu kümmern. Dort geht momentan so ziemlich alles den Bach hinunter. Ich brauche unbedingt jemand, der sich um das Anwesen kümmert. Ich will nun nicht irgend welche mir völlig unbekannt Menschen damit beauftragen. Was hältst du denn davon, als Verwalter des Grundstücks zu fungieren – mit einer festen Bezahlung selbstverständlich – und mit Wohnrecht.“

Aaron hatte Mühe, seine Gedanken zu sammeln. „Was soll ich denn da tun? Was erwartet mich dort?“

„Dich erwarten ein Häuschen mit etwa 65 Quadratmeter Wohnfläche und ein Grundstück von ungefähr 2.000 Quadratmeter Fläche. Dazu ein größerer Geräteschuppen und ein Carport mit Abstellraum. In den letzten Jahren haben wir uns kaum darum kümmern können, und es wird wohl einiges verfallen, kaputt, überwuchert und verwildert sein.“

„Und ich soll das allein wieder in Ordnung bringen? Wie stellst du dir das vor?“

„Ich weiß, dass du handwerklich sehr geschickt bist, Aaron, aber manche Dinge werden wohl von Fachleuten gemacht werden müssen. Ich denke mir Folgendes: Du ziehst, so bald du willst, dort ein und bringst Haus und Grundstück auf Vordermann, so weit es in deinen Kräften steht. Du bekommst von mir 1.500 Euro netto im Monat dafür. Denk` jetzt nicht, dass das zu wenig ist. Schließlich hast du keine Mietkosten, und auch für den anderen Kram wie Gas, Wasser, Strom, Versicherungen und sonstige Aufwendungen, die mit dem Grundstück zusammen hängen, komme ich auf. Du bekommst das Geld also für die reinen Lebenshaltungskosten.“

„Was ist mit den Sachen, die ich allein nicht schaffe?“

„Dafür holst du dir Handwerker oder geeignete Unternehmen aus Schobüll oder Husum. Die Rechnungen schickst du an mich, ich kümmere mich dann darum. Ach, ja: Als Erstes musst du wohl einen Rasenmäher kaufen, der Rasen wird einige Pflege nötig haben. Am Besten fährst du zum Obi-Baumarkt in Husum und kaufst dort einen. Aber bitte keinen Benziner, ja? Hol` dir einen Elektromäher. Das Haus liegt zwar ein wenig abseits, doch warum unnötig Lärm machen? Ach, ja, denk` dran: Die Räder müssen angetrieben sein, sonst schiebst du dir einen Buckel! So ein Gerät kostet einschließlich Zubehör wie Kabeltrommel, Ersatzmesser und Pflegezubehör zwischen 300 und 400 Euro. Ich geb` dir 500 Euro mit, den Kauf des Mähers kannst du dann später mit mir abrechnen. Ist mir egal, ob du dir das Teil liefern lässt oder mit dem Fahrradanhänger transportierst. Schließlich wiegt es fast 40 Kilogramm. Mit dem Fahrrad benötigst du ungefähr eine halbe Stunde dorthin.“

„Wie sieht es mit den Kommunikationsmitteln aus, Telefon, Fax, Email?“

„Hast du noch ein Handy?“ Aaron schüttelte den Kopf. „Ich stell` dir ein Handy zur Verfügung, im Haus besteht ein Festnetzanschluss mit Internetzugang und W-LAN, im Schreibtisch befinden sich ein großes Notebook und ein

handliches Transformer-Book einschließlich USB-Stick für den mobilen Internetzugang, falls du unterwegs bist und plötzlich etwas wissen oder mitteilen möchtest. Ich habe Email-Adressen für das Haus und für mich privat eingerichtet – ich schreibe sie dir auf. Die Gebühren für Telefon und Internet sind von mir bezahlt, du kannst also meinetwegen in Timbuktu anrufen, die Flatrate deckt das. Wie du deine Selbstversorgung organisierst, ist mir egal. In Schobüll gibt es einen Krämer, dessen Auswahl allerdings begrenzt ist.

Doch nicht weit von dir, in der Bredstedter Straße im Norden von Husum, gibt es einige Supermärkte, wo du alles bekommst. Im Haus ist alles fürs Kochen vorhanden, nee, stimmt nicht, eine Mikrowelle fehlt, natürlich sind auch Geschirrspüler und Waschmaschine einschließlich Trockner im Keller vorhanden. Für das tägliche Leben benötigst du keine Investitionen, für ausgefallene Wünsche wie zum Beispiel eine Amateurfunkanlage musst du natürlich selbst aufkommen. Hast du noch ein Auto?“

Aaron blickte ihn nur mit großen Augen an.

„Also, nein. Im Schuppen ist ein neues und sehr gutes Fahrrad, das kannst du für die Einkäufe nutzen. Sogar ein gefederter Fahrradanhänger steht dir zur Verfügung. Über den Transport von größeren Dingen können wir später nachdenken. Ich gebe dir zusätzlich einen Vorschuss von 500 Euro in bar, und du richtest dir in Husum ein Konto bei der Kreissparkasse ein, oder du verwendest weiterhin dein altes Konto, ganz wie du willst. Ich kann dich leider nicht hin fahren, du musst also wohl oder übel die Bahn nehmen. In Husum schnappst du dir ein Taxi, so extrem weit ist das Haus nicht entfernt.“

„Moment! Moment mal!“, protestierte Aaron. „Habe ich mit einem Wort gesagt, dass ich dein Angebot annehme?“

Jürgen hob entschuldigend die Hände. „Du musst Nachsicht mit mir üben. Ich bin so voller Euphorie, endlich eine mögliche Lösung gefunden zu haben, dass ich nur an mich denke. Also: Ich meine es ernst. Überleg` dir die Sache und sag` mir Bescheid.“

Aaron grinste. „Womit denn?“

„Ach, ja, Scheiße! Hab ich vergessen. Du kannst hier eine Nachricht hinterlassen, ich bin täglich hier.“

Aaron klopfte mit dem Löffel an seine Tasse. „Brauch ich nicht.

Ich mach`s unter einer Bedingung: Ich fange morgen an, und du besorgst mir auf der Stelle eine Schlafmöglichkeit, sonst falle ich innerhalb der nächsten Viertelstunde einfach um.“

„Komm mit in meine Wohnung. Dort kannst du im Gästezimmer schlafen. Und heute Abend bereden wir die Einzelheiten.“ Und nach einer Pause: „Was ist denn eigentlich mit den Kindern? Wie lief das denn ab?“

„Ich möchte jetzt nicht darüber reden, okay?“



# V. Vilde Mosjøen

Die Waggons der Nord-Ostsee-Bahn rumpelten über die Kanalbrücke bei Hochdonn. Gedankenverloren kratzte sich Aaron den Nasenrücken. Er beugte sich vor und schaute durch das schmutzige Fenster auf das Wasser hinunter. In dichter Folgeschlichen Frachtschiffe, Containerriesen, Tanker, Kümos, Feeder, Sportboote und sogar ein großes Kreuzfahrtschiff Richtung Kiel unter der Brücke hindurch. Die Fähre Hochdonn eilte geschäftig hin und her, die Abstände zwischen den einzelnen Schiffen ausnutzend. Schmunzelnd lehnte er sich in seinem Sitz zurück. Er musste an den schlechten Roman eines Hamburger Autors denken. Der Verfasser hatte ihm das Buch als signiertes Exemplar geschenkt. Pflichtgemäß hatte Aaron vor Kurzem die Geschichte gelesen. Darin wurde geschildert, wie eine Frau auf einer Segelyacht unter der Brücke einen Regenschirm aufspannte, weil ihr Freund erzählt hatte, dass früher, als die Toiletten der Bahnwaggons noch keine geschlossenen Systeme hatten, so manche Exkremamente durch die Schwellen der Gleise auf die darunter liegenden und angrenzenden Grundstücke sowie in den Kanal fielen. Aaron konnte sich noch gut an die Zeit erinnern, als vor Erreichen der Brücke die Türen der Toiletten in den Wagen verschlossen wurden, damit niemand die Anrainer des Kanals im wahrsten Sinne des Wortes anschießen konnte. Er nahm die Brille ab, zerrte sich das T-Shirt aus dem Hosenbund und putzte die Augengläser.

Ein Schatten huschte an der Abteiltür vorbei. Aaron hörte eine gepfiffene Melodie und rief:

„*On the Trail* aus der *Grand Canyon Suite*. Doch wo bleibt das Hufgetrappel?“

Die Schiebetür zum Abteil öffnete sich einen Spalt, und ein Frauenkopf mit kurz geschorenem blonden Haar schob sich hinein. Aaron setzte die Brille wieder auf und stopfte hastig das T-Shirt in die Hose.

„Oh, ein Bildungsbürger! Und das auf dem Weg nach Nordfriesland! Ist ja nicht möglich!“ Die Frau zog die Tür ganz auf und schob sich in das Abteil. „Hallo, ich darf doch?“ Sie streckte Aaron die rechte Hand entgegen, in der linken hielt sie einen Styroporbecher mit dampfenden Kaffee. „Ich bin Vilde Mosjøen. Vilde wie die Geigerin Vilde Frang.“

„Klar!“ Aaron griff die angebotene Hand. „Setzen sie sich doch, Frau Münschchen!“

„Hab`ich eine so undeutliche Aussprache? Vilde reicht doch.

Und wie heißt du?“

„Aaron Copland.“

„Klar, und ich bin gar nicht Vilde Mosjøen, sondern Fanny Hensel und hab` gerade meinem Bruder den Sommernachtstraum in die Feder diktiert. Außerdem ist die *Grand Canyon Suite* von Ferde Grofé und nicht von Copland.“

Aaron musste lachen. „Weiß ich doch. Nein, ich hab` nichts mit dem Komponisten zu tun. Ich stamme entfernt von einem britischen Astronomen ab, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sogar an der zweiten deutschen Nordpolarexpedition teil nahm. Überdies hieß der auch nicht Aaron Copland, sondern Ralph Copeland.“

„Na, dann bin ich eben doch Vilde Mosjøen.“ Als sie sich Aaron gegenüber setzen wollte, schaukelte der Waggon in der Kurve vor St. Michaelisdonn. Vilde stolperte zur Seite und goss den heißen Kaffee über Aarons und ihre Hose.

„Fickpisse!“, brüllte sie. „Sind wir denn hier in der wilden Maus? Scheiße, Aaron! Tut das weh?“ Die eigenen Schmerzen missachtete sie.

„Ach, geht schon.“, stöhnte Aaron. Er klappte den kleinen Tisch am Fenster herunter und legte sein Bein darauf. Plötzlich begann er zu lachen. „Ich hab` noch nie jemanden erlebt, der diese Bahn-

plörre als Fickpisse bezeichnet! Und dann dieser Name: Münschchen! Bist du ein bayrisches Baby?“

Jetzt musste auch sie lachen. „Das heißt nicht Münschchen, das heißt Mosjøen, verstehst du: Muhßsjöhn! Nee, nee. Ich komme ursprünglich aus Norwegen, hänge aber seit 15 Jahren auf Nordstrand fest – ich wollte es auch so.“

„Nordstrand? Ist ja interessant! Denn ich will nach Schobüll.“

„Nach Schobüll, wirklich? Was willst du denn in diesem Nest?“

Sie warf einen Blick auf den Postsack im Gepäcknetz. „Versendet die Deutsche Post jetzt die Briefe mit persönlichem Boten?“

„Quatsch! Ich fange heute als Verwalter in einem kleinen Haus am Waldrand an.“

„Ach, das kann doch nur die Kate am Ende der Straße Am Walde sein. Die gehört so einem Hamburger Schnösel, der sich überhaupt nicht um seinen Besitz kümmert. Habe ich Recht?“

„Ja und nein. Es handelt sich um die Kate. Und der Hamburger ist kein Schnösel, schließlich war er einmal mein bester Freund –

und ist es jetzt wahrscheinlich wieder.“

„Tschuldigung, aber wenn jemand sich überhaupt nicht um seine Sachen kümmert, hat er schnell einen schlechten Ruf weg. Um so besser, wenn es nicht stimmt. Sag` mal, wie willst du denn zum Haus kommen? Ein Auto hast du wohl kaum im Fahrradabteil deponiert.“

„Taxi.“

„Viel zu teuer. Ich fahr` dich hin. Mein Auto steht am Bahnhof.“

Wenigstens das bin ich dir wegen der versauten Hose schuldig.“

„Natürlich bin ich einverstanden. Vielen Dank.“ Jetzt war ein wenig Ruhe eingekehrt, und Aaron hatte Muße, seine Begleiterin genauer zu betrachten. Kurze blonde Haare, ein gebräuntes

Gesicht mit hohen Wangenknochen, leicht mandelförmige Augen, spitzbübische Lippen, Lachfältchen, ja geradezu Krähenfüße in den Augenwinkeln, Sommersprossen auf und um die Nase herum. Keine Spur von Schminke, kein Lippenstift, nicht einmal Lidschatten. Aus dem Halsbund des Norwegerpullovers lugte der Kragen eines rot-blau karierten Holzfällerhemds hervor, die schlanken Beine steckten in engen schwarzen Jeans. An den Füßen trug sie derbe Wanderstiefel von Meindl. 'Wie alt mag sie wohl sein?', fragte sich Aaron. Es war schwer zu schätzen. Es konnten 25 aber auch 40 Jahre sein. Er dachte nicht weiter darüber nach, sondern fragte:

„Und was macht ein so loses Mundwerk auf Nordstrand am Ende der Welt? Vor allen Dingen, was hat es in der Großstadt gemacht?

Denn du kommst mit Sicherheit heute nicht aus Itzehoe, oder irre ich mich?“

„Nein, es ist schon richtig. Ich war tatsächlich über das Wochenende in Hamburg und hab` wieder einmal so ordentlich auf die Kacke gehauen. So richtig volles Programm. Wir VIKINGERINNEN brauchen so etwas ab und zu. Wenn du mich nur ein einziges Mal VIKINGERIN nennst, hast du eine gebrochene Nase! In dem Abteil, in das ich im Dammtorbahnhof eingestiegen bin, saßen ein paar Jungspunde aus Niebüll, die ebenfalls einmal der Provinz entfliehen wollten und seit Freitag Vormittag nur am Saufen waren. Sie gingen mir mit ihrer Prahlerei und dem albernen Machogehabe allmählich auf den Geist, deshalb hab ich das Abteil gewechselt. Oder bist du etwa auch so ein Aufschneider und Schwanzvorzeiger?“

Aaron musste wieder lachen. „Nein, nein, keine Sorge. Ich bin eher von der schüchternen Sorte. Weshalb also nun Nordstrand?“

„Dafür, dass du dich als schüchtern bezeichnest, stellst du aber ganz schön direkte Fragen, weißt du? Aber gut. Es war einmal die Liebe. Die Liebe zu einem Mann. Jetzt ist es die Liebe zum Beruf, zum Meer, zum Watt, zur Landschaft.“

„Zu welchem Beruf denn?“

„Bootsbauerin und Glasbläserin. In dieser Reihenfolge. Und manchmal auch Fischerin.“

„Wie kommt eine Frau zum Beruf der Glasbläserin?“

„Vielleicht ... ? Ach, das ist jetzt eine zu lange Geschichte. Jetzt hab ich dir aber ganz schön viel von mir erzählt. Was grinst du denn so?“

„Ich musste nur eben an die Hochbrücke denken, über die wir gerade gefahren sind. Weißt du, früher, als die Bahnwaggons noch keine geschlossenen Systeme in den Toiletten hatten, da passierte es nicht selten, dass ...“

\*

Aaron trat mit Vilde auf den Bahnhofsvorplatz in Husum. Die graue Stadt am Meer begrüßte sie mit strahlendem Sonnenschein.

Am Hang des Bahndamms stritten sich einige Möwen lautstark um die Reste eines fort geworfenen Fischbrötchens. Vilde zog ihn zu einem staubbedeckten, knallgrün lackierten Käfer. Beim Einsteigen meinte Aaron: „Der Laubfrosch sollte mal baden!“

„Der Laubfrosch zeigt` s dir gleich!“, war die knurrige Antwort.

Vilde drehte den Zündschlüssel, und der Motor erwachte mit einem raubtierartigen Brüllen zum Leben.

„Heilige Scheiße!“, rief Aaron aus. „Was zum Teufel ist das denn!“

„Das ist ein Laubfrosch mit Feuer im Arsch!“, schrie Vilde, und der Wagen machte einen Satz vorwärts. In halsbrecherischer Fahrt kurvte sie durch die Reihen der parkenden Fahrzeuge, um schließlich mit quietschenden Reifen auf die Gaswerkstraße zu schießen und Richtung Hafen zu rasen. In erstaunlich kurzer Zeit hatten sie den Weg zum Haus zurück gelegt. Leicht erschüttert kletterte Aaron aus dem Käfer.

„Sag` mal, was für eine Maschine versteckt sich denn in dieser Donnerbüchse?“

„Porsche 356 B 2000 GS.“

„Der ist ja älter als du! Hast du auch so ein Temperament?“

„Weshalb habe ich wohl diesen Vornamen?“

Die Gartenpforte quietschte erbärmlich, als sie auf den kleinen Weg zum Haus traten.

„Schon mal das Erste.“, murmelte Aaron und blieb dann wie vom Donner gerührt stehen.

„Davon hast du mir aber nichts erzählt!“ Es war nicht klar, ob er Vilde Mosjøen oder Jürgen Lansbach meinte. Vor ihm lag ein wahres Puppenhaus: ein weißer Fachwerkbau mit Reetdach und Sprossenfenstern. Die Hauseingangstür wies die typische Klöntür auf. Er nestelte die Schlüssel aus der Jackentasche und schloss auf.

Neugierig drängte sich Vilde hinter ihm ebenfalls hinein.

„Puh, wird mal Zeit, dass hier gelüftet wird.“ Sie rümpfte die Nase. „Und Staub gewischt. Ansonsten sieht das hier doch ganz ordentlich aus. Hast wohl Glück gehabt, oder? Außerdem muss ich jetzt die Fliege machen. Hab` noch was vor. Tschüss denn, wir seh`n uns. Ach, hier hast du meine Karte. Komm` doch mal vorbei, wenn du Lust und Zeit hast.“ Eilig trippelten ihre 160 Zentimeter Norwegen den Weg zur Pforte entlang. Aaron drehte die Visitenkarte zwischen den Fingern und sah ihr kopfschüttelnd nach.

## VI. Schobüll

Aaron Copland machte sich zunächst mit seiner neuen Umgebung vertraut. Er ließ den Postsack achtlos auf den Dielenboden fallen und trat ins Freie. Er setzte sich auf die rot und blau lackierte Holzbank neben der Eingangstür. Warum nutzte Jürgen denn nur dieses Kleinod nicht intensiver? Das Haus war das letzte in der kleinen Straße und gut 200 Meter vom nächsten Anwesen entfernt.

Auf der anderen Seite des Wegs erstreckte sich ein dichter Mischwald. Aaron stand auf und ging um das Gebäude herum. Als er den rückwärtig gelegenen Garten erreichte, verschlug es ihm den Atem. Vor ihm zog sich ein leicht geneigtes Gelände hin, das den Blick auf die lockere Bebauung zwischen dem Haus und dem Ufer frei ließ. Und weiter hinaus sah er den Damm nach Nordstrand und das nordfriesische Wattenmeer mit den Inseln und Halligen vor sich liegen. Es war ein Traum, einfach ein Traum. Auch neben der Hintertür stand eine bunt bemalte Holzbank. Benommen ließ er sich darauf sinken und dachte nach. Was hatte Jürgen gesagt? Ein Garten von etwa 2.000 Quadratmetern? Das Areal kam ihm erheblich größer vor. Mit Julia hatte er in Moorfleet weniger als die Hälfte zur Verfügung gehabt. Schon dort glaubte er, über ein riesiges Grundstück zu verfügen. Wie sollte er denn hier den Ansprüchen Jürgen Lansbachs genügen? Skeptisch betrachtete er den noch mit altem Herbstlaub bedeckten Rasen. Wann wurde er wohl zum letzten Mal gemäht? Es musste sehr lange her sein.

Nachdenklich schaute er auf die Büsche auf der einen und die Reihe der Obstbäume auf der anderen Längsseite des Gartens. War es wirklich wahr, dass die Obstsorten anhand der Kronenausbildungen der Bäume erkannt werden konnten? Er versuchte sich an der Identifizierung. Okay, einige Apfel- und Birnbäume konnte er wohl erkennen. Doch die anderen? Vielleicht Kirschen oder Pflaumen. Orangen würde er hier wohl kaum antreffen. Schade, dass die Blüte noch nicht eingesetzt hatte, dann wäre ihm die

Orientierung wahrscheinlich leichter gefallen. Doch wie blühte eigentlich ein Pflaumenbaum? Aaron merkte wieder einmal, dass er durch und durch Städter war. Es drängten sich ihm noch mehr Fragen auf. Was geschah im Herbst mit dem vielen Obst? Er konnte doch unmöglich alle Früchte selbst essen oder gar verarbeiten. Und das Laub! Was sollte er mit dem vielen Laub machen? Durfte er es einfach in den Hausmüll geben, oder galten in Schleswig-Holstein andere Vorschriften als in Hamburg? Mit wachsender Verzweiflung blickte er zur Buschansammlung auf der gegenüberliegenden Seite. Himbeeren? Johannisbeeren? Stachel-beeren? Erdbeeren? Nein, keine Erdbeeren, die wuchsen nicht so hoch, das wusste er wenigstens. Er musste sich unbedingt mit Jürgen Lansbach besprechen, obwohl sich Aaron nicht sicher war, ob sein Freund aus früheren Jahren überhaupt über seinen Garten Bescheid wusste. Bevor er jedoch aktiv werden konnte, musste er unbedingt etwas essen. Lebensmittel waren selbstverständlich nicht im Haus, und die Kühl-Gefrierkombination war nicht einmal eingeschaltet. Bei der rasenden Fahrt mit Vilde waren sie an einem Hotel-Restaurant vorbei gekommen. Aaron hatte nur einen kurzen Blick darauf werfen, sich aber den Namen merken können.

*Magisterhof Schobüll.* Das Restaurant sah einladend aus und war nicht weit entfernt. Sinnierend betrachtete er ein rotbraunes Eichhörnchen, das in Spiralen den Stamm eines Apfelbaums hinauf flitzte. Er war sich sicher, dass es ein Apfelbaum war.

Kurz entschlossen öffnete er den großen Gartenschuppen und bestaunte das dort untergebrachte Trekkingrad. Ein schwarz lackierter, gemuffter und gelöteter Rahmen, sehr stabiler Gepäckträger, Lowrider an den Gabelstreben, Ledersattel von Brooks, Randonneurlenker und Komponenten XTR von Shimano. Daneben stand ein voluminöser Fahrradanhänger mit 20-Zoll-Rädern und Drehstabfederung. Die Deichsel konnte in der am Sattelrohr befestigten Anhängerkupplung eingeklinkt werden. 'Donnerschlag!', dachte sich Aaron, 'damit werde ich wohl einen Rasenmäher transportieren können!' Er freute sich schon darauf.

Er vergewisserte sich, dass am Schlüsselbund von Jürgen auch einer für das Gliederschloss war, das in einer Hülle am Lenkerrohr



steckte, schob das Rad aus dem Schuppen und machte sich auf den Weg zum Restaurant. Es erstaunte ihn nicht, dass Sattel- und Lenkerposition ideal auf ihn passten, schließlich hatten er und Jürgen Lansbach eine fast identische Konstitution. Innerhalb weniger Minuten hatte er den Weg zurück gelegt und stellte das Rad im Hof des Hotels und Restaurants ab. Als er in die Gaststube trat, war er überrascht, eine gähnende Leere vorzufinden. „Ist noch geschlossen?“, fragte er die junge, stark geschminkte Frau hinter dem Tresen.

„Nein, nein, suchen sie sich nur einen schönen Platz. Darf ich ihnen die Speisekarte bringen?“

„Gern. Und ein großes Bier bitte!“

Während er die Speisekarte studierte, kamen mehrere Männer in bäuerlicher Kleidung herein und besetzten den runden Stammtisch in der Ecke nicht weit von Aaron entfernt. Wann hatte er das letzte Mal einen solchen schmiedeeisernen Ständer mit dem daran an einer Kette hängenden Schild *Stammtisch* gesehen? Die Männern bestellten aus voller Kehle ihre Getränke. Aaron vertiefte sich in die Karte. Wenn er hier in Nordfriesland war, wollte er auch dementsprechend essen. Als sein Bier kam, bestellte er gebratene Scholle Büsumer Art mit Kartoffelsalat. Dass Büsum überhaupt nicht in Nordfriesland, sondern in Dithmarschen lag, war ihm nicht bewusst. Genüsslich nahm er einen ersten Schluck Bier. Es ging doch nichts über ein frisch gezapftes Jever. Das Gespräch am Stammtisch erregte seine Aufmerksamkeit. Die Bauern wurden immer lautstarker. Und um solche handelte es sich, das konnte Aaron den Gesprächsfetzen entnehmen, die er aufschnappte. Die Mitglieder der Stammtischrunde erregten sich erbost über Bestrebungen von Umweltschützern, den Bau eines Damms zu verhindern. Um welchen Damm es sich handelte, konnte er der Diskussion nicht entnehmen. Geradezu gespannt wurde er, als er mehrfach den Namen Mosjøen vernahm. Die Männer waren offensichtlich nicht gut auf sie zu sprechen, belegten sie sie doch mit einigen Adjektiven und gehässigen Bezeichnungen, von denen

„Öko-Nutte“ noch eine der mildereren Art war.

Aaron konnte sich kaum auf seinen Fisch mit den Krabben konzentrieren, so sehr interessierte ihn das Gespräch am Stammtisch.

Seine Aufmerksamkeit blieb nicht verborgen. Plötzlich rief einer der Bauern zu ihm hinüber:

„Bist ganz schön neugierig, Städter! Was glotzt du denn andauernd?“

Aaron stammelte verlegen: „Ent-, Entschuldigung. Ich, ich wollte nicht lauschen. Nur – ihr Gespräch ist so laut, dass ich überhaupt nicht anders konnte.“

Ein anderer Mann von riesiger, muskulöser Statur stand auf und meinte mit aggressivem Unterton in der Stimme:

„Sag` mal, Bürschchen, hab`ich dich nicht heute Vormittag auf dem Bahnhofsvorplatz gesehen, als du mit der Mosjøen in ihre Krawallkiste gestiegen bist? Was hast du mit dieser Umweltschlam-, mit dieser Umwelttussi zu tun?“

Aaron stieg das Blut zu Kopf. „Überhaupt nichts.“, verteidigte er sich. „Ich hab` sie zufällig im Zug aus Hamburg getroffen, und sie hat angeboten, mich mitzunehmen, weil mein Ziel, wie es sich traf, auf ihrem Weg lag.“

„Red` doch nicht so geschwollen daher, Städter!“ Der erste Bauer ergriff wieder das Wort. „Kennst dich hier wohl noch nicht aus, was? Pass` bloß auf, mit wem du dich einlässt. Die Mosjøen ist ein schlechter Umgang, verstehst du? Ein ganz, ganz schlechter Umgang! Was meinst du, Richard?“ Damit wandte er sich an den Muskelprotz.

„Oh, ja, äußerst schlechter Umgang.“, war die Antwort. „Und so ungesund, so furchtbar ungesund.“

Sollte das eine Drohung gewesen sein? Aaron wandte sich wieder seinem Essen zu. Irgendwie schmeckte es ihm nicht mehr.

\*

Nach dem Besuch des Restaurants war Aaron zwar satt, aber der Lebensmittelmangel war damit noch nicht behoben. Bei der Fahrt zum Magisterhof hatte er beim Einbiegen in die Nordseestraße den von Jürgen Lansbach erwähnten Lebensmittelmarkt gesehen. Kurz entschlossen machte er auf der Rückfahrt dort Halt und kaufte die notwendigen Dinge für das Abendessen und das morgige Frühstück ein. Als er eine altmodische Umhängetasche aus geflochtenem Bast entdeckte, konnte er nicht widerstehen und erstand sie ebenfalls.

Nach dem Abendbrot mit Schnittchen und Tee sichtete er die Musikbibliothek von Jürgen Lansbach. Es befand sich nicht viel darunter, das ihm gefiel. Nun, mit 1.500 Euro monatlich sozusagen als Taschengeld konnte er sich wohl einige CDs und, wenn es denn in Husum ein entsprechendes Geschäft gab, auch Schallplatten leisten. Außerdem bestand auch die Möglichkeit, mit dem großen Notebook entsprechende Stücke über das Internet vom Radio aufzunehmen. MP3 war zwar nicht mit CD oder gar Vinyl vergleichbar, doch war er froh darüber, dieses Arrangement gefunden zu haben. Er wusste bereits jetzt, dass sein Aufenthalt hier von längerer Dauer sein würde. Er freute sich auch auf die Aufgaben, die vor ihm lagen. Er wollte Jürgens Rat folgen und morgen einen Rasenmäher kaufen. Er saß am Fenster im spärlich eingerichteten Wohnzimmer und schaute über den Garten zum Wattenmeer hinaus, über das sich allmählich die Dunkelheit legte. Das Eichhörnchen, wenn es denn das von vorhin war, saß auf der Lehne der Holzbank an der Gartentür und sah ihn mit schräg gelegtem Kopf an.

Aaron wunderte sich, wie leicht der Fahrradanhänger zu ziehen war. Mit flotter Geschwindigkeit fuhr er die Schobüller Straße Richtung Schloss vor Husum hinauf. Nicht einmal der steife Südwestwind konnte ihn merklich behindern. Als etwas störend empfand er lediglich das leichte Springen des Hängers bei den Straßenübergängen des Fahrradwegs. Im Gegensatz zu gestern war der Himmel heute bezogen, und jenseits von Husum drohten schwarzgraue Wolken eine Regenfront an. Aaron machte sich keine Sorgen. Er hatte im Schuppen Regenhose und Jacke gefunden und fühlte sich jeglichem Unbill des Wetters gewappnet.

Er war erstaunt darüber, wie schnell er den OBI-Markt am Buschkamp erreichte. Na, ja, die Entfernungen in Husum waren eben nicht mit denen Hamburgs zu vergleichen. Er schloss sein Gespann auf dem großen Parkplatz vor dem Baumarkt an, Jürgen hatte sogar an ein Schloss für den Anhänger gedacht, und schaute neugierig zum schräg gegenüberliegenden Aldi-Markt, vor dem offensichtlich eine Kundgebung stattfand. Zunächst wollte er aber erst seine Einkäufe erledigen. Er schaffte sich einen Elektro-Rasenmäher von Lux mit Radantrieb, ein Ersatzmesser, einen Rasentrimmer, eine Kabeltrommel mit 50 Meter Kabel und ein Verlängerungskabel von 25 Metern, eine hydraulische Heckenschere, einen Stapel Plastiksäcke für das Schnittgut und vier elastische Zurrgurte für den Fahrradanhänger an. Damit hatte er das von Jürgen veranschlagte Budget zwar weit überschritten, glaubte aber nicht, deswegen in Schwierigkeiten zu geraten. Sein Hamburger Freund konnte doch nur froh sein, dass sich jemand um die Pflege des Gartens Gedanken machte. Als er den Fahrradanhänger belud, fiel ihm ein, dass er noch Vorräte für die nächsten Tage, vielleicht sogar Wochen besorgen wollte. Entschlossen lud er die Gartengeräte wieder auf den großen Transportwagen und schob ihn zum Informationsstand. Mit einem Beitrag für die Kaffeekasse brachte er die Rezeptionistin dazu, so lange auf seine Schätze aufzupassen, bis er sie wieder abholte.

In ähnlicher Weise verfuhr er auch bei Aldi, Lidl und Edeka.

Nachdem er seinen letzten Einkauf bezahlt hatte, war von den 1.000 Euro, die er von Jürgen Lansbach erhalten hatte, nicht mehr viel übrig. Für die nächste größere Anschaffung würde er auf sein Girokonto zurückgreifen müssen.

Endlich hatte er sämtliche Dinge zusammen, die er für notwendig erachtete. Der Fahrradanhänger war hoch beladen, als er das letzte Mal den Parkplatz des Baumarkts verließ. Gegenüber bei Aldi hielt er erneut an, um der Kundgebung zuzuhören. Auf einem offenen Lastwagenanhänger stand eine junge Frau mit Kurzhaarfrisur und in einer Art Uniform ähnlich einer Pfadfinderkluft.

Auf einer Fahne mit den vertikalen Streifen Schwarz-Rot-Gold prangten in weißen Lettern die Buchstaben „SiV“. Ein Transparent an der Längsseite des Anhängers klärte über die Abkürzung auf:

„Staatsbürger in Verantwortung“. Die ungefähr drei Dutzend Zuhörer waren überwiegend jüngeren Alters und auffallend häufig ganz in Schwarz gekleidet. Aaron wunderte sich nicht darüber, dass die meisten von ihnen kahl rasiert waren. Die Worte der Rednerin bestätigten seine Vermutung.

„Ihr, meine Freunde, die ihr Verantwortung übernehmen wollt,“, schrie die Frau mit sich überschlagender Stimme in das Mikrophon einer übersteuerten Verstärkeranlage, „ihr, die noch aufrechter Gesinnung seid, und ihr, die ihr in dieser Stunde den Lauf der Geschichte selbst in die Hand nehmt, ihr lasst euch nicht beeindrucken von den Stiefelleckern und Steigbügelhaltern in Kiel und Berlin!“ Die letzten Worte wurden von einem beifälligen und wüsten Gegröle der kleinen Menge begleitet. 'Was meint sie denn mit Stiefelleckern und Steigbügelhaltern?', fragte sich Aaron und wartete auf eine Erläuterung. Es kam keine.

„Jetzt ist die Zeit,“, fuhr die Rednerin fort, „endlich zu zeigen, wer wirklich das Wohl unseres Bundeslands und der gesamten Republik zu seinem Ziel hat und nicht den Ausverkauf unserer traditionellen und nationalen Werte plant, wie es CDU, SPD, die Grünen, die lächerlichen Piraten, die sich anbietende FDP und auch der SSW offensichtlich planen. Überhaupt der SSW: Was haben diese Ausländer eigentlich in unserem Landtag und der Landesregierung zu suchen? Sollen sie doch gefälligst ihre Politik in Kolding, Esbjerg und Vejle machen!“ Wieder erscholl zustimmendes Grölen. „In vorderster Linie dieser Vaterlandsverräter stehen jedoch die Grünen und die sie unterstützenden Bürger-initiativen. Ich will hier keine Namen nennen, doch wer ist denn so vehement gegen den Überflutungsdamm? Hier muss deren Aktivitäten Einhalt geboten werden, sowohl im Kopf als auch mit den Fäusten. Land für die deutschen Bauern, sage ich immer wieder, Land für die deutschen Bauern ist Land für das deutsche Volk! Deshalb nieder mit den selbsternannten, sogenannten Umweltschützern, die für ihre

verquere Ideologie den Fortschritt unserer Nation verhindern wollen!“

Aaron machte, dass er fort kam. War mit dem Überflutungsdamm der Damm gemeint, von dem die Bauern im Magisterhof gesprochen hatten? Und war etwa Vilde Mosjøen die nicht mit Namen genannte Person, als die Frau über die Aktivitäten gegen den Damm sprach? Aaron legte den den Rückweg so tief in Gedanken versunken zurück, dass es ihm überhaupt nicht auffiel, dass es jetzt erheblich anstrengender war, den Anhänger zu ziehen.

Von Vorteil war, dass die Drehstabfederung wegen des hohen Gewichts das Fahrzeug wie auf Schienen in der Spur hielt. Auch verschwendete er keine Anstrengung daran, sich die wetterfeste Kleidung überzuziehen, als die Regenfront über Nordfriesland ihren Inhalt ausschüttete.

## VII. Wer war gemeint?

Langsam ließ Malte Godefroy die Sahne über den Löffelrücken in den Tee gleiten. Hinrich von Reventlow wischte sich den Bierschaum aus dem Bart. Er hob sein leeres Glas in die Höhe und rief zum Tresen:

„Biggi, gib mir doch noch ´n Jever bitte!“ Sie saßen unter dem alten Wagenrad am Fenster im *Beer*krog vom *Ponyhof Pellworm*.

Hinrich strich sich mit der schwieligen Hand durch die strohblonden Haare und starrte Malte missmutig an. Er wartete, bis das frische Bier vor ihm stand, nahm einen großen Schluck, fuhr sich wieder durch den Bart und grummelte:

„Malte, Malte, werd´ doch vernünftig! Was willst du denn mit dem alten Haus hier? Das macht dir doch nur Arbeit. Schließlich bist du auch nicht mehr der Jüngste. Denk´ doch mal nach: In Hamburg hast du die große Wohnung, hast alle Einkaufsmöglichkeiten vor der Tür, Conny und Sebastian wohnen im selben Haus und können dich unterstützen, wenn du etwas brauchst, du kannst in deine geliebten Konzerte und Ausstellungen gehen, hast die Riesenpötte in Sichtweite und ein kulinarisches Angebot, gegen das Pellworm eine Gesindeküche ist.“

Malte schnippte ein nicht vorhandenes Staubkorn von seiner Fliege. „Ach, hör´ doch auf, Hinnerk. Je mehr du redest, desto fester bin ich der Überzeugung, dass es richtig ist, auf der Insel zu bleiben. Um auf deine Argumente einzugehen: Das Haus ist zwar alt, hat aber dafür mehr Charme und Atmosphäre als alle Altbauwohnungen in Hamburg zusammen. Nett, dass du mich auf mein Alter ansprichst – ich fühl´ mich pudelwohl und kerngesund, also hab´n dieser Hinsicht keine Sorge. Was soll ich denn allein mit dieser riesengroßen Wohnung, darin Rollschuh laufen? Ist doch Quatsch! Ich brauch´ auch keine Hilfe, ich komm´ immer noch sehr gut allein zurecht. Mit ein wenig Organisation und Vorausplanung

kann ich auch hier alles bekommen, was ich möchte. Verachte mir die Konzerte und Ausstellungen in Husum nicht, da wird mehr Qualität und Vielfalt geboten, als die meisten wissen. Und dein kulinarisches Angebot kannst du dir wer weiß wohin stecken, die leckersten Sachen koche ich mir doch selbst, und die Inselrestaurants sind nicht von schlechten Eltern, das musst auch du zugeben. Gesindeküche! Dass ich nicht lache!“

„Alles schön und gut, aber in Hamburg hättest du doch alle Dinge erheblich leichter.“

„Vielleicht will ich es ja überhaupt nicht leichter haben. Ich liebe Herausforderungen, das weißt du doch! Nebenbei: Warum bist du eigentlich so erpicht darauf, dass ich mein kleines Häuschen aufgebe? Hast du etwas Bestimmtes damit vor?“

„Ehrlich gesagt, darüber hab ich mir noch überhaupt keine Gedanken gemacht. Ich bin eben der festen Meinung, dass Hamburg für dich die bessere Option ist.“

„Schön, dass du der Meinung bist. Doch jetzt ein für alle Mal: Ich bleibe auf Pellworm, basta!“

Resigniert nahm Hinrich einen großen Schluck Jever. „Okay, okay. Ich fang` nicht wieder damit an. Ich hab` übrigens heute Nachmittag Pedder Frederiksen getroffen, und der hat ...“

„Ach, ja, unser Inselpolizist, Nordfrieslands Columbo.“

„Komm`, mach` dich nicht über unseren guten Pedder lustig.

Der hat viel mehr drauf, als es den Anschein hat. Wenn er wollte, könnte er eine glänzende Karriere in Kiel machen. Aber der ist ja genau so vernarrt in diese Insel wie du.“

„Du hast doch gewiss nicht mit diesem Thema angefangen, um mir ein Loblied der Polizei Pellworm zu singen.“

„Nein, natürlich nicht. Er hat mir etwas über die angeschwemmte Leiche erzählt. Darf er natürlich offiziell nicht, aber ich bin ja anerkannter Weise das Inselgewissen.“



„Kannst du mal zum Thema kommen?“

„Ja, doch, ja, doch. Also: Die Tote ist eine Frau, und identifiziert ist sie auch schon. Eine Hildegard Berwardt aus Hannover. Das ist aber nicht das Interessante, sondern die Tatsache, dass sie ein erhebliches Loch im Kopf aufweist.“

„Ein Loch im Kopf? Ist sie erschossen worden?“

„Du liest zu viel Kriminalromane. Nein, sie hat eine Schädelfraktur, ihr Schläfenbein ist zertrümmert. Ob eine Fremdeinwirkung vorliegt, konnte mir Pedder nicht sagen. Das soll die Pathologie in Kiel feststellen.“

„Na, das sind nun nicht gerade weltbewegende Neuigkeiten.“

„Wart`s doch ab! Das Beste kommt ja noch. Pedder hat nämlich eine Theorie aufgestellt: Falls es kein Unfall war, kann es sein, dass die Berwardt überhaupt nicht gemeint war. Interessanter Weise hat sich eine Zeugin gemeldet, die gesehen hat, dass diese tote Frau, als sie noch lebte natürlich, vorgestern ganz früh am Morgen vor ihrem Haus abgeholt wurde.“

„Wieso wusste sie denn, wer die Frau war?“

„Sie hat ein Foto der Leiche in der *Husumer Zeitung* gesehen und sie an der Kleidung erkannt. Doch es kommt noch viel besser: Sie hat nämlich auch den Mann erkannt, der sie abgeholt hat. Sie hatte ihn einen Tag zuvor auf einer Yacht in Strucklahnungshörn gesehen. Diese Yacht war so ungewöhnlich, dass sie sich an den Skipper und den Bootsnamen erinnern konnte.“

„Was war denn nun so besonders an der Yacht?“

„Es war eine Yawl mit dem Namen *Ladyboy*. Und die hat gerade in Husum fest gemacht.“

„Eine Yawl? Haben wir nicht heute Vormittag eine Yawl vor Südfall gesehen?“

„Richtig! Und diese Art Yacht ist hier an der Küste relativ selten.“

„Aber wie kommt denn Pedder Frederiksen darauf, dass jemand anders gemeint sein könnte? Noch sehe ich keinen Zusammenhang.“

„Das will ich dir gern erklären: Das Haus, von dem die Frau abgeholt wurde, war gar nicht ihr Haus.“

„Sondern?“

„Sie wurde von der Villa Leirfjord im Kiefhuck auf Nordstrand abgeholt!“

Malte Godefroy schnappte hörbar nach Luft. „Vilde Mosjøen!

Unsere Umwelthandgranate! Wäre ich Konsument geistiger Getränke, würde ich jetzt sagen: Ich glaub`, ich brauch`n Schnaps!“

## VIII. Jetzt ist alles egal

„Himmelherrgottnochmal!“, brüllte Ministerialdirigent Walter Bönninggen in sein Handy. „Ich habe lediglich gesagt, dass ihr diese Umwelttussi ins Abseits laufen lassen sollt, aber doch nicht gleich umbringen! Und dann habt ihr überdies noch die Falsche erwischt.“

Professionelle Arbeit, herzlichen Glückwunsch! Ist ja toll, dass auch noch die Yacht identifiziert wurde. Wenn das LKA – und das ist eine Sache für Kiel, da kannst du deinen Arsch drauf wetten –

die *Ladyboy* auseinander nimmt, finden die Schnüffler garantiert irgend etwas. Der Hauser ist doch zum Scheißen zu blöd, der hat doch unter Garantie einen Sack voller Hinweise auf dem Boot hinterlassen.“ Er schwieg einen Augenblick. „Die Yacht darf dem LKA nicht in die Hände gelangen, sie muss weg. Und Hauser am besten gleich mit. Jetzt ist ohnehin alles egal.“ Er schaltete das Handy aus und ließ sich in den Sitz seines silberfarbenen Mercedes 450 zurück sinken. Nervös drehte er den Zündschlüssel und steuerte vom Parkplatz zurück auf die Bundesstraße 5.

# IX. Lady von Büsum

Jörn Madsen biss herzhaft in sein Matjesbrötchen.

„Du siehst aus wie Graf Dracula.“, brummte Malte Godefroy und wischte dem Jungen die Zwiebelringe aus den Mundwinkeln.

Der südwestliche Wind rüttelte heftig an den Verkleidungen des primitiven Imbissstands im Büsumer Hafen. Auf dem Kai waren nur wenige Passagiere versammelt, die darauf warteten, dass die *Lady von Büsum* von ihrem Winterliegeplatz zur Abfahrtstelle der Helgolandfahrten verholte. Heute war Saisonöffnung.

Malte Godefroy hatte seinen Fedora gegen eine schwarze, wollene Schiffermütze eingetauscht, mit der es ihm nur unzureichend gelang, den grauen Haarschopf zu bändigen. Auch sonst hatte er seine gewohnte elegante Kleidung zu Hause gelassen und trug derbe Manchesterhosen und einen zweireihigen, altmodisch geschnittenen Colani. Natürlich durfte auch zu diesem Anlass nicht die Fliege fehlen, farblich abgestimmt zum Wollhemd, Weste und Sakko. Um seinen Hals baumelte an einem abgewetzten Leder-riemen ein nagelneues Zeiss Marine GA T.

Malte schaute misstrauisch auf die kleine Schar Touristen, die sich teilweise mit Friesennerz und Südwestler ausgestattet hatten. In der klaren Luft warf die Sonne am wolkenlosen Himmel scharfe Schatten auf das holprige Kopfsteinpflaster. „Blödes Landpack!“, knurrte Malte, während er das Näherkommen des weißen Seebäderschiffes beobachtete. 'Welch erbärmlicher Kahn!', dachte er bei sich. Auf Reede bei Helgoland machte sich die *Lady von Büsum* jedes Mal wie ein Mauerblümchen gegenüber einer strahlenden Orchidee wie der *Wappen von Hamburg* aus. Eine große Möwe segelte heran und ließ eine Fliegerbombe haarscharf neben Maltes Schuhen auf das Pflaster klatschen. Erbstob hob er den Stock, ließ ihn aber schnell wieder resigniert sinken.

„Mensch, Jörn, Jörn,“ wunderte er sich. „du hast doch gerade erst gefrühstückt. Und ich kenne das Frühstück von Stine Madsen, das kannst du mir glauben. Wo lässt du das bloß?“ Liebevoll schaute er auf den schwächlichen Siebenjährigen hinunter, der ungerührt fragte:

„Bekomme ich noch eines mit Bismarckhering? Gestern waren bei Aldi in Husum die Rostbratwürstchen ausverkauft, und ich bekam heute Morgen nur Rührei mit Speck.“ Malte seufzte und bestellte Nachschub für seinen kleinen Freund.

Das kleine Schiff stampfte in der heran rollenden Dünung.

Malte stand im Bugbereich an der Reling und suchte die Kimm ab.

Als Reeder alter Schule interessierte ihn jedes Schiff, das er zu Gesicht bekam.

Jörn Madsen zog ihn am Mantelschoß. „Onkel Malte,“, begann er, „schwimmen die Robben da vorn auf der Sandbank auch bis Helgoland?“

„Ja, das machen sie tatsächlich manchmal, wenn sie auf der Jagd sind.“

„Auf der Jagd?“

„Ja, mein Junge. Schließlich fressen sie ja nicht den Sand auf den Bänken. Sie fangen ...“

Malte unterbrach sich. Er hatte Steuerbord voraus eine Segelyacht gesichtet, die den Kurs der *Lady von Büsum* kreuzte.

„Donnerkiel!“, rief er aus. „Können die nicht aufpassen?“

„Wieso, Onkel Malte, haben Segelschiffe denn nicht Vorfahrt vor Motorschiffen?“

„Im Prinzip schon, Jörn, aber – verdammt! Das ist doch die *Ladyboy*! Was macht die denn hier? Ich denk`, die ist in Husum?“

Verwirrt stellte er sein Glas ein. Er konnte an Deck des Segelboots keine Menschenseele entdecken. Deutlich machte er die große Windfahne der Selbststeueranlage am Heck aus.

„Ja, schlafen die denn?“, brüllte er und wollte zur Brücke stürmen, um den Kapitän vor der Kollisionsgefahr zu warnen. In diesem Moment drehte das Seebäderschiff nach Steuerbord ab und passierte die Yawl knapp hinter dem Heck. Malte rannte mit Jörn im Schlepptau zur Backbordreling und starrte entgeistert der *Ladyboy* nach. An einem Kreuzpoller im Heck war ein Tampen angeschlagen, dessen Ende im Kielwasser hin und her schlug. Das war aber nicht der Grund für Maltes Verwunderung. Auf der Bank vor dem Steuerrad lag eine regungslose Gestalt. Malte konnte nicht ausmachen, ob der Mann – und ein Mann war es, der dunkle Vollbart ließ keinen Zweifel zu – tot oder ohnmächtig war oder einfach nur schlief. Er brüllte zur Brücke hinauf:

„Da liegt einer und bewegt sich ...“ Weiter kam er nicht. Ein grellroter Blitz erhellte das Brückenhaus der *Lady von Büsum*.

Malte wurde von einem Gegenstand heftig an der Schulter getroffen und fiel zu Boden. Erst dann vernahm er den ohrenbetäubenden Knall. Die Bewusstlosigkeit konnte nur Sekunden gedauert haben, denn als er die Augen öffnete, prasselten immer noch Holzteile auf das Deck. Er wunderte sich, dass er zuerst getroffen wurde und erst dann den Knall vernommen hatte. Hätte es nicht umgekehrt sein müssen? Er blickte sich um und suchte Jörn Madsen. Er sah ihn an der Kante des Schanzkleids liegen.

Jörn Madsen würde niemals mehr erfahren, was es mit den Vorfahrtsregeln in der Schifffahrt auf sich hatte und auf welche Beute die Seehunde bis nach Helgoland Jagd machten. Ein ungefähr dreißig Zentimeter langer Teakholzsplinter stak seitlich in seinem Hals. Das Blut floss in zähen Tropfen aus der Wunde und verteilte sich zwischen den Noppen der stählernen Decksplatten.

# X. Vildes Erinnerung

Vilde Mosjøen blickte von ihrem Notebook auf und starrte sinnierend auf den Deich, der ihr die Aussicht auf das Watt verwehrte.

Mit Wehmut dachte sie an das Haus ihrer Eltern am Leirfjord in Nordnorwegen, wo kein Hügel, kein Wald und kein Deich den Blick auf das Wasser hinderte. Nun – sie hatte es so gewollt. Dafür konnte Norwegen nicht mit Watt, mit Halligen und Warften, mit Knicks und dieser unendlichen Weite, mit Dithmarscher Kohl und Krabben, vor allen Dingen Krabben dienen. Sicher, auch in Skandinavien gab es Garnelen, aber nicht diese kleinen, diese Porren, wie sie von den Einheimischen genannt wurden. Vilde kaufte sie ausschließlich direkt vom Kutter eines Pellwormer Fischers, natürlich ungeschält und bis auf das Kochen nicht weiter konserviert. Sie pulte die Krabben leidenschaftlich gern und nutzte die Schalen als Dünger für ihren kleinen Kräuter- und Gemüsegarten. Sie saß auf der verschnörkelten Holzbank vor ihrem kleinen Friesenhaus, genoss den ersten wirklich warmen Tag des Jahres und sichtete die Dokumente, die sie auf nicht ganz legale Weise in ihren Besitz gebracht hatte. Es waren die Ausschreibung und die Angebote für den Bau des Überflutungsdamms zwischen Pellworm und Nordstrand. So weit keine aufregende Geschichte, doch auf dem USB-Stick, der in ihrem Laptop steckte, waren auch Angebote der selben Bieter mit weitaus höheren Angebotssummen. Nur ein Unternehmen hatte eine einzige nicht nachgebesserte Offerte abgegeben: LeClerc & de Bruin. Auch das war nicht weiter ungewöhnlich; in Aufregung versetzten sie die Emails des Büros von Ministerialdirigent Walter Bönninggen an die anderen Bieter. Sie enthielten nämlich als Anhang genau das Angebot von LeClerc & de Bruin. Schon wenige Tage später waren von den anderen Unternehmen die überarbeiteten Offerten abgegeben worden.

Nun waren diese aber nicht wie zu erwarten günstiger kalkuliert, im Gegenteil, sie waren jetzt erheblich teurer als die

Kostenrechnung von LeClerc & de Bruin. Für Vilde lag der Sachverhalt auf der Hand: Bönningesen wollte mit aller Macht den Bau des Damms durchpeitschen und dabei eine schöne Stange Geld verdienen. Wie viel Schmiergeld mochte wohl im Angebot von LeClerc & de Bruin versteckt sein? Zehn Prozent? Das waren bei einer geschätzten Auftragssumme von etwa 250 Millionen Euro mal eben 25 Millionen.

Nicht schlecht für ein wenig Mauschelei. Es war Vilde klar, dass sie hier einer groß angelegten Korruptionsgeschichte auf der Spur war, nur konnte sie die ihr vorliegenden Dokumente nicht verwenden, weil sie, nun, ja, geklaut waren. Gestohlen durch einen Jugendfreund von ihr, der in der Küstenschutzabteilung des Ministeriums in Husum arbeitete und sich in den Bürocomputer von Walter Bönningesen gehackt hatte. Bönningesen war nicht nur raffgierig, sondern auch leichtsinnig.

Hätte Vilde gewusst, dass der Datendiebstahl bereits entdeckt worden war und der Ministerialdirigent drastische Maßnahmen in die Wege geleitet hatte, hätte sie keine Sekunde gezögert und wäre mit ihren Erkenntnissen an die Öffentlichkeit gegangen, mochten ihre Beweise vor Gericht standhalten oder nicht. Es ging ihr primär nicht um das Bloßstellen von Korruption, vor allen Dingen wollte sie den Überflutungsdamm verhindern.

Sie hob erschrocken den Kopf, als sie von der Straße eine heisere Hupe vernahm. Aaron Copland stand mit einem teuer aussehenden Trekkingrad vor der Grundstückspforte und grinste sie an. An der Lenkstange war eine altmodisch geschwungene Hupe mit schwarzem Gummiball befestigt. Sein Gesicht war wegen der ungewohnten Anstrengung hochrot. Wann hatte er sich das letzte Mal wirklich körperlich betätigt?

„Darf ich reinkommen?“, fragte er.

„Aber nur, wenn du bei nächster Gelegenheit die Falschluff an deiner Tröte beseitigst. Die klingt ja schlimmer als das Gebell der Kackmöwen auf dem Damm nach Nordstrand.“

Lachend schob Aaron das Rad den Weg zum Haus entlang. Er lehnte es an die Hauswand und setzte sich ebenfalls auf die



Bank.

„Geiles Gerät!“ meinte Vilde. „Was führt dich zu mir? Brauchst du doch nie Putzhilfe?“

„Nee, nee. Ich komm` schon zurecht. Du hattest doch gesagt, dass ich vorbei kommen sollte, wenn ich mal Zeit und Lust habe. Nun, heute ist es soweit.“ Aaron zögerte ein wenig, nahm die Brille ab und wischte sich eine Fliege aus dem Augenwinkel. „Ich war vor ein paar Tagen zum Essen im Magisterhof in Schobüll. Am Nebentisch war eine Runde älterer Bauern versammelt, die wohl schon reichlich Korn und Bier intus hatten. Sie gaben sich in keiner Weise Mühe, diskret zu sein und unterhielten sich mit einiger Lautstärke. Rate mal, was das Thema ihres Gesprächs war?“

„Vilde Mosjøen.“

„Woher weißt du das?“

„Ist doch klar: Die Bauern hier hassen mich wie die Pest, weil ich gegen den Damm bin und damit einer weiteren Landgewinnung entgegenstehe. Und du wärst wohl kaum mit der Geschichte zu mir gekommen, wenn sich die Gäste über die Puppen des Figurentheaters Lübeck unterhalten hätten. Obwohl das ein wirklich interessantes Thema ist. Ich muss da unbedingt wieder einmal hin.“ Sie stand auf und reckte sich, um die vom langen Sitzen verspannten Muskeln zu lockern. „Aber das erklärt noch nicht, warum du hier bist.“

„Tja, ich wollte fragen, ob ich euch irgendwie unterstützen kann.“

Ich habe mir die Unterlagen, Broschüren und so eurer Bürgerinitiative besorgt und fand eure Argumentation schlüssig.“

„Das ist nett von dir, doch im Moment stehen keine Aktionen an, nicht einmal Flugblätter kannst du derzeitig verteilen.“

„Äh, da ist noch etwas ...“

„Was denn?“

„Ich bekam in Husum eine Kundgebung des SiV mit, auf der wurde einer nicht namentlich genannten Person ziemlich offen mit Gewalt gedroht. Ich bin mir sicher, dass du die Zielperson warst.“

„Ach, das kenn ich schon. Die bellen mehr, als dass sie beißen.“

Die haben viel zu viel damit zu tun, ihre braune Scheiße zu quirlen, als dass sie wirklich etwas unternehmen.“

„Ich weiß nicht, kann ich denn gar nichts für euch tun?“

Vilde hütete sich, ihm etwas von den Daten zu erzählen, die sie über Bönningesen besaß. „Unterstützen kannst du mich dennoch: In der Werkstatt steht das halb fertige Beiboot von Hinnerk. Ich will den Motor einbauen, muss dafür aber erst einmal die Neigung wegen der Welle feststellen. Das ist allein ein wenig kompliziert. Hilfst du mir, hast du ein wenig Zeit?“

„Klar doch! Was kann ich tun?“

„Komm` mit, ich zeig`s dir.“

Vilde zog Aaron hinter das Haus zum geräumigen Werkstattgebäude. Als er im Inneren das aufgebockte Boot sah, rief er überrascht und bewundernd aus:

„Sag` jetzt nicht, dass du das gebaut hast!“

„Schaù dir meine Hände an! Damit hab ich`s gebaut. 8,35 Meter lang, 2,85 Meter breit, Gewicht nach Fertigstellung 3,6 Tonnen.“

Traditionelle Klinkerbauweise, wie du siehst, Kiel und Spanten aus europäischer Eiche, die Planken aus sibirischer Lärche, eigenhändig dampfgebogen, genietet und kalfatert. Was sagst du nun?“

„Und das nennst du Beiboot? Ich sehe doch schon die Konstruktion für die Aufbauten. Das wird ja ein regelrechter Kajütkreuzer!“

„Oh, der Herr kennt sich nicht nur in Musik aus, sondern weiß auch noch etwas von Bootstypen. Respekt, Respekt!“

„Kein Wunder, Julia und ich hatten ... Nee, das gehört jetzt nicht hierher.“

„Gehört es nicht? Na, egal. Genug des Quatschens! Du bedienst den Kettenzug, und ich sage dir, ob du ablassen oder hochziehen sollst. Verstanden?“

„Ist ja wahnsinnig schwer zu begreifen. Ist das der Motor, der dort hängt? Sieht ja ziemlich klobig aus.“

„Klobig, aber erste Qualität! Das ist ein alter, wassergekühlter Faryman-Diesel mit zwei Zylindern und einer Leistung von immerhin 32 Kilowatt. Wir müssen die Maschine auf die vier Befestigungs-bolzen absenken, und ich prüfe dann die Abweichung von der Wellenneigung. Entsprechend muss ich dann Distanzscheiben auf die Bolzen stecken. Dafür muss jedes Mal der Motor wieder hochgezogen werden. Das wird mit Sicherheit nicht mit zwei, drei Versuchen klappen. Zwei Stunden werden wir wohl benötigen. Bist du bereit?“

„Ich warte doch schon die ganze Zeit!“

Aaron ließ die Maschine vorsichtig herab, und Vilde positionierte sie mit den Öffnungen in den Motorfüßen über den Befestigungs-bolzen. Als der Motor auf dem Fundament auflag, schob sie die Welle mit dem Flansch an die Platte des Wendegetriebes heran.

„Hm,“, grummelte sie, „da fehlt noch so mancher Millimeter.“

Zieh` mal wieder hoch!“ Nach einer Eindreiviertelstunde war sie endlich zufrieden. „So, damit kann ich weiterarbeiten. Das wär`s dann erst einmal.“

„Eines versteh`ich nicht.“, bemerkte Aaron. „Am Wellenflansch ist doch ein flexibles Gummilager. Warum musst du den Motor dann so genau ausrichten?“

Vilde schaute ihn fast mitleidig an. „Zwei Dinge, Aaron Copland!

Je geringer die Abweichung ist, desto besser ist die Kraftübertragung und umso geringer die Gefahr eines

Wellenbruchs. Und noch wichtiger: Was Vilde Mosjøen macht, macht sie grundsätzlich gut und mit größter Sorgfalt. Möchtest du einen Tee?“

„Aber gern doch.“

Vilde und Aaron saßen sich am großen Küchentisch am Fenster zum vorderen Garten gegenüber. Zwischen ihnen standen eine gedrungene Teekanne, flache Teetassen mit passenden Untertassen, eine Schale mit braunem Kandis und ein Kännchen mit Kaffeesahne.

„Du musst mir nicht erzählen,“, begann Aaron, „was das für ein Dekor ist. Das kenne ich nämlich. Das ist Indisch Blau.“ Er hob eine Tasse hoch und schaute auf die Unterseite. „Du lieber Himmel!“, entfuhr es ihm. „Wo hast du das denn her?“

„Leisten kann ich mir Meißen nicht!“, lachte Vilde. „Das ist das Verlobungsgeschenk eines Verehrers. Das Verlobungsansinnen war allerdings einseitig. Das Geschirr durfte ich trotzdem behalten. Ist schön, nicht? Aber schenk` dir doch endlich ein! Ich mach`s mir selbst.“

Aaron entging nicht das spitzbübische Grinsen, das ihre Worte begleitete. Er nahm die Kanne vom Stövchen, schenkte sich die Tasse voll, ließ zwei Stücke Kandis in den Tee fallen, goss einen tüchtigen Schuss Sahne hinzu und rührte kräftig um. Anschließend blies er über den Tee, um ihn abzukühlen. Er nahm eine Serviette vom Tisch, um sich die beschlagene Brille zu putzen. Vilde blickte ihn entgeistert und wie erstarrt an.

„Meine Güte, Welch ein Barbar!“, rutschte es aus ihr heraus. „So kannst du doch keinen Tee trinken! Das ist ja wie, wie ..., wie Grünkohl mit Kochwurst, Kasseler und Bratkartoffeln im Mixer pürieren!“

„Was mache ich denn falsch?“

„Alles! Pass`auf, ich mach`s dir vor: Du legst den Kandis auf den Boden der Tasse, dann gießt du den Tee darüber, aber vorsichtig, nicht zu hastig. Dabei hörst du auf das leise Knistern des Kandis,

hast Teil an der Freude, die er an diesem aromatischen Getränk hat.

Anschließend nimmst du den Sahnelöffel - Sahnelöffel, nicht Teelöffel - und lässt die Sahne ganz, ganz sachte, fast schon zärtlich über den Löffelrücken in den Tee gleiten. UND DU RÜHRST

NICHT UM! Zum Rühren ist der Löffel nicht gedacht. Den darfst du, wenn du möchtest, jetzt ablecken und leise auf der Untertasse ablegen. Schau doch einmal, welche Muster die Sahne im Tee bildet: Ist das nicht schon poetisch? Jetzt umzurühren heißt, *Die Drei Frauen In Der Kirche* zu vergewaltigen! Capisce?“

Aaron kannte das Gemälde von Wilhelm Leibl und sah fasziniert zu, wie Vilde mit ihren Fingern, die eben noch einen Block von fast einer halben Tonne bugsiiert hatten, das Teeeinschenken mit eleganter Sanfttheit zelebrierte.

„Ich bin hin und weg.“, gestand er.

„Von mir oder vom Tee?“ , fragte sie.

„Darf ich mich später entscheiden?“

„Wenn du die richtige Entscheidung triffst.“

Nach dem Tee setzten sie sich wieder auf die Bank vor dem Haus.

Aaron drehte sich eine Zigarette und bot auch Vilde eine an. Nach dem ersten Zug meinte sie:

„Mhm, der ist lecker!“

„Tja, lecker aber selten. Den Javaanse Jongens Tembaco bekomme ich in Husum nicht. Ich kann doch nicht jedes Mal nach Hamburg fahren, wenn ich wieder Tabak brauche.“

„Gehèinfach zum Kiosk am Campingplatz und sagès Christiane.“

Die ist in Ordnung. Wenn du mindestens ein Päckchen pro Woche kaufst, nimmt sie den Tabak in ihr Sortiment auf..“

„Na, das werd ich wohl!“, lachte Aaron. „Ich kann eher auf das Essen verzichten als auf das Rauchen.“

„Hast du sonst noch Laster?“ Vilde blickte ihn interessiert an.

„Ich weiß nicht, ob ich dir das sagen soll.“ Er wurde ein wenig rot.

„Es ist schon sehr persönlich.“

Vilde stand auf und schaute ihn mit schräg gelegtem Kopf von oben an. „Willst du mit mir vögeln?“

Aaron sprang ebenfalls hoch und bekam wieder einen roten Kopf.

„Wie jetzt? Was ...?“, stammelte er.

Vilde grinste. „Na, vögeln. Vööögeln! Red ich denn norwegisch?

Blume und Blüte, Falter und Polle, Samen und Scholle, nee, nicht so gut. Bunga! Bunga! Du verstehen?“ Damit schlug sie mit der flachen rechten Hand auf den zum Kreis gebogenen Zeigefinger und Daumen der linken. Aarons Röte vertiefte sich noch mehr, so weit es denn noch möglich war.

„I-ich weiß nicht ... I-ich kann doch nicht ... Da-das ha-hab ich nicht erwartet.“

„Okay, okay,“, meinte Vilde lakonisch, „dann üben wir eben Stricken.“

„Das kann ich, glaub ich, auch nicht.“

Vilde brach in ein schallendes Lachen aus. „Das kannst du also auch nicht. Na, großartig!“

Aaron stolperte rückwärts den Gartenweg entlang, öffnete ungelenk die Pforte und fuhr ohne ein weiteres Wort davon.

Vilde setzte sich wieder auf die Bank und kicherte in sich hinein.

Bisher war es ihr fast immer gelungen, mit ihrer plumpen Anmache die Männer in heillose Verwirrung zu stürzen. Sie wollte doch nur den Grad der Selbstsicherheit ihres Gegenübers heraus kitzeln. Sie wollte ihn doch nicht verschrecken und gar vertreiben. Aber genau das war fast immer der erzielte Effekt. Sie hatte überhaupt nichts gegen Männer. Doch wenn sie sich mit einem einließ, sollte er ihr wenigstens ebenbürtig sein. Und Vilde Mosjøen besaß ein sehr ausgeprägtes Selbstwertgefühl. Nur ein einziges Mal hatte sie die Reaktion eines Mannes überrumpelt. Dieser Fischer aus Pellworm, Hinrich von Reventlow, hatte nach ihrer üblichen Frage, ob er mit ihr vögeln wolle, sie von oben und unten taxierend angesehen – sie wusste genau, dass ihm gefiel, was er sah – und mit einem schelmischen Lächeln bemerkte: „Wenn du vorher Tove fragst.“

Tove! Ausgerechnet Tove! Diese Ausgeburt einer kraftstrotzenden VIKINGERIN, über 190 Zentimeter groß, kein Gramm Fett auf den Knochen, aber muskulös wie eine Siebenkämpferin. Eine beeindruckende Gestalt! Vilde beherrschte zwar einige Kampfsportarten und etliche schmutzige Tricks, die aus ethischen Gründen an keiner Sportschule gelehrt wurden, hatte jedoch höllischen Respekt vor der Freundin von Hinrich. Es war ihr nicht anders übrig geblieben, als einen einigermaßen geordneten Rückzug anzutreten.

„Okay, dann frag ich eben ein Mastodon!“

Etwas abwesend durchforstete sie weiter die Emails von Walter Bönninggen. Sie musste noch einmal kurz an die Episode mit Aaron Copland denken. Warum hatte sie ihn nur gleich in die Flucht geschlagen? Er war doch eigentlich ein ganz lecker Happen! Sie dachte nach: Wann hatte sie das letzte Mal mit einem Mann geschlafen? Sie musste nicht lange grübeln: vor drei Monaten und 22 Tagen ...

\*

Kurz vor Weihnachten letzten Jahres fiel ihr in der Villa Leirfjord die Decke auf den Kopf. Sie schnappte ihr Rad und fuhr nach Husum hinein, vorbei am Bahnhof und direkt vor das *Shamrock*. Über den Verbleib ihres Fahrrads am Abend und im Lauf der

Nacht wollte sie sich später Gedanken machen. Jetzt hatte sie Lust auf Guinness, Whiskey und Gesellschaft. Dieser erste Teil des Abends verlief leider überhaupt nicht befriedigend. Aus den viel zu leise eingestellten Lautsprechern klang entsetzlich langweilige, irische Gitarren-Volksmusik in nervtötender Eintönigkeit, die wenigen Gäste am Tresen waren Mächtigen-Briten mit Lederflicken auf den Ärmeln ihrer Tweedjackets und verwegenen aufgesetzten Schiebermützen, ein halb volles Guinness- und ein halb leeres Whiskeyglas vor sich, schwadronierend über die Länge und das Entstehungsjahr des Hadrianswalls und Vilde in keiner Weise beachtend. Aus Frust stürzte sie in kürzester Zeit drei Pint Guinness und drei doppelte Lagavulin herunter und beschloss, das Fahrrad fahren zu lassen, rief sich ein Taxi und ließ sich zur *Blockhütte* in der Neustadt in der Nähe vom Schloss kutschieren. Irgendwie geriet sie dort vom Regen in die Traufe. Männer jenseits der Vierzig, die Bierbäuche in viel zu enge Jeans und Hemden gezwängt, die Haare betont lang gelassen, Cowboystiefel, möglichst noch offene Lederwesten. Es war ein erbärmlicher und bemitleidenswerter Haufen. Vilde hatte überhaupt nichts gegen ältere Männer, nur konnte sie die betont jugendliche Aufmachung nicht ausstehen. Eigentlich wollte sie auf der Stelle umkehren, doch die Tatsache, dass sie schon einigermaßen alkoholisiert war und es auch hier Guinness und Whiskey gab, waren die Gründe, sich dennoch auf einen Barhocker zusetzen. Nun, Glenfiddich war nicht gerade Lagavulin, doch schließlich konnte sie nicht alles haben. Sie wusste selbst nicht, warum sie sich von den 190 Zentimetern Testosteron anbaggern ließ, die neben ihr am Tresen Platz nahmen. Weiterer Alkohol und die äußerst eloquente Art des elegant gekleideten, erheblich jüngeren Charmeurs führten zum Ergebnis, dass sie sich plötzlich im Appartement des Mannes im Treibweg wiederfand. Vilde hatte keine Angst, dass der Mann über sie her fiel – diesen Part übernahm sie selbst. Die Ekstase dauerte gerade einmal vier Minuten, dann sackte der Kerl (wenn er denn überhaupt so bezeichnet werden konnte) im wahrsten Sinne des Wortes schlaff zur Seite und war im nächsten Moment eingeschlafen.

Am liebsten wäre Vilde auf der Stelle gegangen, doch sie wusste nicht mehr, wo ihr Fahrrad geschweige denn sie selbst war. In



Ermangelung besserer Alternativen legte sie sich ebenfalls Schlafen.

Am folgenden Morgen rastete sie regelrecht aus. Sie war auf dem Weg ins Bad, als der Möchtegern-Liebhaber (schöner Liebhaber, sie wusste nicht einmal seinen Namen) ihr hinterher rief:

„Meine Feen pflegen mir morgens den Kaffee ans Bett zu bringen!“

Vilde drehte sich auf der Stelle um, rannte ins Schlafzimmer zum Bett des Testosteron-Pakets und rammte ihm mit aller Kraft die rechte Faust zwischen die Zähne. Keine Gegenwehr. Er schlug sich die Hände vor den Mund und jammerte „Meine Pfähne, meine Pfähne!“

Dabei lief ihm das Blut zwischen den Fingern hindurch. Dieser Anblick machte sie nur noch wütender. Sie eilte zur Küchenzeile, füllte den Wasserkocher, schaltete ihn ein, griff sich einen Glaskrug, ließ kaltes Wasser einlaufen, warf zwei Handvoll Eiswürfel aus dem Gefrierfach hinein, schnappte sich beide Gefäße, stellte sich breitbeinig – sie war immer noch nackt – vor den Mann und brüllte:

„Hier ist dein Feenkaffee, Arschloch!“ Damit kippte sie ihm das heiße, noch nicht kochende Wasser über die Eier, die Eiswürfelmischung gleich hinterher. Seine Blase sorgte für einen besänftigenden Temperatenausgleich. Es ertönte nicht einmal ein Protestgeschrei. Immer noch wütend zog sich Vilde in aller Eile an, stürzte die Treppe hinunter auf die Straße und winkte einem zufällig vorbei kommenden Taxi. Mit Schwung warf sie sich auf den Beifahrersitz.

„Na, wohin soll`s denn gehen, junge Frau?“, fragte der Fahrer in einem nachgemachten, affigen Norwegerpullover. Fand Vilde.

„Nenn` mich nicht junge Frau, ich bin`s nicht!“, knurrte sie.

„Bring` mich nur zu meinem Fahrrad!“

„Und wo, bitteschön, befindet sich besagtes Fahrrad?“

„Woher soll ich das denn wissen? Deshalb hab ich dich doch angehalten. Ach, egal, bring mich einfach zum Bahnhof.“ Falls sie sich dort immer noch nicht an den Verbleib ihres Fahrrads erinnern konnte, wollte sie den Bus nach Norderhafen auf Nordstrand nehmen.

Von dort waren es nur noch wenige hundert Meter zu ihrem Häuschen. Auf dem Bahnhofsvorplatz lief sie geradewegs Hinrich von Reventlow in die Arme.

„Na, Vilde, willst du mal wieder nach Hamburg? So richtig auf die Kacke hauen?“ fragte er grinsend.

„Nee, nee, Hinnerk, ich such nur mein Fahrrad. Gestern Abend war ich so besoffen, dass ich nicht mehr weiß, wo ich es abgestellt habe.“

„Na, wo warst du denn zuerst?“

„Keine Ahnung! Ich weiß nur noch, dass dort irgend eine scheiß langweilige Musik viel zu leise lief.“

„Das kann nur das *Shamrock* sein. Ich hab meinen Pickup dabei und bin auf dem Weg nach Strucklahnungshörn. Komm, steig ein, wir schauen, ob dein Rad in der Osterende steht. Anschließend fähr ich dich nach Hause. Ist ja kein Umweg, und außerdem siehst du richtig Scheiße aus. Du solltest schnellstens in die Falle.“

„Danke, da komm ich ja gerade her.“ Vilde war gleichzeitig dankbar und zerknirscht.

Nachdem Hinrich Vilde und das Fahrrad vor der Villa Leirfjord abgesetzt hatte, kam die typische Frage von ihr:

„Willst du mit mir ...?“

\*

Ein lautes „Wid, Wid“ schreckte Vilde aus ihren Gedanken. Über der Deichkrone segelte eine einzelne Schwalbe im Aufwind.

„Na, mein Freund,“, rief Vilde, „du hast wohl den Kalender nicht im Kopf! Du bist zwei Wochen zu früh!“

Widerwillig machte sie sich wieder über die Emails von Walter Bönninggen her. Schließlich wurde sie fündig: Vor sieben Monaten hatte er eine Mitteilung an Prof. Dr. Franz von Horbach geschickt.

Professor von Horbach! Forschungsleiter für den Bereich *Menschlicher Einfluss auf marine Ökosysteme* am Geomar Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel der Christian-Albrechts-Universität mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, Sektion Meereswissenschaften. Ein besonderer Intimfeind von Vilde Mosjøen. Von ihm stammte ein Gutachten über die möglichen Auswirkungen des geplanten Überflutungsdamms zwischen Pellworm und Nordstrand, in dem mit den leuchtendsten Farben die segensreichen Effekte der Abtrennung der Norderhever vom Heverstrom für die Küstenbevölkerung geschildert wurden. Vilde lag dieses Gutachten vor, und sie hatte kaum ein Wort vom Inhalt geglaubt. Und nun eine Email von Bönninggen an von Horbach. Neugierig öffnete sie die Datei. Mit hochgezogenen Augenbrauen las sie: *Lieber Franz, wir müssen etwas unternehmen! Bitte triff mich am Freitag gegen 18 Uhr im Schöne Aussichten, ist ja nur ein Katzensprung von dir. Wir müssen Maßnahmen gegen diese durchgeknallte Umweltschützerin ergreifen. Die wird mir zu vorlaut.*

*Ach ja, die Geschichte mit dem „Honorar“ für das Gutachten können wir auch gleich bereden. Bis übermorgen also.*

*Walter*

Ja, war denn der Bönninggen vollkommen bescheuert? fragte sich Vilde. Wie konnte er einen solchen Text über seinen Bürocomputer laufen lassen? Schade nur, dass sie nichts vom Gesprächsinhalt der Zusammenkunft erfahren konnte. Da kam ihr eine Idee. Sie kramte ihr Handy aus der Hosentasche und rief Thomas Gudewehr an.

„Hey, Tommy, vielen Dank noch mal für den Stick von Bönninggen.“

Jetzt habe ich noch eine Bitte: Kannst du irgendwie Einsicht in die Konten von unserem sauberen Herrn Ministerialdirigenten nehmen?“

Sie hielt das Telefon vom Ohr weg und meinte dann:

„Ja, ja, ich weiß, dass das ungesetzlich ist. Und die Geschichte mit den Emails war legal? Komm`, der Typ hat den Prof wegen des Gutachtens geschmiert, da kannst du einen drauf lassen. Ich kann`s nur nicht beweisen. Du wärst mir wirklich eine große Hilfe. Was?

Nein, ich gehe dafür nicht mit dir ins Bett! Aber ein Abend in einer Kneipe deiner Wahl ist schon drin. Also, was ist nun? Danke, ich küsse dich!“

Vilde blickte wieder zur Deichkrone hinauf. Die Schwalbe saß jetzt auf der Lehne einer Bank und schaute sie mit schräg gelegtem Kopf an.

„Komm` her, kleiner Freund. Unter meinem Reetdach ist es warm.

Da kannst du auf deine Gefährten warten.“

# XI. Schutz für eine Umweltaktivistin

Auf dem Holzkutter von Hinrich von Reventlow war eine erregte Gesellschaft versammelt. „Allmählich wird das mir mit den Leichen überhand.“, meinte Pedder Frederiksen missmutig. Er lockerte die schwarze Krawatte seiner Polizeiuniform. Dies war der einzige Aspekt an seiner Position, der ihm nicht gefiel. Er war gern Polizeiobermeister auf Pellworm. Die Inselbewohner störten sich nicht an seiner Eigen-brötelei und seiner manchmal etwas knurrigen Art. Sie wussten, dass sie in ihm einen zuverlässigen Helfer hatten, der ihnen mit allem gebotenen Respekt gegenüber trat. Wenn nur nicht diese verteufelte Uniformpflicht im Dienst wäre! Die blaue Kluft stand ihm, dem athletischen Beamten, der sich keine Mühe machte, sein nach allen Seiten abstehendes braunes Haar zu bändigen. Wenn er seine Dienstmütze aufgesetzt hatte, machte er den Eindruck eines zwangsverpflichteten Kaktus.

„Ja, drei Tote in den letzten Tagen.“, versetzte Malte Godefroy.

Er war über den Tod des kleinen Jörn Madsen noch nicht hinweg.

Er strich seinen Trenchcoat glatt, der ohnehin keine Falte aufwies und stieß seinen Stock auf die Planken. Die schwarzweiß gestreifte Fliege zitterte leicht, als er traurig nach Nordstrand hinüber blickte.

Hinrich von Reventlow stand von der kleinen Holzbank neben dem Deckshaus auf und marschierte auf und ab, während er mit einer Handbewegung die Touristen verscheuchte, die von ihm fangfrische Krabben im Hafen von Tammensiel kaufen wollten.

„Heute keine Porren!“, brüllte er zur Kaimauer hinauf. „Kommt morgen wieder oder kauft das alte Zeug an der Fischbude.“ Er setzte sich wieder neben den Polizisten und drehte seine

ballonförmige Schiffermütze aus dunkelbraunem Leder in den Händen.

„Hört mal zu:“, begann Pedder. „was ich euch jetzt sage, darf ich euch überhaupt nicht erzählen. Also behaltet es für euch.“

„Mach`s nicht so spannend!“, brummte Malte.

„Es sind keine drei Toten, sondern vier.“

„Was?“, rief Hinrich erregt. „Wer denn jetzt noch?“

„Wir haben Hildegard Berwardt, die Touristin aus Hannover.

Über deren Rolle bin ich mir noch nicht im Klaren. Dann Jörn Madsen, der in die Sache nicht verstrickt war und leider ein Opfer der Umstände wurde. Ruhig, Malte, das kannst du nachher sagen!

Weiter gibt es den Skipper der *Ladyboy*, einen gewissen Ulrich Hauser, eine zwielichtige Gestalt aus der Hamburger Kriminellenzene. Der war übrigens bereits tot, als sich die Explosion auf der Yacht ereignete. Die Techniker konnten keine Fremdeinwirkung feststellen. Es ist also noch unklar, was die Todesursache ist. Es war übrigens keine Bombe an Bord, na, ja, eine kleine doch. Sie war auf eine der Propangasflaschen montiert und hat mittels eines Zeitzünders den ganzen Kram in die Luft gejagt. Mit dem Toten in der vorderen Koje allerdings können die Leute vom LKA überhaupt nichts anfangen. Der war nämlich schon länger tot, mindestens zwei Wochen. Ob ihr es glaubt oder nicht: Er scheint an einem Herzinfarkt gestorben zu sein. Es konnten keine äußeren Gewaltanwendungen festgestellt werden.“

„Schön und gut, aber warum erzählst du uns das alles?“, wollte Malte wissen und rückte seine Fliege zurecht.

„Weil ich verhindern möchte, dass noch mehr Leichen durchs Watt treiben. Und dafür brauche ich eure Hilfe.“

„Unsere Hilfe? Wie soll denn das vor sich gehen? Wer soll überhaupt das nächste Opfer werden?“ Hinrich hielt es nicht mehr

auf der Bank.

„Überleg` doch mal, Hinnerk: Wo wurde denn die Hannoveranerin abgeholt? Die Presse hat schon ihre Identität bekannt gemacht. Was meint ihr wohl, was jetzt passiert? Die Aktion galt doch niemals Hildegard Berwardt! Wir müssen Vilde Mosjøen aus der Schusslinie nehmen, und zwar schnellstens!“

„Das wird nicht leicht sein.“, gab Malte zu bedenken. „Die Frau hat einen Kopf wie eine Immobilie – absolut unverrückbar!“

„Dass du das beurteilen kannst, ist klar!“, lachte Hinrich. „Doch einmal ernsthaft, Pedder: Wie stellst du dir das vor? Willst du sie auf Staatskosten in einem sogenannten 'sicheren Ort' einquartieren oder als Schaf verkleiden und unter eine Deichherde mengen?“

„Sehr witzig, Hinnerk, sehr witzig! Nein, auf Staatskosten geht überhaupt nichts, schließlich darf sie doch offiziell überhaupt nichts wissen. Und außerdem hat sie doch diese Fehde mit dem Ministerialdirigenten, diesem Bönnigsen. Es ist zwar nicht sein Ressort, aber wer weiß, welche Fäden er beim LKA in der Hand hält. Nein, diese Geschichte muss privat über die Bühne gehen.“

„Privat? Willst du sie etwa bei dir verstecken?“

„Bei mir? Das wäre wohl der schlechteste Platz. Schließlich liege ich mit meiner kleinen Dienststelle quasi auf dem Präsentierteller. Nein, nein, da kommen nur Malte oder du in Frage, Hinnerk.“

„Mich könnt ihr vergessen.“, wehrte Malte ab. „Ich hol` mir doch nicht so eine junge Deern in mein kleines Häuschen! Damit das nicht auffällt, müsste ich sie doch permanent im Haus verstecken. Und wenn jemand so etwas nicht mit sich machen lässt, ist das Vilde Mosjøen, darauf könnt ihr Gift nehmen!“

„Bei mir geht es doch auch nicht.“ Jetzt war es an Hinrich, aufzustehen und das Deck auf und ab zu laufen. „Was meint ihr denn, was Tove dazu sagen wird? Bevor Vilde noch den Mund aufmachen kann, hat Tove sie doch schon über den Deich geworfen.“

„Herrjeh! Du sollst doch keine Liebesbeziehung mit ihr eingehen. Du sollst sie doch nur bei dir aufnehmen, betrachte es als Wohngemeinschaft. Sie kann doch bei dir im Anbau unterkommen, der ist ohnehin ungenutzt. Und das mit Tove überlass` ruhig mir. Wenn sie ein Gesetzeshüter von der Notwendigkeit überzeugt, wird sie schon Ruhe geben.“

„Okay, ich telefoniere vorher mit Tove, sie kommt am Donnerstag wieder. Dann kann Vilde am kommenden Wochenende zu mir übersiedeln.“

„Kommt überhaupt nicht in Frage, das ist viel zu spät!“, rief Pedder Frederiksen. „Sie muss auf der Stelle von Nordstrand verschwinden! Ich ruf` sie an, dass sie die nächste Fähre nehmen soll. Die kommt gegen 15:30 Uhr an. Ich hol` Vilde dann vom Anleger ab und bring` sie zu dir. Ich nehme an, dass sie nicht weiß, wo du wohnst.“

„Wenn du meinst.“, brummte Hinrich von Reventlow.

Die Möwen, die in großer Schar über dem Heck des Kutters kreisten und auf die Abfahrt warteten, kreischten protestierend, als die drei Männer die eiserne Leiter zur Kaimauer hinauf kletterten.

\*

Aaron Copland radelte nachdenklich auf dem Hamburger Deich Richtung England. Er wurde aus Vilde Mosjøen nicht schlau. Was sollte diese Bemerkung: „Willst du mit mir vögeln?“ Natürlich wusste er, dass das Ansinnen nicht ernst gemeint war. Aber was wollte die kleine Norwegerin damit bezwecken? Ihn provozieren?

Aber warum denn nur? Auf eigenartige Weise übte diese Frau eine große Faszination auf ihn aus. Sonst wäre er auch nicht zu ihrem Haus gefahren, um sich zu bedanken. Und was er im Kiefhuck erfahren und erlebt hatte, war durchaus dazu angetan, dieses Gefühl noch zu verstärken. Wie hatte diese zierliche Person es nur geschafft, ein solch großes Boot aus eigener Kraft und fast ohne fremde Hilfe zu bauen. Seine Bewunderung wuchs von Minute zu Minute.



In England nahm er die Abkürzung über den Moordeich und fuhr ein kurzes Stück parallel zum Englandloch. Vilde hatte ihm erzählt, dass genau hier am Gasthof *Engländer Krug* Mitte des 19. Jahrhunderts der Hafen von Nordstrand gelegen habe, von dem aus Waren sogar bis nach England verschifft worden waren. Daher die Namen der Ortschaft und des Gasthofs. Beim Anblick des schmalen, gewundenen Wasserlaufs konnte sich Aaron die Existenz eines Hafens inmitten der Insel nur schwer vorstellen.

Kurz vor Erreichen der Morsumkoogstraße passierte er einen Bauernhof auf der rechten Straßenseite. Er hörte aus der Baumgruppe links neben der Einfahrt ein wüstes Brüllen und Fluchen. Neugierig geworden, stieg er vom Rad und ging näher heran. Von einem starken Ast in etwa fünf Metern Höhe hing ein älterer Mann kopfüber herab, den linken Knöchel in einer Seilschlinge verfangen. Eine lange Holzleiter lag flach auf dem Boden.

„Jung`, di schickt de heilig Geist!“, rief der bäuerlich gekleidete Mann. „Künnt ju mi de Ladder weer ann` Stamm lehn`? Ich dörr`

hier sonst ut.“ Aaron hörte ein Platt, das ihm vollkommen unbekannt war. Er nahm die Leiter, richtete sie auf und balancierte sie vorsichtig zum großen Birnbaum, an dem der Mann baumelte.

Er lehnte sie an den Stamm und rammte dabei die beiden Holme fest in den Boden. Vorsichtig kletterte er hinauf. Mit Mühe erreichte er den Arm des Mannes und zog ihn zu sich heran. Jetzt erkannte er ihn. Er war einer der Bauern, die im *Magisterhof* in Schobüll diese merkwürdige Versammlung abgehalten hatten. Der Mann konnte sich an den Sprossen der Leiter hochziehen und schließlich die Schlinge vom Fuß lösen. „In dat Flunken heff ick jo nun mol gor keen Fühling mehr. Du musst mi no unnen hölpen.“ Unschlüssig stand er über Aaron nur auf einem Bein auf der Leiter. Aaron stieg zwei Sprossen höher, fasste den Mann kräftig um die Taille und hob ihn eine Sprosse tiefer. Dann stieg auch er ein entsprechendes Stück hinab. Dieses Spiel wiederholte sich, bis beide den sicheren Boden erreicht hatten. Die beiden Männer standen sich unter dem Baum gegenüber und musterten sich. Schließlich ergriff der Bauer das Wort:

„Ick kenn` di doch! Du hest doch im *Magsterrof* sessen, as wi dor unser Treffen hefft hätt.“

„Stimmt, ich erkenne sie auch wieder. Sie waren dort ja richtig böse auf diese Norwegerin.“

„Düsse kleene Skandinohrin? Jau, de wullt nich, dat de Damm baut weer. Dorbi geevt de uns neege Äckers, di wi brukt. Un dat versteiht se nich. Un dat mit de sie tu man vergeten, ick bin Toere oder ok nur de Frundersen, versteihst? Un wer biss du?“

„Mein Name ist Aaron Copland, nicht verwandt oder verschwägert mit dem amerikanischen Komponisten.“

„Ohron Kopplann? Nee, nee, heff ick jümmers nich hört. Und mit de Kommisten wull ick sowieso nix to dohn hom. Un mit de amkanischen schon gor nich. De sünn doch all verdreht in Kopp.“

Der Bauer spuckte zur Seite aus. „Jau, dann wull ick mol no min Katt seh`n, wegen de bün ick jo erst op de Beerboom krabbelt.

Hässt du ´n swatten Katt seh`n? Is bannig ´n Brocken und hett ´n witten Steert, so lang as en Sofakissen.“

Eine schwarze Katze mit einem weißen Schwanz so lang wie ein Sofakissen? Aaron war verwirrt. Was redete der Mann da? Und welch ein Idiom sprach er? Er wollte bei nächster Gelegenheit Vilde fragen. Vielleicht kannte sie ja den Bauern. Jetzt verabschiedete er sich jedoch. „Ich muss dann auch mal weiter. Nein, deine Katze habe ich nicht gesehen. Viel Glück auch bei der Suche.“

„Na, tschüss denn, Ohron. Un denk dran: Ick vergeet dat nich, dat du mi hast hölpen.“ Ohne ein weiteres Wort drehte sich Toere Frundersen um und stapfte seinem Hof zu. Aaron stieg auf sein Rad und strampelte Richtung Morsumkoogstraße.

## XII. Tove kommt

Laut schimpfend polterte Vilde Mosjøen die Rampe des Fähranlegers hinauf. Sie hatte sich wieder einmal in ihre typische

„Landbevölkerungskluft“ geworfen: grobe Lederstiefel, unförmige Segeltuchhosen, derbes Baumwollhemd, gemustert wie typische Cowboykleidung, verfilzter und ausgebleichter Norwegerpullover, weite Windjacke mit Flecken, die wer weiß wo herkommen mochten, weicher Lederhut, der mit einem Riemen unter dem Kinn vor dem Davonfliegen gesichert war. Insgesamt machte sie den Eindruck einer unförmigen und unattraktiven Person – die sie nun wirklich nicht war -, wenn das Gesicht nicht gewesen wäre. Dieses Gesicht verriet aber auch ihre ausgesprochen schlechte Laune. Mit der einen Hand schob sie ihr Fahrrad, mit der anderen zog sie einen großen Seesack hinter sich her. Kurze kabbelige Wellen schlugen klatschend gegen die Seiten der langen Mole. Jeder der Pfähle am Ende war mit einer Seemöwe besetzt. Zum Scheißen bereit. Wie immer.

„Nanu, wo hast du denn deinen Feuervogel?“, fragte Pedder Frederiksen und nahm ihr den Sack ab.

„Kein Platz mehr auf der Fähre, deshalb musste ich den Käfer im Carport lassen. Ich bin froh, dass du mich hier draußen abholst.

Ich hab` nämlich keine Lust, diesen elend langen Damm entlang zu tapern. Da lob`ich mir doch den alten, gemütlichen Anleger. Da warst du jedenfalls gleich nach dem Anlegen direkt auf der Insel!“

„Tja, aber zu welchem Preis? Jedes Mal auf die blöde Tide zu warten, war doch auch nicht das Gelbe vom Ei.“

„Schon recht. Aber erklär` mir doch mal: Wo bringst du mich überhaupt hin, und was soll außerdem das Ganze? Du hast dich ja am Telefon angehört, als ginge es um Leben und Tod!“

„Geht es auch, Vilde, geht es auch.“ Pedder öffnete die Heckklappe seines Dienstwagens. „Komm, schieb` deinen Esel hier rein. Du hast doch von der toten Frau gehört, die angetrieben wurde, oder? Tja, eigentlich hättest du als Leiche im Watt herum dümpeln sollen. Diese Frau war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort, nämlich vor fünf Tagen morgens vor deinem Haus.“

„Wieso? Das kann doch Zufall gewesen sein.“

„Wohl kaum. Sie wurde auf eine Segelyacht gelockt, und einen halben Tag später war sie tot. Für die Entführung haben wir sogar eine Zeugin. Die Yacht wurde später in die Luft gesprengt – mit dem Entführer an Bord und einer unbekanntem Leiche. Nette Zufälle, was?“

„Tolle Räuberpistole. Und das glaubst du wirklich? Du meinst tatsächlich, dass mich jemand umbringen wollte? Kann ich mir nicht vorstellen.“

„Sei doch nicht so naiv, Vilde! Hier geht es nicht um schnöden Umweltschutz, nicht um die Rettung von ein paar Wattwürmern.

Hier stehen Millionen und Abermillionen Euro an Investitionen auf dem Spiel. Gerade deine Lieblingsaufgabe, die Verhinderung des Überflutungsdamms, spielt eine zentrale Rolle dabei. Wenn der nicht gebaut wird, können sich einige Personen ein dickes Geschäft in die Haare schmieren. Das wollen die unbedingt verhindern. Du kannst mir glauben: Die schrecken vor nichts zurück. Es fing doch damit an, dass ein Gutachten der Landesregierung vorgelegt wurde, dessen Schlussfolgerungen derartig an den Haaren herbei gezogen sind, dass ich beim Lesen fast Tobsuchtsanfälle bekam.“

„Ja, ja, das berühmte Elaborat von Herrn Professor Doktor Franz von Horbach. Das ist doch so etwas von getürkt! Ich hab` da nämlich ...“ Erschrocken hielt sie inne. Durfte sie einem Gesetzeshüter die Kenntnis der Emails von Walter Bönninggen verraten? Sie war sich zwar sicher, dass Pedder auf ihrer Seite stand, doch das konnte ihn wohl kaum dazu bringen, die Dienstvorschriften der Polizei zu missachten. Also hielt sie lieber

den Mund. Stattdessen schaute sie mit immer stärker gerunzelter Stirn auf die vorbei fliegenden Hecken.

„Fock, fack, fuck! Pedder Frederiksen, du bringst mich nicht zu Hinrich von Reventlow, oder?“

„Natürlich. Wohin denn sonst, oder weißt du einen besseren Platz?“

„Kehr auf der Stelle um! Zu Hinnerk fährst du nicht!“

„Wieso denn nicht, hast du Angst vor ihm?“

„Vor ihm doch nicht! Aber vor der wagnerschen Walküre! Die streckt mich doch mit einem Fingerschnippen nieder!“

„Du kannst dich beruhigen: Ich habe mit Tove gesprochen, sie ist einverstanden, dass du erst einmal im Anbau wohnst. Außerdem kommt sie erst am Donnerstag aus Ribe zurück. Auch Hinnerk hat nichts dagegen.“

„Ach, auf einmal soll ich da also schon wohnen, mich nicht nur kurzfristig verstecken. Pedder, was läuft hier eigentlich?“ Jetzt war sie wirklich besorgt.

„Frag` mich nicht nach Einzelheiten, aber hier ist eine große Sache am Laufen, eine ganz große Sache! Kiel hält sich leider ziemlich bedeckt. Nun, ja, ich bin ja auch nur ein kleiner Inselpolizist, den die Zusammenhänge nicht zu interessieren haben. Ich kann mich aber nicht des Eindrucks erwehren, dass die Geschichte weit über unsere Landeshauptstadt hinaus geht.“

„Schön und gut, aber ich muss doch auch mein Geld verdienen.“

Was ist mit meiner Glasbläserei, meinem Bootsbau? Das macht sich nicht allein! Außerdem habe ich einige Terminarbeiten zu erledigen, die kann ich nicht einfach liegen lassen. Ha! Da fällt mir ein: Hinnerk hat bei mir ein Beiboot bestellt, das er Mitte Mai haben will. Kann er jetzt vergessen.“

Pedder Frederiksen bog in den kleinen Schotterweg ein, der neben der Alten Kirche von Pellworm St. Salvator von der Asphaltstraße abbog. Die Turmruine aus dem 13. Jahrhundert schimmerte blutrot in der Nachmittagssonne. Pedder brachte den Kombi direkt vor der Haustür eines alten Friesenhauses zum Stehen. Es glich dem Haus von Vilde Mosjøen, nur hatte es keinen Vorgarten. Dafür war hinter dem Gebäude ein ausgedehntes Areal von Gemüse- und Kräuterbeeten angelegt. Am hinteren Gartenrand standen einige Obstbäume Spalier. 'Woher nimmt er sich bloß die Zeit, einen solchen Garten zu bewirtschaften?', dachte sich Vilde.

'Wahrscheinlich macht das seine Nibelungenriesin für ihn.' Sie schüttelte den Kopf und fragte:

„Hinnerk nicht zu Hause?“

„Nee, der ist noch mal in Hattstedt, um sich einen Propeller für sein Beiboot auszusuchen.“

„Wieso das denn? Er weiß doch, dass ich eine ganze Sammlung auf Lager habe!“

„Weiß ich doch auch nicht.“ Eine schlechte Notlüge. In Wahrheit war Hinrich von Reventlow auf Nordstrand, um in Vilde Mosjøens Haus und Garten einige Bewegungsmelder und Überwachungskameras zu installieren. Davon sollte sie nichts wissen. Nicht, dass Pedder kein Vertrauen zu ihr gehabt hätte, doch er wusste genau, dass sie niemals mit einer solchen Maßnahme einverstanden gewesen wäre. Der Zutritt war für Hinrich kein Problem, schließlich besaß er einen Schlüssel für das Haus. Er hatte ihn vor etwa zwei Jahren von ihr bekommen, als er eine antike Seekiste von ihr hatte reparieren lassen, sie aber zum Zeitpunkt der Anlieferung Ferien in Mo i Rana in Norwegen gemacht hatte. Sie hatte den Schlüssel nie zurück verlangt, und Hinrich hatte einfach nicht daran gedacht, ihn zurück zu geben.

\*

Vilde Mosjøen strich mit dem Zeigefinger über die Platte eines staubbedeckten Biedermeiersekretärs.

„Ist ja toll für mich hergerichtet.“, grummelte sie. Die Luft war in der kleinen Wohnung abgestanden – die Fenster schienen sein Monaten nicht mehr geöffnet worden zu sein. Dabei fand sie ihr neues, vorübergehendes Zuhause nicht einmal schlecht. Die Einrichtung war auf liebevolle Weise altmodisch: wuchtige Möbel in traditionellem Friesenstil, eine kleine Küche noch mit einem Kohleherd neben einem modernen Gasgerät, an Haken hängende Kupferpfannen und Töpfe, eine hölzerne, blau lackierte Essecke, im großen Wohnzimmer mit der niedrigen Balkendecke tatsächlich noch ein Alkoven als Schlafstatt, dafür ein modernes Bad und sogar Fußbodenheizung in der gesamten Wohnung, wie sie dem Bedienungspaneel in der Diele entnahm. Das gesamte Ensemble wirkte sehr sauber; es war jedoch nicht zu übersehen, dass es eine lange Zeit ungenutzt war.

Vilde räumte ihre Habseligkeiten aus dem Seesack ein, so gut es ging. Das große Notebook deponierte sie auf dem Sekretär, nachdem sie die Platte sorgfältig abgewischt hatte, das Transformer-Book mit dem Tablet nahm sie mit in die Küche.

Nach einigem Suchen fand sie eine Kaffeemaschine im Schapp unter dem Fenster, aber keinen Kaffee. Kurzenschlossen öffnete sie die Zwischentür zum Haupthaus und nahm sich aus der dortigen Küche Kaffee, Kondensmilch und Zucker. Sie brühte ihn sich extra stark und setzte sich mit einem dickwandigen Steingutbecher an den Küchentisch. Sie führte den Kaffee gerade zum Mund, als ein Schatten das Küchenfenster verdunkelte. Eine große Gestalt beugte sich vor und klopfte gegen die Scheibe.

„Vilde? Vilde, bist du da? Kann ich reinkommen?“, rief Tove Blinding. Vilde sprang auf und öffnete hastig das Fenster.

„Hallo Tove! Wieso bist du denn schon da? Ich dachte, du wolltest erst am Donnerstag kommen.“

„Stress in Ribe. Lässt du mich nun rein oder nicht?“

„Entschuldigung, natürlich. Die Tür ist offen.“

Tove setzte sich auf den freien Stuhl am Küchentisch.

„Bekomme ich auch einen Kaffee? Der auf der Fähre ist ja nicht zu genießen.“

„Sofort. Natürlich.“ 'Warum bin ich denn bloß so nervös?', fragte sich Vilde. 'Hinnerk hatte doch mit ihr gesprochen, oder hatte Pedder gelogen?' Sie beeilte sich zu erklären:

„Das ist hier nur vorübergehend. Die Polizei will mich verstecken, und denen ist kein besseres Versteck eingefallen als dieses hier.“

Tove fasste sie beruhigend am Arm.

„Weiß ich doch alles, Hinrich hat mich ausführlich instruiert. Ist doch kein Problem, dass du hier wohnst. Für mich jedenfalls nicht.“ Und nach einer kurzen Pause: „Hoffentlich für dich auch nicht.“

Vilde schaute sie misstrauisch an. „Wie meinst du das? Gibt's Probleme?“

„Ah, nee ... Weißt du es eigentlich zu schätzen, dass du in diesen Räumen wohnen darfst?“

„Wieso? Ist das eigentlich dein Reich? Dann warst du aber nicht häufig da.“

„Mein Reich?“ Tove Blinding lachte laut auf. Vilde entging nicht der bittere Unterton. „Ganz im Gegenteil! Aber das erzähl ich dir nicht hier. Hast du Lust, mit mir ein Bier zu trinken? Es ist nämlich nicht alles so, wie du vielleicht denkst.“

„Erstens: Was ist nicht so, wie ich vielleicht denke? Zweitens: ja. Drittens: Wo willst du denn hier ein Bier trinken? Der Kirchspielkrug ist wegen Renovierung geschlossen, und die nächste Kneipe ist doch meilenweit entfernt.“

„Wir gehen zum *Wattenmeerhaus*. Dort haben sie Flensburger aus der Flasche. Und im Garten können wir rauchen.“

„Worauf warten wir noch?“



Während sie das kurze Stück auf dem Klostermitteldeich entlang gingen, betrachtete Vilde ihre Begleiterin von der Seite.

Diese Tove Blinding war schon eine prachtvolle Gestalt! 190 Zentimeter nordische Schönheit. Hauptursache für die ungewöhnliche Größe waren schier ellenlange Beine, die heute in einem kurzen blauen Jeansrock steckten, der das Spiel ihrer Oberschenkelmuskeln noch betonte. Die derben Wanderstiefel über grauen Wollsocken passten dazu. Der marineblaue Troyer konnte den Oberkörper nicht verbergen, der dem Titelblatt eines PinUp-Kalenders zur Ehre gereicht hätte. Dabei machte Tove nicht den Eindruck, als wolle sie ihre Körperformen noch betonen. Das dunkelbraune Haar, das ihr sonst bis zur Hüfte reichte, hatte sie heute kranzförmig um den Kopf geflochten.

Als sie in die Zufahrt zum Kobauer *Wattenmeerhaus* einbogen, flitzte ein mageres Kaninchen über den Weg.

„Mann! Das war aber ein kleiner Hase!“, rief Tove aus.

„Frau.“, entgegnete Tove. „Das heißt Frau! Und das war kein Hase, das war ein ganz gewöhnliches Kaninchen. Kennt ihr euch denn in Dänemark eigentlich nur mit Schweinen aus?“

## XIII. Danebengegangen

Hinrich von Reventlow schaute sich vorsichtig um, bevor er die Tür des Hauses von Vilde Mosjøen öffnete. Niemand beobachtete ihn. Er stellte die schwere Tasche im Flur ab und nahm die verschiedenen Gegenstände heraus. Zunächst installierte er Überwachungskameras mit integrierten Bewegungsmeldern in allen Räumen und vergaß auch die Eingangstür und die kleine Terrasse nicht. Sogar die Werkstatt stattete er aus. Zum Schluss schloss er das kleine Netbook im Arbeitszimmer an, das über Bluetooth die Signale der Geräte empfing. Es fehlte nur noch die Verbindung zum W-LAN. Den Zugangscode kannte er nicht. Ohne Zögern nahm er den Router aus dem Regal und schaute auf die Unterseite: Dort stand die Buchstaben- und Zahlenkombination.

Nach einem letzten prüfenden Blick verließ er das Haus und verschloss sorgfältig die Eingangstür. Als er mit seinem Pickup gerade einmal 500 Meter zurück gelegt hatte, fiel ihm ein, dass er die Tasche im Flur hatte stehen lassen. Auf der Stelle machte er kehrt und fuhr zum Haus zurück. Eilig stieg er aus und ließ bequemer Weise den Motor laufen. Auch die Hauseingangstür ließ er offen stehen. Er wollte ja nicht lange bleiben. Als er die Tür klappen hörte, dachte er zunächst an Zugluft. Zugluft? Er hatte doch alle Türen und Fenster verschlossen! Irritiert drehte er sich um. Er nahm eine schattenhafte Bewegung wahr, dann wurde es schwarz um ihn.

## XIV. Nordisches Saufen

Die Sonne stand schon niedrig, als Vilde und Tove die Verschlüsse ihrer jeweils dritten Flasche Bier knallen ließen. Die Wirtin Maria hatte sich nicht die Mühe gemacht, bei jeder Schnapsrunde neue Gläser zu bringen und schenkte den geelen Köm direkt aus der Flasche nach.

„Prost, Tove,“, nuschelte Vilde und hob ihr Glas, „was meintest du nun damit, dass der Anbau nicht dein Reich sei?“

Tove rülpste vernehmlich. „Du weißt doch um Hinrich von Reventlows Frau, die ...“

„Elke? Natürlich kenne ich die Geschichte. Ich habÈlke sogar noch gekannt! Eine miese Sache, die damals passiert ist.“

„Das kannst du laut sagen! Aber wusstest du, dass Elke damals schwanger war?“

„Nein, woher denn? Ich war zwar mit Elke und Hinnerk bekannt, aber nicht so intim, dass wir über sehr private Familienverhältnisse geredet hätten. Und woher weißt du das?“

„Na, weil Hinrich es mir erzählt hat, und weil ...“

„Nun sag` nicht, dass der Anbau das Kinderzimmer werden sollte!“, unterbrach sie Vilde, „dann schlafich nicht eine Nacht dort!“

Tove versuchte sie zu beschwichtigen. „Komm, stell` dich nicht so an! Dass ich mich geweigert habe, dort mein Domizil aufzuschlagen, kannst du wohl verstehen, schließlich hatten Hinrich und ich so etwas wie eine Liebesbeziehung, was bei dir ja wohl nicht der Fall ist, oder?“

„Nee, natürlich nicht. Aber wieso sagst du, ihr hattet eine Liebesbeziehung? Ich bin der Meinung, ihr habt eine.“

Tove leerte ihre Bierflasche mit einem kräftigen Zug. Sie winkte Maria mit zwei Fingern. Innerhalb kürzester Zeit standen zwei neue Flensburger und zwei Schnäpse auf dem Tisch.

„Ich merk` schon, dass es euch nicht interessiert, dass gleich Feierabend ist.“, grummelte Maria, „Schließlich ist das hier ein Café und keine Kneipe. Aber weil ich dich schon lange kenne, Tove, stell ich euch eine gekühlte Kiste Bier und eine Flasche Köm nach draußen. Du kannst ja irgendwann in den nächsten Tagen bezahlen. Okay?“

„Danke, Maria! Ich komm` dann morgen im Lauf des Tags vorbei, wenn ich wieder klar denken kann.“

„Tschüss dann! Und viel Spaß noch.“

„Spaß? Ich weiß nicht.“, murmelte Vilde und nahm einen Schluck Bier. „Was ist nun mit eurer Liebesbeziehung?“

Tove sinnierte einige Minuten, ehe sie begann. „Tja, ich weiß es eigentlich nicht wirklich. Anfänglich war ich wahnsinnig in Hinrich verliebt. Es hat mich nur gestört, dass Elke irgendwie immer gegenwärtig war. Nicht, dass ich das Gefühl hatte, er würde mich mit ihr vergleichen, überhaupt nicht. Er hat nicht ihren Namen gerufen, als es unangebracht war.“ Dabei musste sie kichern. „Genau umgekehrt: Ich hab` mal einen Namen geschrien, als es wirklich nicht passte. Der Eindruck, dass Elke stets neben oder gar zwischen uns war, ist ausschließlich in mir selbst entstanden. Hinrich hat mir niemals einen Anlass dazu gegeben.“

Vielleicht hab ich einfach zu viel von anderen Menschen über seine Ehe und seine Frau gehört. Elke muss ja die absolute Traumfrau, besser: der absolute Traummann gewesen sein.

Hinrich hat mir kaum etwas über sie erzählt, höchstens nackte Tatsachen. Du hast sie doch noch gekannt. Welchen Eindruck hattest du denn?“

Vilde schenkte die Schnapsgläser voll. „Ach, so genau kannte ich sie auch nicht. Für meinen Geschmack sah sie einfach umwerfend aus. Wenn wir uns einmal unterhalten haben, fand ich

sie witzig, sehr belesen und höchst intelligent. Ich hatte den Eindruck, dass sie mit Hinnerk sehr, sehr glücklich war. Und er mit ihr auch.“

„Das deckt sich mit meinen Informationen. Aber zurück zu unserer Beziehung: Warum komme ich nur nie von der Empfindung los, lediglich zweite Wahl zu sein? Ich glaube nicht, dass ich das auf Dauer aushalten kann. Mein Fehler ist wahrscheinlich, dass ich es Hinrich niemals erzählt habe. Prost übrigens!“ Sie hob ihr Glas.

„Prost! Und deshalb willst du also Schluss machen? Ist es nicht besser, doch einmal mit Hinnerk zu reden?“

„Ach, das ist es doch nicht allein! Es gibt da einen anderen Menschen, und ich weiß wirklich nicht, wie ich mich entscheiden soll. Ich will Hinrich auch nicht weh tun. Das Dilemma ist, dass ich tatsächlich nicht sicher bin, was er für mich empfindet. Was ist, wenn er mich tatsächlich liebt? Vielleicht sogar wie Elke?“

Verdammt, warum kann sich dieser Mensch denn nicht öffnen? Ein Zusammenleben mit ihm könnte ein Traum sein! Er hat einen faszinierenden Beruf, was meine Eltern durchaus nicht so sehen, ist ein begnadeter Liebhaber und fesselnder Erzähler. Ich will einfach wissen, woran ich bin.“

Vildes Augen leuchteten kurz auf. „Begnadeter Liebhaber?“

Klingt ja interessant. Doch erzähl! Wer ist dieser andere Mensch?

Kenne ich den Mann?“

Tove lachte mit einem leicht bitteren Unterton auf. „Den Mann?“

Tut mir leid, Vilde, diesen Gefallen kann ich dir nicht tun. Es ist nämlich eine Frau, und ich glaube nicht, dass du sie kennst. Halt!

Vielleicht doch: Du hast doch bestimmt schon einmal in Struckum in der Bäckerei Horst Meyer diesen fantastischen Apfelkuchen gegessen! Der Inhaber ist nicht Horst Meyer, sondern die Inhaberin heißt Edith Motschmann. Du brauchst überhaupt nicht das Gesicht zu verziehen! Die Frau hat nichts mit der CDU-Tusse

zu tun! Edith hat mich jedenfalls gefragt, ob ich mit ihr nicht einen kleinen Landgasthof an der Straße nach Breklum aufmachen will.

Sie kann dort günstig ein ziemlich großes Grundstück samt Haus kaufen, und wenn wir beide zusammenlegen, bekommen wir den Kaufpreis zusammengekratzt. Ich weiß, dass anfänglich eine Menge Arbeit auf uns warten wird, doch du kennst mich ja: Davor habe ich noch nie zurück geschreckt. Die Bedingung ist natürlich, dass ich zu Edith ziehe. Es reizt mich, und ich möchte es auch. Ich habàllerdings keine Ahnung, wie ich es Hinrich sagen kann.“

Vilde kniff die Augen zusammen, hob ihr neu gefülltes Schnapsglas und sah Tove mit einem schiefen Lächeln an. „Ist sie auch eine begnadete Liebhaberin?“ fragte sie.

„Noch eine solche Bemerkung, und du hast auf der Stelle Schnapsverbot! Prost!“ Tove stürzte den geelen Kòm hinunter und rülpte erneut vernehmlich. Es waren keine Gäste da, die sich daran stören konnten. „Und im Übrigen: Ja, das ist sie!“

„Oh, Mann, oh, Mann!“ stöhnte Vilde auf und ließ die Verschlüsse von zwei weiteren Flaschen Flens knallen. „Nee: oh, Frau, oh, Frau! Kann ich dir vielleicht helfen? Soll ich es Hinnerk sagen?“

„Du? Ausgerechnet du? Was würde das denn für einen Eindruck machen? Damit schmeißt du dich ihm doch geradezu an den Hals!

Willst du das wirklich? Außerdem muss ich das wohl selbst machen.“

„Ooch, wenn du schon sagst, dass er ein so begnadeter Liebhaber ist ... Nein, ernsthaft: Ich habe nicht vor, Hinnerk zu umgarnen. Ich betrachte ihn immerhin als Freund, und das möchte ich nicht verderben. Außerdem gibt es da einen Hamburger Jung, der in Schobüll ein Haus hütet. Ich traf ihn im Zug auf einer Rückfahrt von Hamburg. Der ist auf eine wundervoll süße Weise so schüchtern, dass er einfach dadurch schon unwiderstehlich ist.

Als ich ihn fragte, ob er mit mir vögeln wolle, hat er den Schwanz eingekniffen und sich vom Acker gemacht. So süß!“ Vilde seufzte laut auf. „Das mit dem Schwanz hab ich nur symbolisch gemeint

– wir haben uns noch nicht einmal geküsst. Ach, wir haben noch gar nichts gemacht.“

„Möchtest du denn gern?“

„Und wie ich möchte! Ich wette, er trägt weite, weiße Unterhosen mit Viertelbeinen, die ihm eigentlich zu groß sind.“

„Du meine Güte, du hast vielleicht Vorstellungen!“ Tove fasste sich an die Schläfen. „Verdammte Scheiße, ich bin ja total besoffen!

Komm`, lass uns nach Haus gehen. Hinrich ist bestimmt schon da und wartet auf uns.“

„Okay, aber wollen wir nicht erst einmal aufschreiben, was wir getrunken haben?“

„Ach, was! Du kannst Vertrauen in Maria haben! Die bescheißt nicht! Kannst du mich stützen?“

## XV. Frauenaktivismus

Es war ein arg gebeutelt aussehendes Pärchen, das auf den unbequemen Stühlen vor Pedder Frederiksens Schreibtisch in der Polizeidienststelle Pellworm hockte.

„Nun beruhigt euch doch erst einmal!“, versuchte er die beiden Frauen zu beschwichtigen, die ihn mit übernächtigten Augen hilfesuchend anstarrten. „Noch wissen wir doch überhaupt nicht, was eigentlich passiert ist. Also bitte erneut von Anfang an.“

Vilde Mosjøen sah Tove Blinding müde an und gähnte mit weit aufgesperrtem Rachen. „Mach` du, Tove, ich kann überhaupt nicht mehr denken.“

„Meinst du, ich denn? Aber gut. Pedder, du musst wissen, Hinrich wollte nach Hattstedt, um einen Propeller für sein Beiboot zu besorgen.“ Pedder blickte sie gelangweilt an. „Ach, stimmt ja, das hast du ja Vilde selbst erzählt.“, fuhr Tove fort. „Wieso er das Ding nicht bei ihr kaufen wollte, begreife ich nicht. Jedenfalls wollten wir im Haus nicht auf ihn warten und haben uns im Wattenmeerhaus richtig die Kante gegeben.“

„Moment mal,“, unterbrach Pedder sie. „Maria hat doch gar nicht so lange geöffnet. Ihr habt euch doch nicht in der kurzen Zeit derartig besaufen können!“

„Ich hab` da sò ne spezielle Abmachung mit Maria,“, murmelte Tove undeutlich, „da kann es schon einmal weit nach Mitternacht werden.“ Vilde stöhnte auf.

„Nun habt euch doch nicht so!“, protestierte Pedder. „Meine Güte, ihr seid doch gestandene nordische Weibsbilder. Da können euch doch so ein paar Schnäpse nicht aus der Bahn werfen!“

„Es waren neun Flens und zwölf Schnäpse. Für jede Vikingerin.“



Wo war ich stehengeblieben? Ach, ja. Als wir also wieder zurück kamen, war Hinrich immer noch nicht da. Ich hab` versucht, ihn auf dem Handy zu erreichen, doch es lief nur die Mailbox. Dann hat Vilde bei Jörg Hevers in Hattstedt angerufen um zu sehen, ob er vielleicht dort hängen geblieben wäre. Und stell` dir vor: Hinrich war überhaupt nicht in Hattstedt gewesen! Jörg wusste überhaupt nichts davon, dass er angeblich dort einen Propeller kaufen wollte. Er hat sich auch gewundert, warum Hinrich deshalb nicht bei Vilde war. Irgendwas stimmt hier ganz und gar nicht.

Deshalb sitzen wir jetzt bei dir.“

Pedder Frederiksen lehnte sich in seinem Lehnstuhl zurück. Die Lehne knarrte leise, als sein Gewicht sie nach hinten drückte.

„Normalerweise unternehmen wir noch nichts, wenn Jemand mal eine Nacht nicht nach Hause kommt. Aber hier liegt der Fall eindeutig anders. Wisst ihr, ich muss euch ein Geständnis machen.

Hinrich war tatsächlich nicht in Hattstedt. Er war nämlich bei dir, Vilde.“

„Was?“

„Ja, guck` nicht so! Er wollte dort eine Überwachungsanlage installieren, damit ...“

„Eine Überwachungsanlage? Bei mir? Seid ihr denn total bescheuert? Und wieso weiß ich nichts davon?“ Vilde war die Entrüstung in der Stimme anzuhören.

„Wir wollten dich nicht beunruhigen ...“

„Wie beruhigend!“

„... und dir deshalb nichts erzählen. Ich dachte mir nämlich, dass du vielleicht nicht damit einverstanden wärst.“

„Ganz richtig, Pedder Frederiksen! Ich bin damit ganz und gar nicht einverstanden! Vergiss bitte nicht: Das ist mein Haus,

meines ganz allein und nicht das der Polizei, verstanden?“

„Sei doch nicht gleich sauer, Vilde. Wir haben das doch nur zu deiner Sicherheit gemacht. Du hast wahrscheinlich überhaupt keine Ahnung, in welcher Gefahr du bist.“

„Weil wir gerade beim Thema Gefahr sind:“, mischte sich Tove ein, „Hinrich wollte also zu Vilde. Da muss doch etwas passiert sein. Statt hier herumzustreiten, sollten wir lieber auf Nordstrand nachsehen, was los ist.“

Pedder sah auf die altmodische Uhr über der Tür. „Tja, es ist jetzt zehn vor neun. Die Fähre fuhr vor fünf Minuten ab. Die nächste Abfahrt ist erst Viertel vor zwei. Wir müssen uns also nicht beeilen.“

Tove sprang auf. „Bist du eigentlich bescheuert, du sturer Inselbulle? Ich warte hier doch nicht vier Stunden, und Hinrich passiert irgend Etwas! Es muss doch eine Möglichkeit geben, eher aufs Festland zu kommen!“

„Tove hat Recht, wir müssen eher hinüber.“ Vilde war ebenfalls aufgestanden. „Hinnerks Kutter liegt doch in Tammensiel, den nehmen wir. Ich bin den schon ein paar Mal gefahren.“

„Hast du denn einen Schlüssel?“, gab Pedder zu bedenken.

„Und das Patent, diese Kiste zu steuern?“

Vilde ließ sich nicht beirren. „Erstens: Ich bringe jeden Motor in Gang, ob mit oder ohne Schlüssel. Zweitens: Ja, ich habe tatsächlich das Kapitänspatent, ob d'us glaubst oder nicht.

Drittens: Selbst wenn ich keines hätte, wäre mir das scheißegal!

Können wir jetzt endlich los?“

„Hinrich hat einen Schlüssel im Schreibtisch.“ Tove hatte das letzte Wort.

\*

Pedder Frederiksen bestaunte die Geschicklichkeit, mit der Vilde den Kutter aus dem Hafen heraus navigierte. Nachdem sie den geschützten Bereich verlassen hatten und gegen den starken Ostsüdostwind ankämpften, suchten die Drei Obhut im kleinen Deckshaus. Der starke Motor brachte sie mit 16 Knoten voran.

Immer wieder bauten sich hohe Bugwellen auf und brachen als Sturzseen über das Deck. Tief hängende Regenwolken jagten unheilverkündend über sie hinweg.

„Kann mir einer von euch vielleicht einmal erklären, was hier eigentlich genau vorgeht?“ Tove musste brüllen, um sich gegen den Lärm des Winds, dem Klatschen der Wassermassen gegen die Scheiben und das Dröhnen des Dieselmotors verständlich zu machen.

Vilde und Pedder schauten sich an. Die resolute Norwegerin ergriff als Erste das Wort.

„Warum ich in Gefahr sein soll, kann ich mir schon denken. Die Details dazu muss Pedder gleich erläutern. Also: Es geht um den Überflutungsdamm. Den Damm zwischen Pellworm und Nordstrand, den einige macht- und geldgierige Politiker und Unternehmer unbedingt bauen lassen wollen. Dieses Projekt stellt einen derart brutalen Eingriff in die Natur dar, dass es schon kriminell ist, nur daran zu denken.“

„Nun, nun, Vilde,“, unterbrach sie Pedder, „lass` mal die Polemik aus dem Spiel und bleib` sachlich!“

„Und wenn ich doch Recht habe! Seit Jahrhunderten fließt der Heverstrom zwischen den beiden Inseln hindurch. Ja, Tove, auch Nordstrand war einmal eine Insel und bildete zusammen mit Pellworm eine Einheit mit Namen Strand. Die Bucharidflut Mitte des 17. Jahrhunderts trennte die beiden Inseln. Der östliche Teil, eben Nordstrand, wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts das erste Mal durch einem Damm mit dem Festland verbunden. Und ...“

„Ist ja gut, Vilde.“, Pedder wurde ungeduldig. „Deine Geschichtsstunden sind ja sehr interessant, doch kannst du mal

zur Sache kommen? Außerdem hast du vergessen zu erwähnen, dass Nordstrand vor der Ersten Mandränke 1362 bereits einmal eine Halbinsel war. Und welcher Ort war damals der bedeutungsvollste? Richtig: Rungholt!“

„Korinthenkacker! Wer hält denn hier die Geschichtsstunde?

Jedenfalls entwickelt sich der Heverstrom, auf jeden Fall die Norderhever, die wir übrigens gerade überqueren, immer mehr von einem gewöhnlichen Priel im Watt zu einem tatsächlichen Meeresstrom, der natürlich von den Gezeiten abhängig ist.

Selbstverständlich ist er nicht mit unseren norwegischen Naturgewalten wie dem Saltstraumen und dem Mahlstrom zwischen Værøy und Moskenesøy zu vergleichen, aber er macht sich, er macht sich. Es soll noch vor einigen Jahren möglich gewesen sein, von Pellworm nach Nordstrand zu Fuß zu gelangen, allerdings ...“

„Ja, genau, ich erinnere mich!“, rief Pedder dazwischen. „Als ich noch klein war, hat mich mein Vater zwei Mal nach Strucklahnungshörn auf den Schultern getragen. An den tiefsten Stellen ging er aber durch hüfthohes Wasser.“

„Eben! Zwischen Amrum und Föhr ist es immer noch möglich.

Aber hier inzwischen? Der Priel, wenn wir ihn denn noch so bezeichnen können, ist inzwischen sechs bis neun Meter tief. Bei Niedrigwasser! Und diese Entwicklung ist noch nicht am Ende.

Doch die Bestrebungen von Teilen der Landesregierung in Kiel, der Bauernverbände und nicht zu vergessen einiger mächtiger Industrieunternehmen gehen dahin, diesen Prozess aufzuhalten und den nördlichen Teil des Nordfriesischen Wattenmeers langfristig für den Landgewinn zu nutzen. Dafür soll der Überflutungsdamm zwischen Pellworm und Nordstrand gebaut werden. Dann hat es sich mit Weltkulturerbe! Und dann kann Hinnerk von Reventlow mit diesem seinen Kutter die Hälfte seines Fanggebiets vergessen.

Ach, was! Mehr als die Hälfte. Das Watt südlich des Damms wird dann so tief, dass er mit seinem Geschirr überhaupt nicht mehr an die Krabben herankommt. Dann kann er seine Porren wieder zu Pferd vom Wattboden auf der Nordseite aufklauben. Falls es dort noch welche gibt, denn wie, bitteschön, sollen die Nährstoffe dort hingelangen, wenn es keine Meeresströmung mehr gibt?“

„Ich versteh` dich nicht, Vilde.“, unterbrach Tove sie. „Es ist doch seit Jahrhunderten so, dass die Menschen versuchen, dem Meer Land abzutrotzen. Denk` doch nur an die biblische Schöpfungsgeschichte und die Holländer. Das sind doch auch Friesen gewesen. Wir Nordfriesen hier, ja, auch ich gehöre dazu, haben doch weitaus weniger erfolgreich agiert. Vor 500 Jahren stand den Bauern noch mehr Land zu als heute. Und sowohl der Hauke-Haien als auch der Beltringharder Koog dienen nicht der Landgewinnung, sondern dem Küstenschutz. Also ...“

„Papperlapapp! Jeder Küstenschutz läuft letztendlich auf die Landgewinnung hinaus. Aber dennoch: Gegen diese Art habe ich überhaupt nichts. Schließlich werden dadurch die Sedimente, die die Norderhever heranträgt, dingfest gemacht. Doch der geplante Überflutungsdamm stellt einen solch brutalen Eingriff in die Natur dar, dass das ökologische Gleichgewicht im gesamten Wattenmeer kippen wird. Es kann sich Niemand im Entferntesten vorstellen, welche Konsequenzen das haben wird. Im Endeffekt könnte es sogar sein, dass sich Meeresströme neu bilden und weitaus größere Landstriche dem Meer einverleibt werden, als es bisher der Fall war. Experten halten es langfristig sogar für möglich, dass die gesamte Halbinsel Eiderstedt abgetrennt werden kann. Das ist leider nur die eine Seite. Dann gibt es die rein wirtschaftlichen Interessen. Politik, Industrie und Bauernverbände sehen in dem Projekt die Chance, sich die Taschen vollzustopfen, wobei ich den Bauern wahrscheinlich sogar Unrecht tue. Angeblich soll der Damm 250 Millionen Euro kosten. Ich bitte euch! 250 Millionen für eine Aufschüttung von Steinen und eine Reihe von Spundwänden! In welchen Kanälen versickert dann das Geld?

Doch damit nicht genug: Nach meinen Informationen“, dabei schaute Vilde Pedder mit einem fast entschuldigenden

Schulterzucken an, „soll langfristig aus dem Überflutungsdamm eine feste Landverbindung nach Pellworm werden, Autostraße und Versorgungsleitungen inbegriffen. Nördlich des Damms soll anschließend angeblich der größte Offshore-Windpark Europas geschaffen werden, wenn dann überhaupt noch der Begriff Offshore angebracht ist. Dann geht es nicht mehr um läppische 250 Millionen, nein, da kommen Summen von etlichen Milliarden ins Spiel. Im Angesicht solcher Beträge verstehe ich auch, dass dafür gern einmal eine Frau ins Meer geworfen werden darf.“

Vilde verschränkte die Arme vor der Brust. „So, Pedder, nun bist du dran!“ Gleich darauf musste sie die Hände wieder an das Steuerruder legen, weil die starke Südströmung der Norderhever sie Richtung Südfall abzutreiben drohte. Pedder beobachtete mit seinem Marineglas, wie die Inselfrau auf der Hallig mit ihrem Hund am Rand des Priels Spazieren ging. Er legte das Fernglas auf die Ablage unter der Frontscheibe und wandte sich den beiden Frauen zu.

„Tja, womit fange ich an?“, begann er. „Wohl am Besten mit der Person, die mit Sicherheit am Meisten am Projekt verdient.“

Walter Bönningssen, Ministerialdirigent vom Landesministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume, Abteilung Küstenschutz. Er ist der umtriebige Befürworter des Damms. Vieles spricht dafür, dass er dem niederländischen Unternehmen LeClerc & de Bruin den Auftrag zuschanzen will, wahrscheinlich sogar schon hat. Es steht lediglich die Zustimmung des Landtags in Kiel aus. Und hier kommt unsere norwegische Umweltschutzhandgranate hinzu.“ Er erntete einen bösen Blick von Vilde. „Sie hat eine so weitreichende Protestbewegung ins Leben gerufen, dass sie weit über Nordstrand, Schobüll und Husum hinaus geht. Es gab sogar schon Aktionen in Lübeck, obwohl diese hanseatischen Pfeffersäcke nun überhaupt nichts mit dem Küstenschutz an der Nordsee zu tun haben. Diese Bürgerinitiative hat einen solchen Rückhalt in der Bevölkerung, dass es sich die Landtagsabgeordneten drei Mal überlegen werden, ob sie für den Damm stimmen. Ich unterstelle ihnen keine hehren Absichten, nein, sie haben einfach Angst um ihre Mandate und damit ihre

Diäten. Das passt unserem Herrn Ministerialdirigenten nun überhaupt nicht. Für ihn stehen schließlich etwa 25 bis 30

Millionen Euro auf dem Spiel, wenn ich von der üblichen Provision, also dem Schmiergeld bei solchen Geschäften ausgehe.

Wie sagte es Vilde doch so schön: Dafür kann man eine Frau schon einmal ins Meer schmeißen. Dumm ist nur, dass es die falsche Frau war. Das Ergebnis ist, dass wir jetzt vier Leichen haben, die mit dem Fall zusammen hängen. Und wenn wir nicht höllisch aufpassen, gibt es bald eine fünfte.“ Er schaute Vilde ernst an.

„Hier gehen gewisse Kreise mit einer solchen Rücksichtslosigkeit ans Werk, dass sie die bisherigen Fehlschläge mit Sicherheit nicht einfach so hinnehmen werden. Denn welche Opfer haben wir bereits? Die Frau aus Hannover, die für Vilde Mosjøen gehalten wurde. Nein, Vilde, wir haben keinen Beweis dafür, doch für mich ist die Sache sonnenklar. Dann der arme Jörn Madsen, der nun wirklich nicht in die Sache verstrickt gewesen sein kann. Er war eben nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Der ermordete Ulrich Hauser ist mit der Yacht in die Luft geflogen. Das LKA in Kiel hält ihn für den Mörder der Frau aus Hannover. Das zu beweisen, wird wohl schwerfallen. Und dann noch dieser Unbekannte, der ebenfalls auf dem Boot gefunden wurde. Er war ebenfalls schon tot, als die Explosion stattfand. Er ist ein großes Rätsel. Genau so ein Rätsel ist, wer die beiden Anschläge geplant hat. Ursächlicher Auftraggeber ist Walter Bønnigsen, davon können wir ausgehen.

Doch der hat sicher nicht bei Ulrich Hauser angerufen und gesagt, dass er mal eben Vilde Mosjøen ins Jenseits befördern soll. Genau so wenig hat er die Gasflaschen auf der *Ladyboy* manipuliert. Also wem hat er den Auftrag gegeben? Wir tapen in dieser Beziehung vollkommen im Dunkel. Nur Eines ist sicher: Vilde ist in größerer Gefahr denn je.“

Pedder Frederiksen schwieg erschöpft. So lange an einem Stück hatte er seit ewigen Zeiten nicht mehr geredet.

„Mensch, Vilde! Pass` doch auf!“, rief Tove plötzlich. „Gleich knallst du gegen die Mole!“

„Ich sollte mein Patent zurückgeben!“, knurrte Vilde, kurbelte hektisch am Steuerrad und rammte den Fahrtregler auf „Volle Fahrt zurück“. Sie hatte so gebannt an Pedders Lippen gehangen, dass sie nicht auf die Hafeneinfahrt von Strucklahnungshörn geachtet hatte. Ohne nachzudenken, steuerte sie den Anleger der Pellwormfähre an. Die *Pellworm I* war vor einer Viertelstunde mit schäumender Bugwelle in Richtung Insel an ihnen vorüber gerauscht.

„Jetzt bist du wohl vollkommen übergeschnappt!“, tobte Pedder.

„Du kannst doch nicht am Fähranleger festmachen! Los, du legst dich hinter der *Adler Express* an die Kaimauer! Hinter, habich gesagt! Nicht davor! Die fährt doch in fünf Minuten ab! Vilde, was machst du denn für eine Scheiße?!“

„Scheiße, Scheiße, Scheiße! Was interessieren mich diese ver-fickten Fähren! Ich will wissen, was mir Hinnerk los ist! Okay, okay, Pedder, ich leg` ja schon dort hinten an.“

Tove murmelte vor sich hin: „Wer ist denn nun die Freundin von Hinrich von Reventlow?“

In engem Bogen steuerte Vilde die Kaimauer hinter der Fähre nach Hörnum an. Tove warf geistesgegenwärtig zwei Reibhölzer über die Reling, anderenfalls hätte die Bordwand der *Ole Pinelle II* argen Schaden genommen. Kopfschüttelnd kletterte Pedder eilig die Eisenstreben zum Kai hinauf.

„Wo ist denn deine Donnerbüchse?“, rief er zu Vilde zurück, die gerade die Deckshaustür verschloss.

„Na, wo wohl? In ihrem Bett natürlich. Meinst du, ich lass` diesen Schatz tagelang auf einem öffentlichen Parkplatz stehen?“

„Und wie sollen wir jetzt zu dir kommen? Zu Fuß etwa?“



„Quatsch! Die *Adler Schifffahrt* hat ein paar Fahrräder in der Halle stehen. Die leihen wir uns aus. Ich kenn` den Werkmeister recht gut.“

Die Drei rannten quer über den Parkplatz zur Halle des Unternehmens *Adler Schifffahrt*. Der Werkmeister stand im blauen Kittel bei den Müllcontainern und warf einigen Eisenschrott hinein.

„Josip!“, brüllte Vilde. „Mach` das Tor auf! Wir brauchen Fahrräder, sofort! Frag` nicht, mach` einfach, das ist ein Notfall!“

Josip kannte Vilde lange genug, um zu begreifen, dass sie im Moment keine Scherze machte, sondern die Räder jetzt tatsächlich benötigte. Ohne Zögern ließ er das große Sektionaltor hochfahren.

Noch bevor zwischen Betonboden und Torunterkante ein Meter Platz war, duckte sich Tove darunter und rief aus der großen Halle:

„Wo stehen denn nun diese Scheißräder?“ Vilde zog Pedder unter dem sich noch bewegenden Tor hindurch, rannte quer durch den großen Raum und riss an einer mit Maschendraht bespannten Verschlagstür. Verzweifelt trat sie gegen das massive Vorhängeschloss.

„Mist! Das Ding ist abgeschlossen!“, rief sie.

Pedder sprintete zurück zum Tor. „Ich hol` Josip! Der hat doch wohl einen Schlüssel!“

„Scheißauf Schlüssel!“, knurrte Tove und brach mit zwei mächtigen Tritten die Tür aus den Scharnieren. Sie riss das zunächst stehende Rad an sich, schwang sich in den Sattel und brüllte ohrenbetäubend:

„We are red, we are white, we are Danish Dynamite!“

Vilde und Pedder waren noch nicht einmal am Verschlag angelangt, als Tove schon in halsbrecherischer Geschwindigkeit aus der Halle sauste.

„Warte, warte!“ rief Vilde ihr hinterher. „Du weißt doch überhaupt nicht, wo ich wohne!“

„Ach, nee? Und was hast du mir gestern in deinem Suffkopp erzählt? Also macht, dass ihr in die Hufe kommt!“ Schon war sie hinter der Gebäudeecke verschwunden. Sie legte auf der Altkoogchaussee ein mörderisches Tempo vor. Der Vorteil, dass sie sich das beste Rad hatte ergattern können, ein Trekkingrad mit 27 Gängen und Rapidfireschaltung, wurde durch die Tatsache gemindert, dass der Rahmen für sie selbstverständlich zu klein war und sie mit stark angewinkelten Knien fahren musste. Vilde hatte ein Hollandrad erwischt, das nur eine Dreigang-Nabenschaltung aufwies und dennoch erstaunlich leicht lief. Trotzdem konnte sie mit Tove nicht mithalten. Pedder fiel weit zurück, weil er sich mit einem alten Klapprad abmühen musste, das höchstens für Altherrentouren zum Klo auf Dauercampingplätzen geeignet war.

Die Gäste im Bistro an der Ecke Norderhafen mussten ihn darauf aufmerksam machen, dass die voraus fahrenden Frauen dort links abgebogen waren. Hinter der Kurve an der Nordspitze der Straße konnte er auf der langen Geraden voraus seine Mitsreiterinnen nicht entdecken. Er machte sich um die Richtung keine Sorgen – er kannte den restlichen Weg zu Vilde Mosjøens Haus. Mehr Gedanken machte ihm schon, was sie dort wohl erwarten würde. Warum hatte sich Hinrich nicht gemeldet? Er befürchtete ernsthaft, dass ihm etwas passiert sein könnte.

Tove bog als Erste in den Kiefhuck ein, einem schmalen Schotterweg, der nur aus zwei Fahrspuren bestand und direkt auf das Haus von Vilde Mosjøen zuführte. Die Gartenpforte stand offen! Ohne die Geschwindigkeit zu vermindern, schleuderte sie in eine 90°-Kurve und hatte keinen Blick für das Hightech-Trekkingrad, das gegen die Holzbank neben der Eingangstür gelehnt stand.

Achtlos ließ sie ihr eigenes Velo fallen und stürmte durch die weit geöffnete Hauseingangstür in die Diele. Ihre Augen mussten sich nach der Helligkeit im Freien erst an das Dämmerlicht im Haus gewöhnen. Sie hörte ein Poltern aus einem Zimmer am Ende der

Diele. Entschlossen griff sie sich einen derben Knotenstock aus einer bunt bemalten Milchkanne und stürmte mit weit ausgreifenden Schritten voran. Von der Zimmertür aus sah sie einen Umriss bewegungslos vor dem Fenster verharren. Sie rannte vorwärts und rammte mit dem rechten Oberschenkel gegen die Ecke der Schreibtischplatte. Mit einem Schmerzensschrei fiel sie zu Boden. Der Schatten drehte sich um und beugte sich über sie.

„Hier hast du es, du Schwein!“, keuchte sie und schlug mit aller Kraft zu. Stöhnend fiel der Schatten neben ihr zu Boden. Mühsam richtete sie sich auf und hob den Stock, um dem Eindringling den Rest zu geben.

„Halt, Tove, Halt!“ Vilde hielt sich keuchend am Türrahmen fest. „Das ist Aaron Copland!“

„Ich scheiß auf Amikomponisten! Carl Nielsen ist mir ohnehin lieber!“ Damit drosch sie den Knotenstock auf Aarons Nase. Seine Brillengläser zersplitterten, und das Glas bohrte sich ringförmig um die Augen in die Haut. Er hörte das Nasenbein brechen, bevor er den stechenden Schmerz verspürte.

„Hörèndlich auf, du durchgeknallte Vikingerin!“, brüllte Vilde und fiel ihr in den Arm. „Das ist wirklich Aaron! Der mit der zu weiten, weißen Unterhose!“

Tove ließ den Stock sinken und schien wie aus einer Trance zu erwachen.

„Echt?“, fragte sie.

„Seid ihr denn total bescheuert?“, rief Pedder Frederiksen und stürmte ins Zimmer. „Hier liegt jemand blutend am Boden, und ihr unterhaltet euch über Unterhosengrößen und Farben. Ich fassè nicht! Lasst mich mal sehen.“

Er beugte sich über den bewegungslos am Boden liegenden Körper. Aaron blutete heftig aus einer Platzwunde an der Stirn und der Nase und stöhnte leise. Pedder stieß hervor:

„Mensch, dich kenn ich doch! Du hütetest das Haus von Jürgen Lansbach in Schobüll. Vilde, hast du Verbandszeug hier? Und ruf einen Rettungswagen! Sofort!“

„Klar doch!“ Sie lief ins Badezimmer und kam mit einem Erste-Hilfe-Kasten zurück. „Hier.“ Sie rannte zum Schreibtisch und wählte 112.

„Und ruf die Polizei in Husum an. Ich bin hier nicht zuständig.“ Vilde tat, wie ihr befohlen.

Nachdem Pedder die Wunde notdürftig versorgt hatte, schlug er Aaron leicht auf die Wange.

„Hey, kannst du mich hören?“

Aaron schlug die Augen auf und nickte.

„Kannst du sprechen?“

Ein schwaches Kopfschütteln war die Antwort.

„Hast du hier etwas gesehen, entdeckt?“

Wieder ein Kopfschütteln. Aaron fiel erneut in Ohnmacht.

„Scheiße, im Moment können wir nichts machen.“ Pedder richtete sich auf. „Vilde, schau dich doch mal um, ob du hier irgend etwas Ungewöhnliches entdecken kannst. Ich stell mich draußen auf die Straße, damit der RTW nicht vorbei brettet.“

„Okay, aber ich fahr mit Aaron ins Krankenhaus, da kannst du machen, was du willst. Komm, Tove, lass uns mal Detektiv spielen.“

Während die beiden Frauen Zimmer für Zimmer absuchten, stellte sich Pedder vorn an die Straße und wartete auf den Rettungswagen. Nach kurzer Zeit hörte er bereits die Sirene. Er winkte den Wagen in den schmalen Weg hinein. Vor Vildes Haus stieg der Fahrer aus und fragte:

„Nun, was liegt an?“

„Drunten liegt ein Mann mit einer Kopfverletzung und wahrscheinlich gebrochener Nase. Nicht lebensgefährlich, scheint mir. Aber er sollte fachmännisch verarztet werden, denke ich.“

„Denkst du also, Inselpolizist. Dann will ich mir lieber mal selbst ein Bild machen.“

„Pass auf, was du sagst, Heiner Brodersen. Auch du kommst noch mal auf die Insel, dann nimm ich dich wegen ungebührlichen Verhaltens fest.“

„Damit du auf deiner einsamen Wache einen Partner zum Klaberjäs hast, ich weiß. Aber wollen wir hier Smalltalk machen oder uns um einen Verletzten kümmern?“

„Ja, kommt rein!“

Heiner Brodersen beugte sich über Aaron Copland. „Du meine Güte, wer hat denn bloß diesen Verband gemacht? Inselbulle, mach` mal wieder einen Auffrischkursus in Erster Hilfe.“

Hallo, hören sie mich?“ Er fasste dem Verletzten an die Nase. Mit einem Aufschrei richtete sich Aaron auf und brüllte:

„Bist du wahnsinnig? Willst du mich umbringen?“

„Hm, die Nase ist also tatsächlich gebrochen. Nun beruhigen sie sich, es sieht alles nicht so schlimm aus. Wir bringen sie jetzt ins Krankenhaus nach Niebüll. In Husum gibt`s ja keine gescheite Notfallklinik mehr. Ihre Freundin will übrigens mit. Ist das okay für sie?“

„Das ist nicht meine Freundin. Ja, natürlich kann sie mitkommen.“

Tove kroch unter dem Schreibtisch im Arbeitszimmer herum.

Plötzlich richtete sie sich auf und stieß sich schmerzhaft den Hinterkopf an der Unterseite der Schreibtischplatte. „Wenn wir hier fertig sind, verbrenn ich das Scheißding.“ knurrte sie. Und lauter: „Vilde, kannst du mal kommen?“

Vilde eilte aus der Küche. „Was ist denn?“

„Gehört dir das?“ Tove hielt einen flachen USB-Stick in die Höhe.

„Nein, meine haben alle Phallusform. Ernsthaft: Das Ding ist nicht von mir. Gib` das Pedder. Das sollen sich die Kriminal-techniker ansehen. Ich fahr` jetzt mit Aaron nach Niebüll. Und was willst du nun machen?“

„Ich weiß nicht. Ich muss Pedder fragen. Vielleicht ist es am Besten, sich zuerst den USB-Stick anzusehen. Hier geht es ja nicht, dein Laptop ist in Hinrichs Haus. Ich fahre mit Pedder zurück nach Pellworm.“

„Okay, aber halt` mich auf dem Laufenden!“

Vilde kletterte in den rückwärtigen Teil des Rettungstransportwagens.

„Aaron, wie geht's dir?“

„Beschissen. Damit dús weißt: Ich trage keine weißen Unterhosen. Und zu weite schon gar nicht!“

# XVI. Befreiungsaktion

„... auf der Autobahn A61 zwischen Speyer und Dreieck Hockenheim ein liegengebliebener Lastwagen. Bitte verlassen sie die Autobahn an der Anschlussstelle Hockenheim und folgen der U7 bis zur Anschlussstelle der A36 und von dort zum Autobahnkreuz Schwetzingen/Hockenheim der A6. Hier ist der Deutschlandfunk. Sie hören die Informationen am Morgen; am Mikrofon ist Sabine ...“

Hinrich von Reventlow öffnete blinzelnd die Augen. Er lag doch nicht hier in seinem Bett und hörte die Frühsendung seines Lieblingsradiosenders? Nein, eindeutig nicht, dann hätte er sich kaum die Hände mit einem groben Sisalende und einem doppelten Schotstek gefesselt. Wo war er hier? Er blickte sich um. Er lag auf dem nackten Betonboden eines quadratischen Raums, der von einem hoch liegenden Fenster schwach erleuchtet wurde. Er sah zur Tür hin. Die Radiogeräusche drangen durch den breiten Spalt zwischen Türblatt und Fußboden hindurch. Mühsam richtete er sich in eine sitzende Stellung auf. 'Amateure,', dachte er bei sich,

'fesseln einen Fischer mit einem Seemannsknoten! Und dann noch vor dem Oberkörper und nicht auf dem Rücken. Aber immerhin hören sie einen vernünftigen Sender.' Es dauerte kaum fünf Minuten, dann hatte er den Knoten mit den Zähnen gelöst. Er rieb sich die schmerzenden Handgelenke und betastete vorsichtig die Schwellung am Hinterkopf. Die Haare ringsherum fühlten sich verkrustet an. Er schlich leise zur Tür, legte sich flach auf den Boden und sah durch den Spalt. Viel erkennen konnte er nicht. Er machte Tisch- und Stuhlbeine aus und zwei Unterschenkel, die in braunen Cordhosen mit weitem Schlag gehüllt waren. Die Füße steckten in groben Arbeitsschuhen. Hinrich hörte das Geräusch einer Tasse oder eines Bechers beim Aufsetzen auf eine Untertasse.

Eine männliche Stimme murmelte sichtlich aufgebracht:

„Wo bleibt er denn bloß? Wir müssen doch noch nach Friedrichstadt!“ Nach kurzer Zeit hörte Hinrich das Schlagen einer Tür und Schritte ins Zimmer kommen. Es gab ein hässliches Schleifgeräusch, als ein Stuhl zurückgezogen wurde.

„Mensch, Prof! Kannst du nicht ´mal ´n anderen Sender mit Musik einstellen? Dieses ewige Gesabbel geht mir auf die Nerven!“ Das war die Stimme von eben. Der mit Prof Angeredete antwortete mit heiserer Stimme, häufig von einem schleimigen Husten unterbrochen:

„Ach, Hardenberg, so wird aus dir nie etwas! Informationen, mein Lieber, Informationen sind die Grundlage allen Erfolgs, sag ich dir! Nur Musik bringt dich nicht weiter.“

„Schön, und was bringt uns dein großartiger Deutschlandfunk an Informationen, die uns jetzt weiterhelfen?“

„Ist ja schon gut. Wär` doch noch schöner, wenn eine öffentlich-rechtliche Sendeanstalt über diese Angelegenheit Bescheid wüsste.“

Nein, ich weiß auch im Moment nicht, wie es weiter gehen soll.

Wir müssen auf jeden Fall an diese Umwelttussi ran. Wieso war die denn nicht zuhause? Ihr Käfer stand doch im Carport. Und dieser Typ im Haus hat dich nicht erkannt?“

„Garantiert nicht! Der hat sich ja nicht einmal mehr umdrehen können, da hatte er schon den Totschläger über den Schädel bekommen.“

„Tja, was machen jetzt mit ihm? Noch mehr Leichen können wir nicht gebrauchen. Wir lassen ihn erst einmal hier. Soll doch der schwabbelige Kinderficker entscheiden, was mit ihm geschieht.“

„Kinderficker? Ich denk`, der Bönningsten steht auf Edelhuren.“

„Na, ich hab` da was munkeln hören. Doch etwas Anderes: Den USB-Stick mit der Machbarkeitsstudie hast du wirklich nicht



mehr? Und du hast keine Ahnung, wo du ihn verloren haben könntest?“

„Nee, ich hab` meine Taschen von innen nach außen gekehrt. Er ist nicht mehr da. Aber in Vilde Mosjøens Haus hatte ich ihn noch, das weiß ich ganz genau.“

„Mhm, wär` schon blöde, wenn er in falsche Hände fällt. Na, ja, über uns steht da glücklicherweise nichts drin. Aber lassuns mal los. Der Herr Ministerialdirigent wartet nicht gern.“

Hinrich hörte, wie Stühle gescharrt wurden, das Zuklappen einer Tür und kurze Zeit später schwach das Starten eines Motors.

Das Geräusch wurde allmählich leiser. Er wartete noch eine Viertelstunde, dann sah er sich die Tür genauer an. Es war ein glattes Türblatt ohne Rahmen und Füllung, gesichert mit einem Zylinderschloss. Auf der Seite war also kein Durchkommen. Er betrachtete die Bandseite. Die Tür öffnete sich nach innen und wies zwei dreiteilige Bänder mit losen Stiften auf. 'Das sind nicht nur Amateure, die sind obendrein noch blöde!', dachte er und suchte nach einem geeigneten Gegenstand. Schließlich zog er seinen Gürtel aus den Schlaufen, setzte den Dorn der Gürtelschnalle an die Unterseite des oberen Stifts und schlug mit der flachen Hand von unten gegen die Schnalle. 'Na, also!', grunzte er befriedigt. Der Stift hatte sich um einige Millimeter nach oben bewegt. Nach wenigen Minuten konnte er ihn aus den Bandoberteilen lösen. Beim unteren Band war die Sache einfacher: Er konnte den gelösten Stift als Dorn benutzen. Als beide Bänder frei waren, zog er das Türblatt auf der Bandseite aus dem Falz heraus. Er versuchte es zur Seite zu drücken. Es bewegte sich um keinen Deut. 'Scheiß Pilzzapfen!', schimpfte er. Mit aller Kraft bemühte er sich, das Blatt um die Schlossseite herum zu drehen.

Anfangs ging es noch recht leicht, doch dann musste er sich mit dem gesamten Körper dagegen stemmen, um es weiter aufzudrücken.

Schließlich ertönten ein lautes Knacken und ein reißendes Geräusch, und das Türblatt gab nach. Es fiel neben der

Türöffnung zu Boden, Hinrich wie ein Schildkrötenpanzer oben darauf. Er stieß einen gellenden Schmerzensschrei aus, als er sich die Hand zwischen Türblatt und Fußboden einklemmte und sein Hand-wurzelknochen von der Türblattkante gebrochen wurde. Stöhnend richtete er sich auf. Er betrachtete stirnrunzelnd die Schließbolzen der Dreifachverriegelung und den geborstenen Schlossriegel, die jetzt nutzlos in den Schließblechen hingen, und ging in den angrenzenden Raum. Es war eine spärlich eingerichtete Küche mit einem verdreckten Elektroherd, einem Spülstein auf der gegenüberliegenden Wand und einem Metallregal neben der Eingangstür. Er hielt sich nicht auf und verließ das Gebäude. Er fand sich in einem verwilderten Garten wieder, der von einem halb eingefallenen Jägerzaun begrenzt wurde. Vor dem Gartentor führte ein Schotterweg vorbei, der auf der einen Seite zu einem kleinen Wäldchen und auf der anderen zu einem schmalen Wasserlauf führte und dort endete. Entschlossen machte er sich auf den Weg zum Gehölz. Sein Handy war nicht mehr da. Nachdem er das Wäldchen fast durchquert hatte stieß er auf einen breiteren Weg mit einem Richtungsschild für Wanderer: „Jerrishoe 1,8 km“.

Jerrishoe? Von diesem Ort hatte er noch nie etwas gehört. Aber dort musste es Menschen geben, und von dort konnte er gewiss telefonieren. In weitaus gehobener Stimmung ging er los. Beim ersten Haus klopfte er und fragte eine konsterniert dreinblickende Frau, ob er einmal telefonieren dürfe. Er hätte einen Unfall gehabt.

Nur widerwillig winkte die Bäuerin ihn in die Diele, in der noch eine altmodische Telefonbank samt Apparat mit Wählscheibe stand. Er klemmte sich den mit grünem Samt bezogenen Hörer zwischen Kiefer und Schulter und wählte mit der linken Hand. Die rechte hing nutzlos herunter. Die Nummer des Polizeipostens auf Pellworm kannte er auswendig.

„Pedder? Hier ist Hinrich. Kannst du ...“

„Hinnerk!“, unterbrach ihn der Polizist. „Dem Himmel sei Dank! Du lebst! Wie geht es dir? Wo bist du?“

„Wollte ich dir ja gerade sagen, aber du lässt mich ja nicht ausreden. Ich bin in Jerrishoe. Weiß der Geier, wo das ist. Und ja, es geht mir gut. Die Beule am Kopf ist allerdings unangenehm.

Und die rechte Hand kann ich nicht benutzen. Weißt du denn, wo Jerrishoe liegt?“

„Weiß ich, weiß ich. Ich bin zwar nur ein kleiner Inselbulle, hatte aber in Erdkunde immer eine Eins.“

„Red` nicht so viel! Kannst du mich abholen? Ich weiß nicht, wie ich hier wegkommen soll.“

„Mhm, ich kann jetzt nicht von der Insel weg, und Tove hat auch was anderes zu tun. Vilde, ja, Vilde kann dich mit ihrem Feuervogel abholen. Wenn ich sie denn von der Unterhose loseisen kann.“

„Unterhose?“

„Erklär`ch dir später. Wo kann sie dich denn in Jerrishoe antreffen?“

„Tja, einen Krug scheint`s hier nicht zu geben. Aber eine Freiwillige Feuerwehr! Dort warte ich auf Vilde. Vielleicht bekomme ich ja dort auch einen Kaffee. Und eine Schiene für meine gebrochene Hand. Meine bisherigen Gastgeber waren leider nicht so freigiebig.“

„Welche Gastgeber? Wer hat dich denn ...?“

„Pedder, Pedder, du bist nicht nur ein kleiner Inselbulle, du bist auch eine alte Quasseltante! Ich erklär` dir alles auf Pellworm.

Schick` jetzt erst mal die wilde Vilde los!“

„Mach`ch, mach`ch. Bis denne!“

# XVII. Märchenprinz

Aaron Copland kam aus der Ambulanz des Klinikums Nordfriesland in Niebüll in den Empfangsbereich. Vilde Mosjøen eilte auf ihn zu.

„Mensch, Aaron! Du siehst vielleicht bescheuert aus! Was haben sie denn mit dir angestellt?“

„Vielen Dank für die nette Begrüßung. Das ist halt ein Kreuzverband, damit das Nasenbein wieder zusammenwächst.

Nein, bitte nicht anfassen! Jede Berührung tut teuflisch weh, das kann ich dir versichern.“ Aaron kratzte sich am Hinterkopf. „Sag`

mal, wie kommen wir denn jetzt hier weg? Einen Krankentransport wollten die hier nicht veranlassen, weil mir schließlich nicht Arme und Beine fehlen, wie der behandelnde Arzt so mitfühlend zu mir sagte. Du bist mit im Rettungswagen gefahren, also steht dein Laubfrosch noch auf Nordstrand.“

„Wenn du noch einmal Laubfrosch sagst, brauchst du noch einen Kreuzverband, aber erheblich tiefer! Doch ernsthaft: Wir nehmen die Bahn, das ist am Einfachsten. Und am Bahnhof in Husum schnappen wir uns ein Taxi. Du kommst erst einmal mit zu mir, damit dir Jemand wieder menschliches Aussehen verleiht.

Und außerdem ...“

Das Klingeln ihres Handys unterbrach sie. Sie zog es aus der Tasche.

„Ja, Vilde. Oh, hallo, Pedder. Echt? Das ist ja mal `ne gute Nachricht. Was? Was soll ich? Spinnst du? Ja, natürlich weiß ich, wo das ist! Ich bin mit Aaron in Niebüll. Ehe wir bei mir zuhause sind, vergeht doch eine Ewigkeit. Wie bitte? Taxi? Weißt du, was das kostet? Ach, so, auf Staatskosten also! Meinst du, dass ich

das dem Droschkenkutscher begreiflich machen kann? Ist ja schon gut.

Ja, ich kann das erst mal auslegen. Ja, ja, wir legen doch schon los!“ Sie wandte sich an Aaron. „Hör` mal: Planänderung. Wir düsen jetzt per Droschke nach Nordstrand, werfen meine Donnerbüchse an und holen Hinnerk aus Jerrishoe ab.“

„Hinnerk?“

„Jesses, wohnt in Nordfriesland und kennt nicht Hinrich von Reventlow, den besten Krabbenfischer zwischen der Doggerbank und der Kamtschatka-Halbinsel! Oder so. Erläuterungen später.

Jetzt rufen wir uns ein Taxi!“

Vilde prügelte ihren Käfer rücksichtslos über die B200 hinter Immenstedt. Aaron saß verkrampt auf dem Beifahrersitz und hielt sich die Hände vor die Augen.

„Du weißt, das auf deutschen Bundesstraßen ein Tempolimit von 100 gilt?“ nuschelte er.

„Quatsch, Tempolimit! Wir sind im Staatsauftrag unterwegs, vergiss das nicht! Und hör`ndlich auf, so undeutlich zu sprechen.

Ich kann ja kaum ein Wort verstehen.“

„Das liegt nicht an meiner Aussprache, das liegt an dieser Höllenmaschine unter unseren Hintern. Weil wir gerade beim Thema Aussprache sind: Was sollte das eigentlich bei dir mit zu weiten, weißen Unterhosen? Hast du mich schon einmal ohne Oberbekleidung gesehen?“

„Leider noch nicht, mein Lieber. Weißt du, ich erzählte Tove, dass du ... Frag` mich doch jetzt nicht nach Tove! Das ist Hinnerks Freundin, das weiß man doch! Die Walküre, die dir beinahe den Schädel eingeschlagen hat. Oder sie ist es auch nicht, was weiß ich denn? Jedenfalls gibt es da einen Roman aus den Siebzigern, in dem sich eine Frau in einen Mann mit zu weiten, weißen Unterhosen verliebt. *Der Tod des Märchenprinzen*, ja, so heißt der Roman. Und weil ich Tove von dir erzählte, erwähnte ich auch, dass ...“

„... ich zu weite, weiße Unterhosen trage und dein Märchenprinz bin? Du bist ja durchgeknallt, Vilde Mosjøen, vollkommen durchgeknallt.“

„Das mit den Unterhosen hat sich ja wohl laut deiner Aussage erledigt. Über den zweiten Punkt müssen wir noch einmal reden.“

„Ich fassè nicht! Gleich fragst du mich wieder, ob ich mit dir vögeln will. Stimmt`s?“

„Nö, das kommt später. Jetzt befreien wir erst einmal Hinnerk aus den Fängen der Feuerwehr. Wo ist übrigens deine Brille?“

„Hast du etwa schon vergessen, dass Tove mir beinahe das Gehirn aus dem Schädel geprügelt hat?“

„Ach, ja, da war doch was. Trotzdem nuschelst du.“

„Auch ein Ergebnis der Aktionen deiner dänischen Saufgenossin. Weil wir gerade bei undeutlicher Sprache sind: Kennst du eigentlich einen Bauern namens Toere Frundersen?“

„Toere Frundersen? Und ob ich den kenne. Der mag mich nun überhaupt nicht, weil ich angeblich der Vergrößerung seines Ackerbestands im Wege stehe. Na, ja, irgendwie stimmt das ja auch. Auf Nordstrand ist alles Land bereits verteilt. Neuen Grund gibt es nur durch weitere Landgewinnung. Frundersen hat seinen Hof am Moordeich beim Elisabeth-Sophien-Koog. Was ist mit ihm, was hast du mit ihm zu tun?“

Aaron betastete vorsichtig seine Nase. „Ich traf ihn neulich an seinem Hof.“ Er vermied es, auf die peinliche Situation zuvor im Kiefhuck einzugehen. „Der spricht nun ein Idiom, das ich überhaupt nicht einordnen kann. Ich konnte ihn zwar einigermaßen verstehen, weil ich das Hamburger Platt kenne, aber so ein Kauderwelsch habe ich noch nie gehört. Aus welcher Gegend Nordfrieslands kommt er denn?“

Vilde musste lachen. „Idiom? Das ist kein Idiom, das ist eine selbst erfundene Sprache, von der Toere Frundersen annimmt, dass sie der Bevölkerung auf Nordstrand entspricht. Und er stammt auch überhaupt nicht aus Nordfriesland, sondern er ist in Halberstadt am Harz in der ehemaligen DDR aufgewachsen. Er war Kradmelder bei den Grenztruppen der NVA und nutzte 1983 bei Ilseburg eine weiche Stelle der Grenzbefestigung, so seine Formulierung, um in den Westen zu machen. Irgendwie hat es ihn nach Nordstrand verschlagen, er bekam eine Stelle als Volontär beim Bauern Knudsen am Moordeich, verliebte sich in dessen Tochter, heiratete sie und übernahm nach dem Tod des Alten den Hof. Um sich besser integrieren zu können, so seine Worte, versuchte er so schnell wie möglich die hiesige Sprache zu beherrschen. Was dabei herausgekommen ist, hast du offensichtlich selbst erfahren. Bevor er mitbekam, dass ich gegen den Überflutungsdamm kämpfe, hat er mir die Geschichte einmal bei viel Bier und Kôm im *Engländer Krug* erzählt.“

„Macht er sich damit nicht bei den Einheimischen lächerlich?“

„Anfangs schon. Aber die Menschen haben gemerkt, dass er zwar ein wenig verschroben, aber ein guter Landwirt und herzens-guter Kerl ist. Deshalb wird er eben so genommen, wie er ist.“

„Also, ich werdàuf keinen Fall versuchen, mir die Sprache hier auf diese Art und Weise anzueignen.“

„Wie denn auch? Du kannst ja nicht einmal richtig Tee trinken.“

## XVIII. Vilde zieht um

In der kleinen Polizeistation von Pellworm herrschte drangvolle Enge. Vilde Mosjøen, Tove Blinding, Edith Motschmann, Malte Godefroy, Hinrich von Reventlow, Aaron Copland und Pedder Frederiksen redeten wirr durcheinander. Das Chaos wurde noch von Vilde verstärkt, die hin und her hüpfte und Aarons Nase mit ihrem iPhone aus jedem möglichen Blickwinkel fotografierte.

Schließlich wurde es dem Hamburger zu bunt, er knallte mit der flachen Hand auf Pedders Schreibtisch und brüllte: „Hörèndlich auf, Vilde. Ich beleg` sonst deinen Käfer mit obszönen Ausdrücken, sogar mit Tiernamen. Äh ..., das war wohl jetzt nicht so gut.“

„Ja, hör jetzt endlich auf mit deinem Balzgehabe, Vilde. Lasst uns jetzt ernsthaft überlegen, was die nächsten Schritte sind.“

Pedder Frederiksen wurde ernsthaft. Vilde setzte sich beleidigt auf einen Stuhl an der Wand und murmelte: „Balzgehabe! Spießiger, kleiner Inselbulle, spießiger!“

„Nächste Schritte?“ Die Miene von Malte Godefroy war zweifelnd. „Was haben wir denn? Was wissen wir überhaupt?“

Doch reichlich wenig. Und das, was wir wissen, können wir überhaupt nicht beweisen. Noch einmal von vorn: Vilde sollte umgebracht werden, weil sie mit ihrer Bürgerinitiative den Hintermännern vom Überflutungsdammprojekt im Wege steht. Es wurde die falsche Frau erwischt. Wer das war, wurde eindeutig nachgewiesen. Leider ist dieser Mensch jetzt tot. Ebenso wie der kleine Jörn Madsen. Hätte ich dort gestanden, wäre ich jetzt im Grab. Es gibt einen erschossenen Kleinkriminellen aus Hamburg.

Und dann haben wir noch die Leiche eines bisher unidentifizierten Mannes. Das sind die Fakten. Alles, was darüber hinaus geht,



sind Verdächtigungen, Spekulationen. Ich weiß überhaupt nicht, wie hier ein nächster Schritt aussehen soll.“

„Moment, Moment,“, mischte sich Vilde ein, „und was ist mit den Emails von Walter Bönningesen, die doch eindeutig belegen, dass die Angebote für den Bau des Damms manipuliert sind.

Ebenso, dass das Gutachten von Professor von Horbach gekauft ist, was die Geldbewegungen auf seinem Bankkonto und dem von Bönningesen glasklar zeigen.“

„Mensch, Vilde!“, Hinrich von Reventlow wurde ungeduldig und hielt sich die eingegipste Hand, „Lass uns doch mit deinen angeblichen Beweisen in Ruhe! Das ist doch alles nur geklautes Material, jeder Staatsanwalt würde das Zeug nicht nur ablehnen, er würde überdies deinen Freund Tommy strafrechtlich belangen und dich wahrscheinlich auch. Schlimm genug, dass Pedder davon weiß.

Du kannst von Glück sagen, dass er damit nicht zur Polizei geht.

Oh, ich kann so witzig sein.“

„Du hast ja Recht.“, gab Vilde kleinlaut zu. „Aber wir können die Sache doch nicht einfach so laufen lassen! Dann wird der Damm doch gebaut und Walter Bönningesen macht sich in der Karibik für den Rest seines Lebens einen schönen Lenz. Schöne Scheiße!“

„Immerhin hab ich ja in meinem Gefängnis gehört, dass ein Professor beteiligt ist und Bönningesen seine Hände auch im Spiel hat. Und dass mich dieser Hardenberg niedergeschlagen hat, ist ja wohl auch klar. Können wir damit nichts anfangen?“

Pedder wiegte den Kopf hin und her. „Dünn, Hinnerk, reichlich dünn. Du hast den Hardenberg doch überhaupt nicht gesehen, nur dass es einen Mann gibt, den ein Professor mit diesem Namen angesprochen hat. Was die beiden Kerle dort heute Morgen miteinander geredet haben, ist so vage, dass ich in Kiel nicht einmal weitere Ermittlungen anstoßen kann. Die lachen doch über einen kleinen Inselpolizisten, wenn der mit so fadenscheinigen Indizien aufkreuzt. Es ist deshalb zu schade,

dass du die Überwachungsgeräte in der Villa Leirfjord noch nicht eingeschaltet hattest.“

Malte Godefroy schlug mit seinem Fritzstock so heftig auf den Papierkorb ein, dass er umkippte und der Inhalt sich über den Boden verstreute. „Vielleicht gibt es ja doch etwas.“, sinnierte der Alte. „Wir haben doch den USB-Stick, den Tove in Vildes Haus gefunden hat. Pedder, du hast mir überhaupt noch nicht erzählt, was da eigentlich drauf ist.“

„Weil es dich nichts angeht, mein lieber Malte. Aber es ist eh schon zu spät, hier die große Geheimniskrämerei zu veranstalten.“

Also gut: Auf dem Stick ist eine höchst geheime Machbarkeitsstudie der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung für den Bau einer festen Straßenverbindung zwischen Nordstrand und Pellworm. Also genau das, was du befürchtet hast, liebe Vilde.

Kein Überflutungsdamm, nein, eine totale Barriere, die das nördliche und südliche nordfriesische Wattenmeer für immer voneinander trennt. Aufgemerkt: Es ist eine Machbarkeitsstudie, keine Prüfung der damit verbundenen Umweltauswirkungen. Und es kommt noch viel besser: Vorgesehen ist weiter ein Logistik- und Produktionszentrum auf Pellworm, das zur Aufgabe haben soll, den größten Offshore-Windpark der gesamten Nordsee zu errichten. Wenn das Wirklichkeit wird, Kinder, ist unsere schöne Insel nur noch ein einziges Industriegelände.“

„Was soll denn diese Gigantomanie eigentlich kosten?“ Edith Motschmann hatte bisher nur neben Tove gestanden und sich leicht an sie gelehnt. Jetzt meldete auch sie sich zu Wort.

„Nach ersten Schätzungen etwas mehr als 6,5 Milliarden Euro.“

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen.

„Waaas?!“ Malte Godefroy war wieder aufgesprungen und fuchtelte mit seinem Stock gefährlich nahe vor Pedders Nase herum. „Das ist ja weit mehr als die Hälfte des Landeshaushalts von 2015! Wer soll denn das nur bezahlen?“

Pedder lehnte sich grinsend in seinem Stuhl zurück. „Sogar das steht in der Studie. Einige Unternehmen sind bereit, erkleckliche Summen zu investieren, darunter unsere Freunde LeClerc & de Bruin. Gegen entsprechende Ausfallbürgschaften selbstverständlich. Und der Rest von etwa 2,4 Milliarden Euro soll über Steuergelder und eine Umweltlotterie - Umweltlotterie, dass ich nicht lache! - finanziert werden. Also macht euch darauf gefasst, dass eure Geldsäckel in den nächsten Jahren immer leerer und leerer werden.“

„So eine Studie gibt die Schleswig-Holsteinische Landesregierung in Auftrag?“ Vilde ließ sich wieder vernehmen. „Ich wollte gerade die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen, das lass ich jetzt lieber.“

„So ein Wahnwitz kommt doch niemals durch den Landtag!“

Godefroy gab keine Ruhe.

„Bezeichne mich nicht als wahnwitzig, Malte Godefroy! Und was hat der Landtag mit meiner Staatsbürgerschaft zu schaffen?“

Vilde war tatsächlich aufgebracht.

„Vilde, gib endlich Ruhe!“, fuhr Pedder dazwischen und fuhr fort: „Doch, doch, mein lieber Malte. Ich hab` die Studie aufmerksam gelesen. Es gab eine verdeckte Befragung der Landtagsabgeordneten, und die Mehrheit hat sich für dieses Projekt ausgesprochen. Lediglich die Grünen, die Linke und der SSW waren dagegen. Was meinst du, welche Versprechen für gefüllte Taschen dort gemacht wurden!“ Pedder Frederiksen wurde jetzt sehr ernst. „Das, was ich soeben gemacht habe, erfüllt den Tatbestand des Hochverrats, ist euch das überhaupt bewusst? Ich habe soeben Staatsgeheimnisse an die Öffentlichkeit gebracht.“

Wenn das heraus kommt, bin ich geliefert. Meinen Job bin ich dann auf jeden Fall los, und in den Knast muss ich wahrscheinlich auch. Deshalb meine dringende Bitte: kein Wort außerhalb dieses Raums an andere Personen! Obwohl ich sagen muss, dass ich diese ganze Angelegenheit derartig zum Kotzen finde, dass der

Staats-dienst mich nicht mehr wirklich reizt. Aber Gefängnis?  
Nein, das muss nun wirklich nicht sein.“

„Aber Pedder,“, jetzt beteiligte sich auch einmal Tove, „du hast den Stick doch gar nicht gefunden, das war doch ich, eine dänische Staatsbürgerin, der das Ding zufällig im Haus von Vilde Mosjøen, einer norwegischen Staatsbürgerin, in die Hände fiel. Kann ich denn dann nicht damit machen, was ich will?“

„So einfach ist das nicht. Wenn du keine Kenntnis vom Inhalt hast, ist es wirklich gleichgültig, ob den Stick an deine Schweine verfütterst oder Vilde damit ihrer offenbar bevorzugten Beschäftigung nachgeht.“ Er erntete einen bitterbösen Blick von der Norwegerin.

„Sobald du aber um das Thema weißt, das der Stick beinhaltet, musst du ihn den deutschen Behörden übergeben. Das hast du gemacht, in dem du ihn mir gegeben hast. Sogar ohne den Inhalt zu kennen. Du bist also raus. Der schwarze Peter liegt ganz allein bei mir.“

Hinrich hatte in den letzten Minuten geschwiegen. Jetzt ergriff er wieder das Wort. „Hört mal, ich hab` doch heute Morgen mitbekommen, wie der Prof den Bönningesen als Kinderficker bezeichnet hat. Ist hier nicht ein Punkt, an dem wir einhaken können?“

„Bönningesen ein Pädophiler?“ Godefroy schüttelte zweifelnd den Kopf. „Edelhuren, ja. Aber Kinder? Das kann ich mir einfach nicht vorstellen.“

„Halt, wart` mal, wart` mal!“, warf Pedder ein, „Ich kann mich an eine Geschichte mit Kinderschändung erinnern, in der Bönningesen eine Rolle gespielt hatte. Ja, es muss ungefähr sechs Jahre her sein. Eine Mutter hier aus Pellworm hatte Bönningesen wegen eines Vergewaltigungsversuchs an ihrer Tochter angezeigt.

Meine Fresse, das Mädchen war gerade einmal acht Jahre alt!

Bevor es zur Verhandlung kam, wurde die Anklage wundersamer Weise fallen gelassen, weil die Mutter die Anzeige widerrief. Die

Familie ist dann von hier nach Baden gezogen. Nach Singen am Hohentwiel. Allein schon die Sprache würd` mich davon abhalten.

Wenn da kein Geld im Spiel war, fresse ich den Fritzstock von Malte.“

„Das wirst du schön bleiben lassen!“ Godefroy rammte den Stock auf den grünen Linoleumboden. „Aber was willst du denn in dieser Sache unternehmen?“

„Ich habe einen guten Freund beim Landeskriminalamt in Kiel.

Mit dem werd ich mich zusammensetzen und alte Akten wälzen.

Vielleicht finde ich ja etwas. “

„Und wir anderen?“, wollte Hinrich wissen.

„Tja, ich weiß nicht. Auf jeden Fall kann sich Vilde nicht mehr bei dir verstecken. Dafür bist du jetzt den Burschen zu bekannt. Da fällt mir ein: Aaron hütet doch das Haus dieses Hamburgers in Schobüll. Von dem dürfte die Bönnigsen-Connection keine Ahnung haben. Also wäre es doch am Besten, dass sie zunächst einmal dort Unterschlupf findet. Was hältst du davon, Aaron?“

„Oh, Mann, ich weiß nicht. Vielleicht ist das Jürgen Lansbach gar nicht Recht. Schließlich ...“

„Das muss er doch überhaupt nicht wissen!“, fiel ihm Vilde ins Wort. „Dort findet mich kein Mensch, und ich bin nicht weit vom Schuss. Besser kann es doch gar nicht sein. Sag` schon ja, Aaron, bitte!“

„Na, schön, aber wenn es Ärger gibt, müsst ihr dafür gerade stehen.“

„Und der ratlose Rest hält jetzt erst einmal die Füße still, oder?“

Hinrich wirkte nicht sehr überzeugt.

„Genau,“, bekräftigte Pedder, „Wunden lecken und abwarten.“

„Besonders, wenn es nicht die eigenen sind!“ murmelte Vilde grinsend.

# XIX. Wunden lecken

„Nein, du leckst jetzt nicht meine Nase ab! Bist du verrückt?

Lass` das jetzt!“

„Aber Pedder hat doch gesagt, dass ...“

„Pedder, Pedder! Der hat sich doch noch nie das Nasenbein gebrochen oder brechen lassen und war dann mit einer Wahnsinnigen konfrontiert, die unbedingt mit ihrer Zunge den Bruch erneuern will. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie weh das tut?“

Vilde Mosjøen richtete sich in gespielter Enttäuschung auf.

„Nun stell` dich doch nicht so an! Natürlich will ich dir nicht weh tun. Außerdem hast du doch selbst Schuld. Was hattest du denn überhaupt in meinem Haus zu suchen?“

„Ich wollte dich überraschen.“

„Mich überraschen? Womit denn?“

„Ich hatte dir doch noch gar nicht richtig gedankt, dass du mich vom Bahnhof in Husum hierher gefahren hattest. Und als ich es das letzte Mal machen wollte, lief das ein bisschen, äh ..., aus, aus dem Ruder.“

„Aus dem Ruder gelaufen? Sòn Quatsch! Du bist gelaufen, nämlich weggelaufen, weil du den Schwanz eingeklemmt hast, mein Lieber. So war das!“

„Lass` das doch jetzt! Jedenfalls dachte ich mir, dass ich es mal nachholen könne. Deshalb bin ich heute mit dem Rad extra nach Struckum gefahren, um bei Meyer`s Bäckerei Kuchen zu besorgen, den besten Kuchen zwischen der Doggerbank und der Kamtschatka-Halbinsel, wie du sagen würdest. Ich holte

Apfeltaschen und Kopenhagener, denn ihr Skandinavier stopft euch doch dieses Blätterteigzeug ständig rein. So kenne ich es jedenfalls aus den Krimis. Also bin ich dann ...“

„Moment mal, Moment mal, Aaron Copland. Deine Kenntnisse über die Lebensgewohnheiten der skandinavischen Bevölkerung entnimmst du also Krimis. Das muss ja ein tiefschürfendes Wissen sein. Doch, ja, ich mag Apfeltaschen und Kopenhagener, besonders, wenn sie männlichen Geschlechts sind. Wieso, ich bin doch ernst!

Erzähl` weiter.“

„So viel gibt`s nicht mehr zu erzählen. Als ich bei deinem Haus ankam, sah ich deinen Laub-, deinen Käfer im Carport stehen, und die Haustür stand offen. Schön, Vilde ist zuhause, dachte ich mir und ging ins Haus. Ich stellte den Kuchen in der Küche ab und suchte nach dir. Du warst aber nicht da. Als ich im Arbeitszimmer aus dem Fenster schaute, fiel diese verrückte Nibelungenbraut über mich her. Seid ihr Skandinavierinnen alle so gaga?“

„Pass` bloß auf, was du sagst. Sei froh, dass ich noch dazwischen gehen konnte, sonst würdest du jetzt mit einem Schädelbasisbruch im Koma liegen. Hast du denn irgend etwas Ungewöhnliches gesehen, ist dir etwas Komisches aufgefallen?“

„Nein überhaupt nicht, es schien alles normal zu sein. Im Flur stand noch so eine große, schwarze Ledertasche, von der ich mich wunderte, was du damit willst.“

„Das ist nicht meine, die gehört Hinnerk. Darin hatte er seine Überwachungs-ausrüstung. Sonst nichts?“

„Nein. Da fällt mir ein, ...“

„Ja?“

„Der Kuchen steht noch auf dem Küchentisch. Der wird doch jetzt ganz trocken.“

„Du bist unmöglich, Copland.“



„Ich bin nicht nur unmöglich, ich bin auch noch fix und fertig und überdies hundemüde. Lass` mich jetzt einfach nur schlafen.

Wenn ich wieder wach bin, können wir besprechen, wie wir den gemeinsamen Haushalt hier organisieren.“ Er wankte müde ins Schlafzimmer, zog sich nur halb aus und legte sich in das Doppelbett. Dass sich Vilde kurze Zeit später neben ihn legte und an ihn kuschelte, bekam er nicht mehr mit.

## XX. Kieler Erkenntnisse

Pedder Frederiksen drückte sich den Strohhut tiefer in die Stirn, als er aus dem Seiteneingang des Kieler Hauptbahnhofs auf das Sophienblatt trat und der Bushaltestelle zueilte. Ein böiger Nordwestwind trieb kleine Staubwirbel vor sich her. Pedder hatte seinen Dienstwagen auf Pellworm stehen lassen und war mit der Bahn in die Landeshauptstadt gefahren. Schließlich war er nicht in offizieller Mission hier. Er hatte seinen Besuch bei Kai-Peter Engberg telefonisch angekündigt. Sein alter Freund von der Polizeischule wollte ihn bei seinen Untersuchungen unterstützen, so weit es ihm möglich war. Der Bus der Linie 22 war fast leer, als Pedder einstieg. Ein alter Mann saß auf einem der hinteren Sitze und schnarchte leise. Pedder setzte sich direkt hinter den Fahrer und fragte ihn:

„Ist es weit von der Eichhofstraße zum Landeskriminalamt?“

„Ungefähr fünf Minuten, vielleicht ein wenig mehr.“ Pedder lehnte sich zufrieden zurück. Sein Freund wollte ihm Einsicht in die Ermittlungsakten gewähren, die sich vor sechs Jahren mit der Anklage gegen Walter Bönningßen beschäftigt hatten. Sexualdelikte gehörten normalerweise nicht in das Ressort des LKA, doch weil ein hoher Regierungsbeamter darin verstrickt war, hatte es sich aus Gründen der inneren Sicherheit des Falls bemächtigt.

Kai-Peter Engberg stand von seinem Stuhl auf und reichte Pedder die Hand, als er ins Büro trat.

„Mensch, Pedder, älter bist du geworden, das sehe ich. Doch die Figur ist immer noch so drahtig wie früher. Respekt, Respekt! Wie lange ist es jetzt her, dass wir gemeinsam die Schulbank gedrückt haben? Zwölf Jahre?“

„Nun übertreib` man nicht, Kai. Es sind gerade einmal neun Jahre.“

„Nanu? Kommt mir aber ewig vor. Ich hab` dir die Unterlagen bereits rausgesucht. Ist doch ein erstaunlicher Stapel damals geworden. Am Ende des Flurs ist ein leeres Büro, in dem du in Ruhe die Akten durcharbeiten kannst. Und der Kaffeeautomat ist im Gang gleich der Tür gegenüber. Wie ich dir bereits am Telefon sagte: Du kannst dir Notizen machen, darfst aber keine Kopien herstellen oder die Dokumente mit dem Handy fotografieren. Dass kein Blatt davon dieses Gebäude verlassen darf, ist dir sicher klar.

Ich selbst war damals nicht mit dem Fall beschäftigt, kann dir also keine weiterführenden Informationen geben. Vergiss` bitte nicht: Es ist keine offizielle Wiederaufnahme der Ermittlungen, sondern nur das Interesse eines langjährigen Kollegen an einem Musterfall, weil er zu diesem Thema in Kürze an der Polizeischule einen Vortrag hält. Ob mir das mein Dienststellenleiter abnimmt, wenn er dahinter kommt, weiß ich wirklich nicht. Ich mach`s für dich, obwohl du mir damals die Freundin ausspanntest. Gehen wir anschließend noch ein Bier trinken?“

„Aber gern, schließlich bin ich nicht mit dem Auto da.“

„Prima. Dann mach` dich jetzt aber an die Arbeit!“

Pedder Frederiksen machte sich zunächst mit den reinen Fakten vertraut. Im September 2009 besuchte die alleinerziehende Mutter Caroline Sczymak aus Westertilli auf Pellworm mit ihrer achtjährigen Tochter Maria die Husumer Hafentage. Das Mädchen wollte unbedingt mit dem Riesenrad fahren, das auf dem Markt aufgebaut war. Die Mutter litt unter Höhenangst und ließ die Kleine allein fahren. Sie sah noch, wie das Mädchen in die Gondel stieg und ihr fröhlich zuwinkte, dann ging die Fahrt nach oben.

Caroline Sczymak wusste, dass ihr eine Wartezeit bevor stand. Sie ging zu einem Imbisswagen, um sich ein Matjesbrötchen zu kaufen. Als sie zurück kam, stellte sie sich neben das Kassenhäuschen des Riesenrads und wartete auf ihre Tochter. Eine Gondel nach der anderen kam zum Stehen, leerte sich, und neue Fahrgäste stiegen zu. Ihre Tochter war auch nach einer halben Stunde nicht darunter. Sie drängte sich direkt an das Begrenzungs-gitter, um in jede einzelne Gondel zu schauen. In keiner saß Maria.

Sie suchte die Umgebung des Fahrgeschäftes ab, vergeblich. In ihrer Verzweiflung wandte sie sich an einen Streifenpolizisten, der jeden einzelnen Schaustellerstand dazu brachte, das Mädchen über Lautsprecher auszurufen. Maria Sczymak blieb verschwunden. Die Polizei versicherte der Mutter, dass alles Menschenmögliche getan werde, um die Tochter zu finden und riet ihr, zunächst nach Hause zu gehen und dort die weitere Entwicklung abzuwarten. Caroline weigerte sich und beharrte darauf, in der Polizeidirektion zu bleiben, um jederzeit auf dem neuesten Stand zu sein. Es wurde ihr gestattet und sogar ein Feldbett im Wachraum für sie aufgestellt.

Gegen zehn Uhr abends brachte ein Streifenwagen die völlig verstörte Maria auf die Wache. Ein Anwohner aus Finkhaushallig hatte die Polizei gerufen, nachdem er die Kleine in der Straße Lütte Reech hatte herumirren sehen, und er wusste von der Suche nach dem Mädchen. Das Kleid war an mehreren Stellen eingerissen, und der Schlüpfel fehlte. Äußere Verletzungen waren nicht zu erkennen, und die anschließende ärztliche Untersuchung ergab, dass keine Vergewaltigung vorlag und das Mädchen körperlich unversehrt war. Die Mutter erstattete noch an Ort und Stelle Anzeige gegen Unbekannt wegen Entführung und versuchter Vergewaltigung ihrer Tochter. Die Beamten nahmen den Tatbestand auf und versicherten ihr, der Sache nachzugehen. Mutter und Tochter wurden in Begleitung nach Pellworm zurückgebracht. Maria Sczymak hatte bisher noch kein einziges Wort gesprochen. Zwei Tage später kam eine vollkommen aufgelöste Caroline Sczymak mit ihrer Tochter an der Hand in die Polizeidirektion gestürmt und behauptete, Walter Bönninggen sei der Täter gewesen. Sie hatten sich gemeinsam zuhause das „Schleswig-Holstein Magazin“ des Norddeutschen Rundfunks im Fernsehen angesehen, in dem unter anderem auch ein Interview mit Walter Bönninggen gesendet wurde.

Als Bönninggen eingeblendet wurde, war Maria, die bisher keine Angaben gemacht hatte, was ihr widerfahren war, aufgesprungen, hatte auf den Ministerialdirigenten gezeigt und gerufen: „Der da, der Dicke war`s, der hat mich mitgenommen!“ Bei der anschließenden Vernehmung gab das Mädchen an, dass sie aus dem Riesenrad ausgestiegen wäre und ihre Mutter nicht hatte

entdecken können. Bönnigsen wäre auf sie zugekommen und hatte behauptet, ihre Mutter hätte einen Unfall gehabt und wäre in die Nordlandklinik nach Niebüll gefahren worden. Er selbst sollte sie abholen und zu ihrer Mutter bringen. Er hätte sie in einen großen schwarzen Wagen gezogen und wäre losgefahren. Die eingeschlagene Richtung wäre aber genau entgegengesetzt der nach Niebüll gewesen. Sie hätte versucht, die Türen des Autos zu öffnen, sie wären jedoch verschlossen gewesen. In einer Seitenstraße in einer Gegend, die sie nicht kannte, hätte Bönnigsen sie in ein leerstehendes Haus geschleppt und sofort versucht, ihr den Schlüpfel auszuziehen. Er wäre dabei zerrissen und sie hätte ihn ausgezogen, um besser laufen zu können. Beim Versuch, sie festzuhalten, riss er ihr das Kleid an mehreren Stellen entzwei.

Schließlich hätte sie sich freimachen können, indem sie ihm einen kräftigen Tritt in den Unterleib gegeben habe, worauf er vorübergehend kampfunfähig geworden wäre. „Das war ein Sacktritt. Den hat mir Mama beigebracht, wenn böse Männer mich anfassen wollen. So doll wie möglich, hat sie gesagt. Sacktritt.“ So die Aussage des Mädchens. Sie hätte aus dem Haus laufen und sich in einer benachbarten Garage verstecken können. Nach mehreren Stunden hätte sie es dann gewagt, auf die Straße zu kommen. Sie wäre noch lange Zeit durch ein ihr vollkommen unbekanntes Gebiet geirrt, bis schließlich ein Streifenwagen sie aufgegriffen hätte, der von einem Anwohner gerufen worden wäre.

Pedder Frederiksen kniff mit zwei Fingern gedankenverloren die Nasenflügel zusammen. Er zweifelte keinen Augenblick am Wahrheitsgehalt der Aussage des Mädchens. Doch wie war die Polizei jetzt weiter vorgegangen? Er vertiefte sich wieder in die Akten.

Wegen der Beteiligung eines Regierungsbeamten wurde der Falls an das LKA in Kiel weiter gegeben. Bei der sofortigen Befragung in seinem Haus an der Kieler Förde durch zwei Mitarbeiter der Behörde gab Walter Bönnigsen an, zwar bei den Husumer Hafentagen gewesen zu sein, hätte aber in der fraglichen Zeit, als das Mädchen verschwand, mit einem gewissen Björn

Christiansen im *Husum Pub* an der Schiffbrücke gesessen. Eine Maria Sczymak kenne er nicht und bestritt jegliche Beteiligung an einer versuchten Vergewaltigung. Die Überprüfung dieser Aussage wurde auf den nächsten Tag verschoben. Björn Christiansen konnte dann aber nicht vernommen werden, weil er sich nicht in seiner Wohnung befand, eine Handynummer nicht vorlag, unter seinem Festnetzanschluss lediglich das Freizeichen ertönte und nicht einmal ein Anrufbeantworter ansprang. Zwischenzeitlich hatten sich in Husum auf Aufforderung der Polizei drei Zeugen gemeldet, die das Mädchen am Tag ihres Verschwindens gesehen hatten. Ein Wurstverkäufer hatte beobachtet, wie Walter Bönningesen, den er eindeutig erkannt haben wollte, ein kleines Mädchen vor dem Riesenrad ansprach, es an die Hand nahm und gegen ihren erkennbaren Widerstand mit sich fortgezogen habe. Ob es sich dabei um Maria Sczymak gehandelt habe, konnte er nicht sagen, weil er das Mädchen nur von hinten gesehen habe. Ein Mitarbeiter der Deutschen Bank an der Roten Pforte gab zu Protokoll, in seiner Mittagspause auf dem Parkplatz Bönningesen gesehen zu haben, wie er ein Kind in einen schwarzen Daimler zog. Ob Junge oder Mädchen, konnte er nicht erkennen. Mit Bestimmtheit identifizierte er jedoch Bönningesen. Und schließlich meldete sich eine alte Frau aus Finkhaushallig, die einen korpulenten Mann mit einem Mädchen in der Hand in ein Haus in der Straße Lütte Reech habe gehen sehen. Sie habe sich darüber gewundert, weil das Haus seit Monaten leer gestanden habe. Sie habe sich mit dem Gedanken beruhigt, dass es wahrscheinlich Interessenten oder gar die neuen Eigentümer gewesen seien. Ob es Bönningesen und Maria gewesen seien, könne sie nicht sagen, schließlich seien ihre Augen nicht mehr die jüngsten. Die Nachforschungen im „Husum Pub“ hatten ergeben, dass keiner der Angestellten bestätigen konnte, dass Bönningesen und Christiansen zur fraglichen Zeit dort gewesen seien. Allerdings sei die Gaststätte beim Hafenfest jeden Tag so gut besucht gewesen, dass es unmöglich sei, sich an einzelne Gäste zu erinnern. Und schon am nächsten Tag erschien wieder Caroline Sczymak samt Tochter in der Polizeidirektion in der Poggenburgstraße und zog die Anzeige gegen Walter Bönningesen zurück. Ihre Tochter habe sich geirrt, behauptete sie. Der Mann, der Maria angesprochen habe, sei viel kleiner und schwächer als der Ministerialdirigent gewesen. Das Mädchen bestätigte diese

Aussage. Jetzt wurde wieder gegen Unbekannt ermittelt. Der Fall war inzwischen zum Stapel der unaufgeklärten Fälle gewandert.

Eineinhalb Monate nach dem Vorfall kündigte Caroline Sczymak ihre Wohnung in Westertilli und zog nach Süddeutschland.

Wütend griff Pedder Frederiksen den Aktenstapel und knallte ihn mit Wucht auf die Schreibtischplatte. Eine Staubwolke breitete sich im Raum aus.

„Das stinkt doch zum Himmel!“, brüllte er. „Das stinkt so gewaltig zum Himmel, dass Petrus mit einer Nasenklammer herum läuft.“

„Was ist dir denn widerfahren?“ Kai-Peter Engberg steckte den Kopf zur Tür hinein. „Nicht fündig geworden?“

„Im Gegenteil: Ich hab` so viel gefunden, dass mir regelrecht der Kopf schwirrt. Sag` mal, bist du hier in einer Position, dass du jetzt schon Schluss machen kannst? Ich brauch` jetzt unbedingt ein Bier und am Besten auch einen Schnaps.“

„Kein Problem. Ich bring` nur eben die Akten zurück ins Archiv.“

„Überleg` dir auf dem Weg, in welche Kneipe wir gehen können. Am besten in Bahnhofsnähe.“

\*

Kai-Peter Engberg und Pedder Frederiksen saßen an einem Fenstertisch in *McLang`s Irish Pub* in der Langen Reihe und hatten zwei frisch gezapfte Newcastle Brown Ale vor sich stehen.

„Hella,“, rief Kai-Peter zum Tresen hinüber, „ gibst uns bitte noch zwei Geele dazu?“

„Schon unterwegs, Kai!“

Er machte es sich auf dem schwarzen Lederpolster bequem.

„Stilgerecht ist das ja nicht. Angebracht wäre ein schön torfiger Single Malt gewesen, so einer, bei dem du den Eindruck hast, auf einen fauligen Heringsschwanz zu beißen, ein Lagavulin oder

Laphroig vielleicht, doch den dünste ich drei Tage lang in einer Intensität aus, dass meine Mitarbeiter denken würden, ich sei in ein Whiskeyfass gefallen. Also besser geeler Köm. Ist ja auch gefällig, nicht? Prost, Pedder!“

„Prost, Kai!“

Pedder blinzelte zum Fenster hinaus. Auf dem gegenüber liegenden Parkplatz lud eine junge Frau den Inhalt eines großen Einkaufswagens in einen Volvo Kombi. Eine Plastiktüte mit Flaschen fiel zu Boden, und Pedder konnte das Klirren zersplitternden Glases bis in die Kneipe hören. Auch den obszönen Fluch der Frau.

„Kennst du eigentlich Walter Bönningesen näher?“, fragte er unvermittelt, ohne den Kopf zu wenden.

„Ob ich Walter Bönningesen näher kenne?“ Kai-Peter beugte sich vor und sah sich nach allen Seiten um, als ob er sicher gehen wollte, dass ihm niemand zuhörte. „Bönningesen ist né Qualle. Eine widerliche, schleimige Qualle. Wenn du den fassen willst und die Hand um ihm legst, ist er Flutsch! weg wie ein glitschiger Aal. Als Beispiel: Vor zwei Wochen wurde von der GEOMAR-Station das ROV Schleswig 2010 geklaut. Du weißt, was ein ROV ist? Gut.

Das musst du dir einmal vorstellen: Ein per Kabel ferngesteuerter Tauchroboter wird so einfach gestohlen! Angeblich soll bei dieser Geschichte Walter Bönningesen seine Finger im Spiel gehabt haben.

Der Ablauf war auch etwas kurios. Bei einem Testtauchgang in der Förde wurde der Roboter plötzlich auf Autopilot umgestellt.

Angeblich auf Anweisung von oben. Bönningesen war an diesem Tag im Helmholtz-Zentrum. Das Tauchboot war aber nun überhaupt nicht brav und folgte dem einprogrammierten Kurs, sondern machte sich selbständig und verschwand Richtung offene Ostsee.

Als Bönningesen damit konfrontiert wurde, meinte er nur lapidar, dass technische Fehler eben überall und jederzeit passierten und



das Ding wohl abzuschreiben wäre. Sehr merkwürdig. Wenn du dem mit deiner Akte etwas ans Zeug flicken kannst, erweist du der Menschheit einen Gefallen.“

„Ach, diese Sczymakgeschichte sollte eigentlich nur der Aufhänger für eine erheblich größere Sache sein. Über die kann ich dir aber wirklich nichts erzählen, tut mir leid. Doch wenn ich ihm mit dieser Pädophilensache auch ans Leder kann – um so besser. Sag` mal, es ist doch einfach unglaublich, wie damals in diesem Fall geschlamt wurde, oder?“

„Keine Ahnung. Du hast die Akten studiert, nicht ich. Nun erzähl` mal!“

„Es fängt doch schon damit an, dass Bönningens nicht sofort vorübergehend festgenommen wurde. Immunität lag bei ihm nicht vor, schließlich war und ist er kein Landtagsabgeordneter. Aber nein, er wurde schön gemütlich bei sich zuhause befragt und hat Dinge vom Pferd erzählt, die nicht einmal nachgeprüft wurden! Er konnte unbehelligt wunderbar weiter seine Fäden ziehen. Als nämlich die Sczymak die Anzeige zurück zog, wurde auch nicht mehr versucht, Björn Christiansen zu finden, um Bönningens Aussage zu verifizieren. Die Sache sei ja nun erledigt, dachten sich wohl die Herren Breitärsche beim LKA. Entschuldige, Kai, du warst nicht gemeint. Ich brauch` noch `n Schnaps. Hella, zwei Geele noch bitte. Ach, dann mach` doch noch gleich zwei neue Newcastle. Wo war ich stehen geblieben? Ach, ja, bei der nicht erfolgten Festnahme von Bönningens. Jeder andere Tatverdächtige wäre erst einmal eingebuchtet worden, bis seine Zeugen ihn tatsächlich entlastet hätten. Damit bin ich beim zweiten Punkt: Björn Christiansen! Das ist ein in ganz Husum stadtbekannter Säufer, Gelegenheitsdieb und Lügenbold, der bei der Hälfte der Geschäftsleute Schulden hat. Und der ehrenwerte Herr Bönningens, der sich selbst fälschlicher Weise zur Crème der Gesellschaft zählt, hat bei den Husumer Hafentagen, wo er sich doch eigentlich als Aushängeschild der Küstenschutzmaßnahmen präsentieren sollte, nichts Besseres zu tun, als sich mit einem Vertreter dieses Abschaums, wie er diese Bevölkerungsschicht oft und gern selbst tituliert, zu treffen und in einer stadtbekanntem

Kneipe mit ihm Bier zu trinken? Klingt wahrhaft einleuchtend, nicht wahr?

Natürlich war der Christiansen am Tag nach der Aussage nicht anzutreffen, schließlich musste der Bönningesen ihm erst einmal stecken, was er bei einer Vernehmung zu sagen hatte. Ja, ich nehm`

noch ´n Bier und ´n Köm. Kann ich natürlich noch nicht beweisen, aber den Christiansen krallich mir, da kannst du deinen Arsch drauf verwetten. Ich bin zwar nur ein kleiner Inselpolizist, doch mit solchen Typen werdich allemal fertig. Und wenn ich die Wahrheit aus dem kleinen Lügner heraus geholt habe, werdich noch mal mit der Sczymak und ihrer Tochter sprechen. Die Maria muss doch jetzt 14 Jahre alt sein, vielleicht kann ich da ansetzen.

Wenn ich diese beiden Aussagen in der Hand habe, kann ich auch den Herrn Ministerialdirigenten durch die Mangel drehen, und dann kommen noch ganz andere Sachen heraus. Oh, Mann, ich rede zu viel! Lass` mich mal einen Moment schweigen und dann nehmen wir noch ein Gedeck.“

Kai-Peter hatte ihm wortlos zugehört. Mit einem kräftigen Schluck leerte er sein Bierglas. Mit einem leisen Seufzer meinte er:

„Pedder, Pedder, sei bloß vorsichtig! Mit dieser Geschichte kannst du einigen Herren hier in Kiel gewaltig auf die Füße treten.

Das mögen die gar nicht. Wenn du nicht mit stichhaltigen und absolut wasserdichten Beweisen ankommst, wirst du in der Luft zerrissen. Ich wünsche nur, dass es so abläuft, wie du es dir vorstellst. Glaub` mir, wenn der Bönningesen weg ist, schlage ich drei Kreuze. Der macht doch unser Land kaputt, wenn er nicht gestoppt wird! Im Übrigen: Das, was du mir hier heute Abend erzählt hast, habich überhaupt nicht gehört. Sollte mich im Lauf deiner Ermittlungen irgend jemand im Amt danach fragen, weiß ich von nichts, damit dir das klar ist. Mit Unterstützung von mir kannst du also nicht rechnen. Das ist keine böse Absicht von mir, das weißt du, doch ich darf mich in dieser Angelegenheit nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, allein schon, um dich nicht zu behindern oder gar zu gefährden. So, jetzt gehich mal eben vor

die Tür und ruf Christiane an und sag ihr, dass es heute später wird. Sieh mich nicht so an! Ich werde keine Arbeit vorschieben.

Ich erzähl ihr, dass ich mit dir im *McLang's* sitze und wir uns einen auf die Lampe gießen.“

Als Kai-Peter Engberg zurück kam, balancierte er auf einem Tablett zwei Newcastle Brown Ale und zwei geele Köm. Nachdem er sich gesetzt hatte, meinte er grinsend:

„So, Pedder, von Christiane weißt du ja bereits. Was ist eigentlich aus Beate geworden, die du mir damals abspenstig gemacht hast? Wir gingen ja plötzlich getrennte Wege.“

„Ach, das ging vielleicht ein halbes Jahr gut, dann geriet sie auf einen Esoteriktrip, den ich nicht mitmachen wollte. Plötzlich lagen überall in der Wohnung sogenannte Schmeichelsteine herum.

Schmeichelsteine, dass ich nicht lache! Die einzigen, die sich geschmeichelt fühlen durften, waren die Verkäufer von diesem blödsinnigen Zeug. Und Räucherstäbchen! In jeder Ecke Räucherstäbchen. Ich bekam kaum noch Luft. Na, ja, das Ende vom Lied war, dass sie zu guter Letzt auszog. Zum Glück war es meine Wohnung, in der wir lebten.“

„Komisch, dieser Zug ist mir bei ihr nie aufgefallen. Hast du denn jemals daran gedacht, zu heiraten?“

Pedder blickte in die Lange Reihe hinaus, über die sich inzwischen die Dunkelheit gelegt hatte. „Kai, wir nehmen jetzt noch eine Runde, und ich erzähl dir kurz davon. Dann ruf ich mir ein Taxi und lass mich zum Bahnhof kutschieren.“

„Nee, nee, das Taxi nimm ich, und ich setz dich auf der Heimfahrt am Bahnhof ab. Nun berichte mal!“

„Ja, ich wollte tatsächlich mal heiraten. Die Sache hatte nur einen Haken: Die Frau war bereits im Ehestand. Meine Fresse, rede ich geschwollen! Sie wollte sich aber scheiden lassen und mit mir zusammen leben. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen. Bei einem Segelunfall ist sie über Bord gefallen und seitdem

verschollen, verschwunden. Ihr Mann hat sie irgendwann für tot erklären lassen. Und danach hatte ich zwar ein paar Affären, aber es war nie so ernst, dass ich mein Singledasein aufgeben wollte.

So, und jetzt bin ich der schrullige Inselbulle von Pellworm. Ende der Geschichte.“

\*

Nachdem der Zug den Bahnhof Jübeck verlassen hatte, kramte Pedder Frederiksen sein Handy aus der Jackentasche und tippte die Kurzwahl von Hinrich von Reventlow ein. Nach kurzem Läuten meldete sich sein Freund.

„Hallo Hinnerk, wo bist du denn gerade? Ach, so, bei Aaron Copland. Ja, ich weiß, dass Vilde dir noch ein Boot fertig bauen soll. Du willst gerade aufbrechen? Du hast deinen Pickup dabei?

Sehr gut. Sag` mal, kannst du nicht am Bahnhof in Husum vorbeikommen und mich abholen? Natürlich weiß ich, wie spät es ist. Ich bin jetzt kurz hinter Jübeck und in etwa einer halben Stunde in Husum. Du weißt doch, dass um diese Zeit keine Fähre mehr geht. Du fährst doch bestimmt mit deinem Kutter auf die Insel. Kannst du mich nicht mitnehmen? Aber klar bin ich betrunken, und das nicht zu knapp! Ja, das ist prima von dir! Und kannst du bitte ganz, ganz vorsichtig fahren? Es ist mir bewusst, dass wir kein Glatteis haben. Kommt bei uns im Juni ja recht selten vor. Wenn du nämlich zu wild in die Kurven gehst, kotz ich dir das Armaturenbrett voll.“

# XXI. Ein netter Zeitgenosse

Der Platz an der Schiffbrücke in Husum lag zu dieser Vormittagsstunde noch recht verlassen da. Der *Husum Pub* hatte bereits geöffnet. Im Gastraum saß ein einzelner Mann an einem Ecktisch und hatte eine Flasche Flensburger Pilsener und einen Jägermeister vor sich stehen. Die fettigen und verfilzten Haare hatte er im Nacken zu einem langen Pferdeschwanz gebunden. Ein unregelmäßig gestutzter Bart wucherte in seinem geröteten Gesicht, dessen unverhältnismäßig große Nase von blauen Äderchen durchzogen war. Der Oberkörper steckte in einem verschlissenen Jeanshemd, das ursprünglich einmal blau gewesen sein mochte, nun aber eher zum Schmutziggrau tendierte. Die mit Teerflecken gesprenkelte, braune Cordhose war an den Aufschlägen stark ausgefranst und ließ den Blick auf zerschlissene Kunststoffsandalen frei, in denen bloße, mit Eiterbeulen bedeckte Füße steckten. Mit blutunterlaufenen Augen starrte Björn Christiansen wortlos dem Mann entgegen, der mit zwei Bierflaschen in der rechten und zwei Jägermeistern zwischen den Fingern der linken Hand auf ihn zukam. Pedder Frederiksen stellte die Getränke achtlos auf den Tisch, setzte sich Christiansen gegenüber und starrte ihn mit vorgerecktem Hals an.

„Was hat dir Bönnigsen gegeben, damit du sagen solltest, dass du vor sechs Jahren mit ihm hier Bier getrunken hättest?“

„Was willst du, Frederiksen?“, knurrte Christiansen heiser.

„Mach`, dass du zurück auf deine Kackinsel kommst!“

„Was hat dir Bönnigsen gegeben, damit du sagen solltest, dass du vor sechs Jahren mit ihm hier Bier getrunken hättest?“ Pedder blieb beharrlich.

„Bönnigsen? Kenn`ich nicht.“, antwortete Christiansen abweisend.

„Doch, doch, den kennst du. Und er dich. Obwohl ihm das wahrscheinlich überhaupt nicht recht ist.“

„Sag` mal, was soll das jetzt hier? Hab` nie von einem Bönningesen gehört. Wenn das Bier und der Schnaps für mich sind, nimmich sie. Ohne Dankeschön. Ohne Prost.“

„Ministerialdirigent Walter Bönningesen. Vor sechs Jahren bei den Husumer Hafentagen.“

„Was für`n Dirigent denn? Ist der Musiker?“

„Stell` dich nicht blöd, du bist es nämlich nicht. Deine Hirnwindungen schwappen nur von Alkohol über.“

„Also noch mal für Alkoholiker: Was ist mit diesem Ministerdiktator?“

„Ministerialdirigent. Ministerialdirigent Walter Bönningesen.

Weißt du, der, der dich bestochen hat, damit du ihm ein Alibi gibst.“

„Alibi? Sòn Quatsch! Ich geb` doch nicht son`m Ministerdi ... , Ministerdingsbums irgendwas. Schon gar kein Aldi.“

„A-li-bi. Also was solltest du der Polizei sagen?“

„Der Polizei? Aber die hat mich doch gar nicht danach gefragt!“

„Wonach gefragt?“

„Na, nach der Sache mit der Maria Sczy ...“ Christiansen stockte.

Pedder lehnte sich grinsend zurück. 'Habich dich!', triumphierte er innerlich. Fast beiläufig meinte er:

„So, so, die Polizei hat dich nicht zur Angelegenheit Maria Sczymak vernommen. Warum hätte sie auch ausgerechnet dich befragen sollen?“

„Genau! Wieso ausgerechnet einen wie mich? Zumal ich doch überhaupt nicht auf dem Hafenfest war.“

Jetzt beugte sich Pedder gespannt vor. „Wie, du warst nicht auf dem Hafenfest vor sechs Jahren?“

„Sag ich doch!“

„Und weshalb kann dann Bönningesen angeben, dass er genau auf diesem Fest in genau dieser Kneipe hier mit dir zusammen einen gesoffen hat?“

„Ja, weil ich das doch sagen sollte, falls die Polizei mich danach fragt.“

„Du kennst ihn also doch, oder?“

„Nein, glaub` mir doch! Ich hab` den Typen nie gesehen.“

„Dir glauben? Christiansen, schau` dich doch mal an: ein versoffener Penner, der für ein Bier und einen Jägermeister seine eigene Mutter verkaufen würde.“

„Meine Mutter ist längst tot. Aber wenn du noch ein Flens und einen Hörnerwhiskey rüberschiebst, erzähl ich dir, was damals war.“ Sie waren inzwischen bei der vierten Runde angelangt. „Ist ja ohnehin inzwischen alles egal. Die Sache ist vergraben und vergessen.“

„Genau!“ Pedder wollte ihn bei der Stange halten.

Christiansen erhob sich einige Zentimeter von seinem Stuhl und ließ einen kräftigen Furz fahren. „Also,“, begann er, „am Tag vor dem Fest traf ich vor meiner Bude, du weißt, wo ich wohne, nicht wahr, Hans Leber auf der Straße. Ja, den Hans Leber, den du einmal wegen Exhibitionismus kurzfristig eingebuchtet hast. War ja auch bescheuert von ihm, die Sache. Und ...“

„Kannst du mal zum Punkt kommen?“

„Dräng` mich nicht, Frederiksen, das kann ich nicht ab. Wir gehen also in den Krug in Mildstedt und tun uns tüchtig einen rein.“

Ich war nachher so granatenvoll, dass ich nicht mehr nach Hause konnte und hab` bei Hansi geschlafen. Da bin ich auch die nächsten zwei Tage geblieben. Am letzten Abend kam so ein schnieker Typ bei Leber an und fragte, ob wir gern schnelles Geld verdienen wollten. Keine Frage, wollten wir. Die Sache war irgendwie komisch: Wir sollten sagen, dass wir vor zwei Tagen mit Bönningesen im *Husum Pub* einen gesoffen hätten. Ich kannte den Menschen doch überhaupt nicht, hab`hn bis heute nicht kennen gelernt. Hansi war die Sache nicht geheuer und wollte nichts davon wissen. Ich nahm die 500 Tacken aber gern, weil der Mann auch sagte, dass die Polizei mit aller Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht fragen würde. So war es ja auch. Du bist der Erste, der nach all den Jahren die Geschichte wieder aufwühlt.“

„Moment, Moment mal. Du hättest für 500 Euro einen möglichen Kinderschänder gedeckt? Du bist ja noch tiefer gesunken, als ich schon dachte.“

„Halt` dich zurück, Frederiksen, schließlich wusste ich doch zu dem Zeitpunkt überhaupt nicht, worum es überhaupt ging. Das mit der kleinen Maria hab`ich erst hinterher erfahren.“

„Also der Bönningesen war definitiv nicht bei dir?“

„Nee, hab`ich dir doch gesagt! Schließlich kenn`ich den aus`m Fernsehen.“

„Wart` mal, ich muss mir was aufschreiben.“ Pedder nahm aus seiner Umhängetasche eine Mappe und schlug sie auf.

„Du bist ein hinterfotziger Lump, Frederiksen!“ rief Christiansen erbost.

„Hä?“

„Du weißt doch schon alles, wieso fragst du mir dann noch Löcher in den Bauch?“

„Was weiß ich?“



„Na, wer an dem Abend vor sechs Jahren bei uns war. Der da ist es!“ Damit zeigte er auf eine Fotografie in der offenen Mappe. Es war eine Aufnahme aus der Pathologie Husum. Sie zeigte die Leiche, die auf der ausgebrannten *Ladyboy* gefunden worden war.

„Das gibt`s doch nicht! Bist du dir sicher?“

„Natürlich bin ich mir sicher! Ich erkenn ihn doch an der Narbe neben dem linken Auge.“

„Oh, Mann, das wird ja schlimmer und schlimmer.“ murmelte Pedder.

„Wie bitte, was hast du gesagt?“

„Nichts, nichts. Wie hieß denn der Mann?“

„Keine Ahnung. Warte: Einmal hat sein Handy geklingelt, da hat er sich mit Maurice gemeldet. Den Nachnamen? Nee, Fehlangebe.“

„Weißt du was, Björn Christiansen? Du gehst jetzt nach Hause, schläfst deinen Rausch aus und kommst mit mir morgen in die Poggenburgstraße und gibst diese Aussage zu Protokoll, damit sie offiziell ist.“

„Fick` dich, Frederiksen! Gar nichts werd ich tun. Ich lad` mir doch keine Anklage wegen Falschaussage auf den Hals.“

„Wieso Falschaussage? Du hast doch überhaupt nichts ausgesagt.“

„Das sagst du. Ich traue der Schmiere nicht. Vergiss` die Sache.“

„Dir ist also egal, dass ein Kinderschänder wie Bönninggen weiterhin frei herum läuft?“

„Der Bönninggen geht mir doch am Arsch vorbei, aber so was von! Ich will nur meine Ruhe haben, mehr nicht. Holger, noch`ne Lage! Geht auf den Inselbullen! Und verpiss` dich jetzt auf dein verkacktes Eiland!“

„Holger! Geht sie nicht. Alles, was dieses Stück Dreck hier ab dieser Sekunde bestellt, geht auf seine Rechnung. Und mir machst du den Zettel fertig. Ich muss hier raus, sonst fang ich an zu kotzen!“

\*

Pedder Frederiksen stolperte durch die Eingangstür vom *Café Tine*. Die Wirtin hinter der Kuchentheke sah ihn mit schief gelegtem Kopf an.

„Nanu, Pedder, so kenn ich dich gar nicht. Ist das noch von gestern, oder hast du heute Morgen schon getankt?“

„Gespräch bis eben mit Björn Christiansen.“

„Oh, je! Becher Kaffee extra stark?“

„Bist `n Schatz, Tine!“

Pedder setzte sich an den kleinen Fensterplatz und schaute trübsinnig zur Schiffbrücke hinaus. Die ersten Mittagsgäste enterten die *M/S Nordtor*. Vor der Eingangstür des kleinen Cafés hackte eine großschnäbelige Krähe wütend auf eine verlorene Brötchenhälfte ein. Was sollte er jetzt mit den Informationen von Christiansen anfangen? Sie waren wertlos, so lange der verkom-mene Säufer keine offizielle Aussage machte. Seufzend schlürfte er seinen Kaffee. Plötzlich sprang er auf und klopfte gegen die Scheibe. Draußen gingen lachend Vilde Mosjøen und Aaron Copland vorbei. Wild gestikulierend winkte er sie herein. Sie setzten sich zu ihm an den Tisch.

„Was macht ihr denn jetzt hier?“

„Unterhosen kaufen.“, war die knappe Antwort von Aaron.

Vilde boxte ihm in die Seite. „Nun mal ernsthaft:“, fügte sie hinzu.

„Aaron ist ein derartiger Dussel, dass ihm eigentlich die Lebensberechtigung entzogen werden sollte. Gestern Abend wollte er sich übrig gebliebenen Spinat aufwärmen. Natürlich darf man das,

ich weiß auch nicht, woher dieses Gerücht kommt. Er stellt also die Schale in die Mikrowelle und denkt sich, lecker Ei dazu wäre auch nicht schlecht. Ist es ja auch wirklich nicht. Und was macht der Depp? Er legt drei rohe Eier mit Schale in den Spinat! Er schaltet das Gerät ein und geht aufs Klo. Ich hatte unverschämtes Glück, dass ich hinter der Tür stand, sonst würde ich jetzt mit Piercings in Form von Mikrowellenteilchen im Gesicht herumlaufen! Und die Küche können wir auch neu streichen! Was heißt wir? Das macht gefälligst Aaron ganz allein! Und jetzt sind wir hier, um eine neue Mikrowelle zu kaufen. Ganz einfach.“

Aaron hatte mit einem amüsierten Lächeln zugehört. Er fasste Vilde am Arm und meinte:

„Die letzte Aussage stimmt tatsächlich. Vorher ist es in Wirklichkeit wie folgt abgelaufen: Ich wollte uns gestern Spinat mit Eiern, Senfsauce und Salzkartoffeln machen. Als ich so das Paket mit dem Tiefkühlspinat in der Hand hielt, dachte ich mir, dass eine Mikrowelle zum Auftauen doch recht praktisch sei. Ich brüllte in den Garten hinaus, wo Vilde zwischen den Johannisbeersträuchern herum kroch, und fragte, ob wir nicht heute nach Husum fahren könnten, um beim Shoppen auf die Kacke zu hauen.

Sie war begeistert, denn nichts macht sie lieber, als ordentlich auf die Kacke zu hauen.“

„Na, ihr scheint euch ja bereits prächtig zu verstehen.“, brummte Pedder, „Doch ich find` s nicht gut, Vilde, dass du dich hier in aller Öffentlichkeit zeigst. Warum verstecken wir dich denn bei Aaron, wenn du seelenruhig durch Husum spazierst?“

„Mensch, Pedder! Soll ich denn dort versauern? Du kennst mich doch! Ich kann einfach nicht untätig herum sitzen!“

„Musst du doch auch nicht. Aber hier auf dem Präsentierteller?“

Das gefällt mir nicht. Zumal ich jetzt mehr über Walter Bönningesen weiß.“

„Stimmt, du warst ja in Kiel. Erzähl doch mal!“, forderte Aaron ihn auf.

In knappen Worten schilderte Pedder seine Erkenntnisse in Kiel und vom Gespräch mit Björn Christiansen. Er schloss mit dem Fazit:

„Ich weiß jetzt also definitiv, dass Bönningesen Maria Sczymak entführt hat. Leider hab ich nichts in der Hand, womit ich das LKA überzeugen kann, die Ermittlungen wieder aufzunehmen.

Aber glaubt nicht, dass ich so leicht aufgebe! Ich hatte heute ursprünglich vor, nach dem Treffen mit Christiansen zur Polizeidirektion zu gehen und mir die unaufgeklärten Fälle von Kindesmissbrauch geben zu lassen. Das kann ich jetzt wohl vergessen. In diesem Zustand nimmt mich doch keiner ernst. Muss ich also morgen wieder her.“

„Und was ist mit Caroline Sczymak in Singen? Jetzt ist doch vollkommen klar, dass sie von Bönningesen geschmiert wurde.

Könntest du sie denn nicht zu einer Aussage bringen?“ Aaron wollte nicht locker lassen.

„Natürlich dachte ich darüber auch schon nach. Nein, ich glaub nicht, dass das erfolgversprechend ist. Wahrscheinlich hat die Sczymak mit ihrer Tochter dort unten ein neues Leben angefangen und möchte die alten Geschichten am Liebsten nicht mehr aufrühren. Kann ich doch auch verstehen. Ihre Tochter ist jetzt 14 und pubertiert wahrscheinlich auf Teufel komm raus. Selbst wenn die beiden mir wahrheitsgemäß Auskunft geben würden, kann ich mir nicht vorstellen, dass sie damit zur Polizei gehen. Dann käme nämlich die Schmiergeldzahlung heraus. Vielleicht hat Caroline auch inzwischen geheiratet und lebt dort unter einem anderen Namen, wenn sie überhaupt noch in Singen wohnt. Nein, nein, das ist mir alles zu unsicher. Ich fahr jetzt erst mal nach Hause und erhol mich von Flens und Kräuterbitter.“

„Sag bloß, du bist mit deinem Dienstwagen hier? Du willst doch jetzt nicht mehr fahren?“

„Natürlich nicht! Ich nehm` den Zubringer nach Strucklahnungshörn zur Fähre. Denn wie ich euch kenne, seit ihr nicht mit dem Feuervogel hier.“

„Nee, sind wir nicht. Wir haben die Räder genommen und wollen uns die gekauften Sachen liefern lassen. Haltùns auf dem Laufenden, Pedder!“ Vilde klopfte ihm auf die Schulter.

\*

Pedder hatte sich in sein Häuschen zurückgezogen und begann, die vier Akten zu studieren, die ihm in der Poggenburgstraße übergeben worden waren. Es waren die Fälle aus den zurück liegenden zwölf Jahren, die noch nicht aufgeklärt, deren Ermittlungen aber noch nicht offiziell eingestellt worden waren. Vor drei Jahren war ein vierjähriges Mädchen aus einem Kindergarten in Schleswig verschwunden und erst nach sechs Tagen wieder aufgefunden worden. Sie wies Verletzungen im Genitalbereich auf und hatte während ihrer Gefangenschaft nur trinken dürfen. Nach ihrer Angabe war sie von einem „großen, großen Mann“ vor dem Kindergarten abgefangen und in ein Haus außerhalb der Stadt gebracht worden. Sie wurde nur deshalb entdeckt, weil durch einen Kurzschluss ein Feuer im Haus ausbrach und die Feuerwehr das Mädchen nach dem Aufbrechen der Kellertür fand. Sie konnte den Mann, der sie vergewaltigt hatte, nicht beschreiben; sie sagte immer nur „großer, großer Mann“. Der Täter wurde nie gefasst.

Pedder wunderte sich. Die Masche glich doch genau der im Fall Maria Sczymak. Weshalb wurde dem Mädchen nicht ein Foto von Bönninggen gezeigt? Warum wurde das Landeskriminalamt in diesem Fall nicht gefragt? Der nächste Fall lag sieben Jahre zurück. In Fünfmühlen bei Bergenhäusen kam die neunjährige Nina Wunder eines Tages nicht von der Schule zurück. Trotz groß angelegter Suchaktion wurde bis heute nicht eine Spur von ihr gefunden. Der dritte Fall ereignete sich vor neun Jahren in Glücksburg. Eine Achtjährige ging während eines Kinobesuchs mit ihrer Freundin allein auf die Toilette und kam niemals wieder. Niemals. Das am weitesten zurückliegende Verbrechen ereignete sich vor zwölf Jahren. Ein achtjähriges Mädchen aus Dreisprung

auf Nordstrand verschwand auf dem Weg zum Geigenunterricht und wurde neun Tage später tot neben der Pohnshalligkoogstraße am Beginn des Damms zum Festland gefunden. Das Opfer war auf die barba-rishte Weise sexuell missbraucht und misshandelt worden. Zur selben Zeit wurde am anderen Ende des Damms eine junge Frau tot aufgefunden, die offenbar mit ihrem Fahrrad von einem Fahrzeug angefahren worden war. Der Fahrer konnte nicht ermittelt werden.

Pedder pfiff durch die Zähne. Autounfall mit dem Fahrrad vor zwölf Jahren am Damm nach Nordstrand? Das konnte doch nur Elke von Reventlow gewesen sein! Aber warum hatte er von dem missbrauchten und ermordeten Mädchen nichts gewusst? Es fiel ihm ein: Zu der Zeit war er lange noch nicht Inselpolizist, sondern verbrachte die letzten Schultage vor dem Abitur auf der Johann-Heinrich-Voß-Schule in Eutin. Sollte zwischen diesen beiden Fällen etwa ein Zusammenhang bestehen? Pedder Frederiksen lehnte sich grübelnd zurück. Im hintersten Winkel seines Gedächtnisses begann sich etwas zu regen. Etwas, das ihn elektrisierte – und Angst machte.

## XXII. Ein friesisches Märchen

Vilde und Aaron schoben ihre Räder auf der Deichkrone entlang. Vilde hatte ihn durch langes Zureden überzeugen können, einmal das Haus in Schobüll zu verlassen und außerhalb essen zu gehen. Sie hatte das Restaurant *Zur Nordsee* an der Alterkoogchaussee auf Nordstrand vorgeschlagen. Aaron hatte sich beim Essen gewundert, welche immense Menge diese zierliche Person in sich hineinstopfen konnte. Dass sie bei der Auswahl des Restaurants einen Hintergedanken hegte, war ihm vollkommen klar. Ihre Kate lag nicht einmal einen halben Kilometer von der Gaststätte entfernt. Nach dem Apfelkuchen zum Abschluss war es dann so weit gewesen: Vilde wollte unbedingt im Haus nach dem Rechten sehen. Alles Sträuben von Aaron war vergeblich gewesen.

Seine Sorge war auch unbegründet. Im Kiefhuck war kein Mensch, als sie durch das Gartentor traten. Auch das Haus war menschen-leer. Pedder Frederiksen hatte zwar in Husum beantragt, dass die Kate überwacht werden sollte, doch sein Wunsch wurde abgelehnt, weil es nur die überzogene Spinnerei eines Provinzbeamten wäre.

Während sie durch die Räume gingen, knurrte Vilde:

„Wenn ich hier wieder einziehe, kommt das ganze Zeug aber wieder weg.“ Sie meinte die Überwachungsgeräte, die Hinrich von Reventlow installiert hatte. Auch als sie das Grundstück wieder verließen, war niemand in Sichtweite. Sie wollten dann im großen Bogen über den Deich einmal um die Halbinsel fahren und nach Schobüll zurückkehren. An der Südwestspitze hatte sie dann der Nebel erwischt. Ein Nebel, der urplötzlich Land und Meer einhüllte und das Fahren zu gefährlich machte. Sie konnten nicht einmal mehr den unter ihnen verlaufenden Püttenweg ausmachen, so gering war die Sichtweite. Als sie um eine scharfe Linkskurve bogen und fast den Deich hinunter gekollert wären, fragte Aaron:

„Du hast doch heute Vormittag mit Pedder telefoniert. Was hat er dir denn so alles erzählt?“

„Ach, lass` das doch jetzt, Aaron. Ich hab` wirklich keine Lust, mit dir nur über Bönningesen, seine Spießgesellen und diese ganze Korruptionsscheiße zu reden.“

„Aber das ist doch genau das, wofür du dich so engagierst.“

„Richtig, doch im Moment sind mir die Hände gebunden.

Deshalb mag ich jetzt auch nicht weiter darüber nachdenken. Mich beschäftigt etwas ganz anderes. Sieh mal: Wir hocken jetzt schon einige Zeit auf recht engem Raum zusammen. Du schläfst im Wohnzimmer auf der Couch. Was ist denn das für ein Zustand?

Und dann weißt du ganz schön über mich Bescheid, weil mich fast jeder hier kennt und Dinge über mich erzählt. Was weiß ich aber von dir? Doch herzlich wenig. Ja, du verwaltest hier in Schobüll ein Haus für einen gutsituierten Hamburger. Und weiter? Du kannst mir doch nicht erzählen, dass du von Hauptberuf Hausmeister bist, du doch nicht, Aaron Copland. Damit will ich in keiner Weise die Zunft der Hausmeister niedermachen, versteh`

mich nicht falsch. Bei dir sind aber andere Hintergründe vorhanden, das merk`ich doch! Willst du nicht einmal davon erzählen?“

Aaron hielt sein Rad an und schaute gedankenverloren in die grauweiße Welt auf der Seeseite des Deichs hinaus.

„Nun, gut.“, begann er. „Vor ungefähr 20 Jahren, als ich noch ...

Halt! Was was das denn?“ Vom Wasser her hatte er einen merkwürdigen Laut vernommen, einen Laut, den er noch nie in seinem Leben gehört hatte. Es schien so, als ob der Ursprung direkt am Fuß des Deichs läge. Vilde war einige Schritte weiter gegangen, und Aaron konnte sie nur noch schemenhaft erkennen.



Plötzlich drehte sie sich um, wedelte mit den Armen und rief mit dunkler Stimme:

„Huuh, Huuh, ich bin Ekke Nekkepenn, das Wattgespenst, und unten warten meine Trolle, um Jagd auf Menschen mit zu weiten, weißen Unterhosen zu machen!“

„Hör` doch auf, Vilde, kannst du nicht einmal ernst bleiben?“

„Wieso? Du brauchst doch keine Angst zu haben, du hast ja keine zu weiten, weißen Unterhosen, wie du selbst sagtest.“

„Ich hab` auch keine Angst. Aber dieses ..., dieses Geräusch klingt einfach unheimlich. Als ob irgendein Ungeheuer unten am Deich lauere!“

„Du kennst es wahrhaftig nicht, du Hamburger Landratte! Das kommt nicht unten vom Deich, sondern die Quelle liegt etliche hundert Meter weiter draußen. Es sind Seehunde, ganz gewöhnliche Robben, *Phoca vitulina*, die sich dort auf den Sandbänken wälzen und die Menschen bei Nebel erschrecken.“

„Aber wieso ist das so laut?“

„Anfängerkurs Physik, Bereich Akustik: abhängig vom Medium

...“

„Mosjøen, du bist unmöglich! Ich hab` in der Grundschule aufgepasst. Machen die das nur bei Nebel?“

„Nein, nicht nur, aber häufiger als bei klarer Sicht. Seehunde sind halt keine geselligen Tierchen. Die möchten nicht, dass ihnen der Nachbar auf die Pelle rückt. Bei einem solchen Wetter können sie sich kaum sehen, deshalb diese Rufe. Hier ist mein Platz, halt`

dich von mir fern!“

„Mach` ich doch!“

„So war das nicht gemeint, Copland! Vergleich`s mit dem Pinkeln der Hunde an einen Baum, einen Busch, eine Hauswand oder

einen Laternenpfahl.“

„Schöner Vergleich! Wenn ein Hund sein Revier markiert, klingt es wenigstens nicht so gespenstisch wie das hier. Kinder müssen ja vor Angst weglaufen und hinter dem nächsten Busch Schutz suchen. Wenn sie bei dieser Waschsuppe überhaupt einen sehen.

Wer ist denn nebenbei Ekke Nekkepenn?“

„Auf keinen Fall ein Wattgespenst, wie ich fälschlich behauptete. Die Herkunft dieser mythologischen Figur liegt ein wenig im Dunkel, und Chronisten der friesischen Märchen und Sagen haben wohl auch einige erfundene Dinge hinzugedichtet. Der Ursprung geht bei allem Zweifel wahrscheinlich auf die Mär vom Rumpelstilzchen zurück. Ekke Nekkepenn soll einigen Schabernack mit den Insel- und Küstenbewohnern treiben.“

„Friesische Sagen und Märchen? Gibt es denn tatsächlich solche Geschichten bei den doch so bodenständigen Fischköppen?“

„Hast du eine Ahnung! Und sag` nicht noch einmal Fischköppe.

Die friesischen Märchen zeichnen sich durch eine besondere Derbheit aus. Wie dir hoffentlich bekannt ist, sind Grausamkeit und Brutalität in Märchen weit verbreitet, wenn auch sprachlich oftmals schwächend verbrämt. Nicht so bei den Friesen. Dort ist die Sprache direkt und unverblümt.“

„Gib mir mal ein Beispiel.“

„Wie, Beispiel?“

„Na, erzähl` mir ein friesisches Märchen!“

„Wirklich?“

„Wirklich.“

Vilde dachte einen Moment nach. Schließlich setzte sie an:

„Nun, gut. Es ist nicht extrem lang und wohl typisch für das Genre. Es heißt *Janni und die reiche Herzogstochter*.“

„Janni ist doch kein friesischer Name!“

„Willst du mich unterbrechen oder das Märchen hören? Also schweig` still! In Tondern lebte die Tochter des Herzogs in allem Luxus, den sie sich nur vorstellen konnte. Doch eines fehlte ihr zum Glücklichsein: ein Mann. Bei den fürstlichen Bällen fand sie keinen, der ihr gefiel. Sie waren sämtlich genau so verwöhnt wie sie, und gerade dieses Leben wollte sie nicht mehr führen. Ohne Wissen ihres Vaters veröffentlichte sie in den Zeitungen des Herzogtums eine Anzeige mit dem Inhalt, dass sie denjenigen heiraten würde, der die Fragen beantworten könne, die sie ihm stelle. Ein Bauer in Hattstedt, dem es wirtschaftlich nicht schlecht ging, hatte drei Söhne, die noch unverheiratet waren. Er las die Anzeige in der Zeitung und riet seinen Söhnen, ihr Glück in Tondern zu versuchen. Die beiden älteren wollten auch unverzüglich aufbrechen, den jüngsten Spross, den Janni, jedoch wegen seiner leichten Einfältigkeit zurücklassen. Aber Janni bestand auf seiner Teilnahme und erhielt genau wie seine älteren Brüder ebenfalls ein Pferd für die lange Reise und machte sich mit ihnen auf den Weg. Sie hatten bereits etliche Klafter zurückgelegt, als sie ein totes Huhn auf dem Weg liegen sahen. Die Erstgeborenen ritten vorüber, doch Janni hielt an, stieg vom Pferd und stopfte das Huhn in einen mitgenommenen Jutesack.

'Was willst du denn mit dem dummen Huhn?', fragten seine Brüder.

'Weiß ich denn, ob mir ein totes Huhn nicht noch einmal von Nutzen sein kann?' Er kümmerte sich nicht um ihre Spötteleien und ritt weiter. Es dauerte nicht lange, und er entdeckte einen hölzernen Zapfen, der wohl aus dem Spundloch eines Fasses gerutscht war. Ungeachtet der Hänseleien seiner Brüder steckte er auch den ein. In der Höhe von Bosbüll sah er im Moor einen eisernen Fassreifen halb aus dem Erdboden herausragen. Er zog ihn heraus und hängte ihn über seinen Sattelknauf. Das schallende Gelächter seiner Brüder ignorierte er. Als er jedoch hinter Süderlügum Anstalten machte, einen Haufen Pferdeäpfel aufzu-klauben, weigerten sich seine Brüder, weiter mit ihm zusammen zu reiten. Sie galoppierten davon. Janni wickelte die

Ködel in die Zeitung mit der Anzeige der reichen Herzogstochter und steckte sie ebenfalls in den Sack.

In Tondern wunderte er sich über die große Zahl junger Männer, die mit teils hochrotem Kopf enttäuscht das Haus des Fräuleins verließen und offensichtlich abgewiesen worden waren. Janni setzte sich im Wartezimmer zu seinen Brüdern, die bereits seit Stunden auf ihre Chance warteten. Nachdem sie an der Reihe waren, schlichen auch sie aus dem Gemach der Herzogstochter, beschämt und voller Spott für Janni.

'Du musst gar nicht erst hineingehen,', meinten sie zu ihm, 'du hast ohnehin keine Chance.' Er ließ sich nicht beirren, klopfte an die Tür und wurde hineingebeten. Als er eintrat, sah er eine junge, wunderschöne Frau am Fenster sitzen. Trotz der hochsommerlichen Temperatur brannte im Kamin ein gewaltiger Stoß Holzscheite.

'Du meine Güte!', meinte Janni, 'wie heiß ist es denn hier?', und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

'Mein Arsch ist noch heißer!', antwortete das Mädchen.

'Hier hab ich ein Huhn, das drück ich dir hinein.'

'Dann rinnt mir doch das Fett hinaus!'

'Hier hast du einen Zapfen, mit dem kannst du dein Spundloch verschließen.'

'Ja, aber dann platzt mein Arsch!'

'Ich habe hier einen Fassreifen, in den kannst du dich zwängen.'

Das Mädchen zerrte sich mit Mühe den Reifen über den Leib.

Ihr fielen keine weiteren Fragen mehr ein.

'Vater, Vater, ich habe mich beschissen!', rief sie aus.

'Ich auch!', lachte Janni und wickelte die Pferdeäpfel aus. Gegen diese Schlagfertigkeit konnte die Herzogstochter nichts mehr

ausrichten. Sie heiratete den jüngsten der Brüder und zog mit ihm auf den Hof nach Hattstedt.“

„Das waren doch keine Fragen, das war eine Reihe von Feststellungen. Das hast du dir doch in diesem Moment ausgedacht!“, protestierte Aaron.

„Hab ich nicht, so wahr ich keine Jungfrau mehr bin. Das ist tatsächlich ein überliefertes friesisches Märchen, glaub mir. Aber komm jetzt weiter! Ich möchte nicht in stockdunkler Nacht nach Hause radeln müssen.“

„Stockdunkle Nacht? Was ist denn der Unterschied zu dieser Wolldecke hier?“

„Du wirst sehen, in 20 Minuten ist der Spuk vorbei, und wir können wieder bis zum Kirchlein am Meer sehen. Doch erzähl

weiter von dir. Bisher war das ja noch nichts.“

Aaron erzählte von Julia, ihren beiden Kindern, seinen Tätigkeiten für sie, die finanziellen Wendungen, seine Affäre mit Eva, vergaß auch nicht die Episode im Lindenpark. Er sprach auch an, dass er zu den Kindern keinerlei Kontakt habe, wollte es aber nicht weiter ausführen. Vilde hörte ihm zu, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen. Nur als Aaron zum Schluss von den Kindern sprach, hob sie irritiert die Augenbrauen und setzte zu einer Frage an. Sie biss sich auf die Lippen und hielt den Mund. Als er geendet hatte, war der Nebel wie von Zauberhand verschwunden. Sie schwangen sich in die Sättel und fuhren zügig weiter.

Auf dem Deichvorland beim Süderhafen fand ein Ringreiterturnier statt. Sie hielten an und schauten eine Weile zu. Das ablaufende Wasser hatte noch nicht das gesamte Gelände zwischen Deich und Priel freigelegt. Die Reiter mussten beim Anlauf teilweise durch knöcheltiefes Wasser galoppieren und waren innerhalb kurzer Zeit mit Schlamm bespritzt. Aaron fand das Auftreten der meistens sehr übergewichtigen Gestalten nur lächerlich. Ihm taten die Pferde leid, die diese vielen Kilogramm durch den schweren Boden schleppen mussten. Der Großteil der mehrere hundert Menschen umfassenden Zuschauerschar war jedoch von den

Leistungen der Sportler, wenn sie denn als solche bezeichnet werden konnten, hellauf begeistert. Bei jedem gelungenen Versuch, den am bunt geschmücktem Galgen hängenden Ring mit der Lanze abzustreifen, brandete tosender Jubel auf. Bei missglückten Attacken erscholl ein mitleidiges Stöhnen. Aaron mochte nicht länger dem Treiben zuschauen und blickte hinüber zum Festland, wo sich in endlosen Reihen die Windräder drehten.

Schließlich meinte er: „Lass uns weiter. Ich kann nicht mit ansehen, wie hier Tiere zum Vergnügen der Menschen benutzt werden.“

„Aber mit Wonne in jede Pferdewurst beißen! Manchmal bist du schon komisch, Aaron Copland. Aber da wir gerade beim Essen sind: Die Fressbude *Watt n Grill* am Deich vergisst du bitte. Da oben in der alten Mühle gibt es ein wunderbares kleines Café, die haben faahnssinige Windbeutel.“

„Was haben die?“

„Faahnssinige Windbeutel.“

„Warum stehen wie dann noch hier?“

„Ich will dir vorher noch etwas zeigen.“ Sie zog Aaron am Schöpfwerk vorbei zu einer Reihe von etwa 30 kurzen Anlegestegen, die rechtwinklig in den Priel hinein ragten. Gut zwei Drittel der schwimmenden Anleger waren belegt. Fast am Ende der Reihe blieb Vilde stehen, streckte den Arm aus und meinte: „Na, was sagst du dazu?“ Sie zeigte auf eine Sloop, die wegen des ablaufenden Wassers halb auf der Seite lag.

„Ist ´n bisschen schief, das Ding, findest du nicht?“

„Möchtest du mit einem Dutzend Kreuzverbänden herum laufen? Schau dir dieses ..., dieses schiefe Ding einmal genauer an!“

Aaron ging auf den kleinen Steg hinaus. „Können wir dort auch hinein?“, fragte er.

„Das wäre jetzt wenig sinnvoll. Besser ist es, wenn die Yacht richtig schwimmt.“

„Klar, beim Kreuzen hart am Wind liegt sie so eben, dass bei der Wasserwaage die Blase in der Mitte der Libelle verharret.“

„Bleib` doch mal ernsthaft! Ich möchte das Urteil eines unbeteiligten Betrachters hören.“

„So, so. Unbeteiligt.“ Mit prüfenden Blicken inspizierte er das Boot. Am Spiegel prangte in schneeweißen Lettern der Schriftzug *Roald Mjelva*. Als Heimathafen war Åndalsnes angegeben. Die Sloop war mit hochglanzlackiertem Mahagoni in Karweelbauweise beplankt, besaß ein Stabteakdeck und einen niedrigen Kajütaufbau mit großer Plicht. Am hinteren Ende der Plicht war ein Steuerstand mit einem schlichten hölzernen Steuerrad. Am Spiegel war ein Aufnahmeschuh aus Edelstahl für eine Ruderpinne angebracht.

Der ebenfalls aus Mahagoni bestehende hohe Mast wies zwei Salings auf. Aaron schätzte die Sloop auf ungefähr zwölf bis dreizehn Metern Länge. Die Yacht bestach durch kühne Eleganz, äußerst sorgfältige Ausführung und geradezu versessener Detailliebe.

Aaron wandte sich zu Vilde um, die mit verschränkten Armen am Ufer stand und ihn mit schräg gelegtem Kopf ansah.

„Ich muss gestehen, dass es eine wirklich schöne Yacht ist, die du mir hier zeigst. Wollen wir jetzt Windbeutel essen?“

„Mehr hast du nicht zu sagen?“ Vilde wirkte enttäuscht.

„Tja, nun, ... die Linienführung, die Proportionen, also, alles ist schon ... . Halt, halt, halt! Du willst doch nicht etwa sagen, dass dieses Schmuckstück dir gehört? Du musst ja Kohle haben!

Entschuldige bitte.“

„Ist schon gut. Ja, die Sloop ist tatsächlich mein Eigentum, und

...“

„... du hast sie selbst gebaut. Nein, nein, das glaub ich einfach nicht. Das geht doch überhaupt nicht in deiner kleinen Werkstatt.“

„Es ging, mein lieber Aaron, es ging wirklich. Was du hier vor dir siehst, ist mein eigenes Werk. Wenn du mich jetzt fragst, ob ich stolz darauf bin, kann ich nur sagen: Ich bin darauf stolz wie Bolle!“

„Wenn du darauf nicht stolz sein kannst, worauf dann? Sag`

mal, wie viele Jahrzehnte hast du denn daran gebaut? Das muss doch wahnsinnig aufwändig gewesen sein.“

„Keine Jahrzehnte. Sechs Jahre brauchte ich. Sechs Jahre überaus harter Arbeit. Die Schwielen und Blasen konnte ich überhaupt nicht mehr zählen. Aber es hat sich gelohnt, das musst du zugeben.“

„Gelohnt? Das ist ein wahres Prachtstück geworden. Aber warum hast du keinen Leichtmetallmast genommen? So ein massives Mahagonistück ist doch eigentlich viel zu schwer für eine so elegante Yacht.“

„Massiv? Du stellst wieder einmal unter Beweis, dass du keine Ahnung vom Yachtbau hast, Copland. Der Mast ist natürlich hohl, was denkst du denn? Frag` mich nicht, wie ich das hinbekommen habe. Ich kann`s selbst noch nicht begreifen.“

„Und der Name? Was bedeutet der Name?“

„Du bist der erste Mensch, dem ich das in Deutschland erzähle.

Ich hoffe, du weißt es zu schätzen. Roald war mein erster Freund, meine erste Liebe. Genau genommen, war er bisher meine einzige wirkliche Liebe. Er wohnte in Mjelva in der Nähe von Åndalsnes.

Nach ihm ist die Yacht benannt.“

„Was ist denn aus ihm geworden?“



„Er ist tot. Ein dummer Tauchunfall. Erinnerst du dich, dass ich dir, als wir uns im Zug kennenlernten, erzählte, dass ich der Liebe wegen nach Nordfriesland kam? Es war nicht so, dass ich einen Deutschen kennenlernte, nein, es war wegen Roald. Ich konnte nicht ertragen, in einem Land zu leben, in dem er starb.“

Aaron schwieg einige Minuten, dann fragte er zaghaft. „Hast du denn bei deinen unzähligen Aktivitäten überhaupt Zeit, diesen Schatz hier würdig zu nutzen?“

Vilde streichelte ihm sanft die Wange. „Würdig zu nutzen. Das hast du schön ausgedrückt, Aaron. Obwohl ich schon seit ewigen Zeiten in Deutschland lebe, fehlen mir doch manchmal die richtigen Formulierungen. Aber um auf deine Frage zurück zu kommen: Nein, ich habe viel zu wenig Zeit für die Yacht. Dabei bin ich eine begeisterte und auch sehr fähige Seglerin, das kannst du mir glauben. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie gern ich mit der *Roald Mjelva* nach Norwegen segeln möchte. Ich halte mich inzwischen für gefestigt genug, das Grab von Roald zu besuchen. Ich möchte es aber nicht allein machen, habe nur bisher niemanden gefunden, der es wert ist, mit mir zu kommen. Damit sind wir wieder bei der Würde.“

Sie erntete einen langen, nachdenklichen Blick von Aaron.

Vom kleinen Gastraum in der Galerie der Mühle ging der Blick weit hinüber über den Damm, die Marschen auf dem Festland und den Geesthang. Vilde wischte sich einen Klacks Schlagsahne von der Nasenspitze und meinte zu Aaron:

„Siehst du dahinten den Kirchturm? Das ist unser Kirchlein am Meer. Dort hat Elke von Reventlow vor zwölf Jahren ihr letztes Konzert gegeben, bevor sie auf der Heimfahrt totgefahren wurde.“

„Elke von Reventlow? Du meinst ...?“

„Richtig. Die Frau von Hinnerk. Ich glaub`, über ihren Tod ist er nie hinweg gekommen.“

„Aber er ist doch jetzt mit Tove zusammen!“

„Was heißt das denn schon? Ich bin mir auch nicht sicher, ob sie immer noch zusammen sind. Aber das ist eine andere Geschichte.“

Wie ist es denn bei dir? Denkst noch häufig an Julia, an die Kinder, an Eva? Schmerzt es dich noch?“

„Ich möchte jetzt nicht darüber sprechen, verstehst du. Nicht, dass ich dir misstraue, doch ich bin wirklich nicht in der Stimmung dazu.“ Er legte die Stirn in solche Falten, dass Vilde lächeln musste.

„Was grinst du denn so?“, fragte er.

„Im Moment siehst du aus wie ein Faltenmops.“

„Faltenmops? Etwas Anderes: Wieso liegt deine Yacht denn bloß hier im Süderhafen? Strucklahnungshörn liegt doch viel näher zu deinem Haus.“

„Klar ist das näher. Aber leider ist Strucklahnungshörn ein reiner Hafen für die Berufsschiffahrt. Privatboote dürfen dort nicht liegen. Natürlich versuchte ich, dort einen Liegeplatz zu bekommen. Normalerweise bekommt Vilde Mosjøen das, was sie will. Doch in diesem Fall bin ich auf Granit gestoßen.“

Aaron schaute sie einige Minuten nachdenklich an. „Vilde, darf ich dich etwas fragen?“

„Du darfst mich alles fragen, du tust es nur nie.“

„Vorhin, da oben auf dem Deich, in dem Nebel bei den Seehunden, da hast du etwas gesagt, was mich seitdem beschäftigt.“

„Wirklich? Was ist es denn?“

„Du hast gesagt: 'Komm jetzt weiter! Ich möchte nicht in stockdunkler Nacht nach Hause radeln müssen.'“

„Ja, und?“

„Verstehst du nicht? Du hast gesagt 'nach Hause!' 'Nach Hause'.

Unser Ziel ist aber nicht deine Kate, sondern das Haus von Jürgen Lansbach in Schobüll! Das ist doch gar nicht dein Zuhause. Wieso sagst du dann so etwas?“

Vilde stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte, legte den Kopf in beide Hände und starrte Aaron durchdringend an.

„Das ist das allererste Mal, dass du mich in irgend einer Form nach meinen Gefühlen fragst. Warum hast du das vorher nie getan?“

„Ich weiß nicht recht. Vielleicht ... Ich glaube, ich möchte mich nicht in die Angelegenheiten anderer Menschen einmischen.“

Vilde sprang auf. „Aaron Copland, wie beschränkt bist du eigentlich? Du hast dich in dem Moment eingemischt, als ich in der Nord-Ostsee-Bahn den Kopf in dein Abteil steckte! Wieso hast du das denn nie gemerkt?“

„Echt? Aber wieso denn?“

„Es fing doch schon an, dass du mir aus dem Abteil hinterher riefst: 'Wo bleibt das Hufgetrappel?' Wer kennt denn schon diese Musik? Und dann erzähltest du mir frei von der Leber weg, einfach so, diese verrückte Geschichte von der Frau, die unter der Hochbrücke ihren Regenschirm aufspannte, um nicht angeschissen zu werden. So ging es immer weiter. Und du, du, du warst immer nur ein Holzklötz!“

„Warum hast du denn nie etwas gesagt?“

„Gesagt, Gesagt! Du hast doch nie reagiert! Ich dachte, dass du nichts von mir wissen wolltest. Einmal bist du doch sogar abgehauen!“

„Na, ja, das war für mich auch sehr ungewöhnlich, das musst du einsehen.“

„Ungewöhnlich ist, dass du heute einmal aus dir heraus kommst. Darf ich das als gutes Zeichen sehen?“

„Ich glaub` schon.“

Vilde ergriff seine Hand. „Was ich vorhin auf dem Deich sagte, stimmt aber wirklich. Bei all dem Geplänkel, das wir miteinander veranstalten, fühle ich mich bei dir so wohl wie schon lange nicht mehr. Bei dir habe ich wirklich das Gefühl, nach Hause zu kommen. Vergleich` doch einmal allein deinen Garten, ja, ja, ich weiß, dass er Jürgen Lansbach gehört, deinen Garten mit meinem: Was habe ich denn? Vor dem Haus das kleine Areal, von dem aus ich nicht einmal auf das Wasser blicken kann, und hinten heraus die paar Kräuter- und Gewürzbeete. Klar, mein Grundstück ist nicht klein, wird aber doch zum größten Teil beruflich genutzt, denk` doch nur an die Bootshalle, das Lagerhaus und die Glasbläserwerkstatt. Schau doch mal, was du hast: einen wahrhaftig traumhaften Blick auf das Wattenmeer, eine Puppenstube von einem Friesenhaus - zahlt dein Lansbach auch so viel Versi-cherungsprämie für das Reetdach? Klar, das weißt du nicht - mit einem zauberhaften Garten, der dich ernähren könnte, wenn du nur einen grünen Daumen hättest, der dir wirklich abgeht, und nicht in jede Pferdewurst beißen müsstest, die dir über den Weg läuft. Auf der anderen Seite des Wegs hast du den Wald. Wann fährt bei dir schon einmal ein Auto vorbei? Bei dir herrscht eine himmlische Ruhe. Was die Eichhörnchen an dir und deinem Garten finden, weiß ich nicht, ich will`s auch gar nicht wissen, ich freu` mich einfach über diese putzigen Pelze, und dann ...“

„Ist ja alles schön und gut,“, unterbrach Aaron sie. „Aber welche Rolle kommt dann mir in dem Spiel zu?“

Vilde stand abrupt auf und eilte zur Toilette. Als sie nach einigen Minuten zurück kam, war ihr Gesicht gerötet. Sie setzte sich wieder Aaron gegenüber und fasste seine beiden Hände.

„Du verstehst es nicht,“, flüsterte sie, „du begreifst es wirklich nicht.“ Sie ließ seine Hände los und lehnte sich zurück. „Ich vergaß vollkommen, dir zu erzählen, dass heute ein Orgelkonzert in der Alten Kirche auf Pellworm stattfindet. Ein Geschwisterpaar

aus Hamburg spielt dort. Es ist eine etwas eigenwillige Kombination: Orgel und Gitarre.“

„Orgel und Gitarre?“ Aaron war verblüfft. „Wie soll das denn funktionieren? Orgel und Trompete, ja, das kenne ich. Aber Gitarre? Die kommt doch überhaupt nicht mit der Orgel mit, die ist doch viel zu leise.“

„Schon mal was von Verstärkern gehört? Und außerdem: Wusstest du denn nicht, dass sogar schon Johann Sebastian Bach Konzerte für Laute und Orgel geschrieben hat? Ha! Hab ich dir einmal etwas voraus! Äh, leider nicht für beide Instrumente zusammen. Olivia und Thorsten Eilsegen müssen wirklich gut sein. Sie sollen bei ihren Konzerten eine fast schon magische Stimmung erzeugen. Ich möchte das einmal erleben. Und schließlich darfst du nicht vergessen, dass die Orgel in der Alten Kirche von Arp Schnitger ist. Vielleicht spielen Oliver und Thorsten ja sogar mit einem Kalkanten.“

„Kalkanten?“ Aarons Gesicht bestand aus einem einzigen Fragezeichen.

„Umgangssprachlich ausgedrückt: Balgtreter.“

„Ja, klar!“, meinte Aaron ironisch. „Da erzeugt jemand im stillen Kämmerlein mit einem Blasebalg die Spielluft für die Orgelpfeifen. Und die sind aus alten Schiffsmasten geschnitzt.“

Vilde Mosjøen, verarschen kann ich mich selbst.“

„Doch, tatsächlich! Bei der Restaurierung der Orgel wurde wirklich die Möglichkeit wieder geschaffen, die Luftversorgung mit Menschenkraft herzustellen. Schließlich ging es früher auch nicht anders. Wundere dich nicht: Bei manchen Konzerten besteht der Organist sogar auf einem Kalkanten. So kann er in Absprache mit ihm das Klangbild noch individueller gestalten. Meistens wird natürlich das elektrische Gebläse benutzt. Auch Olivia und Thorsten werden wohl dieses verwenden.“

Aaron erhob sich. „Na, ja, vielleicht kommen sie ja einmal nach Husum. Lass uns jetzt fahren. Ich wollte doch noch einen

Apfelkuchen backen.“

„Oh, Mann, oh, Mann!“, stöhnte Vilde laut auf. „Ich schieß`

doch auf deinen Apfelkuchen! Verzeih` mir, aber das ist nicht grundsätzlich gemeint – dein Apfelkuchen ist wirklich sensationell.

Doch der ist in diesem Moment wirklich unwichtig. Sag`einmal: Verstehst du denn überhaupt nichts? Muss ich denn wirklich den Holzhammer fausholen? Aaron, ich frage dich: Willst du mit mir heute Abend nach Pellworm fahren und mit mir gemeinsam das Orgelkonzert erleben?“

„Äh, ja, ja, natürlich,“, stammelte Aaron, „aber das geht doch gar nicht. Wir bekommen doch bestimmt keine Karten mehr. Und außerdem: Wie sollen wir wieder von der Insel zurück kommen?“

Um die Zeit geht doch keine Fähre mehr.“

„Doch! Bei Veranstaltungen in der Alten Kirche gibt es eine zusätzliche Verbindung für die Konzertbesucher. Sogar ein Shuttlebus vom und bis zum Anleger steht auf der Insel zur Verfügung.

Über die Karten musst du dir keine Sorgen machen, Vilde Mosjøen erhält in Nordfriesland überall Zutritt, wenn sie will.“

„Ich weiß nicht, ob das Pedder gefallen wird.“, gab Aaron zu bedenken. „Schon jetzt das Essen im Restaurant war doch nicht ohne Risiko. Der Besuch eines öffentlichen Konzerts ist doch fast schon eine Provokation.“

„Pedder, Pedder, Pedder! Ist er denn mein Vormund? Noch kann ich selbst über mein Leben bestimmen, da lass`ich mir auch nicht von einem Inselpolizisten reinreden. Du kannst machen, was du willst: Ich gehe heute Abend in die Alte Kirche auf Pellworm!“

## XXIII. Ein Näherkommen

Aaron Copland fragte sich, wie es möglich war, dass noch am Mittag ein undurchdringlicher Nebel über dem Wattenmeer gelegen haben konnte, während jetzt am frühen Abend eine extrem klare Sicht herrschte. Als die Fähre am Tiefwasseranleger Ostersiell festmachte, konnte er sogar die flatternde Wäsche auf den Leinen im Garten der Warft auf Südfall ausmachen. Vilde und er gingen in der Mitte der über eineinhalb Kilometer ins Watt ragenden Mole, um außerhalb der Reichweite der auf den Masten sitzenden, kackbereiten Möwen zu bleiben. Ab und zu ließ einer der großen Vögel ein protestierendes Bellen hören. Der kleine Shuttlebus hatte nicht alle Konzertbesucher fassen können, die von Strucklahnungshörn herüber gekommen waren. Der zweite Schwung sollte auf dem Parkplatz am Hafen von Ostersiell abgeholt werden. Vilde hatte mit Aaron den älteren Fahrgästen den Vortritt gelassen und freiwillig den langen Fußmarsch angetreten. Ein steifer Südostwind ließ ihr langes, weites Kleid wie eine rostrote Focke voran flattern. Aaron betrachtete sie von der Seite und kam sich neben ihrer Eleganz in seiner schwarzen Baumwollhose und dem blauen Sakko insgeheim fast ein wenig schäbig vor. Er war nur froh darüber, dass er den Kreuzverband über der Nase nicht mehr tragen musste. Er trug eine alte Brille mit runden Gläsern aus seinem Fundus, die nur auf Kurzsichtigkeit ausgelegt war. Wollte er etwas in der Nähe betrachten, musste er sie abnehmen. Er wollte sich in Husum erst dann eine neue Gleitsichtbrille machen lassen, wenn seine Nase wieder auf normale Größe abgeschwollen war.

Die Kosten dafür wollten Tove Blinding und Hinrich von Reventlow übernehmen.

Aaron nahm vorsichtig die Brille von der Nase, kniff die Augen zusammen und schaute seine Begleiterin von der Seite an. Vilde strahlte eine Schönheit aus, neben der es schwer war, zu bestehen.

Das war nicht die burschikose, die etwas derbe Skandinavierin, die er gewohnt war. Neben ihm ging ein Mensch, der sich seiner Persönlichkeit sehr bewusst war und es auch zeigte. Was fand diese starke Frau nur an ihm, dem etwas trockenen Hamburger, der sich nur schwer an das Leben mit seinen Eigenheiten in Nordfriesland gewöhnen konnte. Mit einem Lächeln dachte er an die Szene, als er das erste Mal in Vildes Haus gewesen war und die Teezeremonie gründlich vermässelt hatte.

„Tja, Hunde sind in der Alte Kirche eben nicht zugelassen.“, meinte Vilde mit einem Blick auf das vor ihnen gehende Paar.

„Hä?“ Aaron verstand nicht, wovon sie redete.

„Halligfrau und Halligmann hören sich Gitarren- und Orgel-musik an, und der Hund darf sich mit den Robben unterhalten.“

„Du sprichst in Rätseln.“

„Junge, ich erzählte dir doch, dass auf Südfall ein Paar lebt, das die Hallig bewirtschaftet. Die Beiden besitzen auch einen wunderschönen Labrador Retriever, der jetzt wohl auf der Warft die Abendsonne anheult, denn vor uns gehen die Bewohner der Hallig.“

„Warum sind sie denn mit der Fähre von Nordstrand gekommen? Gibt es keine direkte Verbindung?“

„Doch, doch, aber nur unregelmäßig und tideabhängig.“

Normalerweise würden sie wohl mit ihrer kleinen Segelyacht kommen, sie haben aber offensichtlich keine Lust, in dunkler Nacht über die Norderhever zu kreuzen.“

„Das hätte ich bei diesem Wind und der Strömung auch nicht.“

Doch wie sind sie denn nach Nordstrand gekommen?“

„Zu Fuß. Das ist bei diesem Südost überhaupt kein Problem. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass sie im Dunklen den Weg wagen würden. Außerdem spricht die Tide dagegen.“



„Warum haben sie denn den Umweg über Nordstrand gemacht, warum sind sie nicht direkt herüber gekommen?“

„Ach, Aaron, du musst noch viel lernen! Einem Fußmarsch von Südfall nach Pellworm sei die Norderhever vor! Du bist schon witzig: Eben wolltest du nicht einmal im Boot hinüber, und jetzt auf einmal per Pedes.“ Vilde eilte einige Schritte voraus und fasste die vor ihnen gehende Frau am Arm. „Moin, Ellen!“, rief sie.

„Heute mal nicht in Natur, sondern in Kultur?“

Das Halligpaar drehte sich um. „Mensch, Vilde,“, meinte der Mann. „du hast dich in letzter Zeit recht rar gemacht. Dich heute Abend hier zu treffen, wundert mich nicht. Wann besuchst du uns mal wieder auf unserem kleinen Eiland? Oder hast du deine *Roald Mjelva* nicht mehr? Ellen hat ein neues Rezept für einen fantastischen Kirschkuchen entdeckt, und seitdem kommt nichts Anderes mehr auf den Tisch. Ich benötige unbedingt Unterstützung, damit unsere Speisekammer nicht permanent mit Kirschkuchen vollgestopft ist. Wer ist denn der junge Mann in deiner Begleitung?“

Dein Neuer?“

Es entging Aaron nicht, dass Vilde diese Frage offensichtlich unangenehm war. Er hatte sich ohnehin schon gewundert, niemals einen Mann in ihrer Begleitung gesehen zu haben. Denn dass sie dem männlichen Geschlecht durchaus zugetan war, war nicht zu übersehen gewesen. Über die Antwort war er jedoch überrascht.

„Ach, Georg, meinst du Aaron? Den hab ich heute erst kennengelernt. Oder werde es noch.“ Wie war das denn nun gemeint? Aaron schüttelte den Kopf. Er wurde einfach aus Vilde nicht schlau. War denn die Szene im Mühlencafé auf Nordstrand heute Mittag eine Art Liebeserklärung gewesen? Er wusste es nicht. Er eilte hinter Vilde her und fasste sie zaghaft am Arm. Entschlossen hakte sie sich unter und meinte:

„Siehst du: geht doch!“

Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen durch die seitlichen Fenster ins Kirchenschiff der Alten Kirche auf Pellworm. Die Holzbänke waren bis auf den letzten Platz besetzt.

Sogar im Eingangsbereich standen Besucher und warteten geduldig auf den Beginn des Konzerts. Aaron sah die hoch gewachsene Gestalt von Malte Godefroy in ihrer Nähe sitzen. Der alte Mann warf Vilde einen zornigen Blick zu und schüttelte kaum merklich den Kopf. Sie hatte lediglich einige Worte mit dem Küster sprechen müssen, und schon hatte er sie zu Plätzen in der dritten Reihe geführt. Aaron war über das jugendliche Alter der Musiker überrascht. Die Geschwister konnten höchstens Mitte zwanzig sein. In diesem Alter schon Werke von Johann Sebastian Bach für Gitarre und Orgel bearbeiten? Er konnte es sich kaum vorstellen. Doch gleich das erste Stück belehrte ihn eines Besseren. Es war „Wachet auf! Ruft uns die Stimme“ aus der Kantate Nr. 40. Olivia und Thorsten Eilsegen hatten sich dem Werk offenbar mit äußerster Behutsamkeit genähert. Mit sparsamer und schlichter Melodieführung übernahm die Gitarre den bestimmenden Part und wurde von der Orgel mit gleicher Zurückhaltung unterstützt. Die Verstärkeranlage für das Saiten-instrument war perfekt auf den voluminösen Klang der Orgel abgestimmt. Sofort nach den ersten Tönen fiel Aaron fast in Trance. Ein Seitenblick zu Vilde zeigte ihm, dass auch sie von der Musik vollkommen gefangen war. Beim Adagio aus der Violinsonate Nr. 4 nahm sie seine Hand und ließ sie bis zum Ende des Konzerts nicht mehr los.

Nach dem Konzert standen die Besucher in Gruppen vor dem geschlossenen Kirchenspielkrug und warteten auf den Shuttlebus.

Aaron sah den weißgrauen Haarschopf von Malte Godefroy aus der Menge herausragen. Der alte Mann verabschiedete sich gerade vom Küster und schwang sich mit jugendlicher Gelenkigkeit auf sein Fahrrad. In der Dunkelheit war noch lange das tiefrote Rücklicht zu sehen.

Vilde hielt noch immer seine Hand umfasst und lehnte sich leicht gegen ihn. Leise sagte sie:

„Nach diesem Erlebnis kann ich nicht mit anderen Menschen im Bus sitzen und mir Gespräche über Wetteraussichten und

Einkaufsmöglichkeiten in Flensburg anhören.“

„Und was willst du jetzt machen?“ Aaron war einigermaßen perplex.

„Lassùns einfach am Deich entlang gehen.“

„Am Deich entlang? Und wohin?“

„Ist doch egal. Einfach gehen.“

„Wie stellst du dir das vor? Dann ist die Fähre weg, und die nächste geht erst morgen Vormittag.“

„Wie ich sagte: ist doch egal.“

„Dafür wird es doch viel zu kalt werden! Schau dich doch einmal an: dieses dünne Kleid. Und dann trägst du nicht einmal einen BH darunter.“

„So, trag ich nicht? Aaron, sei doch nicht immer so verdammt vernünftig! Ich möchte einfach diese Stimmung nicht verlieren, obwohl du alles tust, damit genau das geschieht. Ich will einfach mit dir losgehen, verstehst du das denn nicht? Und wenn es kälter wird, fällt uns schon etwas ein.“

Aaron spürte, dass er jetzt vorsichtig sein musste. „Okay,“, lenkte er ein, „welche Richtung?“

„Immer nach Süden!“

„Dann werden wir irgendwann jämmerlich ersaufen. Wenn du es willst, bin ich dabei!“

„Werd` jetzt nicht übertrieben romantisch, Aaron Copland!“

Vilde sagte es mit einem Lachen. „Wir gehen einfach immer auf dem Deich entlang. Das kennst du doch von heute Mittag.“

„Ja. Schade nur, dass wir die Fahrräder nicht dabei haben.“

„Schade? Im Gegenteil: So kann ich deine Hand halten.“

Sie gingen den Akt zur Deichkrone hinauf. Oben waren sie dem Wind, der jetzt noch stärker aufgefrischt war, schutzlos ausgesetzt.

Die rostrote Fock flatterte jetzt Vilde hinterher. Der Halbmond ließ das Wasser silbrig glänzen. Wegen des herrschenden Hochwassers war die seeseitige Berme überspült, und die Wellen schlugen mit leichtem Klatschen gegen die Deichschulter. In einiger Entfernung konnte Aaron ein Licht auf dem Wasser ausmachen.

„Haben Halligfrau und Halligmann das Licht angelassen, oder hat ihr Hund die Dunkelheit nicht ausgehalten?“, fragte er.

„Ach, Aaron,“, meinte Vilde mit einem gespielt resigniertem Seufzer. „Das ist doch nicht Südfall, dort liegt Süderoog. Insa und Rune habe ich unter den Konzertbesuchern nicht entdecken können, also werden sie sich wohl einen gemütlichen Abend auf ihrer Warft gemacht haben.“

„Insa und Rune?“

„Das Paar, das den Hof auf der Hallig bewirtschaftet. Es sind extrem nette Menschen, die wir unbedingt einmal besuchen müssen. Wir können bei Niedrigwasser von Pellworm zu Fuß hinüber gehen. Wir müssen uns nur telefonisch anmelden, damit sie den Kuchen fertig haben, wenn wir ankommen. Ach, ja: In eine Rossbratwurst beißen kannst du dort nicht, denn Insa und Rune leben vegetarisch.“

„Zu Fuß so weit draußen im Watt? Ist das nicht ohne Führer zu gefährlich?“ Aaron war sehr skeptisch.

„Ist es nicht!“ Vilde blähte sich fast auf vor Stolz. „Ich bin nämlich nicht nur Glasbläserin, Schiffbauerin und Gelegenheits-fischerin, sondern auch noch staatlich geprüfte und zertifizierte Wattführerin! Jetzt kommst du!“

„Ich bin beeindruckt.“

„Nicht wahr? Und das grüne Licht, das du dort hinten siehst, ist keine ständig auf „Freie Fahrt“ stehende Ampel auf der Kamtschatka-Halbinsel, sondern ein großes Schiff auf der Fahrt nach Norden. Jetzt aber genug des Redens. Ich möchte das nordfriesische Wattenmeer im Dunkeln und in aller Stille genießen.“

Schweigend gingen sie den Weg auf der Deichkrone entlang.

Die Seehunde verhielten sich auffallend ruhig. Nur vereinzelt war ein heiseres Bellen zu vernehmen, von dem Aaron nicht wusste, ob es tatsächlich von den Robben stammte, oder doch das übliche Protestgeschrei einer Möwe war.

Inzwischen hatte es sich empfindlich abgekühlt. Aaron merkte, wie Vilde neben ihm im Südostwind zitterte. Wortlos zog er sein Sakko aus und legte es ihr um die Schultern. Dankbar streichelte sie ihm die Wange.

„Du willst doch nicht bei dieser Kälte und so leicht angezogen bis nach Ostersiel laufen?“, fragte er besorgt.

Vilde zauberte ein Grinsen auf ihr Gesicht. „Nein, das haben wir gar nicht nötig. Ich weiß einen Platz, wo uns warm werden wird.“

„Vertrau mir.“ Aaron fügte sich in das Schicksal. Schon seit einiger Zeit hatte er bereits das Feuer des Leuchtturms von Pellworm gesehen. Es dauerte nicht einmal eine halbe Stunde, bis sie die kleine Ansiedlung rund um den Turm erreicht hatten. Vilde führte ihn den Deich hinunter Richtung Wasser. Dort standen auf einer ebenen Rasenfläche etwa zwei Dutzend Strandkörbe. Zielgerichtet ging Vilde auf den am dichtesten am Wasser stehenden Korb zu und zog die Fußkästen heraus.

„Hab ich`s doch gewusst!“, rief sie triumphierend und zerrte zwei Wolldecken heraus. „Komm` her, jetzt wird`s richtig gemütlich!“

Sie wickelte sich in eine Decke, setzte sich in den Strandkorb und hielt die andere Aaron einladend hin. Ungeschickt versuchte er, den Stoff um seinen Körper zu winden, verhedderte sich und fiel der Länge nach ins taufeuchte Gras.

„Das machen wir anders.“ Vilde schälte sich frei, klopfte auffordernd auf das Polster neben sich und breitete beide Decken über sie, nachdem sich Aaron endlich in eine bequeme Position gebracht hatte. Er holte Luft und wollte etwas sagen, doch Vilde hielt ihm einen Finger auf die Lippen. „Pst!“, flüsterte sie und schmiegte sich an ihn.

\*

„Autsch!“, schrie Aaron auf und schreckte hoch. Mit Verblüffung sah er auf die große Möwe hinab, die neben seinem blutenden, rechten großen Zeh hockte und mit schief gelegtem Kopf zurück blickte. „Etwas Schmackhafteres als deinen Zeh kannst du mir nicht anbieten?“, schien sie wortlos zu fragen. Vilde öffnete ebenfalls die Augen.

„So ein Mist, jetzt haben wir den Sonnenaufgang verpasst.“, klagte sie. Dann etwas leiser: „Danke. Das war schön.“

Aaron wand sich vor Verlegenheit. „Weißt du, weißt du, wir haben einfach so ... Ich hab auch gar keine, du weißt schon ...“

„Du denkst wirklich früh daran.“, bemerkte Vilde leicht sarkastisch. „Aber mach` dir keine Sorgen: Ich kann keine Kinder bekommen.“

„Nein? Wieso denn nicht?“

„Du willst nicht über deine Kinder sprechen und ich nicht darüber, warum ich keine bekommen kann. Akzeptiert?“ Sie richtete sich plötzlich auf und zog die Wolldecke bis unters Kinn hinauf. „Oh, wir bekommen Besuch!“

Langsam kam Malte Godefroy die Deichschulter herunter, sorgfältig darauf achtend, mit seinen braunen, auf Hochglanz polierten Halbschuhen von Brooks Brothers nicht in einen der zahlreichen Schafskothaufen zu treten. Er stellte sich breitbeinig vor Vilde und Aaron hin und hielt mit einer Hand seinen grauen Raglanmantel zusammen.

„Wie ich dich kenne, Vilde Mosjøen, seid ihr Beiden unter den Wolldecken splitterfasernackt. Habe ich Recht?“

„Nein, Deichvogt,“, kicherte Vilde, „Aaron hat noch seine Socken an.“

„Und die sind blau, nicht weiß und nicht zu weit.“, bekräftigte er mit einem energischen Kopfnicken.

„Na, mit mir altem Mann könnt ihr wohl eure Scherze machen.“

Doch damit ihr nicht am gesamten Körper vor Kälte blau werdet, zieht euch die Klamotten an. Im Süderkoogweg warten dann eine heiße Dusche und ein frischer Kaffee auf euch.“ Entschlossen drehte er sich um und stapfte zur Deichkrone hinauf. Das amüsierte Lächeln, das um seine Lippen spielte, konnte das Paar im Strandkorb nicht sehen.

„Süderkoogweg?“, fragte Aaron.

„Ach, das ist gleich beim Leuchtturm. Dort hat Malte ein wunderschönes, kleines Häuschen. Und einen wärmenden Kaffee könnte ich wirklich vertragen.“

„Was sollte denn das mit dem Deichvogt? Gibt es so etwas denn überhaupt noch?“

„Nein, einen Deichvogt gibt es auf Pellworm nicht, wohl aber einen Deichgraf, der ehrenamtlich für die Erhaltung des Küstenschutzes zuständig ist. Dreimal darfst du raten, wer zur Zeit der Deichgraf ist. Richtig: Es ist Hinrich von Reventlow. Maltes Vater war es auch einmal, deshalb nenne ich ihn manchmal so.“

In der kleinen Küche mit den Delfter Kacheln an den Wänden blies Aaron bereits über seinen dampfenden Kaffee im Steingutbecher, als Vilde mit einem um den Kopf geschlungenen Handtuch herein kam.

„Welch ein Glück, dass es auf Pellworm keinen Sandstrand gibt.“, meinte sie, sich die Haare heftig rubbelnd. „Anderenfalls hätte ich wirklich dringend ein Bidet nötig gehabt.“

„Vilde!“, rief Malte vorwurfsvoll.

„Wieso? Auch du hast dir bestimmt schon einmal den Sand aus dem Hintern pulen müssen. Hab` dich also nicht so.“ Sie setzte sich an den Tisch und gab Aaron einen schmatzenden Kuss auf den Mund. „Hast du nur Aufbackbrötchen, keine frischen?“, fragte sie Malte, als sie bereits eines aufgeschnitten hatte.

„Meinst du, dass ich bis Ostersiel und zurück strample, nur damit du frische Brötchen bekommst? Sei lieber froh, dass du überhaupt ein Frühstück bekommst und ich dich nicht an Pedder Frederiksen ausliefere, damit er dich bei Wasser und Brot hält.“

Musst du denn in aller Öffentlichkeit dich herum- und es treiben?“

„Letzteres geht dich nichts an, Malte Godefroy. Und Ersteres: Glaubst du wirklich, dass mir jemand in einem öffentlichen Raum ans Leder will? Der würde mich doch eher in aller Heimlichkeit abmurksen wollen, oder nicht?“

„Nimm die Sache nicht zu sehr auf die leichte Schulter, Vilde.“

Es kommt allmählich Leben in die Geschichte. Roman Juskowiak vom Ratskeller in Husum hat mir gesteckt, dass Ministerialdirigent Walter Bönninggen in zwei Wochen einen Tisch in einer Nische für drei Personen bestellt hat. Wie es seine unvorsichtige Art ist, hat er auch die beteiligten Personen genannt: sich selbst und Franz von Horbach.“

„Wer ist denn der dritte Teilnehmer?“, fragte Aaron.

„Tja, das wusste Roman auch nicht. Es scheint jedoch um eine wichtige Sache zu gehen. Bönninggen bat ausdrücklich darum, nur im dringendsten Notfall gestört zu werden.“

„Verwanpfen!“, nuschelte Vilde mit vollem Mund.

„Was?“, riefen Malte und Aaron gleichzeitig.

Vilde schluckte das halbe Brötchen hinunter. „Verwanzen!“

Pedder soll die Nische abhören, ist doch klar!“



„Red` hier keinen Quatsch, Vilde Mosjøen!“, protestierte Malte Godefroy. „Du weißt genau, dass Pedder in Husum nicht zuständig ist, und außerdem fehlt für ein Abhören jegliche Rechtsgrundlage.“

Obwohl es wirklich interessant wäre, zu erfahren, wer die dritte Person ist und was dort besprochen wird.“

## XXIV. Lauschversuch

„Auch wenn wir jetzt miteinander schlafen, und ich muss sagen, das war eine der besten Entscheidungen meines Lebens, also, wenn wir jetzt auch miteinander schlafen, quasi Tisch und Bett miteinander teilen, gibt das dir noch lange nicht das Recht, mir zu sagen, was ich tun und lassen soll. Auch dir nicht, Aaron Copland!“ Vilde feuerte ihren mit Erde voll geklebten Gartenhandschuh in Aarons Schoß.

„Ich hab`s doch nur gut gemeint!“ Aaron hob beschwichtigend die Hände und legte den Handschuh auf den Küchentisch. „Ich finde einfach, dass du dich in zu große Gefahr begibst. Ich hab`

nun mal Angst um dich.“

„Du hast Angst um mich? Das ist zwar lieb von dir, aber ein Grund mehr, mich zu unterstützen. Du kannst mir Rückendeckung geben.“

„Wie stellst du dir denn das vor?“

„Ganz einfach: Du nimmst meinen Käfer, den kennen schließlich Bönnigsen und von Horbach, und stellst dich damit direkt vor den Ratskeller. Sobald sich die beiden Gestalten nähern, herrjeh, ich weiß, dass du die noch nie gesehen hast, wir schauen uns gleich Fotos an, schickst du mir eine SMS und ich komme in dem Moment aus dem Lokal, wenn die beiden gerade eintreten wollen. Nein, die werden mich nicht in aller Öffentlichkeit erschießen! Ich grüße sie schön scheinheilig freundlich, und kurze Zeit später braust mit Getöse meine Donnerbüchse davon. Die wissen natürlich nicht, dass nicht ich darin sitze, sondern ein Herr Aaron Copland eine Landpartie macht. Ich ziehe mich schnell in der Schwan-Apotheke um, ich hab` das schon mit Katrin abgesprochen, und setze mich im Ratskeller an den Nebentisch mit meinem wunderbaren Richtmikrofon. Wenn die Herren dort fürstlich speisen wollen, können sie das gerne machen, Hinnerk

hat mir einen satten Vorschuss für sein Beiboot überwiesen. Ich werde mich dann auch gütlich tun.“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Und wenn sie dich nun erkennen?“

„Das werden sie mit Sicherheit nicht. Ich zeig` s dir mal eben.“

Vilde eilte ins Schlafzimmer. Nach erstaunlich kurzer Zeit kam sie zurück. Aaron blieb vor Staunen der Mund offen stehen.

„Meine Fresse!“, rief er aus. „Du siehst aus wie die verkleidete Lisbeth Salander in *Millenium*. Sogar ich hätte dich nicht erkannt.“

„Siehst du? Und wenn du auch nur ein Wort zu Pedder sagst, schläfst du ab sofort wieder auf dem Sofa!“

„Keine Sorge. Aber wenn nun der unwahrscheinliche Fall eintreten sollte, dass du doch erwischt wirst und sie dir dein iPhone wegnehmen, dann war die ganze Sache doch für die Katz, oder nicht?“

„Eben nicht, mein Schatz. Oh, Gott, das hab` ich ja noch niemals zu einem Mann gesagt. Die Sache wird nämlich überhaupt nicht auf meinem Gerät aufgezeichnet, sondern geht per Bluetooth an ein anderes iPhone.“

„Und wo wird diese Teil sein?“

„Na, in der Damentoilette natürlich. Falls wirklich etwas schiefgehen sollte, stellst du es hinterher sicher.“

„Auf der Damentoilette?“

„Ja, und? Warst du noch nie auf einer Damentoilette? Ich schon häufig, ich meine, auf dem Männerklo. Aber das gehört doch jetzt hier nicht her, Aaron! Was ich dort gemacht habe? Das geht dich nun wirklich nichts an.“

Aaron Copland saß hinter dem Steuer des grünen Käfers und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war der bisher heißeste Tag des Jahres. Er hatte ein ungutes Gefühl. Ein sehr ungutes Gefühl. Sicher, die Verwandlung von Vilde war

verblüffend täuschend, doch ein Risiko blieb dabei. Entgegen Vildes Willen hatte er Pedder Frederiksen über den Plan informiert. Dieser war zunächst äußerst wütend gewesen und wollte das Vorhaben sofort unterbinden.

Seine Aversion gegen Bönningesen, von Horbach und die gesamte Klüngelei mit dem Überflutungsdamm gewann jedoch die Oberhand. Deshalb beteiligte er sich an der Aktion, ohne wiederum Vilde einzuweißen. Er hatte sich von einem Freund in Hattstedt einen Opel Corsa geliehen, weil ihm sein Dienstwagen zu auffällig erschien. Er stand mit dem Wagen an der Ecke zum Schloßgang und hatte den grünen Käfer gut im Blick.

Als Bönningesen und von Horbach aus der Twiete in die Großstraße einbogen, duckte sich Aaron tief unter das Lenkrad.

Hastig tippte er eine SMS: „Sie kommen.“ Die beiden Gestalten waren auch nicht zu verkennen. Der massige Bönningesen, auf X-Beinen durch die Menge watschelnd, dabei den Platz von zwei Personen einnehmend, und der hoch aufgeschossene, hagere von Horbach, wie eine aristokratische Erscheinung einher kommend.

Gerade, als sie die Treppe zum Ratskeller hinunter gehen wollten, eilte Vilde die Stufen hinauf. Sie stockte kurz und meinte mit einem breiten Lächeln:

„Einen wunderschönen guten Abend, die Herren!“ Sie lief weiter und ging um den Käfer herum. Als Bönningesen und von Horbach schon fast in der Eingangstür verschwunden waren, ließ Aaron den Motor aufheulen und legte einen Kavaliersstart hin.

Vilde konnte unbemerkt in die Apotheke huschen.

\*

„Möchten die Dame vielleicht eine Suppe als Entree?“ fragte der beflissene und befrackte Kellner. Vilde verkniff sich eine ironische Bemerkung und antwortete höflich: „Ja, gern. Bringen sie mir bitte doch die Krabbensuppe. Und ein großes Bier vom Fass.“

„Das Krabbensüppchen und ein großes Bier vom Fass. Aber gern, die Dame.“

'Meine Güte, kann der Pinguin nicht normal reden?', fragte sie sich im Stillen. Aus den Augenwinkeln schielte sie zur Nische hinüber, wo Bönningens und von Horbach die Köpfe zusammen steckten und miteinander flüsterten. Sie konnte das Gespräch nicht verfolgen. Es erschien ihr zu auffällig, in diesem Speiserestaurant während des Essens Ohrstöpsel zu tragen. Sie legte ihren schwarzen Montblanc-Kugelschreiber so auf den Tisch, dass die Spitze auf die Nische zeigte. Hätte jemand damit schreiben wollen, hätte er eine Enttäuschung erlebt. Das Innenleben bestand nicht aus der Mine und dem Druckmechanismus, sondern das Gehäuse enthielt ein hochempfindliches Richtmikrofon mit einem Sender, der das Aufgezeichnete im selben Moment zu ihrem iPhone überspielte, von dort ging es dann weiter zum Gerät auf der Toilette. Der Kugelschreiber war wieder einmal das Werk ihres Freundes Tommy, der sich mit seinen Produkten und Aktionen hart an der Grenze und auch jenseits der Legalität bewegte. Sie hatte Tommy angewiesen, den Sender so einzurichten, dass zunächst das iPhone, das sie in der Tasche trug, angefunkt wurde. Sie wollte damit dem unwahrscheinlichen Fall vorbeugen, dass sie erkannt werden würde. Dann würde das iPhone bei ihr gefunden und keine weiteren Nachforschungen nach einem weiteren Gerät angestellt werden.

Vilde richtete sich kerzengerade auf, als ein hoch gewachsener Mann mit auffälliger Sonnenbräune, blauem Nadelstreifenanzug und braunen Cowboystiefeln in den Gastraum kam und zielstrebig dem Tisch von Bönningens und von Horbach zustrebte. Diesen Mann kannte sie nicht. In den abgegriffenen Emails der Beiden war er auch nicht erwähnt worden. Er wurde geradezu unterwürfig begrüßt und nahm am Tisch in der Nische Platz. Sie ärgerte sich, dass sie nicht direkt mithören konnte, was dort drüben besprochen wurde.

Die Zusammenkunft schien sich länger hinzuziehen. Vilde bestellte sich als Hauptgericht mit Krabben gebratene Nordsee-scholle. Sie wollte nicht Gefahr laufen, betrunken zu werden und

bestellte sich als nächstes Getränk eine kleine Flasche Mineralwasser. Sie schwitzte entsetzlich unter der Perücke und in dem modischen Kostüm, das sie für ihre Camouflage gewählt hatte. Sie zog die Ärmel der Jacke hoch und machte sich über die Scholle her.

Während sie die zerlassene Butter über die Petersilienkartoffeln verteilte, beobachtete sie, dass Bönningesen einmal kurz hinaus ging und wenige Minuten nach seiner Rückkehr zwei junge, kräftige Männer durch den Eingang herein kamen, zur Nische eilten, dort offensichtlich Anweisungen entgegen nahmen und durch die Küchentür wieder verschwanden. Kurze Zeit später stand der Kellner am Tisch von Bönningesen, beugte sich vor und nickte mehrfach mit dem Kopf.

Inzwischen waren sie beim Dessert angelangt. Vilde bestellte noch ein weiteres Mineralwasser. Der Kellner nahm die leere Flasche und auch das Glas. „Ach, das Glas müssen sie nicht auswechseln.“, meinte sie.

„Muss ich nicht?“, erwiderte der Ober erstaunlich herausfordernd. „Die Dame mögen vielleicht daheim immer aus dem selben Glas trinken, hier ist das jedoch nicht üblich.“ Vilde hätte ihm am Liebsten eine Gerade auf die Nase verpasst. Doch sie nickte nur gnädig. Er brachte eine neue Flasche und ein neues Glas und schenkte es ihr halbvoll. „Bitte sehr, die Dame.“ Sie dankte und leerte das Glas in einem Zug. Die Scholle hatte sie durstig gemacht. Sie rückte den Stuhl näher an den Tisch und griff nach dem Dessertlöffel. Sie verfehlte ihn. Nanu? Die Umgebung verschwamm vor ihren Augen. 'Daran ist diese entsetzliche Hitze schuld!', dachte sie, öffnete die oberen Knöpfe der elegant geschnittenen Kostümjacke, verdrehte die Augen und fiel mit der Perücke kopfüber in die Rote Grütze.

# XXV. Komplott

Pedder Frederiksen streckte sich auf dem Fahrersitz des Opel Corsa aus. Er gähnte herzhaft und schaute auf seine Armbanduhr.

„Meine Güte, wie ich Vilde kenne, stopft sie sich dort drinnen eine Leckerei nach der anderen in den Schlund. Und wir? Nicht einmal ein Fischbrötchen hab ich dabei. Hast du überhaupt keinen Hunger?“

„Nee, Angst ist es, was ich habe. Angst um Vilde Mosjøen.“

Aaron war zwischenzeitlich zurück gekehrt, hatte den Käfer in der Süderstraße abgestellt und sich zu Pedder gesetzt. „Ich begreif

nicht, was die darin so lange machen. Du bist sicher, dass Bönnigsen und von Horbach noch nicht wieder heraus gekommen sind?“

„Selbstverständlich bin ich mir sicher! Die sitzen noch immer im Ratskeller und schütten Bier und Schnaps in sich hinein.

Hoffentlich hält Vilde da nicht mit.“

„Keine Sorge, manchmal kann sie sehr vernünftig sein. Die Betonung liegt auf kann. Aber selbst, wenn sie's täte, würde es nichts ausmachen. Diese 160 Zentimeter Norwegen saufen doch jeden Seebär unter den Tisch.“

„Das schon, aber nicht dänische Walküren, das kann ich dir versichern. Doch halt! Da kommen sie!“ Pedder und Aaron duckten sich weg. Eine unnötige Maßnahme von Aaron, schließlich hatten Bönnigsen und von Horbach ihn noch nie gesehen.

„Wer ist das denn?“, flüsterte Pedder, als er den Mann mit den braunen Cowboystiefeln entdeckte.

„Woher soll ich das denn wissen?“, gab Aaron ebenso leise zurück. „Lebst du hier oben oder ich? Und was machen wir jetzt?“

Gehen wir ihnen nach?“

„Bist du bescheuert? Was wollen wir denn mit dieser Maßnahme herausfinden? Nein, nein, wir warten noch ein wenig, damit Vilde das Handy vom Klo holen kann und gehen dann rein.“

„Beide?“

„Natürlich beide, was glaubst du denn?“

„Ich mein` ja nur: Schließlich hatte ich ihr versprochen, dir nichts zu erzählen. Wenn sie dich jetzt sieht, ist sie wahrscheinlich stinksauer auf mich.“

„Aaron, Aaron, hast du etwa Angst vor 160 Zentimeter Norwegen? Mach` dir keine Sorgen: Wenn sie erfährt, dass ich mitgemacht habe, ist sie garantiert handzahn.“

„Ja, vielleicht. Komm`, lassuns jetzt reingehen, ich halt` das nicht mehr aus.“

„Okay.“

Im großen Gastraum befand sich nicht ein einziger Gast mehr.

Ein alter Mann mit blauer Kittelschürze stellte die Stühle auf die Tische.

„Tut mir leid, aber wir haben schon geschlossen.“, rief er Aaron und Pedder entgegen.

„Nein, nein, ein Gast ist noch hier.“, entgegnete Pedder und ging entschlossen auf die Damentoilette zu.

„Hallo, hören sie mal! Sie können doch nicht einfach ...“

„Was ich kann oder nicht, entscheide noch immer ich!“, rief Pedder und riss die Tür zum Frauenklo auf. „Vilde?“ Es kam keine Antwort. Ratlos schaute er sich um. In den weiß gekachelten



Räumen befand sich außer ihm keine Menschenseele. Er rannte zurück in den Speisesaal und hielt dem verblüfften Mann seinen Dienstausweis unter die Nase.

„Das ist jetzt ein Polizeieinsatz!“, brüllte er. „Wo ist Frau Mosjøen?“

„Wer?“

„Herrjeh! Was wird denn hier gespielt? Sind sie der letzte hier?“

„Ja, ich räum` noch ein wenig auf und schließe dann ab. Die anderen sind alle schon gegangen.“

„Gegangen? Wie denn? Wir haben niemanden rauskommen sehen.“

„Natürlich nicht, die gehen doch alle durch den Personaleingang hinter der Küche.“

„Heilige Scheiße. Und sie waren den gesamten Abend hier?“

„Nein. Ich hab`eine kleine Wohnung über dem Restaurant und mach` den Laden immer abends dicht. Ich bin erst seit einer halben Stunde hier.“

„Das wird ja immer schöner. Haben die Angestellten vielleicht etwas erzählt? Ist etwas Besonderes vorgefallen?“

„Nicht, dass ich wüsste. Es war normal wie immer. Na, ja, bis auf die Frau, der schlecht wurde.“

„Wie, schlecht?“

„Nun, einem Gast wurde wohl unwohl, da haben zwei Bekannte von ihr sie zum Arzt gebracht. Hat jedenfalls einer der Kellner erzählt.“

„Zu welchem Arzt?“

„Das weiß ich doch nicht, ich war doch nicht dabei!“

„Und warum sind sie nicht durch den Vordereingang raus?“

„Keine Ahnung. Vielleicht wollten sie nicht so viel Aufsehen erregen.“

„Das kann ich mir vorstellen. Aaron, komm!“ Pedder zog Aaron zu den Toiletten. „Was hat Vilde gesagt, wo sie das iPhone deponiert hat?“

„Sie redete von einem Wasserkasten.“

Pedder schaute in jede Kabine. „Scheißauf Wasserkasten! Hier gibt`s nur Druckspüler! Aaron, denk` noch mal scharf nach. Was hat sie genau gesagt?“

„Du weißt ja, dass sie manchmal ein wenig nuschelt, besonders, wenn sie sich des deutschen Ausdrucks nicht sicher ist. Es kann auch sein, dass sie Waschkasten gesagt hat.“

„Waschkasten? Mhm.“ Pedder schaute sich um. „Waschkasten!

Ich hab`s! Sie meinte den Seifenspender!“ Er rannte zu den Handwaschbecken und riss die oberen Abdeckungen von den Seifenspendern. Beim dritten wurde er fündig. Neben der Patrone mit der Seifenlauge klebte an der Innenwand des Gehäuses ein schwarzes iPhone. Pedder nahm es vorsichtig heraus.

„Sag` mal, willst du nicht etwas wegen Vildes Verschwinden unternehmen?“ Aaron wurde ungeduldig.

„Natürlich, das wird hier allmählich eine Nummer zu groß für uns. Wir hören uns aber erst die Aufzeichnung im Gastraum an, da kann der Alte zetern, so lange er möchte. Aber vorher muss ich dir noch erzählen, was ich über Bönningesen heraus gefunden habe. Es wird dir nicht gefallen. Überhaupt nicht gefallen. Also, passauf!“

Pedder wischte sich die Lippen. Er hatte es fertig gebracht, dass der alte Mann die voluminöse Espressomaschine wieder hochfuhr und ihnen einen Kaffee machte. „Ich hab` mir eine Staublungge beim Stöbern in alten Akten geholt und meine noch erstaunlich

guten Kontakte nach Kiel spielen lassen. Unser Lieblingsfeind Walter Bönninggen, von meinem Freund Kai-Peter liebevoll die Qualle genannt, hat noch viel, viel mehr Dreck am Stecken, als wir alle vermutet hatten. Leider kann ich nichts davon beweisen, überhaupt nichts. Ich rufe auch gleich nur deshalb die Polizeidirektion an, weil Vilde höchstwahrscheinlich in großer Gefahr ist. Mein Gewissen ...“

„Pedder, komm` zum Punkt! Ich möchte Vilde nicht als Leiche wiedersehen!“

„Also die Kurzform: Vor zwölf Jahren hatte sich in Kiel ein Ring etabliert, der sich auf Glücksspiel, Drogenhandel, Prostitution und Menschenhandel spezialisiert hatte. Handel besonders mit minderjährigen Mädchen. Die Bande konnte relativ unbehelligt agieren, weil sie offensichtlich von höchster Stelle gedeckt wurde.

Es gibt etliche Hinweise darauf, dass Bönninggen seine Hand im Spiel hatte. Nicht nur das, die Qualle war auch einer der Endverbraucher im Mädchenhandel. Ich benutze den Begriff Endverbraucher in seiner widerlichsten und tödlichsten Bedeutung.

Die Opfer kamen vorwiegend aus dem baltischen Raum und erschienen in wundersamer Weise bei uns nicht in der Kriminalstatistik. Die Fälle wurden hier selten verfolgt, weil die Verantwortung dafür den lettischen, litauischen und estnischen Kollegen überlassen wurde. Das damalige Innenministerium unseres wunderschönen Bundeslands muss der reinste Schweine-stall gewesen sein. Bönninggen hatte nun einen, ja, wie soll ich sagen, einen persönlichen Assistenten, Leibwächter, Mädchen-beschaffer und Faktotum für die schmutzigen Arbeiten. Dieser Mann war gleichzeitig Kopf der kriminellen Bande. Er hieß Maurice Sellenberg. Ja, hieß, denn der Mann ist tot. Er ist der offiziell noch nicht identifizierte Tote auf der *Ladyboy*, du hast davon gehört. Es ist inzwischen erwiesen, dass eine Fremdeinwirkung nicht vorliegt, der Mann ist schlicht und einfach an einem Herzversagen gestorben. Wieso er aber auf der Yacht gefunden wurde, ist bis heute ein Rätsel. Bönninggen wurde jedoch allmählich der Boden unter den Füßen zu heiß. Er hatte die

Befürchtung, dass all seine Vertuschungsbemühungen, die bisher so erfolgreich gewesen waren, irgendwann doch nichts mehr nützen würden.

Deshalb wollte er einen letzten großen Coup landen: den Bau des Überflutungsdamms durchzuboxen und den Auftrag LeClerc & de Bruin zuschanzen. Mit den zu erwartenden 25 bis 30 Millionen Euro wollte er sich absetzen und sich in irgend einem versteckten Winkel dieser Welt einen schönen Lebensabend machen, natürlich dort, wo die Mädchen noch billiger und noch jünger sind.“ Pedder holte tief Luft.

„Hier kommt unsere Vilde Mosjøen ins Spiel. Sie wusste zwar nichts von den anderen kriminellen Aktivitäten der Qualle, kämpfte nur gegen den Bau des Damms, war aber von einer solchen Beharrlichkeit und Gründlichkeit, dass Bönnigsen die Befürchtung hegte, dass sie auch andere Dinge ans Licht zerren könnte. Sie musste also weg, einfach weg. Über eine etwas umständliche Befehlskette, in die Maurice Sellenberg, der Professor von Horbach, die Hamburger Kiezgröße Klaus Hardenberg und sein einfältiger Handlanger Ulrich Hauser verwickelt waren, sollte der Plan zum Erfolg führen. Nun, Hauser hat die Sache gründlich vermässelt und dabei einen kolossalen Kollateralschaden angerichtet. Wir müssen Vilde also unbedingt finden, bevor diese Bande sie tatsächlich erledigt.“

„Mensch, Pedder! Wieso sitzen wir dann noch hier, verdammt noch mal?“

„Weil in dem abgehörten Gespräch mit Sicherheit auch die Rede davon ist, was sie mit ihr vorhaben. Deshalb hören wir uns es jetzt an!“

„Du meinst wirklich, dass er persönlich kommt?“

„Das ist die Stimme von Franz von Horbach.“, erläuterte Frederiksen.

„Da kannst du Gift drauf nehmen.“

„Bönnigsen.“ Aaron legte ungeduldig den Finger auf die Lippen.

„Aber Walter, meinst du wirklich, dass du ihn überzeugen kannst?“

„Keine Frage, lieber Franz, der ist genau gierig wie du und ich.

Und wenn ich ihm auch noch die Sache mit den Landtagsabgeordneten präsentiere, dann kann er gar nicht anders, als zuzustimmen.“

„Hoffentlich hast du recht. Ich glaub`, da kommt er schon.“

Das Scharren von Stühlerücken.

„Guten Abend, Herr de Bruin. Es ist wirklich schön, dass sie kommen konnten. Setzen sie sich doch, setzen sie sich.“ Pedder Frederiksen pfiff hörbar durch die Zähne.

„Ja, ich bin immer gern hier oben. Die Landschaft ist doch von besonderem Reiz. Und das Essen auch, so weit ich mich erinnern kann.“ Die Stimme hatte einen stark niederländischen Akzent.

„Da haben sie wohl recht. Lassen sie uns zunächst bestellen, danach können wir das Geschäftliche besprechen.“ Es folgten etliche Minuten der Verhandlungen mit dem Kellner. Pedder wagte nicht, die Aufzeichnung vorlaufen zu lassen. Er hatte Angst, etwas zu versäumen.

„So, wie haben sie sich denn den Ablauf vorgestellt?“ fragte de Bruin.

„Nun, wir haben ein Anwesen auf Nordstrandischmoor für eine komplette Woche angemietet. Normalerweise sind dort Urlauber in Ferienwohnungen untergebracht, doch wir haben mit einem entsprechenden Angebot die Inhaber davon überzeugt, während dieser Woche die Warft ebenfalls zu verlassen. Wir bringen unsere eigenen Bediensteten und Vorräte mit, damit die Versorgung gewährleistet ist. Die Anreise ist zwar ein wenig kompliziert, doch auch das haben wir bereits organisiert.“

„Wieso kompliziert?“

„Die Hallig kann nur mit der Halligbahn erreicht werden, einer Feldbahn mit 600 mm Spurweite, die nicht öffentlich ist. Diese kleine Lorenbahn ist Eigentum des Landes Schleswig-Holstein und wird vom Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz betrieben. Sie sehen also, dass die Requirierung für mich kein Problem war.“

„Aber warum dieser immense Aufwand für einen Überflutungsdamm?“

„Das ist doch der Punkt! Es geht doch überhaupt nicht nur um den Damm! Unser Ziel ist eine feste Straßenverbindung nach Pellworm und die Errichtung eines Offshore-Windparks im nördlichen Wattenmeer einschließlich sämtlicher dafür erforderlichen Einrichtungen auf Pellworm.“

„Und wie wollen sie das erreichen? Das muss schließlich ihr Landtag entscheiden.“

„Deshalb haben wir doch ausgewählte Landtagsabgeordnete auf die Hallig eingeladen! Diese Mitglieder des Parlaments haben bereits ihre Zustimmung signalisiert. Sie möchten nur noch die Zusage haben, dass sie, äh, einen kleinen Vorteil davon haben.“

„Schön und gut, doch welche Rolle spielt Herr Professor von Horbach dabei?“

Das heisere, schleimige Räuspern vom Professor war deutlich zu vernehmen. „Ich bin der verantwortliche Prüfer für die Machbarkeitsstudie, sie verstehen?“

„Nicht schlecht. Und ihr Urteil steht bereits fest, wie ich annehme.“

„Selbstverständlich, Herr de Bruin. Halt, Moment mal!“ Seine Stimme senkte sich zu einem Flüstern. „Da drüben, die Frau an dem Einzeltisch, ja die mit dem beigeen Kostüm, die hat eben die Ärmel hochgezogen, und da habe ich eine Tätowierung auf ihrem linken Unterarm entdeckt. Einen blauen Delphin. Zufällig weiß ich genau, wem diese Tätowierung gehört. Diese Frau ist niemand andere als Vilde Mosjøen!“ Aaron stockte der Atem.

„Bist du dir sicher, Franz?“

„Natürlich bin ich mir sicher! Ich hab` sie doch schon zwei Mal bei ihren beschissenen Veranstaltungen gesehen. Und da trug sie beide Male ein T-Shirt. Und was machen wir jetzt?“

„Keine Sorge, ich kümmere mich drum. Ich geh` mal eben nach draußen. Ich muss telefonieren.“ Wieder war ein Stühlescharren zu vernehmen. Nach wenigen Minuten schien Bönningesen wieder gekommen zu sein und sich gesetzt zu haben.

„Hört mal zu,“, flüsterte er seinen Partnern zu. „gleich kommen Peter und Boris, die bleiben aber erst mal in der Küche. Ich hab`

soeben auch den Kellner instruiert. Boris bringt Haloperidol mit, das der Ober der Mosjøen ins Essen oder die Getränke mischt.

Wenn sie dann hinüber ist, schnappen die Beiden sie und bringen sie raus unter dem Vorwand, Bekannte von ihr zu sein und sie zum Arzt bringen zu wollen.“

„Haloperidol?“, fragte de Bruin, „Und wo wird sie hinggebracht?“

„KO-Tropfen. Sie bringen sie zunächst in die Garage und beim Hellwerden auf die Warft. Ich hab` nämlich so einige Fragen an sie. Ich muss wissen, was sie bisher heraus bekommen hat. Danach können Peter und Boris mit ihr machen, was sie wollen, Hauptsache, sie wird hinterher von den Wattwürmern gefressen. Unauffällig.“

Pedder schaltete die Aufnahme ab. „Das reicht erst mal. Ich muss mal eben telefonieren, und dann fahren wir nach Nordstrandischmoor.“

Aaron protestierte: „Nein, wir sollten jetzt erst nach Vilde suchen, das ist wichtiger!“

„Sehr witzig. Und wo willst du sie, bitteschön, finden? Kennst du die Garage, wo sie festgehalten wird? Nein. Du hast doch gehört, dass Bönningesen sie erst noch befragen will. Also werden sie ihr

vor Morgen früh nichts tun. Wir müssen sehen, dass wir sie auf der Hallig schnappen. Auf jeden Fall brauchen wir Hilfe.

Wollen wir doch mal sehen, wie fähig die Husumer Polizei ist.“ Er wählte auf dem Handy die Nummer der Polizeidirektion in der Poggenburgstraße. „Moin, hier ist Pedder Frederiksen von Pellworm. Ja, ja, der Inselpolizist. Es wurde heute Abend gewaltsam eine Frau entführt und soll Morgen früh nach Nordstrandischmoor auf die Warft von Siefert gebracht werden.

Woher ich das weiß? Das ist doch jetzt egal! Kann ich später erklären. Das Opfer muss von Einsatzkräften dort erwartet werden.

Ihr müsst also schnellstens auf die Hallig. Mit der Lorenbahn? Auf gar keinen Fall! Dann sehen die Entführer doch, dass jemand vor ihnen dort ist. Bin ich denn euer Logistikexperte? Was weiß ich?

Mit Schlauchbooten, Hovercrafts, Wattpferden oder leichten Kreuzern der Bundesmarine, ist mir doch egal! Wann? Scheiße, Scheiße, Scheiße! Aber beeilt euch bitte. Hoffentlich ist es dann noch nicht zu spät.“ Pedder wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Oh, Mann, die haben sämtliche Schlauchboote in Westerhever bei St. Peter-Ording liegen und können vor Morgen Vormittag nicht da sein.“

„Was ist denn mit Hinrich von Reventlow?“, schlug Aaron vor.

„Hinnerk? Vielleicht gar keine so schlechte Idee.“ Er wählte erneut und stellte den Lautsprecher an, damit Aaron mithören konnte.

„Hinnerk? Bist du noch wach, quatsch, das höre ich ja. Liegt dein Kutter in Tammensiel?“

„Ja, wieso?“

„Hör` jetzt mal genau zu und frag` nicht viel, mach` einfach! Du nimmst jetzt deinen Pickup und düst nach Tammensiel, so schnell du kannst. Und dann kommst du mit deinem Kutter nach Nordstrandischmoor.“



„Bist du jetzt völlig übergeschnappt? Ich soll jetzt noch auslaufen? Weißt du überhaupt, wie spät es ist? Und dann noch nach Nordstrandischmoor! Dort komm ich mit meinem Kutter doch überhaupt nicht ran! Und wieso überhaupt?“

„Sagte ich nicht, du sollst nicht so viel fragen? Vilde ist entführt worden und soll Morgen früh auf die Warft von Siefert gebracht werden. Wir haben auflaufendes Wasser, du schaffst es vielleicht mit der Tide in die Wehle und den Feddersgraben bei der Norderwarf. Schließlich liegen dort Boote. Wir erwarten dich dann an den Anlegern.“

„Boote? Schlickrutscher sind das. Aber du sagst, dass Vilde entführt worden ist. Wieso das denn? Schon gut, ich frag` nicht mehr. Okay, ich versuch`s. Oh, da kommt Tove. Jesses, die will mit. Also, ich kann sie nicht daran hindern, glaub` mir.“

„Ist schon gut, vielleicht können wir hier eine Dampftramme gebrauchen.“

„Sie ist sogar dringend vonnöten. Wie soll ich mit der Gipshand den Kutter steuern?“

# XXVI. Segeln auf Schienen

Pedder und Aaron rannten auf die Straße.

„Wo hast du den Käfer abgestellt? Wir nehmen den, der ist schneller als die lahme Kiste von Johannes. Ach, Mist, geht nicht!

Die dürfen den Feuervogel nicht sehen, der ist schließlich fast noch bekannter als Vilde selbst. Also doch den Corsa.“

Pedder prügelte den Opel rücksichtslos den Lüttmoordamm entlang. Aaron brüllte gegen den Motorenlärm an:

„Wieso können wir einfach die Halligbahn benutzen? Ich hab` doch gehört, dass die nicht öffentlich ist und dem Land gehört.“

„Hast du vergessen, dass ich Polizist bin? Ich bin das Land!“

„Aber können die auf der Hallig denn nicht den Motor von der Lore hören? Schließlich haben wir Flut.“

„Was hat das denn jetzt damit zu tun?“

„Anfängerkurs Physik, Bereich Akustik: abhängig vom Medium

...“

„Willst du mich verarschen, Copland? Was soll das denn jetzt?“

„Ach, vergiss es einfach. Mit dem Krach meine ich es aber wirklich ernst.“

„Ja, das könnte tatsächlich zum Problem werden. Aber vielleicht haben wir in anderer Hinsicht Glück. Frag` jetzt nicht, ich muss mich konzentrieren.“

Pedder parkte den Corsa auf dem Parkplatz unterhalb des Deichs in Lüttmoorsiel. Er zog Aaron hinter sich her und eilte zur Deichkrone hinauf. Im fahlen Licht des Viertelmondes waren die Motorloren, Personenwagen und Passagierplattformen nur vage auszumachen. Pedder lief um zwei Waggonreihen herum und rief freudig aus:

„Glück gehabt: Sie ist hier und nicht auf der Hallig!“

„Wer ist nicht auf der Hallig?“

„Nicht wer, sondern was. Die Segellore! Und sie steht gleich an vorderster Stelle. Und dann haben wir noch Ostwind. Mehr Glück können wir überhaupt nicht haben.“

„Moment mal! Du willst nicht sagen, dass wir mit dieser Kutsche durchs Watt segeln wollen?“

„Genau das werden wir. Und wie! Jetzt frag` nicht soviel, mach` einfach das, was ich sage.“

Pedder entfernte die Plane vom Segelgeschirr und löste die Bremse. Zusammen mit Aaron schob er die Lore zur Spitzkehre auf der Deichkrone, Aaron stellte die Weiche um, und die Fahrt ging rasend schnell den Deich hinunter. In der Kurve vor Beginn des Damms hisste Pedder die Mischung aus Rah- und Gaffelsegel und holte die Schot an. Die Fahrt, die die Lore in der Kurve verloren hatte, holte sie auf gerader Strecke schnell wieder heraus.

„Ist das nicht geil?“, brüllte Pedder. „Sag`, dass das geil ist! So sind wir sogar schneller als die Motorloren mit ihren lächerlichen acht PS.“

„Ja, bei diesem Wind. Und was ist, wenn er von vorn kommt?“

„Schieben halt. Du kannst wohl schlecht auf Schienen gegen den Wind kreuzen.“

„Dann freu`ich mich schon auf die Rückfahrt!“

„Ich hab` das starke Gefühl, dass wir die auf keinen Fall mit dieser Lore antreten werden.“

Der Mond beschien nur schwach den vor ihnen liegenden Schienenstrang. Die Gleise glänzten nicht, wie Aaron es erwartet hatte. Salzwasser und Regen hatten den Stahl in matte rostrote Stränge verwandelt. Die Wellen spülten ungefähr einen Viertelmeter tiefer gegen den Steindamm. Nach einer Viertelstunde fierte Pedder die Schot, bremste und rief:

„Springàb und lauf nach vorn. Wir sind fast da. Gleich muss eine Weiche kommen. Wenn sie geradeaus läuft, stellst du sie um.

Mach` schon!“

„Wir sind schon da? Ich hab` doch noch gar keinen Deich gesehen.“

„Deich? Junge, Nordstrandischmoor ist eine Hallig, keine Insel!“

Aaron rannte voraus, stellte die Weiche um und sprang im letzten Moment zurück auf die Lore. Pedder hatte bereits wieder Fahrt aufgenommen. In einer weiten Rechtskurve rumpelten sie auf die Hallig. Vor ihnen schälte sich ein Gebäudekomplex aus dem Dunkel.

„Das ist die Siefert`sche Warft.“, sagte Pedder jetzt leiser. „Die Rampe hinauf müssen wir schieben. Hilf mir mal beim Segel.“ Er fierte den Rahbaum und legte das Segel seitlich in den Lorenkasten. Gemeinsam schoben sie ihr Gefährt zur Warft hinauf.

Die Häuser lagen in völligem Dunkel. Vorsichtig schlichen sie um die Hauswände herum. Schließlich richtete Pedder sich auf und sagte in normaler Lautstärke:

„Es scheint niemand hier zu sein. Schon wieder Glück. Lass`

mal sehen, ob wir irgendwie hinein kommen.“ Er nahm einen Draht von einem kleinen Schrotthaufen neben dem Haus,

stocherte damit im Falz der Eingangstür herum und stieß schließlich die Tür auf.

„Hab ich's mir doch gedacht: Es ist hier nicht Sitte, abzuschließen. Nein, mach kein Licht! Ich hab keine Taschenlampe.“

Sie gingen durch die Räume. In der großen Küche öffnete Aaron die Kühlschranktür.

„Mensch, Pedder!“ rief Aaron aus. „Der Kühlschrank quillt ja fast über! Und ich hab seit ewigen Zeiten nichts mehr gegessen.“

„Untersteh dich, etwas davon zu nehmen! Dann merken die doch gleich, dass jemand hier war.“ Sie gingen wieder ins Freie.

„Hör mal! Was ist das denn?“ fragte Aaron. Aus der Richtung von Lüttmoorsiel war ein dumpfes Blubbern zu vernehmen.

„Oh, Mann, das ist ein Lorenmotor. Das sind Einzylinder-Dieselmotoren. Dieses Geräusch ist einfach nicht zu verkennen.“

Los, schnell, die Lore muss hier verschwinden!“

„Was, wie willst du die denn hier verstecken? Tarnanstrich oder so?“

„Quatsch, verstecken! Wir schieben sie auf das Abstellgleis beim Damm. Dort steht sie ohnehin normalerweise. Hier darf sie auf keinen Fall stehen bleiben. Dann weiß gleich jeder, dass jemand hier ist oder war.“

Sie schoben die Lore zur Rampe und sprangen hinein. Der Schwung trug sie noch etwa einhundert Meter weiter, ehe sie schieben mussten. Als sie auf dem Damm waren, stellte Aaron die Weiche um, und sie stellten das altertümliche Fahrzeug am Ende eines leeren Abstellgleises ab. Aaron wollte die Weiche wieder umstellen, doch Pedder hinderte ihn daran.

„Lass die Weiche in gerader Stellung. Die müssen doch nicht gleich wissen, dass jemand auf dem Weg zur Warft war. Ja, wer sind die überhaupt? Vilde wollten sie doch erst beim Hellwerden

bringen. Kommen die Deppen von der Poggenburgstraße etwa doch mit der Halligbahn?“

Ein schwacher Scheinwerfer leuchtete die Schienen vor der näher kommenden Lore nur unzureichend aus. Das gleichmäßige Dröhnen des Einzylinders kam immer näher. Pedder zog Aaron zu einem mit Gestrüpp bewachsenen Wassergraben jenseits der Gleisanlagen.

„Los, duck` dich! Ich will wissen, wer da kommt.“

Als Aaron hinter eine Buschreihe kroch, rutschte er bis zur Hüfte ins Wasser. Nur mühsam unterdrückte er einen Fluch. Der kleine Motorwagen stoppte vor der Weiche, und ein Mann sprang heraus. Aaron kannte ihn nicht. Die beiden anderen Männer auf der Lore waren Bönningesen und von Horbach. Als sich die Lore Richtung Warft entfernt hatte, fragte er:

„Wer war das denn? Kennst du den?“

„Ja, das ist Klaus Hardenberg, die Kiezgröße, die ich erwähnt hatte. Komm` jetzt! Wir müssen zur Norderwarft, und die ist fast einen Kilometer entfernt. Jetzt brauchen wir Hinnerk mehr denn je.“

\*

Tove Blinding steuerte den Kutter mit kräftiger Unterstützung der Norderhever Richtung Nordost. Sie lehnte sich gegen Hinrich von Reventlow und starrte angestrengt in die flachen Wellen vor ihnen. „Geht das nicht schneller?“, fragte sie.

„Nee, geht es nicht,“ antwortete Hinrich, mit einer Hand nach der Zigarettenschachtel in seiner Hosentasche suchend. „Der Motor läuft schon mit äußerster Kraft. Dieser verdammte Ostwind drückt uns immer backbords querab. Und er lässt die Flut nicht so hoch auflaufen wie sonst. Ich frage mich, ob wir so in in die Wehle laufen können. Zur Not müssen wir das Beiboot nehmen.“ Endlich hatte er die Schachtel gefunden, fingerte eine Zigarette heraus und zündete sie sich an.

„Seit wann rauchst du denn?“, fragte Tove verwundert.

„Seit zwölf Jahren das erste Mal wieder.“ Er nahm einen tiefen Zug und hustete keuchend. Tove trat resigniert einen Schritt zurück. Seit zwölf Jahren. Jetzt wusste sie, dass ihr Schritt richtig war. „Was ist das rechts denn für ein Licht?“, fragte sie.

„Das muss eine Lore auf dem Damm nach Nordstrandischmoor sein. Es könnten Pedder und Aaron sein.“

„Aaron? Na, der wird sich ja freuen, mich wiederzusehen.“

„Pass` jetzt auf, ja? Versuch`, mit voller Fahrt in die Wehle hinein zu kommen. Es kann sein, dass wir auf Grund laufen. Halt`

dich also fest!“

Hinrich konnte backbord voraus die Boote an ihren Anlegern dümpeln sehen. Kurz vor der Enge, die gleichzeitig die Einfahrt des kleinen Hafens war, gab es einen heftigen Ruck. Tove torkelte nach vorn und stieß sich die Stirn heftig am oberen Rahmen des Bugfensters. Sofort verklebten dicke Blutstropfen ihr rechtes Auge. „Scheiße, Scheiße. Verdammte dänische Scheiße!“ brüllte sie.

„Hab`ich nicht gesagt, dass du aufpassen sollst? Verbandszeug ist im Schapp hinter dir. Aber das weißt du ja selbst. Ich mach` das Beiboot los und fierès runter.“

„Ja, ja, mach` das. Vielen Dank auch für die Hilfe.“

„Mensch, Tove. Werd` jetzt nicht komisch. Wenn jemand jetzt Hilfe benötigt, dann ist es Vilde. Du wirst dir ja wohl noch ein Pflaster aufkleben können.“ Er sprang die Leiter vom Deckshaus hinunter und rannte zum Heck. Er löste die Vertäuung mit einer Hand, schwenkte die Davits aus und ließ das kleine Boot hinab.

„Tove! Wo bleibst du denn?“ Ungeduldig steckte er sich eine weitere Zigarette an. „Heiliger Mist!“, fluchte er, rannte zum Bug des Kutters und ließ ungeschickt mit einer Hand den Anker fallen.

Als er zurück hastete, saß Tove bereits auf der Bank in der Gig.

„Was sollte das denn jetzt?“, rief sie.

„Meinst du ich will, wenn das Wasser noch höher aufläuft, meinen Kutter vor Neuwerk wiederfinden?“ Er sprang zu Tove ins Boot.

„Los, nimm auch einen Riemen!“ forderte er sie auf.

„Wie, fahren wir nicht mit dem Motor?“

„Viel zu laut. Außerdem ist es ja nicht weit. Und die Flut drückt uns zusätzlich in die Wehle hinein.“ Mit gleichmäßigen Schlägen steuerten sie einen freien Anleger am Ende des Hafens an. Als sie die Planke zur Uferbefestigung hinauf liefen, kamen Aaron und Pedder auf der schmalen Schotterstraße angerannt.

„Mensch, Tove, ich hab` doch noch gar nicht Revanche genommen!“, rief Aaron.

„Keine Zeit für Scherze“, zischte sie. „Wo ist Vilde?“

„Noch nicht auf der Hallig.“, entgegnete Pedder. „Bönnigsen, von Horbach und Hardenberg sind im Haus auf der Warft. Sag`

mal Hinnerk, das ist nicht zufällig eine Pistole, die du da im Bund trägst?“

„Natürlich ist es eine, was glaubst du denn? Eine Signalpistole.

Ich hab` sogar den nötigen Waffen- und Waffenbesitzschein dafür.

Willst du die Bescheinigungen sehen?“

„Red` doch keinen Unsinn! Wir müssen jetzt zurück zur Siefert`schen Warft!“

„Und was machen wir dann dort?“

„Ehrlich gesagt: Ich hab` noch keine Ahnung.“

\*



Der Trupp, der sich auf der Straße, die sich quer durch die Insel zog, der Warft der Familie Siefert näherte, war nicht gänzlich unbewaffnet. Hinrich hatte die Signalpistole, Pedder seine Dienstwaffe, und Tove hatte vorsichtshalber einen der Riemen der Gig mitgenommen. Allein Aaron hatte nichts dabei, was ihm als Waffe hätte dienen können. Pedder instruierte mit knappen Worten die Neuankömmlinge über den Stand der Dinge.

Sowohl auf der Norderwarft als auch in den Häusern der anderen beiden Warften, die auf dem Weg lagen, brannte kein Licht. Dafür war das hell erleuchtete Küchenfenster ihres Ziels schon von Weitem auszumachen. Sie bogen auf einen von den Schafen ausgetretenen Trampelpfad ein, um von hinten an das Gebäudeensemble zu gelangen. Sie schlichen gebückt dahin und konnten nur hoffen, dass sie auf den baumlosen Salzwiesen, die keinerlei Deckung boten, nicht gesehen wurden. Bei einem Wassergraben rief Hinrich leise:

„Stoppt mal! Ich hab` vielleicht eine Idee: Ich war ein paar Mal bei den Sieferts zu Gast und kenne die Häuser ein wenig. Hinten bei der Rampe der Lorenbahn gibt es einen festen Schuppen mit einer Tür, die von außen mit einer Querstange gesichert werden kann. Wenn es uns gelänge, die Bande dort einzuschließen, wäre uns doch schon geholfen. Wenn die Schergen dann mit Vilde ankommen, haben wir es voraussichtlich nur noch mit zwei Gegnern zu tun.“

„Schön und gut,“, warf Pedder ein, „aber wie stellst du dir das vor?“

„Na, wir beide haben doch unsere Pistolen. Damit halten wir sie im Schach. Und Tove droht ihnen mit den Riemen. Wenn sie vor ihrer Gestalt keinen Respekt haben, vor wem dann?“

„Ich möchte nicht ständig auf meine Größe reduziert werden!“, maulte Tove.

„Mhm, es könnte sogar klappen. Ich bin zwar kein Freund derartiger Ramboaktionen, doch hier bleibt uns wohl keine Wahl.

„Weißt du denn, wie wir dort hinein kommen können?“

„Ja, auch das. Sie sitzen augenscheinlich in der Küche. Die hat zwei Eingänge, einen von der Diele und einen von draußen. Diese Tür geht nach innen auf. Wenn wir Glück haben, rechnen sie nicht mit einem Angriff von dieser Seite. Oder sie rechnen überhaupt nicht mit einer solchen Sache. Wenn Pedder Recht hat, wissen die nicht, dass wir hier sind.“

„Habt ihr dabei vielleicht auch überlegt, dass sie ebenfalls bewaffnet sein könnten?“, gab Tove zu bedenken.

„Ich glaube kaum, dass die Qualle und der Professor mit einer Knarre herum laufen.“, wiegelte Pedder ab. „Bei Hardenberg will ich das nicht ausschließen. Wir müssen eben den Überraschungseffekt nutzen.“

\*

Bönnigsen, von Horbach und Hardenberg saßen am großen Kieftisch in der geräumigen Küche. Die Ersteren hatten Kaffeebecher vor sich stehen, Hardenberg begnügte sich mit Leitungswasser. Nervös trommelte er mit den Fingern auf den Tisch.

„Wer erzählt mir denn nun, was ich eigentlich hier soll? Und muss das zu dieser nachtschlafenden Zeit sein?“

„Nun muck` hier mal nicht auf, Hardenberg! Du bekommst genug Geld für deine nicht einmal sonderlich erfolgreich durchgeführten Aufträge. Wir müssen besprechen, wie es jetzt weiter gehen soll. Das Problem Mosjøen scheint ja wohl nun gelöst zu sein. Wir müssen nun dafür sorgen, dass sie uns ihre Mitwisser verrät. Dafür musst du sorgen, Hardenberg. Finger brechen ist nicht ganz mein Metier. Wenn Boris und Peter sie dann entsorgt haben, kannst du mit ihnen wieder verschwinden. Der Prof und ich bleiben hier. Am Nachmittag kommen die ersten Abgeordneten, dann will ich wieder fit sein. Ich melde mich bei dir, wenn es wieder etwas zu tun gibt. Es ist nur zu schade, dass Maurice zusammengeklappt ist. Mit ihm hätten wir diesen ganzen Ärger nicht gehabt. War es eigentlich deine Idee, Hardenberg, ihn auf die *Ladyboy* zu verfrachten? Ein netter Schachzug, muss ich sagen. So weit ich weiß, tappt die Polizei wegen seiner Identität

immer noch im Dunklen. Dass er tatsächlich an Herzversagen gestorben ist, werden sie wohl inzwischen festgestellt haben.“

Von Horbach, der bisher geschwiegen hatte, ergriff nun das Wort. „Es ist vielleicht ganz gut, dass auch Maurice tot ist. Wer weiß, in welche Schwierigkeiten er dich noch hätte bringen können. Er wusste doch alles über dich, jede einzelne kleine und große Schweinerei, in die du verwickelt warst. Wenn er erfahren hätte, dass du nach dem Coup mit dem Damm aussteigen willst, wäre ihm das sicher nicht Recht gewesen. Was sollte er denn ohne seinen Gönner und Schutzpatron machen?“

Hardenberg sprang auf. „Was höre ich da? Du schmeißt nach der Sache mit dem Damm hin? Dafür ist doch diese Versammlung der Landtagsfuzzies nicht notwendig! Was wird hier eigentlich gespielt?“

„Nun beruhige dich mal, Hardenberg! Du wirst auch weiterhin mit Aufträgen versorgt werden. Nur wird der Auftraggeber nicht Bönningens sein, sondern ich. Zwar habe ich nicht das Amt eines Ministerialdirigenten inne, aber glaub` mir: Ich halte die Fäden fest in meiner Hand. Und das in einer Position, die bei weitem nicht so exponiert wie die unseres Friends Bönningens ist. Du musst dir also keine Sorgen machen. Wenn wir mit der Mosjøen fertig sind, sind die verbleibenden Störenfriede ein Kinderspiel. Ich muss nur an diesen lächerlichen Inselpolizisten denken, dann ...“

„Hat sich was mit lächerlich!“ Mit einem lauten Krachen flog die äußere Küchentür auf. Pedder Frederiksen und Hinrich von Reventlow stürmten mit den Pistolen in den Händen herein. Tove Blinding und Aaron Copland folgten unmittelbar darauf.

„Sitzenbleiben! Und die Hände bleiben auf der Tischplatte!“, brüllte Pedder. Hardenberg machte Anstalten, aufzuspringen. Die Kugel aus Pedders Waffe bohrte sich knirschend in das Tischbein neben Hardenbergs Knie. „Was hab`ich gesagt? Sitzenbleiben, sagte ich! Aaron! Sieh` mal nach, ob eine dieser Gestalten eine Waffe bei sich hat!“ Aaron tastete ungeschickt von Horbach ab.

„Mensch, sei doch nicht so zimperlich!“ Tove drückte ihm den Riemen in die Hand und nahm die Leibesvisitation ungleich

rücksichtsloser vor.

„So, meine Herren, jetzt schön langsam aufstehen. Wir gehen jetzt gemeinsam nach draußen und zum Schuppen, Und bitte keine Mätzchen. Meine rechte Hand ist heute ziemlich nervös.“

„Kann ich wenigstens meinen Mantel mitnehmen?“ fragte Hardenberg überraschenderweise.

„Sonst hast du wohl keine Sorgen, Hardenberg. Du wirst schon nicht frieren. Der Mantel bleibt hier!“

Pedder und Hinrich trieben die drei in den Schuppen, schlossen die zweiflügelige Tür und legten von außen den massiven Stahlriegel vor. Wieder zurück in der Küche, setzte sich Pedder an den Tisch und meinte mit einem Blick zu Aaron:

„So, jetzt ist es ja egal, ob etwas von den Lebensmitteln fehlt.

Wir haben noch zwei Stunden bis zum Hellwerden. Wir können erst einmal etwas essen. Einer muss aber draußen Wache halten und sehen, ob sich in Lüttmoorsiel etwas regt. Hinnerk war so schlau, das Fernglas vom Kutter mitzunehmen. Du willst als Erste, Tove? Okay. Sobald sich jemand auf dem Damm nähert, gibst du Alarm. Wir anderen müssen einen Plan entwerfen, wie wir die Schergen von Bönningesen wehrlos machen und Vilde in unsere Hand bekommen können.“

## XXVII. Kampf auf der Hallig

Tove, Aaron, Hinrich und Pedder kauerten sich in den Graben neben der Abstellanlage der Loren am Ende des Damms. Sie hatten die Segellore so auf die Weiche geschoben, dass die Weichenzungen zwischen den Achsen lagen und die Weiche dann in Richtung des Gleises zur Warft umgestellt. Beim Versuch, die Lore zu schieben, würden sich die Räder verkanten.

„Hört ihr? Sie kommen!“ Obwohl das Geräusch der Motorlore noch weit entfernt war, flüsterte Hinrich. Sie duckten sich noch tiefer in die Böschung hinein. Das gleichmäßige Wummern des Einzylinders kam immer näher. Bald begannen auch die Schienen zu vibrieren und leise zu klirren. Auf ihrer Höhe erstarb das Rumpeln der Stahlräder. Nur das Blubbern des Motors im Leerlauf war zu hören.

„Welcher Idiot hat denn diese alte Lore direkt auf die Weiche gestellt?“ Eine Stimme ertönte in unmittelbarer Nähe. „Los, Boris, spring ab und schieb` das Scheißding aufs Abstellgleis. Und vergiss nicht, die Weiche wieder umzustellen!“ Hastige Schritte, ein kurzes Quietschen, dann der ärgerliche Ruf:

„Mist! Die Karre steckt fest! Ich schaff` das nicht alleine. Du musst mir helfen!“

„Ich komm` schon.“

Sie hörten das Ächzen und Stöhnen der beiden Männer, wie sie vergeblich versuchten, die Lore vom Fleck zu bewegen. Pedder und Hinrich sprangen gleichzeitig auf, stürzten auf ihre Gegner zu und schlugen mit aller Kraft ihre Pistolengriffe auf die Hinterköpfe. Bei Boris gab es ein knirschendes Geräusch, als der Stahl auf die Knochen traf. Die Männer fielen zu Boden. Pedder rief:

„Los, Aaron, hilf uns! Wir schleppen die beiden zur nächsten Motorlore und binden sie dort fest. Tove, kümmer` du dich um

Vilde!“

Sie schleiften die Männer zur kleinen Lokomotive und banden sie mit einem Seil aus der Segellore an den Radachsen fest. Vom Hinterkopf von Boris fielen dicke Blutstropfen auf die Gleise.

„So eine Scheiße! Vilde ist angekettet! Mit Handschellen!“, brüllte Tove hysterisch von der Motorlore.

„Und nun?“, fragte Aaron ratlos.

Pedder grinste. „Oh, Mann, du vergisst jedes Mal, dass ich Polizist bin. Hier, nimm die Schlüssel und beeil` dich!“

Aaron sprang zum Fahrzeug, machte Vilde frei und half ihr aus der Lore. Sie hatte eine blutverkrustete Wunde über der rechten Augenbraue, ihr Kostümrock war an der Seite fast bis zum Bund aufgerissen, und sie hatte keine Schuhe an.

„Kannst du gehen?“, fragte Aaron besorgt.

„Natürlich kann ich gehen, was denkst du denn. Die Umarmung kannst du mir dann später geben. Pedder! Wie kriegen wir jetzt die Segellore dort weg?“

„Überhaupt nicht! Irgendwann müssen ja die Truppen aus Husum kommen. Sollen die sich darum kümmern. Lasst uns jetzt zum Haus gehen!“

Als der kleine Trupp schon einige Meter von der Gleisanlage entfernt war, rannte Vilde zurück, blickte suchend um sich und griff einen Spaten aus einem der Gerätewagen. Entschlossen spurtete sie den anderen nach. Als sie Aaron erreicht hatte, griff sie nach seiner Hand.

Mit raumgreifenden Schritten hatte sich Tove an die Spitze gesetzt. Mit unverminderter Geschwindigkeit bog sie um die Hausecke. Sie streckte gerade die Hand zur Eingangstür aus, da ertönte ein Schuss, und die Scheibe der Tür zerbarst. Mit einem gurgelnden Aufschrei fasste sich Tove an den Halsansatz und fiel seitwärts gegen den Türrahmen. Aus schreckgeweiteten Augen

blickte sie Hinrich an, der sich über sie beugte. Zwischen den Fingern ihrer Hand quoll in Stößen das Blut hervor. Pedder trat ohne zu überlegen die Tür auf und feuerte drei Schüsse blindlings in die Diele. Ein Schmerzensschrei ertönte, und etwas fiel metallisch scheppernd zu Boden. Aaron hatte sich um die Hausecke zurückgeworfen und hielt Vilde umklammert. Hinrich presste seine Wollmütze auf Toves Hals. Vilde schüttelte Aaron ab und folgte Pedder ins Innere des Hauses. „Komm mit! Schmusen können wir später!“, rief sie zurück. Im Halbdunkel der Diele sah Pedder Klaus Hardenberg über einer Eichentruhe liegen. Die Pistole war auf den Terrakottafliesen unter den kleinen Beistelltisch getrudelt.

In der Tür zum Wohnzimmer stand ein wie zur Salzsäule erstarrter Franz von Horbach. Die Küchentür zur Diele schlug mit einem Knall zu. Vilde drängte sich an Pedder vorbei und trat die Tür auf.

Aaron rannte ihr hinterher. Noch ehe er sich orientieren konnte, traf ihn ein heftiger Schlag an der rechten Schulter. Er hörte, wie das Schlüsselbein brach, noch bevor er einen Schmerz verspürte.

Er stürzte und fiel mit dem Gesicht voran gegen die Kante des Küchentisches. Diesmal empfand er den Schmerz im Nasenbein augenblicklich. Fast besinnungslos fiel er mit dem Rücken auf den Boden. Er hörte einen wilden Wutschrei von Vilde und sah sie nur schemenhaft ins Freie stürzen. Mit dem Spatenblatt rammte sie eine Kerbe in den Türsturz. Beim Hinausrennen prallte sie gegen den neben der Tür stehenden Vitrinenschrank. Das schwere Möbelstück wackelte zwei Mal und fiel mit der Front auf Aarons Brustkorb. Die Scheiben in den Glastüren barsten, und eine Kaskade von blau gemusterten Tassen, Untertassen, Tellern und Kannen ergoss sich über seinen Oberkörper. Mühsam machte er sich frei, rappelte sich auf und ging zum Eingangsbereich zurück. Hinrich war immer noch über Tove gebeugt, die Mütze auf ihren Hals pressend. Der Wollstoff färbte sich zunehmend dunkelrot. Pedder schrie hektisch in sein Handy.

„Nein, die Boote reichen nicht! Wir brauchen den SAR-Hubschrauber, aber pronto, pronto! Wir haben hier mindestens

drei Schwerverletzte, eine davon akut lebensbedrohlich. Wagner, fasel`

hier jetzt nicht von Kompetenz, sondern schick` den Heli in die Luft! Ja, es ist extrem dringend. Zur Siefert`schen Warft. Natürlich kann er hier landen, wir sind schließlich nicht im Hochgebirge!“

Mit einem Fluch trennte er das Gespräch. „Verdammte Bürokraten!“, knurrte er. Und zu Aaron gewandt: „Wo ist Vilde? Und was ist mit dir passiert?“

„Sie ist dem Bönningesen hinterher. Und ich glaub`, er hat mir das Schlüsselbein gebrochen. Und die Nase auch noch mal.“ Pedder ließ sich auf die Bank neben der Eingangstür sinken. „Meine Güte, was ist denn hier nur geschehen?“

\*

Hinrich hockte auf dem Boden bei der Eingangstür, als der Rettungshubschrauber von der Weide jenseits der Straße abhob.

Mit teilnahmslosem Gesichtsausdruck schaute er ihm nach. Die Sanitäter hatten nichts mehr für Tove Blinding tun können. Die Kugel hatte die Aorta zerrissen, und der heftige Blutverlust, der auch durch Hinrichs Maßnahme mit der Wollmütze nicht hatte aufgehalten werden können, hatte innerhalb kurzer Zeit zum Tod geführt. Klaus Hardenberg hatte eine schwere Bauchverletzung, würde aber höchstwahrscheinlich überleben. Boris hatte eine üble Kopfwunde, und Peter nur eine Gehirnerschütterung. Bei ihnen bestand zu keiner Zeit Lebensgefahr. Franz von Horbach hatte sich teilnahmslos auf den Boden in der Diele gesetzt und saß immer noch dort.

„Verdammt noch mal! Wo sind bloß Vilde und Bönningesen?“

Pedder rannte ziellos auf und ab. Aaron Copland saß auf der Bank und hielt sich die rechte Schulter. Seine Rippen schmerzten mörderisch.

„Mit Fluchen holst du sie auch nicht her. Mach` dich lieber auf die Suche. Es kann doch nicht so schwer sein, sie auf diesem



winzigen Fleck Land zu finden.“ In diesem Moment kam Vilde um die Ecke. Die Revers ihrer Kostümjacke und ihre Bluse waren blutbespritzt. Den Spaten hatte sie nicht bei sich. Sie wankte auf Aaron zu, fiel wie ein Sack auf die Bank und lehnte sich an seine lädierte Schulter. Aaron durchzuckte ein heftiger Schmerz, doch er zeigte keine Reaktion. Vilde flüsterte unter Tränen:

„Es war Notwehr, glaub` mir.“

Vorsichtig nahm er ihre Hand.

\*

Die Schlauchboote der Wasserschutzpolizei hatten wegen des ablaufenden Wassers nicht näher als 200 Meter an Nordstrandischmoor heran fahren können. Die Einsatzkräfte mussten erst mühsam durch den Wattschlick waten, ehe sie die Hallig erreichten. Zu dem Zeitpunkt waren die Aktionen auf der Hallig längst beendet. Von Horbach hatte immer noch kein Wort gesagt und das Geschehen wie paralysiert verfolgt. Widerstandslos ließ er sich von Beamten abführen. Das Hindernis auf der Weiche der Halligbahn war inzwischen beseitigt worden, und alle Beteiligten, soweit sie nicht mit dem Hubschrauber abtransportiert worden waren, konnten auf den Loren das Festland erreichen. Die ersten Vernehmungen in der Poggenburgstraße zogen sich bis in den späten Nachmittag hin, dann hatte als Folge der energischen Intervention von Pedder Frederiksen der Leiter der Polizeidirektion ein Einsehen und schickte sie bis auf Professor Franz von Horbach nach Hause.

Aaron hatte einen Abstecher nach Niebüll zur Nordlandklinik machen müssen, damit sein gebrochenes Schlüsselbein mit einem Rucksackverband und sein gebrochenes Nasenbein erneut fixiert werden konnten. Fürsorglich war er darauf aufmerksam gemacht worden, dass er mit den Schmerzen der Rippenprellungen einige Zeit würde leben müssen. Vilde hatte so lange gezetert, bis sie im Krankentransportwagen hatte mitfahren dürfen. Sie hatte auf der Hallig den Beamten gezeigt, wo sie Walter Bönningesen finden würden. Er lag mit gespaltenem Schädel unter der Brücke der Lorenbahn über den an der Warft vorbei führenden Wassergraben.

Der blutbefleckte Spaten steckte neben ihm im Schlamm.

## XXVIII. Ein Fest beginnt

„Copland! Tù jetzt nicht so, als seist du ein vollständiger Krüppel! Hilf mir gefälligst mal bei diesem bescheuerten Kleid!“

Die Stimme von Vilde Mosjøen gellte durch den Garten ihres Hauses im Kiefhuck auf Nordstrand. Sie stand am offenen Küchenfenster und versuchte vergeblich, die Knöpfe am Rücken zu schließen.

Aaron stand von der alten Holzbank mit Gusseisengestell auf und ging ins Haus.

„Musst du denn unbedingt so ein knappes Teil anziehen?“

meinte er zu Vilde. „Das hast du doch überhaupt nicht nötig! Du siehst doch auch ohne Klamotten einfach umwerfend aus.“

„Das weiß ich selbst, und werd` hier nicht anzüglich!“ Sie stemmte die Handflächen auf die Fensterbank. „Das ist mein erster Ball, seitdem ich in Deutschland bin. Für mich ist es Grund genug, einmal wie eine Frau auszusehen.“

„Ach, Vilde, mach` dich doch nicht geringer, als du bist.“ Er versuchte, ihr die oberen Knöpfe zu schließen. „Nein, so geht das nicht. Wegen dieses vermaledeiten Verbands kann ich den Arm nicht hoch genug heben. Du musst dich schon hinknien.“

„Ich habe in meinem Leben noch nicht vor einem Mann gekniet. So oder so. Nun, denn, ich kehr` dir ja den Rücken zu.“

Sie kniete sich jedoch nicht hin, sondern setzte sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden. Aaron schaffte es mit einiger Mühe, das Kleid zuzuknöpfen. „Wenn du dich schon so aufbrezelst, willst du dann nicht auch deine Narbe überdecken?“

„Was ist denn in dich gefahren?“ Vilde betastete das blutrote Wundmal über ihrem rechten Auge. „Womit soll ich die denn

abdecken? Oder hast du vielleicht Schminke? Ich nämlich nicht, wie du weißt. In der Werkstatt steht eine Dose mit Bootslack, schön hell elfenbein und hochglänzend. Was hältst du davon, wenn ich mir davon einen breiten Streifen über die Stirn ziehe? Nicht gut? Nein, die Narbe bleibt, wie sie ist. Von mir aus kann jeder sehen, dass mit Vilde Mosjøen nicht gut Kirschen Essen ist.“

Heute war der große Abend des alljährlichen Sommerballs im *Gasthaus Hooger Fåhre* auf Pellworm. Das Fest stand unter dem Motto „Ein Sommernachtstraum“, und die Gäste waren gebeten worden, die Kleidung dem Anlass entsprechend zu wählen. Das war auch der Grund, warum Vilde sich das Kleid gekauft hatte. Es war aus sehr dünner Seide mit einem Paisleymuster, wadenlang, stark auf Taille geschnitten und nach unten weit auslaufend. Beim Gehen flatterte dieses trägerlose Etwas wie ein Elfenkostüm um den schlanken Körper Vildes. Aaron betrachtete sie von allen Seiten und meinte etwas skeptisch:

„Oha! Vielleicht solltest du bei diesem Fetzen vielleicht doch einen BH tragen.“

„Mach` dich nicht lächerlich, Copland! Genau so wenig wie ich Schminke besitze, nenne ich auch einen BH mein Eigentum, wie dir vielleicht nicht entgangen sein dürfte. Gefällt dir etwa nicht, was du siehst?“

„Im Gegenteil, ich bin sogar extrem begeistert. Allen anderen Männern wird es allerdings ebenso gehen.“

„Umso besser. Also mecker` nicht herum. Sieh du lieber zu, dass du in andere Klamotten kommst. Wegen uns wird die Fåhre nicht warten.“

„Hilfst du mir? Du weißt – mein Arm...“

„Mit dem größten Vergnügen, mein liebster Schwerverletzter.“

Vilde konnte das Geplänkel nicht lassen.

Seit den dramatischen Ereignissen auf Nordstrandischmoor waren dreieinhalb Wochen vergangen. Vilde, Aaron und Hinrich

von Reventlow hatten schier endlose Verhöre über sich ergehen lassen müssen. Es war nur den energischen Einlässen Pedder Frederiksens zu verdanken, dass gegen Vilde kein Verfahren wegen Körperverletzung mit Todesfolge angestrengt wurde. Ihre Beschreibung der Auseinandersetzung mit Walter Bönningesen hatte sich auf die Aussage beschränkt, dass sie von ihm angegriffen worden wäre und mit dem Spaten einfach zugeschlagen hätte.

Wegen der Dunkelheit hätte sie nicht sehen können, wohin sie geschlagen und was sie genau getroffen hätte. Als sie gemerkt hätte, dass sie nicht mehr attackiert wurde, hätte sie den Spaten in die Erde gerammt und wäre zur Siefert`schen Warft zurück gekehrt. Angesichts der Entwicklung nach ihrer illegalen Abhöraktion hatte sie wegen dieser Straftat nicht mit weiteren Konsequenzen zu rechnen.

Pedder war noch nicht so glimpflich davongekommen. Gegen ihn lief ein Ermittlungsverfahren wegen unangemessenen Waffengebrauchs, Amtsanmaßung und Überschreitung der Kompetenzen. Er sah dem Ausgang gelassen entgegen. „Wenn die mich schuldig sprechen, schmeiß ich meine Uniform samt Mütze in die Norderhever und heuer als Leichtmatrose bei Hinnerk an.“, war sein Kommentar. Hinrich von Reventlow blieb unbehelligt. Es war festgestellt worden, dass aus seiner Leuchtpistole kein Schuss abgefeuert worden war. Auch Aaron musste sich keinen weiteren Anhörungen unterziehen. Seine Mitwisserschaft der Abhöraktion von Vilde wurde von allen Beteiligten kurzerhand unter den Teppich gekehrt. Der Angriff auf Peter und Boris wurde als angemessene Handlung angesichts der Entführung von Vilde angesehen, zumal er von Pedder zur Mithilfe aufgefordert worden war.

„Nehmen wir den Feuervogel?“, fragte Aaron, der sich mit seiner Kunstfrisur ein wenig unglücklich in in der Diele im Spiegel betrachtete. Gegen allen Widerstand hatte Vilde darauf bestanden, seine inzwischen 20 Zentimeter langen Haare grau mit silbernen Strähnen einzufärben und mit reichlich Gel und Haarspray steil nach schräg hinten aufragend zu toupieren. Zusammen mit dem eleganten nachtblauen Anzug war er dem

Bild eines Elfenkönigs recht nahe gekommen. Gemeinsam mit der aufregenden Erscheinung von Vilde waren sie wirklich Titania und Oberon im Elfenwald.

„Nein, ich habe nämlich vor, zum Ende des Balls beschwipst zu sein und will dann nicht mehr fahren. Und du kannst es wegen deiner Schulter ohnehin nicht.“ Vilde gab ihm einen Kuss auf die Wange. „Ich hab` telefonisch das Sammeltaxi von Pellworm bestellt. Es wartet dort am Fähranleger auf uns.“

„Du bist dir sicher, dass wir es auch für die Heimfahrt bekommen? Schließlich wissen wir doch nicht, wie lange wir dort bleiben. Und dann wollen wahrscheinlich 30 Menschen zur selben Zeit den Wagen mieten.“

„Mach` dir keine Sorgen, mein lieber Oberon, zum Ende des Balls benötigen wir kein Taxi, keine Pferdekutsche und auch keinen Hubschrauber. Wir gehen einfach die paar Schritte zum Hotel *Kiekut* hinüber und legen uns in ein schönes und bequemes Doppelbett.“

„Du hast ...?“

„Ja, ich habe. Ohne dich zu fragen. Aber das kennst du doch von mir. Was ich mir in den Kopf setze, ziehe ich auch durch.“

Warum also vorher eine Diskussion führen, bei der du ohnehin unterliegst? Ist meine Argumentation nicht schlüssig?“

„Absolut einleuchtend.“ Aaron schüttelte lachend den Kopf.

„Vilde, Vilde Mosjøen, du bist schon eine Marke!“

„Natürlich! Komm` jetzt, wir haben zur Fähre gut 20 Minuten zu gehen.“

Auf dem Weg fragte Aaron: „Meinst du nicht, dass zu diesem zugegebenermaßen umwerfenden Kleid andere Schuhe passend gewesen wären? Du weißt schon, High Heels mit 20 Zentimeter hohen Absätzen.“

„Bist du bekloppt, Aaron Copland? Ich laufe doch nicht in solchen Folterinstrumenten herum. Nee, nee, auf gebrochene Haxen habe ich keine Lust. Hast du etwas gegen meine Mokassins? Schließlich kann Titania im moorigen Elfenwald nicht auf Pfennigabsätzen herum stolpern.“

„Nein, nein,“, beeilte sich Aaron zu beschwichtigen, „deine Schuhe sind schon in Ordnung.“

„Und außerdem bin ich so bei einer Schlägerei beweglicher.“, fügte Vilde hinzu.

„Schlägerei? Welche Schlägerei?“

„Ach, Aaron, du musst noch viel über das Landleben lernen.

Die Menschen sind hier eben ein wenig, nun, ... eigenartig. Das Gefühl für eine gewachsene Gemeinschaft ist hier viel stärker ausgeprägt als in der Stadt. Leider mit der Konsequenz, dass es zwischen diesen Gemeinschaften auch Missgunst und Rivalität gibt, die auch einmal in Auseinandersetzungen nicht nur geistiger Natur ausarten.“

„Rede doch nicht so gestelzt, das ist doch überhaupt nicht deine Art. Was haben diese Auseinandersetzungen denn mit unserem Ball zu tun?“

„Nun, der Sommernachtsball vom *Gasthaus Hooger Fähre* zieht nicht nur Einheimische, also Bewohner der Insel an, wie du auch an uns beiden sehen kannst. Dann wird mit Argusaugen darüber gewacht, ob nicht jemand in fremden Revieren wildert, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Jesses, kannst du dich nicht normal ausdrücken? Du meinst also: Wenn sich ein Jüngling aus Husum an eine Pellwormer Deern heranmacht, bekommt er die Fresse poliert?“

„Ich hätte es nicht besser beschreiben können. Ja, es ist beinahe schon Tradition, dass einmal im Jahr vor dem Gasthaus die Fäuste fliegen.“

„Und du möchtest gern dabei sein und hast deshalb bequeme Schuhe angezogen.“

„Quirl` deine Scheiße woanders, Copland. Natürlich will ich mich nicht prügeln. Doch es ist auf jeden Fall von Vorteil, beim Weglaufen nicht durch einen abgebrochenen Absatz behindert zu werden, verstehst du?“

„Dann bin ich ja beruhigt. Hoffen wir, dass es dieses Jahr nicht soweit kommt. Ich hab` keine Lust, mir die Nase ein drittes Mal brechen zu lassen. Übrigens:“, fuhr er fort, „Wer ist heute eigentlich für die Musik verantwortlich? DJ, Tonband - nee, Tonband wohl kaum -, Laptop oder tatsächlich live?“

„Oh, das weißt du nicht? Heute spielen immerhin die *Deichpiraten* auf. Das ist eine dreizehnköpfige, etwas schräge Truppe, die mit erstaunlicher Virtuosität alle möglichen Arten von Musik spielt, von Motörhead bis Johann Strauß Sohn. Du wirst überrascht sein.“

„Na, ich bin gespannt!“

Vilde half Aaron aus dem Wagen. „Vielleicht sollte ich ein gebrochenes Schlüsselbein zur ständigen Einrichtung machen.“, scherzte er und richtete sich lächelnd auf. Er wollte gerade Vilde am Arm fassen, da schlug ihm jemand von hinten auf die Schulter.

Mit einem Schmerzensruf drehte er sich um. Vor ihm stand Malte Godefroy, dem der Schrecken ins Gesicht geschrieben stand.

Hilflos breitete er die Arme aus. Dennoch strahlte er wieder eine unnachahmliche Eleganz aus. Der lange blaue Mantel betonte seine hohe schlanke Gestalt, und heute hatte er sich in einen klassischen schwarzen Smoking mit Kummerbund geworfen. Um seiner Individualität Ausdruck zu verleihen, waren Fliege und Kummerbund in Weinrot gehalten. Auch das Hemd war nicht glatt, sondern längs plissiert.

„Entschuldigen sie vielmals, Herr Copland. Ich vergaß vollkommen ihre Verletzung. Mein Schwiegersohn hat mir natürlich davon erzählt. Es ist ihnen doch hoffentlich nichts passiert?“



„Nein, nein, es ist alles in Ordnung. Die Schulter schmerzt halt noch ein wenig. Doch ich bin leicht verwundert: Es ist doch auf den Inseln und Halligen üblich, nicht so förmlich miteinander umzugehen und einander zu duzen. Im Strandkorb und bei ihnen im Haus haben sie mich geduzt. Nun siezen sie mich. Ach, je, ich tûs ja auch! Wollen wir es nicht den Gepflogenheiten entsprechend halten. Ich weiß, ich weiß, mir steht als Jüngerem dieser Vorschlag nicht zu, doch ...“

„Red` nicht so viel, mein Junge. Aaron, ich bin Malte! Doch das weißt du natürlich längst. Doch heute bist du Prinz Oberon, wie ich annehme. Pass` bloß auf, dass dir deine Titania niemand abspenstig macht. Wäre ich vierzig Jahre jünger, würde ich dir Konkurrenz machen, darauf kannst du Gift nehmen. Ich sehe heute in Vilde eine wahrhaftig königliche Erscheinung.“

Vilde hatte dem Gespräch lächelnd zugehört. Es war offensichtlich, dass alte Mann vom Hamburger sehr angetan war.

Es gefiel ihr, was sie sah. Sie hatte großen Respekt vor Malte Godefroy, dieser aufrechten Gestalt, die aus einer anderen Zeit zu stammen schien. Und auch sein indirekt vorgebrachtes Kompliment war ihr nicht unangenehm. Sie war sich ihrer Ausstrahlung durchaus bewusst.

„Danke, Malte. Doch wollen wir nicht hinein gehen? Da fällt mir auf: Du bist allein hier? Ist Hinrich nicht mitgekommen?“

„Nein, Hinnerk sitzt in seinem Friesenhaus bei der Alten Kirche und macht sich wegen Tove die schlimmsten Vorwürfe. Er hätte sie niemals mit nach Nordstrandischmoor mitnehmen dürfen, meint er.“

Ich kenne doch, äh, kannte doch Tove. Sie war eben genau so stur wie ich. Und auch wie Hinnerk. Wenn sie mit wollte, wollte sie mit. Punkt. Ich hab`alles versucht, um ihn umzustimmen. Nein, er wollte lieber in seiner Trauer versinken. Ich weiß nicht, ob das gut ist.“

Vilde hakte sich beim alten Mann unter. „Lass` man, Malte.“

Hinnerk ist nicht nur stur, er ist auch stark. Er wird damit fertig werden. Er macht es eben auf seine Art, und es sollte ihm niemand dabei drein reden.“

„Hast ja Recht, Vilde. Doch jetzt sollten wir wirklich hinein gehen. Wollen wir denn etwas verpassen?“

„Auf jeden Fall ist für die Tradition vorgesorgt.“, bemerkte Aaron und wies auf die zwei Krankentransportwagen, die auf dem Parkplatz des Gasthauses standen.

„Ha, Heiner Brodersen ist jedes Jahr dabei.“, lachte Vilde und fasste Aarons Hand. „Aber hab` keine Angst: Du stehst heute unter Artenschutz.“

Der Festsaal vom *Gasthaus Hooger Föhre* platzte förmlich aus allen Nähten. Aaron fragte sich allen Ernstes, wie die Fläche vor der Bühne die tanzwütigen Gäste fassen sollte, die sich erwartungsvoll an den festlich geschmückten Tischen versammelt hatten. Der Wirt hatte es fertig gebracht, sich vom Theater Kiel Dekorationsstücke der letztjährigen Aufführung von Shakespeares

„Ein Sommernachtstraum“ auszuleihen und den Raum damit auszustatten. Als Vilde mit Aaron und Malte zu ihrem Tisch ging, hatte sie zeitweise den Eindruck, durch einen Zauberwald zu wandeln. Hinten an der Getränkebar sah sie Heiner Brodersen stehen, den Sanitäter, der Aaron so unsanft aus der Ohnmacht erweckt hatte. Aaron erkannte ihn auch und winkte ihm fröhlich zu. Nachtragend war er nicht. Als sie fast ihren Platz erreicht hatten, sah Vilde dort Pedder mit einer Frau sitzen, die ihr merkwürdig bekannt vorkam. Das war doch ...Bevor sie noch weiter nachdenken konnte, sprang die Frau von ihrem Stuhl hoch und rannte auf sie zu.

„Vilde, altes Kneipenferkel!“, brüllte sie und riss die kleine Norwegerin in ihre Arme. „Hab`ich dir nicht gesagt, dass wir uns wiedersehen werden?“ Sie hielt Vilde eine Armlänge von sich und betrachtete sie mit gerunzelter Stirn und hochgezogenen Augenbrauen. „Was hast du denn mit deiner Stirn gemacht? Sieht ja verwegen aus. Ist doch hoffentlich nicht im Bett passiert, oder?“

Dabei rammte sie Aaron lachend den Ellenbogen in die Seite. Der augenblicklich einsetzende Schmerz ließ ihn heftig zusammenzucken.

Er rutschte auf dem glatten Parkett aus und stürzte vornüber. 'Nicht wieder die Nase, nicht wieder die Nase!', dachte er erschrocken und hielt die Arme schützend vor das Gesicht. Sein Kopf verfehlte nur knapp die Tischkante, und er prallte mit der rechten Schulter auf eine Stuhllehne und fiel auf den Rücken. „Wenigstens nicht wieder die Nase.“, stöhnte er laut vernehmlich und schloss die Augen.

„Warum ist er denn so verdammt empfindlich?“, fragte die Frau verwundert.

„Musst du mir immer die Männer kaputt machen?“, knurrte Vilde ärgerlich und beugte sich besorgt über Aaron. „Ist dir etwas passiert?“

„Schlüsselbein.“, knirschte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Oh, Scheiße. Ich bring` dich jetzt aber nicht nach Niebüll, verstehst du? Das bringen wir jetzt hier an Ort und Stelle in Ordnung.“ Vilde hatte im Krankenhaus mit Argusaugen darüber gewacht, wie Aaron behandelt wurde und mitbekommen, dass das gebrochene Schlüsselbein lediglich mit dem Rucksackverband fixiert worden war. Keine Operation, keine Wundnaht, kein Gips.

„Komm mit, wir müssen es ja nicht in aller Öffentlichkeit machen.

Und du, Karin, du setzt dich wieder zu Pedder und wartest auf uns.

Verstanden?“

Vilde zog Aaron zu den Herrentoiletten. Trotz seiner Schmerzen musste er laut loslachen. Seine Rippen belehrten ihn auf der Stelle eines Besseren.

„Jetzt weißt du, was ich immer auf Männerklos mache.“, bemerkte sie, als sie ihm in der engen Kabine Jacke und Hemd auszog.

„Oh, du hast ja wieder einmal verdammtes Glück gehabt, Aaron Copland. Der Knochen ist zwar erneut entzwei, doch du hast auch diesmal keinen offenen Bruch. Halt` jetzt endlich still, ich muss den Verband jetzt lösen und an richtiger Stelle wieder fest anziehen.“ Aaron stöhnte laut auf, als Vilde die Enden kraftvoll zusammenzog und damit die Knochenenden an der Bruchstelle wieder in eine Flucht brachte.

„Hab` dich nicht so, schließlich kannst du dich ja auch mit mir im Bett wälzen.“

„Von Wälzen kann ja wohl keine Rede sein,“, protestierte Aaron, „ich lassèher wie eine hilflos auf dem Panzer liegende Schildkröte die Dinge mit mir geschehen.“

„Ach, nee, es scheint dir allerdings gut gefallen zu haben, du meine Schildkröte.“

„Wie nennst du ihn?“ Malte Godefroy polterte in die Toilette.

„Für eine Schildkröte war er mit Pedder auf Nordstrandischmoor aber ganz schön schnell, meine Liebe. Ohne ihn würdest du heute kaum als Titania durch den Saal schweben können. Was macht ihr da überhaupt? Könnt ihr damit nicht warten, bis ihr wieder zuhause seid?“

„Ach, Malte, du verstehst das wieder einmal falsch.“, erwiderte Vilde. „Wir vollziehen hier keinen Liebesakt, sondern ich versuche, wieder einige Ordnung in Aarons Knochen zu bringen. Er scheint gebrochene Schlüsselbeine zu lieben.“

„Ich find` dich ungeheuer witzig, Vilde.“ Aarons Stimme wirkte leicht verärgert. „Warum haut mir diese Frau auch unbedingt den Ellenbogen in die Rippen. Wer ist das überhaupt? Und woher kennst du die? Außerdem: Wieso hat sie dich Kneipenferkel genannt? Na, ja, ich kann`s mir fast schon denken.“

„Nichts kannst du, Copland! Mir ist schon klar, in welche Richtung du schon wieder denkst. Aber so ist es nicht, mein Lieber. Es hat

nichts mit Sex zu tun. Vor einiger Zeit war ich wieder einmal in Hamburg, um einer meiner Lieblings-beschäftigungen nachzugehen, nämlich ordentlich auf die Kacke zu hauen, wie du es ausdrücken würdest. Ja, genau: Es war das Wochenende, als wir uns im Zug aus Hamburg trafen. Ich hatte Karin, zu der komme ich gleich, in einer Kneipe auf St. Pauli getroffen, und wir beschlossen, gemeinsam weiter zu ziehen. In einer übel beleumdeten Spelunke im Hamburger Berg standen wir am Tresen und sofften Flens und Wodka, als eine alte Frau mit vollgepisster, schlabbriger Jogginghose nach draußen wankte, sich über ein abgestelltes Fahrrad beugte und volle Kanne auf den Sattel kotzte. Wie um das Maß voll zu machen, kam ein Mann Typ abgehalfterter Zuhälter herein, eine Dogge an der Leine führend.

Der Hund hockte sich sofort in die Mitte des Gastraums und schiss einen unglaublich stinkenden, halb flüssigen Haufen auf den Boden. Das war einfach zu viel. Mein kurz zuvor verdrückter B.O.S.S. Bacon Burger von Kentucky Fried Chicken landete auf dem Tresen. Na, er hatte ohnehin nicht sonderlich gut geschmeckt.

Der Typ hinter der Theke hatte wohl einen Narren an mir gefressen, denn er putzte ohne Murren die Platte wieder sauber und war nicht einmal sauer. Allerdings bestand er darauf, mich ab sofort Ferkel nennen zu dürfen. Deshalb nannte mich Karin Kneipenferkel. Halt` doch endlich mal still, Aaron! Wie soll ich dir denn so das Hemd wieder anziehen können? So, jetzt noch das Jackett. Müssen wir unbedingt hier auf der Toilette die Unterhaltung fortsetzen, oder können wir vielleicht mal unsere Plätze wieder einnehmen?“

Vilde, Aaron und die fremde Frau setzten sich zu Pedder Frederiksen, der sie mit hochgezogenen Augenbrauen anblickte.

Malte Godefroy nahm an einem Tisch Platz, an dem eine grauhaarige Frau saß, die den alten Mann mit offensichtlichem Respekt begrüßte.

Pedder beugte sich über den Tisch. „Aaron, das ist Karin Weiss, Weiss mit Doppel-S, ihres Zeichens Polizeihauptkommissarin

beim Landeskriminalamt Hamburg, Abteilung organisierte Kriminalität und Rauschgift. Momentan arbeitet sie eng mit der Staatsschutzabteilung zusammen, die sich mit der wachsenden Rechtsradikalenszene in Nordfriesland befasst. Die Neonazis finanzieren sich größtenteils über Prostitution und Rauschgift-handel. Spenden von Sympathisanten spielen eine nur untergeordnete Rolle. Allerdings verhärtete sich der Verdacht, dass seit einiger Zeit erhebliche Summen aus der Industrie und Lobbyverbänden fließen. Es verstärkten sich Anzeichen, dass hier auf Nordstrand eine Führungszelle aufgebaut wird, die sogar Verbindungen zur Kieler Landesverwaltung haben soll. Angeblich sei sogar ein größerer Anschlag auf eine Küstenschutzeinrichtung geplant. Um hier die Details herauszufinden, ist Karin hier. Ich stehe schon seit Langem in Kontakt mit ihr. Ja, ich kleiner Inselpolizist habe Verbindungen zum LKA. Dass sich Vilde und Karin im Frühjahr kennengelernt haben, ist der reine Zufall. Dir ist doch klar, Aaron, dass ich dir das eigentlich überhaupt nicht erzählen darf, deshalb also kein Wort zu Außenstehenden darüber.

Ich weihe dich nur wegen deiner Bekanntschaft zu Vilde ein. Sie kennt sich auf Nordstrand und überhaupt in Nordfriesland aus wie kaum eine Zweite und kann uns vielleicht eine Hilfe sein. Aber lasst uns diesen Dienstkram doch jetzt vergessen und uns der Feier widmen. Deshalb sind wir schließlich hier, oder nicht? Außerdem siehst du in deinem Anzug und mit der Frisur tatsächlich wie ein würdiger Partner von Titania aus.“

Aaron rieb sich vorsichtig die schmerzende Schulter. „Danke für das Kompliment, Pedder. Ja, natürlich will ich auch das Fest genießen. Doch eine Sache möchte ich noch wissen, die mir immer noch unklar ist: Wieso konnten uns auf Nordstrandischmoor Bönningn und Konsorten erwarten, obwohl wir sie doch im Schuppen eingesperrt hatten?“

Pedder nickte nachdenklich. „Tja, das ist eine Geschichte, die auch ein Grund ist, warum Hinnerk heute nicht hier ist. Auf der Warft von Siefert gibt es einen Kellergang vom Schuppen zum Haupthaus. Das wusste Hinnerk, hatte es in der Aufregung jedoch

glatt vergessen. Deshalb macht er sich jetzt wahnsinnige Vorwürfe, weil er sich für den Tod von Tove verantwortlich fühlt.“

„Scheiße, irgendwie kann ich ihn verstehen. Aber jetzt möchte ich endlich ein Bier! Du auch, Vilde?“

„Natürlich. Aber eines musst du mir auch noch erklären, Pedder: Tove und Aaron hatten doch Hardenberg nach Waffen durchsucht. Wieso hatte der auf einmal eine Pistole? Hatten sie die übersehen?“

„Nee, das war eine Gedankenlosigkeit von uns allen. Erinnerst ihr euch, dass Hardenberg unbedingt seinen Mantel mitnehmen wollte? Durfte er dann ja nicht. Weil wir dachten, dass die Bande im Schuppen sicher verwahrt ist, haben wir im Mantel nicht nachgesehen. Und genau dort hatte er seine Pistole stecken. Also sind wir genau so schuldig wie Hinnerk.“

„Tja, wir sind wohl allesamt nur kleine Inselpolizisten.“, konnte sich Vilde nicht verkneifen, zu sagen.

„Dafür zahlst du aber die nächste Runde!“ Pedder wirkte nicht wirklich gekränkt.

## XXIX. Fachgespräche

Die *Deichpiraten* hatten nach ihrer Anlageneinstellung die Bühne verlassen und kamen jetzt geschlossen zurück. Entgegen ihres etwas martialischen Namens trugen die Musiker bei ihrem Auftritt normale Freizeitkleidung. Gleich die Einleitungsnummer der dreizehnköpfigen Band ließ Aaron den Mund aufsperrn: Es war die Ouvertüre zum „Sommernachtstraum“ von Felix Mendelssohn Bartholdy in einem atemberaubenden Arrangement für zwei Trompeten, zwei Posaunen, Horn, Fagott, zwei Violinen, Cello, Kontrabass, Vibraphon und Schlagzeug. Die Sängerin der Gruppe hielt sich bei diesem Entrée dezent im Hintergrund. Vilde stieß Aaron an und kicherte:

„Mach` den Mund wieder zu! Erinnerst du dich: Das hab` ich meinem Bruder in die Feder diktiert.“

Nur zu gern dachte er an die Szene in der Nord-Ostsee-Bahn zurück, als Vilde auf der Hochbrücke von Hochdonn so urplötzlich in sein Leben eingebrochen war.

„Ich würde gleich wahnsinnig gern mit dir tanzen.“, fuhr Vilde fort, „ich kann mir nämlich denken, was diese Teufelsmusiker als Nächstes von der Leine lassen. Aber das kann ich dir mit deiner Schulter wohl kaum zumuten.“

„Auch wenn ich ein intaktes Schlüsselbein hätte, würde ich deinem Wunsch wohl kaum nachkommen können.“ Aaron sagte es mit einem Grinsen. „Ich kann nämlich überhaupt nicht tanzen.

Nicht einen Schritt.“

„Und warum kommst du dann, bitteschön, mit mir zum Ball des Jahres auf Pellworm, wenn du mit deiner Titania nicht einmal elegant über das Parkett schweben kannst – äh..., wenn du heil gewesen wärest?“ Vilde war aufrichtig empört.



„Ja, was meinst du denn, was geschehen wäre, hätte ich mein Mitkommen verweigert? Du hättest mir doch den Kopf abgerissen, wenn nicht sogar Schlimmeres.“

„Schlimmeres, viel Schlimmeres, da kannst du dir sicher sein.

Also werde ich mich wohl zunächst mit der Polizei begnügen müssen.“

Pedder schreckte aus seinen Gedanken hoch. „Wie, was? Wer will was von mir?“

„Du wirst die Ehre haben, mit mir den Ball zu eröffnen, lieber Pedder. Du kannst stolz darauf sein.“ Vilde schien es wirklich nicht an Selbstbewusstsein zu mangeln.

Von der Bühne ertönten die ersten Takte des Kaiserwalzers von Johann Strauß Sohn. Pedder wollte sich gerade erheben, da stand bereits Malte Godefroy in Front von Vilde Mosjøen.

„Du musst schon entschuldigen, Pedder,“, meinte er über die Schulter zum Polizisten, „aber diese Gelegenheit darf ich mir einfach nicht entgehen lassen. Wer weiß, wann die Piraten heute Abend wieder einen Walzer spielen werden. Vilde, darf ich dich zum Tanz bitten?“

„Ich fühle mich geehrt.“ Graziös erhob sich die kleine Norwegerin und ging mit hoch erhobenen Kopf neben dem viel größeren und älteren Mann zur Tanzfläche. Es war ein ungleiches, aber durchaus elegantes Paar, das zu den Klängen des Walzerkönigs die Kreise über das Parkett drehte. Das weite Unterteil ihres Kleids erlaubte Vilde, sich mit raumgreifenden Schritten den langen Beinen ihres Partners anzupassen.

„Pedder, wie geht es denn nun bei euch in der Sache Überflutungsdamm weiter?“ Karin Weiss beugte sich vor und hinderte mit ihrer Frage Pedder, sie zum Tanzen aufzufordern. Er wollte es nicht nur, weil es die gesellschaftliche Pflicht verlangte, nein, er sah in Karin eine äußerst attraktive Erscheinung. Sie war etwa gleich groß wie er und hatte sich dem Anlass entsprechend in ein Elfenkostüm geworfen, in ein glitzerndes halb

durchsichtiges Kleid einer geflügelten Elfe, deren Schwingen allein aus praktischen Gründen zusammengelegt waren. Die langen blonden Haare betonten noch ihre märchenhafte Erscheinung. Es war kein Wunder, dass Vilde sie nicht sofort erkannt hatte. Trotz des festlichen Anlasses fand sie doch nicht aus ihrer Polizistenhaut heraus und konnte es nicht unterlassen, diese Frage zu stellen. Auch Aaron war höchst interessiert. Er wollte unbedingt wissen, welche Konsequenzen die Aktion auf Nordstrandischmoor abgesehen von Vildes Befreiung gehabt hatte.

„Nun,“ Pedder Frederiksen nahm einen großen Schluck von seinem Bier, „ich hege die schlimme Befürchtung, dass unser Ramboeinsatz auf der Hallig überhaupt keine Veränderungen bewirkt hat. Sicher, Bönningens ist nun nicht mehr, und ich hab`

jetzt überhaupt keine Lust, ihm seine Schweinereien im Nachhinein nachzuweisen. Was soll das schon bringen? Hardenberg wird zwar die nächste Zeit im Krankenhaus und dann im Gefängnis verbringen, doch über die Hintergründe seiner Verbrechen wird er kaum erschöpfend Auskunft geben können. Eigentlich stehen wir wie vorher mit leeren Händen da.“

„Aber was ist denn mit dem Professor, dem Franz von Horbach?“ Karin ließ nicht locker.

„Das ist doch die verdammte Scheiße!“ Pedder brüllte es fast.

„Der Prof steht da wie ein Unschuldslamm. Angeblich wusste er nichts von irgendwelchen Machenschaften und Korruptionsgeschäften. Wir wissen zwar, dass er von Bönningens geschmiert wurde. Doch woher wissen wir das? Von einem gehackten E-Mailverkehr und einem illegal mitgeschnittenen Gespräch. Jeder Staatsanwalt lacht sich die Hücke schlapp, wenn ihm solche Beweise vorgelegt werden. Ich bin fest davon überzeugt, dass von Horbach jetzt die Fäden zieht und mit aller Macht den Bau des Damms vorantreiben wird. Macht euch darauf gefasst, dass unsere Insel in absehbarer Zukunft überhaupt nicht mehr beschaulich sein wird.“

„Na, von Beschaulichkeit konnte in den letzten Wochen doch ohnehin keine Rede sein.“, warf Aaron ein. „Ich sehe schon, dass Vilde weiterhin die Umweltamazone spielen wird. Prost, ihr Lieben,“, er hob sein Bierglas, „auf die letzten ruhigen Tage einer Ferieninsel.“

„Prost!“, entgegnete Karin, „Doch lass` Vilde diesen Ausdruck bloß nicht hören, sie macht dann Hackfleisch aus dir.“

„Apropos Hackfleisch: Was meinte Vilde denn damit, als sie erwähnte, dass du ihr immer die Männer kaputt machst? Warst du eifersüchtig?“

„Eifersüchtig? Nein, ich wollte sie beschützen, weil ich dachte, dass eine so zierliche Person sich nicht selbst verteidigen kann. Ein Irrtum, wie ich inzwischen weiß. Hat Vilde dir erzählt, warum ich sie Kneipenferkel nannte? Gut. In erwähnter Kneipe machte sich so ein Möchtegern-Frauenheld an sie heran. Du weißt wahrscheinlich, dass Vilde solche Spielchen eigentlich ganz gern mag, so lange sie die Kontrolle behält. Ich hatte leider den Eindruck, dass die Sache aus dem Ruder laufen würde und hab` dem Mann bedeutet, sie in Ruhe zu lassen. Stell` dir vor: Der Typ hat mir glatt ne Ohrfeige gegeben! Karin Weiss bekommt eine Ohrfeige! Der Kerl wusste nicht was er tat. Auf allen Vieren ist er aus der Kneipe gekrochen, weil er vor Schmerzen im Genitalbereich nicht mehr gehen konnte. Das meinte sie mit Männer kaputt machen.

Zufrieden?“

„Was heißt hier zufrieden? Das ist schließlich eure Sache, nicht meine. Aber um auf den Damm zurück zu kommen: Ich bekam einmal in Husum eine Veranstaltung der „Staatsbürger in Verantwortung“ mit, bei der auf das Heftigste gegen Aktionen für das Verhindern des Überflutungsdamms gewettert wurde. Meines Erachtens wurde auch Vilde dort massiv bedroht, obwohl ihr Name nicht genannt wurde. Doch was haben die Rechten mit dem Damm am Hut? Ihr Slogan 'Deutsches Land für deutsche Bauern' ist doch nur ein Schlagwort. Denen sind doch die Bauern vollkommen gleichgültig, habe ich Recht?“

„Natürlich hast du Recht!“ Karin konnte sich richtig ereifern.

„Diese Neonazis haben doch überhaupt kein Programm, vertreten nicht einmal wirklich eine Ideologie. Sie hingen buchstäblich am Tropf von Ministerialdirigent Walter Bönninggen und jetzt wahrscheinlich an dem von Franz von Horbach. Die Parolen, die sie auf ihren Kundgebungen grölen, haben nichts mit ihren wahren Interessen zu tun. Sie wollen einfach nur einen Teil des großen Kuchens haben, der mit dem Bau des Damms und wahrscheinlich den noch erheblich schlimmeren Vorhaben zusammenhängt. Leider finden sie bei der Landbevölkerung und benachteiligten Gruppen einiges Gehör, meiner Meinung nach viel zu viel Gehör. Dabei haben die meisten Menschen, die bei den Kundgebungen vom SiV brüllend ihre Zustimmung geben, mit rechtsradikalen Zielen überhaupt nichts am Hut. Wie die Kinder von Hameln folgen sie der Flöte, die ihnen mit ihrer Melodie Versprechungen macht, die diese Narren auch noch für bare Münze halten. Die Neonazis unterstützen den Bau des Überflutungsdamms und die Pläne für eine feste Straßenverbindung, ja, sogar das Projekt des Windkraft-parks. Und was hätten die Bauern dann für einen Nutzen bei der Verwirklichung? Keinen, mein lieber Aaron. Im Gegenteil: Wenn der Windpark und Pellworm als technisches Zentrum und Logistikkbasis Realität werden, ist für die Landwirtschaft nicht ein zusätzlicher Hektar Anbaufläche gewonnen, sondern viele Betriebe auf der Insel stehen dann als enteignet da, weil ihr Land für Lagerflächen, Betriebsgebäude, Produktionsstätten und Verkehrswege benötigt wird. Vilde Mosjøen hat das natürlich erkannt und mit ihren Aktionen versucht, die Bürger dieses Lands auf ihre Seite zu ziehen. Großen Erfolg hat sie damit nicht gehabt, wie du weißt, dafür ist die Anzahl ihrer Gegner größer, mächtiger und vor allen Dingen skrupelloser geworden. Es ist sehr bedenklich, dass diese Korruptionsmafia die Rechten auf ihre Seite gezogen hat. Um dieser Gefahr zu begegnen, bin ich hier.“

Aaron fasste sich vorsichtig an die Nase. „Aber was wollen die Glatzen denn hier in Nordfriesland mit Terroranschlägen bewirken?“

Das schadet doch eigentlich ihrem Vorhaben. Ich versteh` das nicht.“

„Zwei Ideen stecken dahinter:“ Karin Weiss bedeutete dem Kellner, eine Runde Bier und geelen Kôm zu bringen. „Zum Einen soll mit einer solchen Aktion bewiesen werden, dass eine feste Anbindung von Pellworm an das Festland notwendig ist, weil dann die Folgekosten für Küstenschutzmaßnahmen erheblich geringer ausfallen würden - eine völlig unlogische Argumentation, wenn du mich fragst.“

„Warum unlogisch?“ Aaron hatte den festlichen Anlass seiner Anwesenheit total verdrängt und hing wie gebannt an Karins Lippen.

„Ist doch klar!“, entgegnete sie leicht ungeduldig. „Stell` dir doch einmal vor, dass eine feste Straßenverbindung zwischen Nordstrand und Pellworm gebaut wird. Nicht nur ein Überflutungsdamm. Die Norderhever ist dann vollkommen gekappt. Tja, wo soll das Wasser dann hin? Es wird sich nicht sagen, dass der Weg nach Esbjerg auch ganz reizvoll sei, nein, es wird dafür sorgen, dass die Hochwasser hier höher und höher werden. Soviel zu den Kosten für den Küstenschutz.“

„Und zum Anderen?“

„Ein reines Ablenkungsmanöver. Die Schuld wird selbstverständlich den Umweltschützern in die Schuhe geschoben.“

Die sind doch angeblich gegen Maßnahmen zum Küstenschutz.

Eine völlig blödsinnige Unterstellung. Nur erkennt leider die Masse der Bevölkerung das nicht. Hier ist noch reichlich Aufklärungsarbeit erforderlich.“

Vilde war mit Malte zum Tisch zurückgekehrt, nachdem die *Deichpiraten* den Walzer beendet hatten. Empört verlangte sie, ebenfalls mit Bier und Köm versorgt zu werden. Erst nachdem sie ihre Getränke erhalten und konsumiert hatte, erlaubte sie Pedder, sie pflichtgemäß zum Tanz aufzufordern. Die Kapelle intonierte gerade „Whole Lotta Love“ von Led Zeppelin. Beim Gang zur Tanzfläche warf sie Karin über die Schulter zurück: „Diesmal lässt du ihn mir aber heil, ja?“

„Eines verstehe ich nicht,“, begann Aaron erneut, „wie soll denn ein solcher Anschlag aussehen? Wollen die den Schiffsbohrwurm an den Stacks ansiedeln? Der ist doch schon da, soviel ich weiß.

Oder vielleicht eifrig Tetrapoden zertrümmern? Das bringt doch nichts. Es sei denn, sie zerstören einen Deich.“

„Wie stellst du dir denn das vor?“

„Na, ganz einfach: Ich parke einen LKW mit Sprengstoff an der Innenseite des Deichs, und - WUMM! - schon hab'ich ein wunderschönes Loch gerissen.“

„Mit WUMM! Hast du wohl Recht, mit mehr aber auch nicht.

Es würde einen riesigen Knall geben, der Großteil der Wirkung würde jedoch in der Luft verpuffen. Es träte genau das ein, was die Redewendung bedeutet: Du hättest einen LKW in die Luft gejagt.

Der Deich würde nur wenig Schaden nehmen. Nein, nein, um ein wirklich veritables Loch in einem massiven Seedeich zu verursachen, müsste eine Menge Sprengstoff in seiner Basis deponiert werden. Wie willst du das machen? Tunnel und Schächte graben? Das ist doch viel zu aufwändig und würde Aufsehen erregen, meinst du nicht? Ich sehe schon: Du hast noch nicht viele Deiche zerstört. Dieses Thema können wir also vergessen. Ganz anders sieht es bei den hochtechnischen Kunstbauten aus, also bei Schleusen und ähnlichen Konstruktionen. Wir konzentrieren uns zum Beispiel auf das Eidersperrwerk. Dort eine Sektion zu pulverisieren, ist erheblich einfacher, als einem Seedeich ernsthaften Schaden zuzufügen.“

„Wenn ihr aber glaubt, dass das Eidersperrwerk das Ziel eines Anschlags sein könnte, warum bist du dann hier oben? Doch nicht wegen des Sommernachtsballs, oder?“

„Nein, natürlich nicht. Für den Schutz des Sperrwerks bin ich nicht zuständig, dafür haben wir unsere Spezialisten. Ich befasse mich mit Prävention, die ihren Ansatz erheblich früher hat. Wie Pedder schon sagte, besteht die Möglichkeit, dass sich auf Nordstrand eine leitende Zelle der Neonazis bildet. Hier sind wir also verhältnismäßig wenig gefährdet, denn der SiV hat mit Sicherheit keine Selbstmordattentäter in ihren Reihen. Nordstrand kann also nicht das Ziel sein. Und hier auf Pellworm sehe ich nichts, was für einen Anschlag verlockend sein könnte.“

„Na, ja, außerdem müssten die Attentäter auch noch über die Gezeiten genau Bescheid wissen und fähige Meteorologen als Unterstützer haben, um zu wissen, wann die nächste Sturmflut kommt.“

„Sag` mal, was weißt du überhaupt über Nordfriesland? Ist dir denn nicht bekannt, dass das Niveau von Pellworm einen Meter unter Normalnull liegt? Da brauchst du keine Sturmflut, mein Lieber.“

„Heißt das etwa, dass diese Insel bei einem massiven Deichbruch

-

nehmen wir einmal an, dass das möglich wäre - ständig unter Wasser steht? Wie konnte denn der Boden hier so weit absacken?“

„Meine Güte! Du kommst doch aus Hamburg und weißt nicht, was Normalnull heißt? Landratte! Normalnull bezeichnet den mittleren Wasserstand, nicht Niedrigwasser, Junge. Das ist natürlich nur ein theoretischer Wert, verstehst du? Das ablaufende oder auflaufende Wasser macht schließlich nicht an einem bestimmten Punkt Halt, erhebt den Finger und ruft: „Hallo, hallo, jetzt bin ich genau bei Normalnull, bitte aufschreiben!“ Schließlich verändern sich die Tiefst- und Hochstände von Ebbe und Flut permanent.

Also zur praktischen Bedeutung: Wenn wir einen durchschnittlichen Tidenhub an der nordfriesischen Küste, jetzt speziell auf den Inseln, weil es in Husum bereits fast vier Meter sind, von zweieinhalb Metern annehmen, liegt der mittlere Wasserstand eineinviertel Meter über dem Niedrigwasser. Bei Ebbe liegt also, wenn der Deich langfristig nicht geschlossen werden kann, Pellworm noch 25 Zentimeter über dem Meeresspiegel. Die meiste Zeit jedoch ist das Meerwasser höher als unser Boden hier unter unseren Füßen. Und damit muss jetzt aber Schluss sein mit den Fachgesprächen. Da kommen Vilde und Pedder zurück. Jetzt will ich feiern, dafür bin ich schließlich hergekommen. Und außerdem muss ich einmal meine Engelsflügel ausschütteln. Diese steife Sitzen fördert nicht gerade die Durchblutung. Schade, dass du mit deinem Arm nicht tanzen kannst. Dann muss eben Pedder herhalten.

Nicht wirklich die schlechteste Wahl, glaub` mir.“

Pedder Frederiksen hatte keine Chance, sich zu setzen. Karin Weiss zog ihn sofort auf die Tanzfläche zurück. Pedder war ihr in der Uniform des Herzogs von Theben ein ebenbürtiger Partner.

Vilde setzte sich neben Aaron und strich ihm ganz, ganz vorsichtig über den Nasenrücken. „Na, hat Karin noch alles dran gelassen?“, fragte sie.

„Das schon. Aber sie hat mir auch ein wenig Angst gemacht.“

„Angst? Was wollte sie denn von dir?“

„Bist du etwa eifersüchtig? Da gibt`s absolut keinen Grund für.“

Nein, sie hat mir so einige Dinge über die Neonazis erzählt. Ich hab`einfach Angst um dich, verstehst du? Kannst du nicht in nächster Zeit ein wenig zurückhaltender in deinen Aktionen sein?

Ich möchte nicht, dass dir etwas passiert.“

„Siehàn, siehàn, Herr Aaron Copland möchte, dass Vilde Mosjøen das Mäuschen am Herd spielt. Eine Rolle, die ihr auf den Leib geschrieben scheint. Bist du denn bescheuert, Copland? Ich lass`



mich von den Glatzen doch nicht einschüchtern. Und wenn du so bist, wie ich dich bisher einschätzte, kneifst du nicht den Schwanz ein, sondern hilfst mir dabei. Schließlich hast es mir selbst einmal angeboten, wenn du dich erinnerst.“

„Natürlich weiß ich das noch.“ Aaron musste lachen. „Und dann hab ich den Schwanz eingekniffen, wie du dich auszudrücken pflegst.“ Plötzlich wurde er wieder ernst. „Dreh` dich jetzt nicht um! Im Eingangsbereich treiben sich einige Gestalten herum, die nichts Gutes versprechen. Da ist auch die Frau dabei, die ich auf der SiV-Kundgebung in Husum gesehen habe.“

Vilde wandte trotz seiner Warnung den Kopf in Richtung Eingang.

„Oh, ich glaub`, das wird jetzt Scheiße. Das wird richtige Scheiße.“

# XXX. Es gibt Prügel

Karin Weiss und Pedder Frederiksen kamen an den Tisch zurück. Der Polizist bemerkte sofort die ernsten, ja, bestürzten Mienen von Vilde und Aaron.

„Was ist denn mit euch los?“, fragte er, als er sich setzte, „Habt ihr den ersten Streit gehabt?“

„Wenn`s nur das wäre,“, seufzte die blass gewordene Vilde. „Schau doch mal zum Eingang hin.“

Pedder wandte den Kopf. „Zum Teufel, was wollen die denn hier?“, entfuhr es ihm. Der Polizist in ihm gewann die Oberhand.

Er sprang auf und eilte zum Eingang. Dabei nestelte er aus der Innentasche des mit Tressen besetzten Sakkos seinen Polizeiausweis, den er grundsätzlich bei jeder Gelegenheit bei sich trug. Im Zugangsbereich zum Saal drängten sich ungefähr 30 Personen, größtenteils Männer, alle schwarz gekleidet und Springerstiefel tragend. Bis auf die der Frauen waren die Köpfe kahlgeschoren. Pedder stellte sich vor die Menge hin und hielt seinen Ausweis in die Höhe.

„Hört mal her, Leute!“, rief er. „Hier spricht die Polizei. Das ist hier ab sofort eine geschlossene Veranstaltung! Bleibt also schön friedlich und geht wieder nach Hause.“

Die Frau, die Aaron auf der Veranstaltung in Husum aufgefallen war, trat einige Schritte vor und brüllte verächtlich:

„Polizei? Was willst du denn für ein Polizist sein? Welcher Keksdose bist du denn entsprungen? Geh` lieber zurück in deinen Karnevalsverein und fick` dein Funkenmariechen. Lassuns jetzt durch!“

Vilde war inzwischen ebenfalls aufgesprungen und zum Ort des Geschehens gerannt. Aaron eilte ihr nach, obwohl er wusste, dass er ihr kaum eine Hilfe sein konnte. Daher war er froh, hinter sich eine Elfe laufen zu hören. Als er Pedder erreichte, sah er Vilde vor den Rechten stehen, die Fäuste an den Seiten geballt und mit Zornesröte im Gesicht. In ihrer Wut schrie sie den Neonazis Aufforderungen auf Norwegisch zu. Dennoch war eindeutig zu verstehen, was sie meinte: Die Glatzen sollten gefälligst verschwinden. Die dachten überhaupt nicht daran, zurückzuweichen.

Es war ja auch eine sehr überschaubare Menge, die sich ihnen entgegen stellte. Neben Vilde, Karin, Pedder und Aaron standen jetzt auch Malte Godefroy und zwei Bandmitglieder der *Deichpiraten* den Glatzen im Weg.

An Mut fehlte es Pedder nicht. „Sonja Schuppke!“, rief er der Sprecherin entgegen, „Sei vorsichtig mit dem, was du sagst. Du kennst mich genau, also spiel` hier nicht die Ahnungslose! Was wollt ihr hier überhaupt? Ihr wisst doch nicht einmal, wie Shakespeare geschrieben wird. Und ich glaube kaum, dass ihr Spaß an Walzerklängen und federnden Tanzschritten habt. Wenn ihr saufen wollt, ist das hier der falsche Platz. Also macht jetzt endlich die Fliege!“

Sonja Schuppke trat noch einen Schritt vor. „Ich scheißauf Saufen, Walzer und dieses Schäcks-Bier. Schmeckt wahrscheinlich sowieso nicht. Ich mach` dir einen Vorschlag, Frederiksen: Wir nehmen die kleine Schlampe in ihrem nuttigen Kleid mit, und ihr habt eure Ruhe und könnt weiter eure Kreise drehen.“

Pedder setzte zu einer Antwort an, doch bevor er ein Wort sagen konnte, war Vilde schon vorgesprungen, stellte sich vor die Frau und gab ihr eine schallende Ohrfeige. „Das war für die Schlampe.

Und diese für mein nuttiges Kleid!“ . Damit versetzte sie ihr eine weitere Backpfeife. Die Frau war zu verblüfft, um eine Reaktion zu zeigen. Dafür stürzten sich zwei Männer auf Vilde und rissen sie zu Boden. Aaron wollte ihr zu Hilfe eilen, doch Pedder hielt ihn am gesunden Arm fest und schob ihn nach hinten. Er rief dem

Cellisten der Band zu, deren Mitglieder sich inzwischen in voller Stärke in die Phalanx der Verteidiger eingereiht hatten: „Pass auf Aaron auf und halt ihn vom Getümmel fern. In seinem Zustand kann er uns ohnehin nicht helfen.“ Damit warf er sich den Schwarzgekleideten entgegen.

Vilde lag hilflos unter einem verfetteten Neonazi. Das Gewicht des Mannes machte sie bewegungsunfähig. Allerdings versuchte er nicht, sie zu schlagen oder zu treten. Wie eine Schildkröte drückte er sie mit seiner Masse einfach zu Boden. In ohnmächtiger Wut musste sie mit ansehen, wie Karin Weiss sich entschlossen die Engelsflügel vom Kleid riss und mit einem Kampfschrei dem nächst stehenden Angreifer in den Schritt trat. „Sacktritt!“

murmelte Vilde befriedigt. Mit letzter Kraft bäumte sie sich auf und konnte ihren Widersacher von sich herunter wälzen. Bevor er sich wehren konnte, rammte sie ihm ihr Knie unterhalb der kurzen Rippen in die Seite. Mit einem erstaunten Ausdruck in den Augen schnappte er vergeblich nach Luft und begann zu würgen. Vilde versetzte ihm einen Handkantenschlag in den Nacken und sprang auf. Mit einem letzten Reflex griff ihr Gegner das Kleid am Rücken und hielt krampfhaft fest. Durch den eigenen Schwung riss sich Vilde das Oberteil vom Körper. Sie achtete nicht darauf und trat mit aller Gewalt gegen einen Docken des nach oben führenden Treppengeländers. Der massive Holzstab brach unten aus der Verankerung. Vilde ergriff ihn und riss ihn auch oben heraus.

Urplötzlich stand Karin Weiss neben ihr, wilde Blicke um sich werfend und den Fritzstock von Malte Godefroy in der Hand. Sie warf einen Blick auf Vildes entblößten Oberkörper, grummelte ein undeutliches „Hm!“ und wandte sich wieder den Rechten zu. Sie rammte den kostbaren Spazierstock von Malte einem Angreifer, der gerade Pedder Frederiksen von hinten mit einer Fahrradkette niederschlagen wollte. gegen den Kehlkopf. Mit einem unterdrückten Gurgeln fasste er sich an den Hals und fiel Vilde vor die Füße. Sie kannte kein Erbarmen. Mit aller Kraft drosch sie den Geländerstab dem Mann auf die Nasenwurzel. „Selbst Schuld!“, brüllte sie ihn an. „Warum trägst du auch zu weite, weiße Unterhosen!“. Sie erntete einen verständnislosen Blick von Karin.

Dieser kurze Augenblick der Unaufmerksamkeit genügte, um einem Angreifer die Gelegenheit zu geben, der Polizistin aus Hamburg von hinten in die Kniekehlen zu treten und sie zu Fall zu bringen. Im Stürzen griff sie die Geländerstäbe der Treppe und riss ihren Körper zur Seite. Der Schlag des Neonazis mit einem Kuhfuß traf nur den Mahagonihandlauf. Hinter ihm erscholl der Aufschrei „Barbar!“, und die Sängerin der *Deichpiraten* streckte die Glatze mit einem gezielten Hieb mit dem Mikrofonständer nieder. Der Mann sank am Fuß der Treppe zusammen. Die Sängerin schaute Vilde und Karin an, zuckte mit den Schultern und meinte lakonisch: „Frauenpower.“

Inzwischen hatte sich eine wüste Schlägerei mit allen möglichen Arten von Hieb Waffen entwickelt. Ein findiger Inselbewohner hatte sich aus der Küche einen langen Wetzstahl besorgt und focht damit wie einst Errol Flynn in *Der Herr Der Sieben Meere*. Die anfängliche zahlenmäßige Überlegenheit der SiV-Anhänger hatte sich derweil ins Umgekehrte gewandelt. Als die anwesenden Pellwormer Bürger realisierten, dass Pedder Frederiksen einer überwältigenden Übermacht gegenüberstand, wurden sie von einer Welle der Solidarität gepackt. Schließlich war dieser leicht merkwürdige Inselpolizist einer der Ihren. Dass sie sich bei ihrer Unterstützung auch an die Seite von Vilde Mosjøen stellten, war für sie nur eine Begleiterscheinung. Die streitbare Norwegerin war zwar den meisten Menschen auf der Insel ein Begriff, aber durchaus nicht immer beliebt. Aaron Copland kauerte unter dem Unterschlag der Treppe, vor ihm stand Joachim Reitbein, der Cellist der Musikertruppe. Immer wieder musste er Aaron daran hindern, seinen geschützten Platz zu verlassen, um Vilde zu Hilfe zu kommen. Dabei war ihm selbst klar, dass er mit seinem Arm nur wenig ausrichten konnte. Und es genügte ein leichter Schlag auf seine Nase, um ihm die Tränen in die Augen zu treiben und damit kampfunfähig zu machen. Vilde war derzeit nicht auf sich allein gestellt: Karin Weiss und die Sängerin standen ihr mit all ihren Kräften zur Seite, wobei der Polizistin aus Hamburg ihre Ausbildung, die auch mehrere Kampfsportarten beinhaltet hatte, sehr zu Gute kam. Vilde kannte ohnehin alle schmutzigen Tricks dieser Welt. Die Sängerin kämpfte mit bewundernswerter Entschlossenheit und Energie. Nun war das Kampfgetümmel weit entfernt von einer harmlosen Kneipenschlägerei. Die

Kontrahenten versuchten mit aller Ernsthaftigkeit, ihren jeweiligen Gegnern größtmöglichen Schaden zuzufügen. Bereits nach kurzer Zeit war der schmucke Aufzug von Pedder Frederiksen an etlichen Stellen arg beschädigt. Teilweise war der Stoff eingerissen, und aus einer Platzwunde an der rechten Wange tropfte das Blut auf den glänzenden Stoff. Der Sängerin war die enge Jeans unter der rechten Pobacke geplatzt, eine tiefrote Schramme verunzierte ihren rechten Unterarm. Karin Weiss war bisher noch recht unversehrt geblieben, nur unter dem rechten Auge begann sich eine schillernde Verfärbung zu bilden. Vilde warf sich ungeachtet ihrer Blöße immer wieder in das Kampfgeschehen. Ihre kurzen blonden Haare wechselten allmählich zu einem fleckigen Rotbraun. Ihre linke Hand stand unnatürlich steil vom Gelenk ab. Die Schmerzen ignorierend hieb sie dem nächsten Angreifer die Treppendocke in die kurzen Rippen und grunzte zufrieden, als ihr Gegner mit verzerrtem Gesicht ins Freie torkelte.

Das Geschehen verlagerte sich allmählich vom Eingangsbereich auf den grasbewachsenen Vorplatz. Viele Ballgäste hatten erkannt, dass die Störenfriede einer Niederlage entgegen sahen und beteiligten sich ebenfalls am Kampf. Noch aber wollten die Rechten nicht den Rückzug antreten. Heiner Brodersen sonderte sich ein wenig ab, zog sein Handy aus der Tasche und rief bei der Freiwilligen Feuerwehr im Liliencronweg an.

„Karl!“, rief er aufgeregt in das Smartphone, „Hast du Bereitschaft! Gut! Du musst so schnell wie möglich mit dem Gerätewagen zur Hooger Fähre kommen! Nein, den Leiterwagen brauchen wir nicht, hier sind die C-Rohre erforderlich. Mit wie viel Personen kannst du kommen? Mit vier? Das müsste reichen.“

Nein, der Gasthof brennt nicht, hier ist ein Kampf mit ungefähr 30 Glatzen im Gang. Um die Sache abzukürzen, wären ein paar Spritzen höchst hilfreich. Quatsch, Hydrant! Hier ist doch gleich der Teich, deshalb doch auch der Gerätewagen! Ja, beeil` dich!“

Im Inneren des Gasthofs hielten zwei Kellner Malte Godefroy fest, der unbedingt am Kampf teilnehmen wollte. „Die Weiss hat meinen Stock! Die Weiss hat meinen Stock!“, brüllte er unentwegt.

Unterdessen hatte die streitende Menge vollständig das Gebäude verlassen. Die untergehende Sonne im Nordwesten hatte noch nicht die Kimm erreicht und warf ein rötliches Licht auf das unübersichtliche Getümmel. Vilde war auf der Suche nach Sonja Schuppke fündig geworden und hielt die Frau an den schwarzen Haaren gepackt. Ein gezielter Karatetritt, und die SiV-Sprecherin lag gekrümmt am Boden. Beide Arme hatte sie krampfhaft um den Unterleib geklammert. „Steh` nur auf!“, brüllte Vilde, „Und die Schlampe in ihrem nuttigen Kleid bricht dir sämtliche Rippen!“

Die Frau wand sich wimmernd auf dem frisch gemähten Rasen und gab jeglichen Widerstand auf. Vilde setzte sich neben sie ins Gras und blickte mit erstauntem Gesichtsausdruck auf ihre gebrochene Hand. Karin Weiss blinzelte mit dem linken Auge zu drei Glatzen hin, die sich ihr in gebückter Haltung näherten. Mit dem rechten konnte sie nichts mehr sehen. Sie war froh, als sich die Sängerin neben sie stellte. Die Männer unterschätzten die beiden Frauen. Karin schlug den Fritzstock gegen die Schläfe des ersten Angreifers und vollführte gleichzeitig den bewährten Tritt in den Unterleib. Dass der Stock aus poliertem Kirschbaumholz dabei in zwei Teile zersplitterte, verursachte ihr keine Gewissensbisse.

Die Musikerin schwang den Mikrofonständer wie einen Dreschflegel und schaffte es, ihre Gegner auf Distanz zu halten.

Sie holte gerade zu einem weiteren Schlag aus, als sie unvermutet ein Wasserstrahl im Rücken traf. Mit einem Aufschrei stürzte sie zu Boden und bohrte sich das obere Ende des Ständers in die Seite.

Sie verdrehte die Augen und blieb reglos liegen.

Innerhalb kürzester Zeit hatte die Freiwillige Feuerwehr Pellworm die Rechten in die Flucht getrieben. Die Männer und wenigen Frauen rannten und krochen teilweise den Deich hinauf und waren schnell nicht mehr zu sehen.

„Wollen wir nicht hinterher?“, fragte einer der Feuerwehrmänner Pedder Frederiksen, der sich erschöpft an die Hauswand lehnte.

„Quatsch, das bringt doch nichts. Heiner Brodersen soll sich lieber um die Verletzten kümmern.“ Damit wies er auf das gute halbe Dutzend Menschen, das zum Teil reglos auf dem Vorplatz lag.  
„Und außerdem muss ich erst einmal begreifen, was hier gerade passiert ist.“

„Und die Wunden lecken.“, ergänzte Vilde Mosjøen. „Aber wo steckt eigentlich Aaron?“



# XXXI. Hilferuf von Süderoog

„Mosjøen!“, herrschte Pedder Frederiksen Vilde an, „zieh` dir gefälligst etwas Anständiges an, sonst muss ich dich wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses belangen.“

„Ärgernis?“ Vilde war stinkwütend. „Öffentliches Ärgernis?“

Erregung öffentlichen Ärgernisses? Bist du bescheuert, Pedder Frederiksen? Dass du mich wegen Erregung belangen willst, kann ich ja noch verstehen, aber wegen öffentlichen Ärgernisses? Ist es denn tatsächlich ein Ärgernis, was du hier siehst? Als ich mich heute Nachmittag im Spiegel betrachtete, verspürte ich nicht die Spur von Ärger, im Gegenteil, ich fand`s sehr angenehm, was ich dort sah, und ich finde es immer noch. Oder was meinst du, Aaron?“

Der angesprochene brachte seinen lädierten Arm in eine bequemere Stellung und entgegnete grinsend: „Ich hab` dir gleich gesagt, dass du einen BH darunter anziehen sollst. Aber du hörst ja nie auf mich.“

„Wie soll ich denn einen anziehen, wenn ich keinen besitze, mein Lieber?“

„Na, bei unseren Einkaufstouren in Husum, bei denen du regelmäßig auf die Kacke haust, hättest du dir schon ein Schock davon zulegen können. Unsere gemeinsame Haushaltskasse lässt das wohl zu.“

„Ist doch beknackt, Geld für unnütze Dinge auszugeben. Für einen BH kannst du dir drei Unterhosen kaufen, Aaron. Maßgeschneidert. Findest du nicht auch, Pedder?“

„Wollt ihr mich verarschen, ihr Festländer? Vilde lässt hier ihre nackten Möpfe in der Gegend herum hüpfen, und ihr unterhaltet euch über Lebenshaltungskosten und maßgeschneiderte

Unterwä-sche. Habt ihr sie nicht mehr alle? Zieh` dir jetzt was an, Vilde, oder ich sperre dich in die Toilette!“

„Ist ja schon gut!“, maulte Vilde beleidigt. „Aaron, gibst du mir bitte dein Jackett?“

Der Festsaal vom *Gasthaus Hooger Fähre* war immer noch gerammelt voll, obwohl die Uhr bereits eine halbe Stunde nach Mitternacht zeigte. Pedder hatte während des Kampfgetümmels nicht nur die Freiwillige Feuerwehr, sondern auch seine speziellen Freunde in der Poggenburgstraße angerufen und um Unterstützung gebeten. Die leitenden Herren in der Polizeidirektion Husum waren über sein Anliegen nicht erbaut, schickten jedoch das Küstenstreifenboot „Sylt“ mit 20 Einsatzkräften auf die Insel. Die Polizisten machten sich nicht auf die Suche nach den Neonazis.

Sie warteten geduldig am Fähranleger und nahmen die Rechten nach und nach in Empfang und vorläufig fest. Heiner Brodersen hatte drei zusätzliche Krankentransportwagen angefordert, die mit einer Sonderfahrt der Fähre übergesetzt wurden. Die ersten Aussagen von Karin Weiss und Pedder Frederiksen überzeugten den Einsatzleiter aus Husum, dass die Aktion gerechtfertigt war. Allerdings sollten am nächsten Tag alle beteiligten Personen in die Poggenburgstraße kommen, um ihre Aussagen zu Protokoll zu geben und bei Gegenüberstellungen die Angreifer einwandfrei identifizieren. Gerade die Angaben der Polizistin vom Landeskriminalamt bewahrten Vilde, die Sängerin Birthe Meins, sie selbst, Pedder und einige Inselbewohner, die vehement den Rechten zu schaffen gemacht hatten, vor Ermittlungen wegen gefährlicher Körperverletzung. Denn die Liste der Verwundeten war lang: Vilde hatte eine böse Platzwunde auf der Schädeldecke und ein gebrochenes Handgelenk, das rechte Auge von Karin Weiss war inzwischen vollständig zugeschwollen, und sie hatte etliche Blutergüsse am Oberkörper. Birthe Meins wies eine tiefe Fleischwunde oberhalb der linken Hüfte auf, die glücklicherweise nur wenig blutete.

Pedder plagte sich mit einer Rippenprellung herum, die erst allmählich an Schmerz zunahm, und hatte eine böse

Fleischwunde an der rechten Wange. Die Schäden der Angreifer waren erheblich gravierender. Vilde hatte mit dem Geländerstab dem einen Mann nicht nur die Nase gebrochen, sondern auch einen Riss im Stirnbein verursacht. Außerdem hatte er einen gequetschten Kehlkopf, der ihm von Karin Weiss mit dem Fritzstock zugefügt worden war.

Sonja Schuppke waren von Vilde nicht sämtliche Rippen gebrochen worden, doch immerhin drei Stück. Zwei Neonazis wiesen stark blutende seitliche Schädelverletzungen auf, und einer der Angreifer hatte einen gebrochenen Unterschenkel. Er hatte ihn erlitten, als er zu Aaron unter der Treppe vordringen wollte.

Joachim Reitbein hatte dem Rechten die Schulter in die Seite gerammt mit dem Ergebnis, dass die Glatze seitlich gegen das Treppengeländer fiel. Er war aufgesprungen, einige Stufen die Treppe hinaufgerannt und hatte vorgehabt, von oben auf Joachim zu springen. Er war gestolpert und mit dem rechten Bein zwischen die Geländerstäbe geraten. Als Joachim ihn wütend am Hals nach unten gezerrt hatte, war ein hässlich anzuhörendes Knacken zu vernehmen gewesen.

Nach der ambulanten Erstversorgung waren die Verwundeten zur Fähre und zur Nordseeklinik nach Niebüll gebracht worden.

Nur Vilde Mosjøen hatte sich standhaft geweigert, im KTW

abtransportiert zu werden. Sie hatte darauf bestanden, dass ihre Hand vor Ort geschient und eingegipst und die Platzwunde am Schädel mit einer Mullkompressen verbunden wurde. „Ich fahr` da nur hin, wenn Aaron etwas passiert ist!“, war ihre Begründung. In ihrer resoluten Art hatte sie sich durchgesetzt. Malte Godefroy war gänzlich unversehrt geblieben, schäumte jedoch vor Wut. Zum Einen war er daran gehindert worden, sich am Kampf zu beteiligen, zum Anderen konnte er nicht begreifen, dass jemand seinen Fritzstock als Waffe missbrauchen und dann auch noch zerstören konnte. Während Karin Weiss mit unverständlicher Miene seinen Wutausbruch verfolgte, musste Vilde ein Grinsen unterdrücken.

„Sören, hör` mal zu:“, meinte Pedder Frederiksen zum Inhaber vom *Gasthaus Hooger Fähre*, „Mach` mir mal ne Aufstellung der Schäden in deiner Diele und an der Treppe. Natürlich müssen dir die Kosten für die Instandsetzung ersetzt werden. Wie ich das mit den oberen Etagen in Husum regele, weiß ich noch nicht. Die Glatzen werden kaum dafür aufkommen können. Das sind doch alles arme Schlucker, und das meine ich nicht nur geistig. Hier drin ist zum Glück kaum etwas passiert. Und ihr,“, wandte er sich an Vilde und Aaron, „wollt ihr bei mir übernachten? Ihr kommt jetzt wohl kaum noch von der Insel weg. Hinnerk hätte zwar mehr Platz als ich, aber dem will ich das in seiner Situation nicht zumuten.“

„Pass` mal auf, Inselpolizist!“. Vildes Empörung war nicht gespielt.

„Vorhin hältst du uns Vorträge über Haushaltskosten und so weiter, und jetzt soll ich das Geld zum Fenster hinauswerfen? Ich habèin Zimmer im *Kiekut* bezahlt, also werden wir das auch nutzen.“

Kommst du, Aaron? Tschüss, Pedder, wir seh`n uns morgen im Husum!“

Aaron blinzelte an die Zimmerdecke und stöhnte auf, als er sich auf die lädierte Schulter wälzte. Vilde setzte sich auf und sah ihn an.

„Wieder mal die Seite verwechselt, oder? Na, wie sieht`s aus mit ...“

„... Frühsport?“

„Frühsport? Hast du eine Ahnung, wie kaputt ich bin? Frühstück, ja.“

Frühsport, nein.“

„Was? Vilde Mosjøen verzichtet auf Morgensex? Dass ich das noch erleben darf!“

„Komm, werd` jetzt nicht frech, Copland! Einmal kannst du ja wohl darauf verzichten. Lassuns tatsächlich für`s Frühstück fertig“

machen, damit wir heute noch in die Poggenburgstraße kommen.

Ich will den ganzen Kram so schnell wie möglich hinter mich haben. Für dieses Mal jedenfalls. Ich hab` das blöde Gefühl, dass wir noch lange nicht das Ende der Wurst erreicht haben. Deinen Frühsport kannst du auch heute Abend machen.“

Vilde und Aaron stiegen aus dem Bus auf dem Bahnhofsvorplatz von Husum. Vilde wollte wegen der eingenommenen Schmerzmittel und der eingegipsten Hand nicht Auto fahren, und Aaron konnte es wegen seiner Schulter ohnehin nicht. Sie überquerten gerade die Poggenburgstraße zur Polizeidirektion, als ein Ruf hinter ihnen ertönte.

„Aaron, Aaron, so warte doch! Zu dir will ich!“ Jürgen Lansbach rannte über die Straße und wäre beinahe von einem Kleinlaster angefahren worden. „Aaron, ich muss dich unbedingt sprechen.“, keuchte er. „Hast du Zeit?“

„Im Moment ist es schlecht, ich muss eine Aussage hier bei der Polizei machen. Aber hinterher gern. Wollen wir uns in deinem Haus treffen, oder willst du hier irgendwo warten?“

„Ich warte in *Dragseths Gasthof* im Zingel auf dich – oder auf euch? Dort gibt es Matjesfilets mit Kartoffelpuffer. Mit Kartoffelpuffer! Außer in der eigenen Küche bekomme ich das nirgendwo.

Also?“

„Wir kommen. Kann aber ein wenig dauern.“

Vor dem Restaurant im Zingel stritten sich zwei graue Tauben um einen Hundekothaufen. „Drecksvögel!“, schimpfte Vilde. „Und außerdem: Wie kommst du darauf, für mich zu bestimmen, was ich nach der Anhörung zu machen habe? So geht das nicht, Aaron Copland, so nicht! Vilde Mosjøen lässt sich nicht fremdbestimmen.“

Mach` das bitte nicht noch einmal!“

„Es tut mir ja leid. Weißt du, als Jürgen auf einmal vor uns stand, hatte ich Angst, dass er sein Haus jetzt allein nutzen will und ich dort hinaus muss. Wo soll ich dann hin? Ich hab` doch sonst nichts. Da hab`ich einfach auf deine Hilfe gehofft. War das jetzt völlig falsch?“

„Nein, war es nicht. Aber du hättest mir gleich sagen sollen, was Sache ist. Aber das können wir später klären. Lass uns jetzt reingehen, dein Freund ist wahrscheinlich schon bei der dritten Portion Matjes.“

Jürgen Lansbach stand auf, als Vilde und Aaron zum Tisch kamen. „Hallo, Jürgen, das hier ist Vilde Mosjøen, meine Freundin.“, sagte Aaron. „War das so richtig, Vilde?“ Sie fasste ihn um die Hüfte und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. „Was gibt es denn so wichtige Dinge, dass du mich unbedingt sprechen willst?“

Jürgen schüttelte beiden die Hand. „Setzt euch erst einmal. Ach, es ist eigentlich keine große Sache, weißt du. Du bist doch eigentlich nicht nur der Verwalter im Haus, du wohnst doch dort auch. Da dachte ich mir, dass ich die Angelegenheit vorher mit dir persönlich kläre. Weißt du, ich lernte vor einigen Wochen eine Frau kennen, mit der es tierisch gut läuft. Und im Büro flutscht es dermaßen, dass ich sogar zwei Wochen Urlaub machen kann. Da fiel mir natürlich das Haus hier ein. Deshalb meine Frage: Wäre es möglich, dass du für 14 Tage in meiner Hamburger Wohnung verbringst, während ich mit Claudia hier Ferien mache? Deine Vergütung läuft natürlich weiter.“

„Ich verstehe nicht, warum du überhaupt fragst, Jürgen. Das ist doch schließlich dein Haus und nicht meins. Es ist doch keine Frage, sondern eine Selbstverständlichkeit, dass ich während deiner Urlaubszeit nach Hamburg um-“

„Kommt überhaupt nicht infrage!“, fuhr Vilde dazwischen.

„Wozu nach Hamburg umsiedeln, wenn auch nur temporär, wenn Aaron doch bei mir wohnen kann. Dort ist er sowieso häufiger als im Haus Am Walde.“

„Echt?“, fragte Jürgen.

Bevor Aaron antworten konnte, entgegnete bereits Vilde: „Ja, doch! Er ist eben geradezu versessen auf Frühsport.“

„Frühsport?“ Jürgen war erstaunt. „Seit wann treibst du Frühsport? Das hast du früher doch nie gemacht.“

„Er ist ein ausgesprochener Frühsport-Exzentriker,“, fuhr Vilde fort. „Und ihm fallen immer neue Sachen ein.“ Mit Befriedigung realisierte sie, dass das Gesicht von Aaron eine immer dunklere Färbung annahm. „Manchmal komme ich gar nicht mehr mit.“, bohrte sie weiter. „So manches Mal musste ich ihn sogar bitten, endlich zum Ende zu kommen, weil ich einfach nicht mehr konnte.

Er ist in dieser Beziehung einfach unersättlich. Neulich hat er mich sogar über ...“

„Schluss jetzt!“ Aaron hieb krachend mit der flachen Hand auf den Tisch. „Lasst uns jetzt lieber über das Praktische reden. Natürlich ziehe ich gern zu Vilde, keine Frage.“

„Sie möchten etwas bestellen?“ Ein schwarzgekleideter Kellner war durch den Knall aufmerksam geworden.

„Ja, gern. Bitte bringen sie doch bitte drei große Bier und drei geele Köm.“ Aaron wandte sich an Jürgen. „Du bist ja mit der Bahn hier, und Vilde und ich haben den Bus genommen. Was gibt es denn für neue Dinge aus Hamburg zu berichten?“

„Ach, eigentlich nicht viel. Da fällt mir ein: Du kennst doch den Lindenpark in Eimsbüttel, nicht wahr? Dort wurde letzte Woche ein toter Penner in einer Schutzhütte vom Spielplatz gefunden. Das Merkwürdige daran war, dass neben ihm ein ebenfalls toter Pudel lag, der offensichtlich erwürgt worden war. Erwürgt, das musst du dir einmal vorstellen! Übrigens kenne, besser: kannte ich wahrscheinlich den Mann. Laut Beschreibung im *Eimsbütteler Wochenblatt* konnte es sich nur um Dohle handeln, ein im ganzen Viertel bekannter Obdachloser, der in einem Einkaufswagen seinen gesamten Hausstand mit sich führte. Tja, wie das Leben so spielt. Vor ungefähr 15 Jahren war der Typ noch

mein Partner bei einem Dart-Turnier im *Doc Wohlers* gewesen. Doch das mit dem Pudel ist schon komisch. Dohle wird den doch wohl nicht umgebracht haben?“

Aaron schaute ein wenig betroffen Vilde an. Schließlich hatte er ihr von seiner Episode im Lindenpark erzählt. Er war sich sicher, dass der Mann, der ihn als Pseudopenner bezeichnet hatte, dieser Dohle gewesen war. Genauso wenig zweifelte er daran, dass Dohle den Pudel erwürgt hatte. Er konnte sich genau daran erinnern, wie wütend er selbst damals über den kläffenden Hund gewesen war.

Aber wieso war das Tier über den Gitterrost gekommen? Er schüttelte den Kopf und meinte zu Jürgen:

„Ich glaube, wir müssen dir einige Dinge erzählen. Hast du ein wenig Zeit?“

Der Kellner stellte die Getränke auf den Tisch. Aaron erhob das Schnapsglas und meinte fröhlich: „Prost dann auch.“ Er zwinkerte Vilde zu. „Auf die Selbstbestimmung!“

„Das heißt: na, denn auch, du Nase!“

\*

„Vilde, Vilde! Bist du schwerhörig? Telefon für dich!“ Aaron rief durch das geöffnete Fenster im Kiefhuck in den Garten hinaus.

Die Norwegerin richtete sich auf, stellte den Farbtopf auf den Boden und schaute unschlüssig auf den Pinsel in ihrer Hand. Sie frischte den Anstrich ihres Zauns auf, der in Rot und Blau gehalten war, den Nationalfarben Norwegens. Auf ihren vor kurzer Zeit in Hamburg gekauften Cowboystiefeln aus Schlangenleder mit silbernen Schnallen zeichneten sich die ersten Lackflecken ab. Zusammen mit dem weinroten knöchellangen Kleid ergaben die Stiefel nicht wirklich das Bild einer praktischen Arbeitskleidung ab. Doch Vilde hatte sie sich sofort in die Stiefel verliebt, als sie sie auf der Reeperbahn im Schaufenster sah. Sie musste sie unbedingt haben, mochten sie noch so unpraktisch und unbequem sein und an allen Ecken und Enden drücken und



scheuern. Mit einem Schulterzucken steckte Vilde den Pinsel in den Topf und eilte ins Haus.

Aaron kam ihr in der Diele entgegen. „Es ist Insa von Süderoog.“, meinte er. „Sie sagte, es sei wichtig.“

„Wichtig? Nanu, was kann denn auf einer Hallig für mich wichtig sein?“ Sie griff zum Hörer, während Aaron hinaus ging, um die Arbeit am Zaun fortzuführen.

Vilde kam mit ernstem Gesicht in den Garten gerannt. „Aaron, versorg` Farbe und Pinsel. Jetzt gleich. Wir müssen sofort auf die Hallig, dort ist etwas passiert.“

„Auf Süderoog? Was denn?“

„Frag` jetzt nicht soviel. Wir müssen los, Rune ist verschwunden.“

„Wie kann ein Mensch auf einer Hallig verschwinden?“

„Genau aus diesem Grund macht sich Insa Sorgen. Und deshalb braucht sie Hilfe.“

„Und folglich gehen wir jetzt rüber nach Süderoog. Gummistiefel?“

„Quatsch, Gummistiefel. Wir haben auflaufendes Wasser und würden ersaufen. Nein, wir nehmen die *Roald Mjelva*. Ich hoffe, dass du einen brauchbaren Vorschotmann abgibst.“

„Mit einem Kielboot zur Hallig? Kommen wir überhaupt dort heran?“

„Ja, aber nur bei entsprechendem Wasserstand. Im Süden bei der Warft gibt es sogar einen kleinen Anleger. Komm` jetzt endlich!“

„Wieso hat Insa denn nicht Pedder angerufen?“

„Hast du vergessen: Er macht mit Karin Weiss Liebesurlaub auf Bornholm und kommt erst in einer Woche wieder.“

„Ach, ja. Und Husum?“

„Die Schreibtischhärsche stellen sich stur und wollen eine Vermisstenanzeige erst nach 72 Stunden aufnehmen. Vorher unternehmen sie nichts.“

„Versteh ich nicht. Auf einem so winzigen Stück Land kann doch ein Mensch nicht einfach verschwinden.“

„Auf einem so winzigen Stück Land kann doch ein Mensch nicht einfach verschwinden. Genau deshalb fahren wir jetzt dort hin. Und wenn du nicht gleich deine Schuhe anhast, werde ich ernstlich böse.“

„Ich komm` ja schon. Aber wie willst du denn mit deinem Gipsklumpen von Hand Steuerrad und Schot gleichzeitig handhaben?“

„Ich nehm` die Pinne; das geht schon. Jetzt aber los!“

## XXXII. Segeln

Auf der Evensbüller Chaussee war weit und breit kein anderes Fahrzeug zu sehen. Vilde trat rücksichtslos das Gaspedal durch und beschleunigte ihren grünen Rennfrosch auf über 160 km/h.

Aaron verbarg das Gesicht in den Händen und schrie: „Willst du uns umbringen? Mit deiner Gipshand kannst du doch überhaupt nicht richtig steuern!“

„Wenn Vilde will, Vilde kann!“, knurrte sie, hielt provozierend die linke Hand über die Augen, um nicht von der Sonne geblendet zu werden und bog nur Minuten später mit halsbrecherischer Geschwindigkeit von der Hammchausee auf den Parkplatz von *Watt'n Grill* in Süderhafen ein und überfuhr dabei um ein Haar den Fahrer eines Reisebusses aus Kellinghusen, der gerade die rückwärtige Motorhaube öffnete. Sie zeigte dem zeternden Mann den Stinkefinger. Mit quietschenden und qualmenden Reifen kam sie vor dem schmalen, zu den Booten führenden Weg zum Stehen.

Im Laufen rief sie zu Aaron über die Schulter zurück:

„Kannst du überhaupt segeln?“

„Natürlich. Hab` sogar einen Schein.“

„Welchen denn? See oder Binnen?“

„Ferienclub auf Ibiza.“

„Ach, du heilige Scheiße!“

Auf dem Deichvorland ragte noch der verwitterte Galgen des Ringreiterturniers vor einigen Wochen aus dem Wasser. Die Rotoren der Windkrafträder auf dem Festland zerschnitten in der starken Brise mit einer Geschwindigkeit die Luft, dass Aaron meinte, das Pfeifen der nach hinten gebogenen Blätter zu hören.

Auf der seeseitigen Deichschulter drängten sich die Tiere einer großen Schafherde am locker gesteckten Kunststoffzaun zusammen, um aus einer rostigen Badewanne Wasser zu trinken, das aus einem langen Gartenschlauch tröpfelte, der vom Grillrestaurant die Grasnarbe hinunterlief. Die im Südosten noch auf halber Höhe stehende Sonne warf lange Schatten der Fahnenmasten schräg über die festgemachten Boote. Keine Wolke trübte einen strahlenden Sommertag.

Das auflaufende Wasser war bereits so hoch gestiegen, dass die Sloop frei schwamm. Vilde machte sich nicht die Mühe, Segelschuhe anzuziehen, sondern sprang sofort auf das Teakdeck.

Der weite Schnitt ihres Kleids erlaubte solche Aktionen. Die Absätze ihrer Cowboystiefel hinterließen beim Aufprall hässliche schwarze Spuren auf dem gepflegten Holz. Sie rutschte aus, hielt den linken Arm schützend in die Höhe und fiel mit einem dumpfen Poltern auf den Hintern. Mit einem verblüfften Gesichtsausdruck blickte sie auf einen großen Placken Möwenscheiße, den sie nur um Haaresbreite verfehlt hatte. Vom Dalben des innersten Bootsstegs ertönte ein triumphierendes Meckern.

„Heiß` du Großsegel und Fock, ich kümmer` mich um den Rest.“, brüllte Vilde, rappelte sich auf und schloss die Tür zum Niedergang auf, stolperte die steilen Stufen hinunter und aktivierte in fieberhafter Eile die Instrumente. Als sie wieder an Deck kam, flatterten bereits die Segel querab zum Rumpf im gleichmäßig wehenden Westwind. Die Fallen waren sauber an den Klampen am Mast belegt. Sogar die Ruderpinne steckte bereits in der Aufnahme und war mit zwei Bolzen gesichert. Aaron hielt nur noch ein Ende in der Hand, das locker um einen Kreuzpoller am Steg geschlungen war. Er erntete von Vilde ein anerkennendes Kopfnicken. Sie warf den Motor an und steuerte rückwärts in die Mitte des Priels hinaus.

„Kannst du mir mal erklären, warum ich die Segel setzen sollte, wenn du ohnehin unter Motor fährst?“ Aaron musste brüllen, um sich gegen das Knattern der Segel und das Dröhnen des Motors verständlich zu machen.

„Doch nur vom Liegeplatz weg, du Landratte! Oder willst du bei Wind von dwars Schot und Vorschot dichtholen und fest an Luv belegen, um mit dem Heck voran zu fahren? Keine Sorge: Sobald wir in der Mitte des Priels sind, holst du die Vorschot an, und wir düsen schön vor dem Wind aus Süderhafen heraus.“

„Gegen das auflaufende Wasser vom Priel?“

„Ach, was, Priel! Die Rinne hier wird zwar Priel genannt, ist aber eher ein Entwässerungsgraben von Nordstrand. Mit starker Strömung haben wir also nicht zu rechnen. So, jetzt holàn die Vorschot! Gut so! Mensch, bei diesem Wind könnten wir doch auch den Spinnaker setzen.“

„Bist du bescheuert? Dafür brauchst du doch drei Arme, und mir stehen momentan nur eineinhalb zur Verfügung.“

„Das heißt Hände, Aaron.“, wies ihn Vilde zurecht. „Hände, nicht Arme. Du arbeitest hier auf einem Wasserfahrzeug, nicht auf einer Ausflugskutsche mit niedlichen Ponypferdchen.“

„Okay, okay, dann eben 1,5 Hände. Damit werden es auch nicht mehr. Also kein Spinnaker, einverstanden?“

„Wenn der Herr es so möchte.“

Aaron erwartete, dass Vilde nach Erreichen des offenen Wassers sofort Richtung Südwest abdrehen würde, um südlich von Nordstrand nach Südfall und dann an Pellworm vorbei zur Hallig Süderoog zu segeln. Aber nein: Nachdem sie zunächst im Schmetterling gefahren war, schlug sie einen südöstlichen Kurs ein und querte den hier bereits sehr schwachen Heverstrom. Vor dem Nordseecamp Simonsberg änderte sie um 90 Grad die Richtung und segelte parallel zur Küstenlinie Richtung Südwesten.

„Ist das nicht ein gewaltiger Umweg, den du hier machst?“, fragte Aaron perplex.

„Der kürzeste Weg ist nicht immer der schnellste, mein Lieber.“

Auf direktem Weg müsste ich unzählige kurze Schläge gegen den Westwind machen, um dem dort immer stärker werdenden Heverstrom auszuweichen. So aber benötige ich nur drei Schläge, um möglichst weit südlich an die Norderhever zu kommen. Gegen deren Strömung können wir nicht ansegeln, wir müssen uns bei Kurs Westsüdwest nach Norden tragen lassen und im richtigen Moment den Strom verlassen, um mit einem einzigen Schlag an die Südspitze von Süderoog zu gelangen.“

Aaron blieb skeptisch. „Aber ist es nicht außerhalb der Priele, des Heverstroms und der Norderhever viel zu flach für die *Roald Mjelva*?“

„Normalerweise schon. Doch vergiss nicht, dass wir auflaufendes Wasser und kräftigen Westwind haben, der gerade hier in der Husumer Bucht für einen höheren Wasserstand sorgt.“

Siehst du die Reihen von Holzpfählen dort? Wir müssen nur aufpassen, dass wir nicht in diese Lahnungen geraten. Dann ist nämlich alles zu spät, dann kommen wir nicht weiter.“

Die von Vilde selbst entworfene und gebaute Sloop konnte erstaunlich hoch am Wind segeln, so dass sie erst hinter Norderfriedrichskoog den ersten Schlag nach Westnordwest machen musste.

Weil der Wind äußerst gleichmäßig wehte und er keine überraschenden Böen erwartete, belegte Aaron die Vorschot und beugte sich weit über die Reling.

„Was ist los mit dir, Copland? Du wirst mir doch nicht etwa seekrank?“

„Nein, nein, keine Spur. Ich will nur sehen, ob der Wasserstand für uns ausreichend ist.“

„Das kannst du doch überhaupt nicht erkennen!“

„Wieso denn nicht?“

„Anfängerkurs Physik, Bereich Optik: Beim Übergang des Lichts zwischen Medien unterschiedlicher Dichte ...“

„Gib` Ruhe, Mosjøen, ich hab`s verstanden! Dann zähl ich eben die Schollen.“

„Gar nichts wirst du! Mach` gefälligst die Vorschot wieder los!

Oder willst du möglicherweise die Weiterfahrt mit einem eingerissenen Vorsegel fortsetzen? Also, hurtig!“

Aaron tat, wie ihm geheißen. Trotz der angespannten Situation begann er die Fahrt zu genießen. Als er zurück nach Nordstrand blickte, sah er auf einer fast schon überspülten Sandbank Dutzende von Seehunden liegen, die sich in der strahlenden Sonne aalten.

„Huhuu, huhuu, ich bin Ekke Nekkepenn, das Wattgespenst!“, brüllte er. „Ich komme, um euch zu holen und wärmende Muffs aus euch zu machen!“

„Bist du bescheuert, Copland?“, rief ihm Vilde zu. „Achte lieber darauf, dass die Fock nicht killt!“

Auf der Höhe von Südfall, als sie wieder nach Westsüdwest segelten, beugte sich Aaron erneut zum Wasser hin und spähte angestrengt hinein.

„Sag` bloß, dir ist doch schlecht!“, rief Vilde.

„Nee, nee, ich halte Ausschau nach den Überresten von Rungholt.“

„Aber doch nicht hier, du archäologische Null! Da musst du nördlich von Südfall suchen. Außerdem würdest du bei diesem Wasserstand ohnehin nichts finden. Dafür müsstest du auf Niedrigwasser warten. Mit ganz, ganz viel Glück findest du vielleicht ein schwarzgefärbtes Balkenstück, bei dem du dann mit der Radiocarbonmethode feststellen kannst, dass das Teil von einem Rettungsboot der Kriegsmarine aus dem Ersten Weltkrieg stammt. Die Dinge, die von Rungholt übrig sind, lagern ohnehin

im NordSeeMuseum in Husum. Wir sollten einmal zusammen dort hingehen. Ich kenne den Kurator recht gut, der kann uns auch Fundstücke zeigen, die gerade nicht ausgestellt werden.“

„Ist klar. Wen kennst du eigentlich nicht? Holla! Das Wasser wird jetzt schnell tiefer. Wenn das jetzt die Norderhever ist, soll ich mich schon einmal zur Wende klarmachen?“

„Untersteh` dich! Wir behalten den Kurs bei!“

„Westswüdwest? Dann brausen wir doch volle Kanne an Süderoog vorbei und landen irgendwo zwischen der Doggerbank und der Kantschatka-Halbinsel, wie du dich auszudrücken pflegst.“

„Nee, brausen und landen wir nicht. Pass` gut auf, was gleich passiert!“

Als die Yacht in den Hauptstrom der Norderhever geriet, gierte sie kurzfristig nach Steuerbord, was Vilde sofort korrigierte.

Obwohl sie immer noch hoch am Wind stur Kurs Westswüdwest hielt, machte die *Roald Mjelva* Fahrt über Grund genau nach Norden.

„Was ist das denn?“, brüllte Aaron gegen das Geräusch der zischenden Bugwelle an, „sind wir hier in der wilden Maus?“

„Heureka!“, antwortete Vilde begeistert, „Das ist hier das alte Fallstief, bevor es sich mit dem Heverstrom vereinigte und die alte Insel Strand zerdengelte.“

„Geschichtsunterricht ist morgen. Pass` lieber auf, dass du nicht das gelbe Fass da vorn rammst!“

„Gelbes Fass? Scheiße, das ist eine alte Wracktonne! Wie kommt die denn dort hin?“

„Fass, Tonne, ist doch egal. Ist wohl von irgendwo hergetrieben worden.“

„Nee, siehst du nicht, dass die überhaupt keine Fahrt über Grund macht? Die markiert tatsächlich ein Wrack.“



„Wollen wir uns die Sache näher ansehen?“

„Quatsch! Vergiss nicht, warum wir unterwegs sind.“

Als sie sich genau südöstlich von Süderoog befanden, gab Vilde das Kommando „Klar zur Wende!“ und drehte den Bug durch den Wind. Noch eine kurze Abdrift nach Norden, dann steuerte die Yacht mit einem halben Meter Wasser zwischen Kiel und Wattboden genau auf die Südspitze der Hallig zu.

„Hätte ich einen Hut auf, würde ich ihn jetzt ziehen.“, meinte Aaron anerkennend. Vilde antwortete nicht, sondern starrte angestrengt zum kleinen Anleger hin, gegen den kurze flache Wellen klatschten. Die im Westen vorgelagerten Sandbänke schützten Süderoog gegen die lange Dünung. Kurz bevor der Bug die kurze Mole rammte, fuhr Vilde einen Aufschießer, und die *Roald Mjelva* lag mit flatternden Segeln bewegungslos fast querab zum Anleger. Aaron benötigte keine Aufforderung, um an Land zu springen und die Vorleine an einem Kreuzpoller zu belegen. Trotz aller Eile war Vilde umsichtig genug, schnell drei Fender an der Steuerbordseite auszubringen, ehe Aaron mit der Achterleine das Heck anholte und das Ende ebenfalls festmachte. Die kleine Norwegerin rannte wie der Blitz zum Beginn der Mole, beugte sich nieder und rief Aaron zu:

„Junge, Junge, hier stimmt was nicht. Hier stimmt etwas ganz und gar nicht!“

## XXXIII. Turnübungen

Aaron ließ die Achterleine fallen und lief zu Vilde, die immer noch über einen Kreuzpoller gebeugt auf der Mole hockte. Sie hielt ein ausgefranstes Stück Ende in der Hand. Fast anklagend zeigte sie damit auf Aaron.

„Sieh mal!“, rief sie aufgeregt. „Insas und Runes Boot ist weg!“

„Aha. Und das erkennst du an einem zerschnittenen Tau, dass das Boot der beiden hier festgemacht war.“

„Werd` jetzt nicht albern. Es heißt nicht Tau, es heißt Ende.“

Nein, natürlich erkenne ich nicht an einer Schnittstelle, welches Boot hier lag. Aber hier ist eben der Platz des kleinen Halligboots, und die Eigner werden wohl kaum das Ende kappen, wenn sie es losmachen wollen. Glaub` mir, das Boot ist von fremden Personen entführt, geklaut oder was weiß ich denn worden. Lassuns zum Haus hinauf gehen und nachsehen, was dort los ist.“

Vilde und Aaron eilten den schmalen Schotterweg entlang, der vom Anleger zur Warft führte. Eine Vielzahl von schmutzigweißen Schafen bemühte sich rechts und links, über die schmalen und gewundenen Wasserläufe zu springen, um den Eindringlingen zu folgen. Am Ausgang zur Warft lag ein Lamm auf dem Rücken, alle vier Läufe grotesk von sich gestreckt und machte den Anschein, sie mit offenem Maul anzublöken. Außer dem Rauschen des Winds in den Baumkronen beim Hof und dem fernen Wellenklatschen war jedoch kein Laut zu hören. Das Schaf konnte nicht mehr blöken. Ihm war die Kehle durchgeschnitten worden, und der klaffende Spalt am Hals machte einen fast obszönen Eindruck.

Vilde schüttelte besorgt den Kopf und bedeutete Aaron, ihr zu folgen. Möglichst lautlos gingen sie den steilen Weg zur Warft hinauf. Verblüfft schaute Aaron auf das hölzerne Schnitzwerk, das

über der Hauseingangstür prangte und zwei sich gegenüber liegende Frauen in langen, weißen Gewändern darstellte. Die Frauen blickten einander an und hatten zwei gekreuzte Flaggen und ein Wappen zwischen sich.

„Was ist das denn?“, fragte er perplex.

„Heckzier *Ulpiano*.“, wisperte Vilde. „Später. Keine Zeit für Geschichtsunterricht.“ Sie zog vorsichtig die Cowboystiefel aus und schlich durch die offenstehende Tür. Aaron ging ihr leise nach.

Er bemühte sich, mit seinen Dokkers möglichst kein Geräusch zu machen. In der Diele hingen an der Garderobe zwei Friesennerze unterschiedlicher Größe, und die antike Truhe mit den schwarzen Eisenbeschlägen stand offen. Über den Seitenrand hing ein grauer Wollschal, dessen dunkelrote Flecken verdächtig nach Blut aussahen. Zögernd ging Vilde in die angrenzende Küche. Auf dem hölzernen Tisch standen eine Teekanne und ein dickwandiger Steingutbecher. Sie umfasste die Kanne mit den Handflächen.

„Die ist noch warm.“, wisperte sie. „Wo zum Teufel ist Insa?“

Aus dem Spalt der Speisekammertür ragte ein Stück Geschirrtuch hervor. Aaron zog daran, und das Türblatt schwang langsam in die Küche hinein. Auch Insa Werner erschien damit auf der Bildfläche.

Sie hing mit dem Hals in der Schlaufe des Geschirrtuchs, das mit einem kunstvollen Knoten um die auf der Innenseite der Tür angeschraubten, alten Kaffeemühle geschlungen war. In ihrer Schläfe steckte ein großer Schraubendreher mit blutigem Holzgriff. Die Handflächen von Insa wiesen tiefe Schnitte auf, und zu ihren Füßen lag ein rotleckiges Brotmesser mit abgebrochener Klinge. Aaron stürzte zum Spülstein und erbrach sich geräuschvoll.

Vilde blickte immer noch mit gerunzelter Stirn auf den leblosen Körper von Insa. „Jetzt muss Husum wohl doch kommen.“,

murmelte sie fast unhörbar. Aaron richtete sich auf. „Ich ruf da jetzt an.“, sagte er und zog sein Handy aus der Tasche.

„Vergiss es!“, zischte Vilde. „Hast du einen Sendemast auf der Hallig gesehen? Hier gibt es nur das Festnetz.“ Sie ging zum Telefon, das in einer Wandhalterung neben der Küchentür hing. Sie ergriff einen schnurlosen Hörer. „Hier gab es nur das Festnetz.“, sagte sie tonlos. „Und nun?“ Es war das erste Mal, dass Aaron sie völlig ratlos sah. Ihm kam eine Idee.

„Du hast doch Funk auf der *Roald Mjelva*. Können wir damit nicht Hilfe holen? Über Norddeich Radio oder so?“

„Wieso bin ich denn nicht selbst darauf gekommen? Norddeich Radio? Willst du Weihnachtsgrüße an ferne Schiffsbesatzungen senden?“

Norddeich Radio gibt es schon lange nicht mehr. Das geht heutzutage alles über Satellit. Los, komm, wir müssen zur Yacht!“

Sie rannten den Schotterweg zurück. Vilde war um einiges flinker als Aaron. Er wurde zusätzlich dadurch behindert, dass ein fast schwarzes Lamm auf den Weg sprang und ihn zu Fall brachte.

Er knickte mit dem rechten Fuß um und sah schon im Geist den Knöchel zu Fußballgröße anschwellen. Mühsam humpelte er zum Anleger. Vilde erschien mit ernstem Gesicht im Niedergang zur Kajüte. „Nix Satellitenfunk mehr.“, meinte sie zerknirscht. „Auch nix Norddeich Radio. Entweder wir sind nicht allein auf der Hallig, oder die Burschen oder Schlampen, die Insa auf dem Gewissen haben, hatten irgendwo ein Boot versteckt, haben mein Funkgerät zerstört und sind abschließend abgehauen. Warum haben sie aber dann die Yacht nicht unbrauchbar gemacht?“

„Im Haus war doch niemand außer uns. Und auf der Hallig ist es doch kaum möglich, sich zu verstecken. Ich glaub` nicht dass sich hier noch jemand außer uns herumtreibt.“ Aaron war keineswegs so überzeugt, wie seine Worte klangen. Er schien Vilde jedoch überzeugt zu haben. Mit einem Schulterzucken wandte sie sich wieder der Warft zu. „Schnelligkeit ist jetzt ohnehin nicht mehr unsere Stärke, und für Insa können wir sowieso nichts mehr tun.“

Also lass` noch einmal nach Rune suchen, bevor wir hier abhauen.“

Aaron war verwirrt. „Wieso, haben wir denn überhaupt schon nach ihm gesucht?“, fragte er. „Uns kam doch gleich Insa dazwischen. Äh, ... die Formulierung ist wohl nicht so gut.“

„Werd` jetzt nicht spitzfindig, dafür ist die Situation zu ernst.“

Vilde hatte jeglichen Humor und Sarkasmus abgelegt. Sie zog Aaron zum Haus zurück, wobei er Mühe hatte, ihr zu folgen, weil er mit dem rechten Fuß kaum noch auftreten konnte. Im Haus fand Vilde ihre alte Selbstsicherheit zurück. „Sieh du hier unten nach, ich kümmere mich um die oberen Räume.“, gab sie bestimmt Anweisung und eilte die Treppe hinauf. Aaron schleppte sich durch die Zimmer im Erdgeschoss und fand keine Spur von Rune Nielsen. Er setzte sich gerade erschöpft auf einen Stuhl in der Küche, als Vilde die Treppe hinunter gepoltert kam.

„Von wegen allein auf der Hallig! Dahinten kommt ein Trupp schwarzgekleideter Clowns, die mit Sicherheit vom SiV sind. Die müssen doch irgendwo ein Boot versteckt haben Halt! Müssen sie nicht. Beide haben wir nicht daran gedacht, dass Süderoog bei einem entsprechendem Wasserstand auch zu Fuß zu erreichen ist.“

Jetzt mach` hinne, wir müssen hier weg!“

„Mach` hinne, mach` hinne! Du bist lustig! Wohin sollen wir denn bitteschön auf diesem Kuhfladen hinne machen? Und außerdem kann ich mit meinem Scheißfuß kaum noch gehen, geschweige denn laufen. Deine Gesellschaft ist ganz schön gesundheitsgefährdend, weißt du das?“

„Du kannst Kritik an mir üben, wenn wir uns wieder im heimischen Bettchen wälzen, aber nicht jetzt. Lassuns lieber überlegen, wo wir uns verstecken können. Für einen Kampf sind wir zu unterlegen. Denk` doch auch mal nach!“

„Wir können uns ja draußen in den Teich legen und durch Schilfrohre atmen.“, machte Aaron den nicht wirklich ernsthaften

Vorschlag.

„Klar, das ist es!“, rief Vilde und schlug sich mit der Hand an die Stirn. „Fething und Sood!“

„Klar, Fething und Sood. Wieso bin ich nicht selbst darauf gekommen? Was, zum Teufel, sind Fething und Sood?“

„Keine Zeit für Vorträge über die Wasserversorgung von Mensch und Vieh auf den Halligen. Komm` mit!“ Sie zog Aaron ins Freie und ging zum Wasserreservoir neben dem Haupthaus.

„Du willst dich nicht wirklich in diesen Tümpel legen?“, fragte Aaron skeptisch.

„Nein, natürlich nicht. Darin würde uns doch jeder sehen. Das ist übrigens ein Fething. Aber hier muss doch noch irgendwo eine Sood sein.“ Sie suchte jedoch nicht den Warftboden ab, sondern ihr Blick glitt über die Dachtraufen. „Ha, ich hab`s!“, rief sie und zerrte Aaron zu einem Punkt unter dem vorstehenden Dach, wo sich zwei Regenrinnen trafen und ein Fallrohr nach unten führte.

Es verschwand in der Aussparung eines hölzernen Deckels. Der Deckel lag nicht ganz exakt auf einer kreisrunden Öffnung im Boden.

Daneben war ein rostiger Amboss halb in den weichen Grasboden gesunken. „Nanu, so schlampig sind doch Insa und Rune sonst nicht.“, murmelte sie und schob den Deckel beiseite. „Ich geh`

zuerst. Falls du mit deinem Fuß ausglitscht, kann ich dich auffangen Und nimm deine Brille ab und steck` sie dort hin, wo sie sicher ist.“ Vorsichtig setzte sie ihre immer noch nackten Füße in die Vertiefungen in den Schachtwänden, die in spiralförmiger Anordnung in die Tiefe führten. Unsicher folgte Aaron ihr nach.

„Leg` den Deckel wieder zurück!“, rief Vilde halblaut nach oben. „Nein, nicht genau exakt auf die Öffnung. Genau in die selbe Stellung wie vorher, damit es nicht auffällt.“ Aaron versuchte sich an die Position zu erinnern und ruckelte die Holzscheibe hin und

her. „Lass` jetzt, ist gut so.“, rief Vilde ungeduldig. „Komm` nun auch nach unten.“ Aaron tastete ängstlich mit dem rechten Fuß nach der nächsten Aussparung im nun fast stockdunklen Loch. Als er sie gefunden und den Fuß hineingeschoben hatte und das Gewicht verlagerte, musste er einen Schmerzensschrei unterdrücken. Vilde war schon etwa zwei Meter unter ihm. Dumpf vernahm er Geräusche von oben, aus dem Freien, die nach Türenknallen klangen. „Scheiße, Scheiße, Scheiße!“, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und beeilte sich, Vilde zu folgen und die Schmerzen dabei zu ignorieren. Dabei bemüht er sich, beim Festhalten möglichst nur den linken Arm zu benutzen. Er hatte höllische Furcht davor, sich wieder das Schlüsselbein zu brechen. Plötzlich tauchte sein rechter Fuß ins Wasser. Im ersten Moment durchfuhr ihn ein Gefühl der Erleichterung, weil die Kühlung ein wenig die Schmerzen linderte.

Doch dann setzte der Schreck ein. Wo war Vilde? Er konnte sie im dunklen Schacht nicht mehr sehen.

„Vilde, Vilde, wo bist du?“, wisperte er. Er wagte nicht laut zu sprechen.

„Komm` weiter runter.“, ertönte genau so leise die Antwort.

„Die Sood hat nicht eine einfache Zylinderform, sie ähnelt eher einer Langhalsvase. Hier unten ist eine Ausbuchtung. Mach` schnell, hier können sie uns nicht sehen.“

Aaron ließ sich bis zum Hals ins Wasser gleiten. Er spürte festen Boden unter den Füßen. Mit gebeugten Knien tappte er zur Seite.

Im schummerigen Licht sah er Vildes Kopf in einer Verbreiterung des Schachts über die Oberfläche ragen.

„Ist doch fast wie im Strandkorb.“ Sie grinste ihn an.

„Klar. Nur da waren wir wenigstens nicht ganz so beschädigt.“, flüsterte er. „Was macht dein Gips?“

„Ach, dem geht`s wunderbar. Er löst sich allmählich auf, und damit verschwindet auch endlich das verdammte Jucken auf der Haut darunter.“

„Ja, du kannst es ganz schön gut haben. Doch still jetzt – dort oben regt sich etwas.“

Aaron drängte sich eng an Vilde. Er wollte von oben nicht gesehen werden. Er vernahm ein Scharren, und der Schachtzylinder wurde von hellem Licht erfüllt. Vilde und er blieben im Schatten des Zisternenbauchs.

„Dort unten ist keine Sau.“, hörte er eine Frauenstimme. Er öffnete den Mund und wollte etwas sagen, doch Vilde hielt ihm mit ihrer klebrigen Gipshand den Mund zu.

„Vielleicht sind sie unter Wasser.“ Eine Männerstimme.

„Schmeiß` doch mal den alten Amboss rein, dann werden wir`s genau wissen.“

„Den kann ich nicht allein tragen.“

„Warte, ich helf` dir.“

Sie hörten ein erneutes Scharren, der Lichteinfall verstärkte sich, und nach einem angestregten Stöhnen von oben ertönte ein Klatschen auf der Wasseroberfläche, das so laut war, dass es bis an die Schmerzgrenze ging. Eine Welle spülte über die Köpfe der beiden. Nach einigen Minuten angespannten Schweigens hörten sie wieder die Frauenstimme.

„Wenn dort unten jemand war, wird er jetzt für den Rest aller Tage dort bleiben. Doch wenn sie nicht dort sind, wo dann auf diesem verschissenen Stück Land?“

„Weiß ich doch auch nicht.“, antwortete die Männerstimme.

„Außerdem haben wir keine Zeit mehr, um uns um sie zu kümmern. Wir müssen zu Horbach, damit die Aktion anlaufen kann. Die Schlampe und ihr einfältiger Freund können hier



ohnehin nicht weg. Sollten sie es zu Fuß versuchen, haben wir immer noch unser Empfangskomitee auf Pellworm. Los, wir müssen zur Yacht!“

Aaron spürte, wie Vilde neben ihm zitterte. Er wusste genau, dass nicht die Kälte die Ursache war. Es war die Wut. Wieder ertönte das typische Scharren von oben, und kurze Zeit später waren sie in völlige Dunkelheit gehüllt. Diesmal war der Deckel passgenau auf die Öffnung geschoben worden. Eine Viertelstunde lang wagten die beiden Eingeschlossenen nicht, einen Laut von sich zu geben. Schließlich wisperte Vilde:

„Das war doch Sonja Schuppke, wenn ich mich nicht irre.“

„Du irrst dich nicht. Die Stimme ist unverkennbar.“, antwortete Aaron genau so leise. „Doch wer war der Mann?“

„Keine Ahnung. Aber das mit der Schlampe bekommt sie von mir zurück, aber mit Zins und Zinseszins!“

„Ach, und hältst du mich etwa für einfältig?“

„Du bist manchmal recht komisch, aber einfältig? Nein, Aaron Copland, einfältig bist du wahrlich nicht. Schließlich hast du mich als Freundin ausgesucht.“

Halblaut murmelte Aaron: „Wer hier wohl wen ausgesucht hat.“

„Das hab ich gehört, Copland! Sei vorsichtig mit dem, was du sagst! Hilf mir lieber, wieder aus diesem verdammten Loch herauszukommen. Der Gips an der Hand hat sich aufgelöst; vielleicht kann ich sie wieder benutzen.“ Sie versuchte, sich an der nächsten erreichbaren Vertiefung empor zu ziehen. Es gab ein leises Knacken, und mit einem Schmerzensschrei fiel sie zurück ins Wasser. Als sie wieder auftauchte, waren ihre Augen vor Schreck weit aufgerissen.

„Ich glaube, ich bin auf einen Körper getreten!“, keuchte sie.

„Du hast zwei intakte Hände, kannst du mal nachsehen?“

„Sehen ist gut,“, knurrte Aaron, „du kannst ja mal das Licht einschalten. Außerdem ist mein gesamter Arm so überhaupt nicht heil. Ich probier`s trotzdem.“ Er holte tief Luft, hielt den Atem an und ließ sich auf den Grund der Sood sinken. Er tastete zunächst unsicher mit den Füßen auf dem Boden herum, stieß als Erstes gegen den Amboss, dann gegen etwas Weiches, griff mit der Hand nach unten und bekam ein haariges Knäuel zu packen. Er hatte bereits das Gefühl, dass ihm gleich die Lunge platzen würde und stieß sich heftig nach oben, die Finger um das wollige Etwas gekrallt. Schon als er die Wasseroberfläche durchstieß, wusste er, dass er einen menschlichen Körper mit sich schleppte. Er hielt den Kopf über Wasser, konnte aber wegen der Dunkelheit nicht erkennen, wen er gepackt hielt. Vilde glitt zu ihm herüber und tastete mit der unversehrten Hand den Kopf ab.

„Scheiße! Das ist Rune!“, sagte sie mit jetzt normaler Lautstärke.

„Woher willst du das wissen?“, fragte Aaron verblüfft.

„Der Ohrring. Niemand außer Rune trägt einen Seehund als Anhänger. Kannst du ihn wieder loslassen und mir helfen?“

„Loslassen?“ Aaron wirkte entsetzt. „Willst du ihn etwa hierlassen?“

„Ja, glaubst du denn, dass wir beiden Krüppel in der Lage sind, klatschnasse 90 Kilogramm hier empor zu wuchten? Nee, nee, das schaffen wir niemals. Meine Hand ist übrigens wieder entzwei.“

Um Rune muss sich später jemand kümmern. Wenn wir hier denn jemals wieder herauskommen. Halt` dich irgendwo fest, ich versuche, auf deine Schulter zu steigen. Auf die gesunde.“

Aaron verlagerte das Gewicht auf den linken Fuß unter Wasser und hielt sich mühsam oberhalb fest. Vilde krabbelte ungeschickt auf seine linke Schulter und stand ratlos aufrecht da.

„Wie soll ich denn jetzt weiterkommen?“, fragte sie zaghaft.

„Mit links kann ich mich nirgendwo hochziehen.“ Aaron ertastete die beiden nächsten Vertiefungen in der Nähe seines Kopfes und schob nacheinander die Füße von Vilde hinein. „Klammer` dich irgendwie mit der rechten Hand fest!“, wies er sie an, „Ich kletter`n dir hoch.“

„Du kletterst an mir hoch? Das hat noch kein Kerl gewagt. Nun, gut: Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Aber sei bitte vorsichtig.“

Aaron umfasste mit dem linken Arm Vildes Unterschenkel und zog sich hoch. Er war sehr froh darüber, dass die Vertiefungen in der Schachtwand spiralförmig angeordnet waren, so verdeckte Vildes Körper nicht die nächsthöheren Öffnungen. Doch zunächst musste er erst einmal aus dem Wasser herauskommen, denn unterhalb der Oberfläche waren keine Möglichkeiten vorhanden, für die Füße einen Ansatzpunkt zu finden. Sein lädiertes Schlüsselbein war ihm jetzt gleichgültig. Er packte Vildes Taille mit dem rechten Arm, zog den Körper nach, verspürte einen stechenden Schmerz in der rechten Schulter und wartete auf das verräterische Knacken. Es kam nicht. Unter lautem Stöhnen schaffte er es, seinen Körper bis zu drei Vierteln von Vilde empor zu zerren.

„Aaron, lass` mich los!“, rief Vilde, „Der Boden der Vertiefung gibt nach!“

„Loslassen? Niemals, ich will nicht zurück ins Wasser, nicht zu verwesenden Leichen und nicht zu rostigen Ambossen. Wunder`

dich jetzt nicht!“, gab Aaron zurück. Mit letzter Anstrengung schwang er die Beine und den Unterkörper nach oben, riss Vilde dabei fast von der Schachtwand los und stemmte den linken Fuß gegen die gegenüberliegende Fläche. Mit dem Rücken presste er Vilde gegen die Wand, hatte aber durch das Manöver einen verhältnismäßig sicheren Halt.

„Wenn du in Zukunft eine flachbrüstige Elfe in deinem Bett haben möchtest, dann mach` nur weiter so!“, keuchte sie. „Bist du wahnsinnig geworden?“

„Sei ruhig, Frau! Und halt` gefälligst still! Anders schaffen wir es nicht.“

„So hat noch kein Mensch mit mir geredet.“, protestierte Vilde, schwieg jedoch, als sie merkte, dass sich Aaron langsam an ihrem Rücken empor schob. Als sich seine Schultern in ihrer Kopfhöhe befanden, belastete er kurz den rechten Fuß, um mit dem linken weiter oben neuen Halt zu finden. Wenig später hatte er Vilde vollständig unter sich. Er drehte sich um 180 Grad, presste sich mit der linken Schulter gegen die Wand und krümmte leicht den Rücken. Sein Gesicht war genau über ihrem Kopf.

„So, Frau Mosjøen,“, sagte er aufmunternd. „Jetzt ist es an ihnen, zu klettern. Bedienen sie sich aller meiner Körperteile.“

„Bei anderer Gelegenheit gern,“, war die knurrige Antwort.

„Doch wie soll ich, bitteschön, mit nur einer funktionierenden Hand an dir hochkommen?“

„Tja, leider kann ich dir auf die Schnelle keine voll gebrauchsfähige Prothese basteln. Du musst es also schon ohne versuchen.“

Sie schaffte es tatsächlich, unter mancherlei Verrenkungen sich um Aaron herumzuwinden und kam mit einem gebrummt

„Falsche Position“ auf seinem Rücken zu liegen. Schwer keuchend richtete sie sich in eine sitzende Stellung auf und rief euphorisch:

„Ich glaub`, ich kann den Deckel erreichen! Kannst du noch ein wenig aushalten?“

„Klar, ich balanciere täglich Frauen auf meinem Rücken.“

„Ich meinte eigentlich eher weniger dich, sondern dachte mehr an die Schachtwand. Achtung: Ich versuch`s jetzt!“

Vorsichtig richtete sich Vilde auf Aarons Beckenpartie auf. Als sie sich ausstreckte, konnte sie mit der linken Hand den Deckel

anheben. „Aaron, versuch` mich noch ein wenig höher zu drücken!

Gut so, gut so, gleich hab`ich`s!“ Sie schaffte es, die Holzscheibe beiseite zu schieben. Eine blendende Helligkeit erfüllte den Schacht. Mit letzter Kraft stieß Aaron sie weiter nach oben, bis sie sich über den Rand der Sood auf den Grasboden wälzen konnte.

Auch Aaron schaffte es aus der Zisterne heraus und nahm dabei keinerlei Rücksicht auf seinen lädierten Fuß und die noch nicht ausgeheilte Schulter. Als er schwer atmend neben Vilde lag, liefen ihm vor Schmerzen die Tränen über das Gesicht. Vilde brachte sich in eine sitzende Stellung. „Läse ich so etwas in einem Kriminalroman, würde ich den Autor für schwachsinnig erklären.“, meinte sie schon wieder mit einem Grinsen. Auch Aaron rang sich ein Lächeln ab. „Ich weiß etwas Besseres: Wir treten damit im Zirkus auf. Wir wären *die* Attraktion in Stadt und Land. Aber warum, zum Teufel, haben die damals nicht wie jeder anständige Brunnenbauer die Wand des Brunnens ausgemauert?“

„Erstens: Das ist kein Brunnen, sondern eine Sood, eine Zisterne, die das Regenwasser auffängt, damit die Halligbewohner kein Salzwasser trinken mussten. Zweitens: Wo hätten sie denn die Ziegel hernehmen sollen?“

„Wieso hernehmen? Damals haben die Menschen doch landauf, landab die Ziegel selbst gebrannt.“

„Wir haben aber hier nicht landauf, landab, wir haben hier meerab und meerauf. Oder meinst du, dass die grasfressenden Schafe auf den Salzwiesen den nötigen Kalksandstein und Ton ausgeschissen haben? Nein, nein, die Halligbewohner mussten schon nehmen, was sie hatten. Und das festeste Material waren eben Grassoden. Deshalb auch der Name Sood. Was haben sie dir eigentlich in der Schule beigebracht?“

„Jedenfalls nicht die Brunnenhistorie im nordfriesischen Wattenmeer. Aber was macht eigentlich deine Hand? Normale Größe hat die jedenfalls nicht mehr.“

„Na, ja, sie ist eben wieder entzwei und macht durch Anschwellen und bemerkenswerte Schmerzen auf sich aufmerksam. Wir müssen im Haus nach etwas suchen, mit dem wir sie notdürftig schienen können. Ich möchte nicht, dass noch mehr darin kaputt geht. Aber das Jucken ist weg, das kann ich dir versichern. Und deine beschädigten Teile?“

Aaron zog die Brille aus der Tasche und setzte sie wieder auf.

„Jedenfalls kann ich wieder sehen. Das Schlüsselbein ist noch ganz, tut natürlich weh wie Hölle. Auch der Fuß scheint nicht gebrochen zu sein, vermutlich kann ich nicht einmal mit einem Bänderriss angeben. Aber eine gehörige Dehnung ist es schon, die extrem peinlich ist, gemeint im ursprünglichen Sinn des Worts.“

„Du solltest vielleicht deine modischen Dokkers ausziehen. Das Blut staut sich doch bereits oberhalb des Knöchels.“

Aaron löste die Schnürsenkel und verspürte kurzfristig eine Erleichterung, als der sich ausdehnende Fuß nicht mehr in das enge Leder gezwängt war. Er stöhnte auf, als das Blut wieder zu zirkulieren begann und der gesamte Fuß für ihn nur noch eine Wolke von Schmerz war.

„Siehst du, das hast du von deinen angesagten Dokkers.“, stichelte Vilde. „Flip-Flops wären angenehmer gewesen.“

„Das sagt die Richtige! Mit Cowboystiefeln durch das Wattenmeer zu kreuzen, zeugt doch wohl nicht unbedingt von praktischem Denken. Wo sind die Dinger denn überhaupt abgeblieben?“

„Hast du vergessen: Ich zog sie an der Eingangstür aus. Dort müssten sie noch stehen, wenn diese Schweine sie nicht mitgenommen haben. Meine schönen Stiefel von Hundertmark.“

„Was, so billig?“

„Nee, über 200 Euro.“

„Na, ja, es sind ja auch zwei Stiefel.“

Er erntete einen missbilligenden Blick von Vilde. „Komm`, stehàuf, wir müssen zur Yacht. Ich frag` mich nur, wo die ihr Boot versteckt hatten.“

Mühsam humpelte Aaron auf Vilde gestützt am Haus entlang.

Als sie um die Hausecke gingen, prallte Vilde wie von einem Güterzug getroffen zurück.

„Jetzt weiß ich, warum sie nur das Funkgerät zerstört haben!“, brüllte sie. „Schau dir das einmal an!“ Aaron blickte über die Hallig zur Anlegestelle. In ungefähr 500 Metern Entfernung kämpfte die *Roald Mjelva* gegen das immer noch auflaufende Wasser des Priels an. Er konnte nicht erkennen, wer an der Pinne saß, sah jedoch auch als absoluter Segellaie, dass es um die Navigationskünste der Person schlecht bestellt war. Gerade vollführte die Yacht eine Patenthalse, bei der der Großbaum fast die Steuerbordwant zum Brechen brachte. Vilde steigerte noch ihre Lautstärke. „Wenn ihr auch nur einen Kratzer in den Lack macht,“, schrie sie, „bringe ich euch um, alle wie ihr da seid. Scheißegal ob SiV, AfD, Pegida, NPD, DVU, Freital oder Frei.Wild, Rammstein und Böhse Onkelz.

Meinetwegen auch noch Hansa Rostock, Rot-Weiß Erfurt und Dynamo Dresden!“ Sie holte tief Luft. „So, Aaron, jetzt kannst du mir die Hand schienen.“ Sie drehte sich zum Hauseingang hin und blieb wie vom Donner gerührt stehen. Vor Verblüffung konnte sie zunächst kein Wort herausbringen, zischte dann aber zwischen zusammen gebissenen Zähnen:

„Auch wenn die Dinger eigentlich nutzlos sind und viel zu teuer waren, haben sie dennoch ein wunderschönes Flair. Deshalb hast auch keinesfalls das Recht, in mein Schuhwerk zu scheißen!“

Aaron krümmte sich trotz seiner Schmerzen vor Lachen. In der Hauseingangstür stand unter der Heckzier der *Ulpiano* ein stattliches Mutterschaf und ließ mit wirbelndem Schwanzstummel einen pflaumengroßen Schafsködel nach dem anderen in die Schäfte von Vildes silberbeschlagenen Cowboystiefeln aus Schlangenleder fallen.

## XXXIV. Husumer Hafentag

„Hm, gepunktet oder gestreift, das ist hier die Frage.“ Malte Godefroy stand vor dem offenen Schrank im Ankleidezimmers seines Hauses am Leuchtturm von Pellworm und betrachtete mit gerunzelter Stirn die Reihen der Querbinder, die fein säuberlich nach Farben und Mustern geordnet auf den Haltern hingen.

Schließlich nahm er einen blauweiß gestreiften Binder in die Hand und begann die Fliege zu kneten. Prüfend betrachtete er sich abschließend im Spiegel. Er war wieder einmal zufrieden mit dem, was er sah. Die Aufschläge der blauen, mit feinsten Nadelstreifen versehenen Baumwollhose standen ganz leicht auf den auf Hochglanz polierten, genarbten Lederhalbschuhen auf, eine hellbeige Weste mit burgunderfarbenem Rückenteil überspannte ein blassblaues Hemd, und das samtschwarze Jackett wies nicht eine Falte auf. Die langen weißgrauen Haare waren zu einem festen Zopf nach hinten geflochten, dessen Ende eine ebenfalls blauweiß gestreifte, winzige Schleife zierte. Lächelnd setzte Malte den rehbraunen Fedora auf und drehte sich zur Tür zur Diele um.

„Meine Güte! Wollen wir zu einem Galaball, einem Maskenball, einer Opernpremiere oder ganz profan zu den Hafentagen in Husum?“ Hinrich von Reventlow stand in der offenen Tür und grinste seinen Schwiegervater spöttisch an.

„Donnerschlag!“, stammelte Malte und umarmte seinen Schwiegersohn. Seit dem Tod von Tove Blinding hatte er ihn nicht mehr gesehen. „Hast du meine Karte also bekommen.“, stellte er befriedigt fest.

„Selbstverständlich.“ Hinrich schaute an sich herab. Wieder einmal kam er sich neben dem alten Reeder fast ein wenig schäbig vor. Dunkelbraune Cordhosen und ein ausgewaschener Buscherump wirkten im Gegensatz zur eleganten Aufmachung seines Schwiegervaters derb und bodenständig. „Auf unseren Inselboten ist eben Verlass.“, fügte er hinzu. „Wenn du auch fast



der einzige Mensch auf Pellworm bist, der noch Nachrichten mittels Briefen und Karten verschickt.“

„Einer muss schließlich das gute alte Postwesen mit Leben erfüllen, meinst du nicht auch?“ Die Frage war rein rhetorischer Natur. Malte Godefroy nahm seinen neuen Fritzstock, diesmal aus dunkel gebeizter Esche mit silberner Krücke, aus dem Bambuskorb in der Diele und forderte Hinrich auf: „So, dann wollen wir mal. Du hast doch nichts dagegen, dass Nadine mitkommt, oder?“

Hinrich blieb mitten in der Diele stehen und fragte fassungslos:

„Nadine? Welche Nadine?“

„Nadine Löwenberg. Hinrich von Reventlow, wenn ich nicht irre?“ Durch die Küchentür trat eine Frau mit langem grauen Haar, die fast so groß wie Malte Godefroy war. Weit geschnittene Segeltuchhosen und ein locker sitzender Blouson unterstrichen die betont lässige Erscheinung. Nadine Löwenberg lehnte sich leicht an Malte und strich ihm zärtlich über die Wange. „Willst du mir deinen Schwiegersohn nicht vorstellen?“, fragte sie.

„Ja, natürlich, entschuldige bitte.“ Die Stimme von Malte Godefroy wurde erstaunlich weich. „Nadine, das hier ist Hinrich von Reventlow, der Mann meiner verstorbenen Tochter Elke, der ...“

„Malte, höràuf! Das weiß ich doch alles schon. Es sollte ein Scherz sein. Ich habe jedoch den Eindruck, dass Hinrich nichts von mir weiß. Warum eigentlich nicht?“

„Ach, weißt du, ich hatte seit dem Tod von Caroline keine andere Frau oder Freundin gehabt, wie dir bekannt ist. Auch Hinnerk weiß das. Ich wollte ihn jetzt nach Toves Tod nicht damit überraschen, dass ich ...“

„... dass du jetzt eine Freundin namens Nadine Löwenberg hast.“, fiel ihm Hinrich ins Wort. „Nadine, du kannst dir überhaupt nicht vorstellen, wie sehr ich mich freue, dich kennenzulernen.“ Es kam Hinrich von Reventlow überhaupt nicht in den Sinn, die Frau zu

siezen. „Wir können uns ja beim Wein oder Bier in Husum länger unterhalten. Aber jetzt müssen wir los.“

Malte packte seinen Fritzstock fester, drückte den Fedora tiefer in die Stirn und bot Nadine den Arm. „Na, das hätten wir hinter uns.“, murmelte er erleichtert.

\*

Hinrich lenkte den Pickup auf den langen Damm zum Tiefwasseranleger von Pellworm.

„Wie, wir nehmen nicht den Kutter?“, fragte Malte verwundert.

„Nein, wir nehmen nicht den Kutter. Ich gedenke nämlich nicht, die Husumer Hafentage völlig nüchtern zu verlassen, denn dann müsste ich den Kahn in Strucklahnungshörn liegen lassen und habe ihn später auf der Insel nicht zur Verfügung.“

„Willst du etwa deinen Kummer im Alkohol ertränken? Und dein Truck hier findet wohl allein den Weg nach Hause?“, fragte Malte mit vorwurfsvollem Unterton in der Stimme und erntete dafür einen missbilligenden Rippenstoß von Nadine.

„Natürlich nicht.“, antwortete Hinrich ernsthaft. „Die Sache mit Tove habe ich auf meine Art bewältigt und abgeschlossen. Ich möchte nicht darüber sprechen, auch mit dir nicht, Malte. Jetzt jedenfalls nicht. Der Grund, warum ich in Husum Alkohol trinken werde, ist einfach der, dass alte Bekannte von mir in Hamburg eine kleine Privatbrauerei gegründet haben und nun anlässlich der Hafentage an der Schiffbrücke einen Stand haben, an dem sie selbst hergestelltes Craft-Beer ausschenken. Und die beiden kommen mich morgen auf der Insel besuchen und bringen den Pickup mit.“

„Kraftbier? Was soll das sein? Eine besondere Art von Bockbier?“

„Nicht Kraftbier, Malte, Craft-Beer. Also ein Bier, dass nach alter Handwerkstradition gebraut wird, ohne selbstverständlich das heilige deutsche Reinheitsgebot zu verletzen, versteht sich.“

„Warum nennen sie es dann nicht entsprechend? Diese immer mehr um sich greifenden Anglizismen finde ich fürchterlich.“

„Ha! Das Bier hat auch einen solchen Namen: Hamburger Hummel.“

„Oh,“, warf Nadine ein. „es verursacht vermutlich ebensolche im Arsch! Das Zeug muss ich probieren.“

Malte sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen streng an.

„Nadine und Hinnerk:“, ermahnte er seine Begleiter, „Ich habe absolut keine Lust, abends zwei besoffene Gestalten kilometerweit über die Mole von Pellworm zu schleifen, verstanden?“

Hinrich musste lachen. „Nein, nein, keine Sorge, Malte. Ich beabsichtige nicht, mir den Kanal voll zu kippen.“ Er wurde wieder ernst. „Aber etwas Anderes: In den letzten Tagen sind bei mir in Klostermitteldeich einige Gestalten aufgetaucht, die mir Unbehagen verursachen. Zumeist schwarz gekleidet und kahlgeschoren. Wenn es denn keine Frauen sind. Weißt du etwas Neues über Aktivitäten vom SiV?“

„Nein, mir ist nichts zu Ohren gekommen, und mir ist auch nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Seit dieser herrlichen Prügelei im *Gasthaus Hooger Fähre*, an deren Beteiligung ich ja leider gehindert wurde, habe ich von diesen Gestalten nichts mehr gehört.“

„Na, hör` mal!“ Nadine boxte ihm in die Seite. „Was kannst du an einer solchen Schlägerei nur herrlich finden? Und du kannst nur froh sein, und ich übrigens auch, dass du dich nicht ins Getümmel werfen durftest. Ich frage mich, in welchem Zustand du wohl daraus herausgekommen wärest. Aber ich habe etwas beobachtet,“, damit wandte sie sich an Hinrich, „was mich stutzig gemacht hat: Von Süderoog ist bemerkenswert häufig die kleine Jolle von Insa und Rune weggefahren und wieder zurückgekommen. Und dann liegt da jetzt zwischen Südfall und Süderoog seit einigen Tagen eine gelbe Wracktonne.“

„Quatsch, Wracktonne!“, widersprach Malte. „Wracktonnen gibt es nicht mehr, es gibt nur noch Einzelgefahrzeichen, und das sind mit Sicherheit keine gelben Tonnen.“

„Hör` mal zu, alter Knabe, ich bin zwar fast so alt wie du, meine Augen sind jedoch immer noch exzellent. Wenn ich irgendwo eine gelbe Wracktonne sehe, ist dort eine gelbe Wracktonne. Basta!“

„Ich glaube dir, Nadine.“, warf Hinrich ein. „Aber merkwürdig ist es schon. Diese gelben Tonnen werden schon lange nicht mehr verwendet. Und einfach angetrieben worden kann sie nicht sein, dann wäre sie nicht so lange an der selben Stelle. Ich frag`n Husum den Hafenmeister, ob der etwas darüber weiß.“

In weitem Bogen steuerte die *MS Pellworm I* den kleinen Hafen von Strucklahnungshörn an. Nadine, Malte und Hinrich standen auf dem Sonnendeck der Fähre an die Reling gelehnt und blinzelten in die Sonne. Jetzt, als das Schiff kaum noch Fahrt machte, wehte der kräftige Westwind Maltes schleifenverzierten Zopf unter dem Fedora wie eine sich windende Schlange vor seinem Gesicht hin und her. Plötzlich richtete er sich auf und rief:

„Kinder, ich hab`eine Idee: Wir sind doch mit dem Pickup unterwegs. Lasst uns bei Vilde vorbeifahren und sie und Aaron einladen. Auf den Notsitzen haben sie doch noch Platz. Und Vilde hat bestimmt nichts dagegen, wieder einmal auf die Kacke zu hauen. Aaron kann dann endlich wieder einmal großstädtisches Flair erleben. Na, was meint ihr?“

„Gute Idee.“, erwiderte Hinrich. „Ich fahr`m Kiefhuck vorbei.“

Aber das mit dem großstädtischen Flair meintest du nicht wirklich ernst?“

Hinrich stand etwas enttäuscht am Zaun der Villa Leirfjord.

„Hm, ihre Donnerbüchse ist nicht da. Und Aarons Fahrrad steht seitlich am Haus angeschlossen. Vielleicht sind sie ja selbst schon auf die Idee gekommen. Ich ruf` Vilde mal an.“ Er zog sein Handy aus der Tasche und wähl`te die Nummer von Vilde Mosjøen.

„Hej, hier ist Vilde. Den Nachnamen könnt ihr ohnehin nicht richtig aussprechen. Falsch: Hier ist nicht Vilde, hier ist ihre Blechelse. Vilde selbst treibt sich irgendwo zwischen der Doggerbank und der Kamtschatka-Halbinsel herum. Wenn`s wichtig ist, sabbelt auf das Ding. Wenn nicht, eben nicht. Hej.“

Hinrich steckte das iPhone wieder ein. „Vielleicht machen die beiden schon halb Husum unsicher. Lasst uns fahren. Wie ich Vilde kenne, hat sie bereits den halben Bierstand leer gesoffen.“

„Wäre doch schade, wenn ich von diesem Produkt handwerklicher Braukunst nichts mehr abbekäme.“

„Ja, ja,“, insistierte Malte. „Lass uns aber doch noch kurz in Süderhafen vorbei fahren. Vielleicht sind sie ja auf der *Roald Mjelva*. Das ist doch kein großer Umweg.“

Hinrich warf einen Blick zu Nadine. Ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen. Kaum merklich nickte sie mit dem Kopf. Es schien so, als wolle sie damit bedeuten, dem alten, sturen Bock bloß seinen Willen zu lassen, ansonsten würde er kaum Ruhe geben und den Rest des Tages schlechter Laune sein. „Ist gut, liegt ja geradezu auf dem Weg.“, grinste er und bog kurze Zeit später von der Neukoogstraße in den Moordeich ab, statt geradeaus weiter nach Schobüll zu fahren. Auf dem Parkplatz am Schnell-imbiss *Watt n Grill* in Süderhafen musste er gar nicht erst aussteigen um zu sehen, dass die Sloop nicht an ihrem Platz lag.

Und der grüne Käfer stand verkehrswidrig direkt vor dem Weg zu den Liegeplätzen.

„Tja, die beiden Turteltauben machen wohl einen romantischen Sommerausflug.“, meinte er zu Malte.

„Mag ja sein,“, brummte der alte Reeder, „doch versuch`s doch noch mal auf dem Handy.“

„Na, schön.“ Hinrich tippte auf Wahlwiederholung und hörte die bekannte Ansage. „Die wollen wohl nicht gestört werden.“

„Vilde hat doch ein Satellitentelefon auf der Yacht. Ich hab` die Seefunkkennung hier. Probier es doch bitte auch damit.“

„Hast du eine Ahnung, was das kostet? Und außerdem: Warum bist du denn so wild darauf, unbedingt unsere Umwelthandgranate zu erreichen?“

„Ich weiß nicht, ich hab` da so ein Gefühl.“

„Gefühl, Gefühl. Die brettern wahrscheinlich gerade hoch am Wind an Hörnum vorbei und wollen nach Dänemark.“ Nadine legte ihm die Hand auf den Oberschenkel. „Wenn Malte 'so ein Gefühl' hat, ist meistens etwas daran, Hinrich. Und das meine ich durchaus nicht ironisch. Gegebenenfalls erstattet er dir die Gebühren.“

„Okay, okay, ihr habt mich überzeugt. Gib mal die Nummer, Malte.“ Er tippte die zehnstellige ATIS-Kennung ein. Aus dem iPhone ertönte kein Laut. Erstaunt schüttelte er den Kopf. „Hm, das ist in der Tat merkwürdig. Auch wenn das Gerät ausgeschaltet ist, ertönt normalerweise ein Signalton. Hier macht es den Eindruck, als ob ein Funkgerät mit dieser Kennung überhaupt nicht existiere. Bist du sicher, dass die Nummer richtig ist?“

„Ich hab` dir schon ein paar Mal gesagt, dass ich nicht senil bin.“

Natürlich ist die Nummer richtig. Ich hab` höchstselbst Vilde schon mehrfach darunter erreicht.“

„Na, ja, vielleicht gibt es eine ganz einfache Erklärung. Ich kann ja auf dem Hafenamtsamt in Husum, wenn ich nach der Wracktonne frage, mich auch gleich nach Informationen über die *Roald Mjelva* erkundigen. Vielleicht wissen die etwas.“

Hinrich fand erst am Anfang der Herzog-Adolf-Straße einen Parkplatz für seinen Pickup. Nadine und Malte hatte er vorher aussteigen lassen, damit sie sich schon ins Getümmel stürzen konnten. Er wollte sie dann am Bierstand seiner Hamburger Freunde wiedertreffen. Als er um die Ecke der Ludwig-Nissen-Straße zur Schiffbrücke bog, war er von der Menge der Menschen überrascht, die sich jetzt schon zur frühen Mittagsstunde durch

die Gassen zwischen den Ständen wälzte. Die Gondeln des Riesenrads waren bereits voll besetzt. Er hatte zwar ein reichhaltiges Frühstück hinter sich, bevor er jedoch mit dem Biertrinken anfang, wollte er noch eine solide Grundlage schaffen. An einem Schwenkgrill entdeckte er Heiner Brodersen, der angetan mit fleckiger Schürze eifrig marinierte Nackensteaks auf dem Rost über den glühenden Holzkohlen wendete. Hinrich drängte sich zum Tresen durch und rief: „Moin, Heiner! Gib mir doch bitte ein Steak mit Brötchen. Aber diesmal keine Schuhsohle, hörst du?“

Heiner Brodersen drehte sich um. „Moin, Hinnerk. Sollst du bekommen. Extra saftig, extra zart.“ Er schnitt ein Weizenbrötchen halb auf, klemmte ein Steak in den entstandenen Spalt und reichte es Hinrich. „Hier, bitteschön. Geht auf s Haus. Warst du schon an der Bühne?“

„Nee, wieso? Gibt`s dort jetzt schon etwas zu sehen? Ich dachte, *Lake* spielen erst heute Abend.“

„Das schon, aber der SiV macht sich momentan dort breit. Es sind mir eindeutig zu viele schwarze Gestalten auf dem Fest. Ich weiß nicht, ob die Geschichte heute friedlich ausgeht. Passà also ein wenig auf dich auf, ja?“

„Mach`ich, Heiner, mach`ich. Vielleicht sehen wir uns später noch. Tschüß erst mal!“

Hinrich drängte sich durch die Menge und nahm einen Bissen vom überwürzten und faserigen Fleisch. Angewidert warf er das fast noch vollständige Steakbrötchen in den nächsten, schon überquellenden Papierkorb. Eine schmutziggraue Krähe setzte sich auf den Rand des Behälters und pickte nach dem Fleischstück.

Bevor sie den Brocken packen konnte, kam eine Möwe im Sturzflug heran geschossen und schnappte es im letzten Augenblick weg. Desinteressiert beobachtete Hinrich, wie sich der große, weiße Vogel auf das Dach einer altertümlichen Straßenlaterne setzte, einen kräftigen Kotstrahl ausschied und sich über das Nackensteak her machte. Beim Weitergehen stieß

er mit einem großen, elegant gekleideten Mann zusammen, der ihm den Weg verspernte und anschließend böse anfunkelte.

„Kannst du nicht aufpassen, du Tölpel?“, zischte er ihn an. „Wir sind hier nicht auf dem Meer.“

„Kennen wir uns?“, fragte Hinrich verwundert, ohne sich zu entschuldigen.

„Glücklicherweise nicht. Und nun lass` mich gefälligst durch!“

Kopfschüttelnd sah er dem Mann nach, der ihm merkwürdig bekannt vorkam. Er hatte immer noch Hunger, aber ihm war nach dem ekligen Steakbrötchen der Appetit vergangen. Er schlenderte dicht an der Wasserkante die Schiffbrücke entlang und wunderte sich darüber, welche gigantischen Dimensionen doch ein transportables Riesenrad haben konnte. Die Auslastung der Gondeln schien jedenfalls den logistischen Aufwand zu lohnen. Auch die Freisitze der Gastronomiebetriebe an der Häuserseite vom Platz am Hafen waren fast vollständig belegt. Hinrich ging weiter die Hafenstraße entlang. Er wusste, dass der Hamburger Bierstand direkt beim Restaurantschiff *M/S Nordertor* stehen sollte. Als er dort eintraf, war der Verkaufsanhänger mit Bierzapfanlage dicht von durstigen Menschen umlagert. An einem Stehtisch nippte Malte Godefroy mit misshütlicher Miene an einem Mineralwasser, während Nadine Löwenberg mit sichtlichem Wohlgefallen einen kräftigen Zug von einem großen Bier nahm. Hinrich drängte sich zur ersten Reihe durch. An der Zapfanlage stand eine Frau von ungefähr 150 Zentimetern Größe, deren wirre, krause und pechschwarze Haare ihr bis zur Hüfte herab fielen. Auf der Arbeitsfläche am Zapfhahn standen an die 30 halb gefüllte Gläser, die darauf warteten, voll geschenkt zu werden. Der Frau standen die Schweißperlen auf der Stirn.

„Eusebia!“, rief Hinrich, „Gib` mir bitte auch ein Bier. Wo ist denn dein Mann?“

„Ach, Olaf ist mal eben für kleine Königstiger. Was für ein Bier willst du denn? Nullzwei, nulldrei oder einen Halben?“

„Keine homöopathischen Dosen bitte.“



Schwungvoll füllte die Frau ein großes Glas auf und reichte es Hinrich hinüber. „Zahlen kannst du später. Wenn überhaupt. Pfand erlass ich dir auch. Deine Freunde haben schon nach dir gefragt.“

Sie stehen dort drüben am Tisch.“

„Danke, hab ich schon gesehen.“ Er gesellte sich zu Nadine und Malte. „Na, schmeckts` s?“, fragte er Nadine.

„Extrem lecker. Ich muss aufpassen, dass ich nicht zu viel davon trinke, sonst habe ich nachher tatsächlich Hummeln im, na, du weißt schon. Und außerdem bekomme ich dann wieder von Malte den Hintern versohlt.“

„Seit wann schlägst du deine Frauen?“ wandte sich Hinrich an den alten Herrn.

Malte rückte sich die Fliege zurecht und brummte: „Seit sie sich in aller Öffentlichkeit hemmungslos dem Alkoholgenuss hingeben.“

Nadine brach in ein Lachen aus. „Fehlt nur noch, dass er mich heute Abend an meinen Haaren in seine Höhle schleift, solche Ansichten scheint er zu haben.“ Hinrich bemerkte sehr wohl das versteckte Lächeln in Maltes Gesicht. Er wurde von hinten angestoßen und drehte sich um.

„Hallo, Hinrich,“, meinte Edith Motschmann. „Schön, dich hier zu treffen.“ Ihm war die Begegnung unangenehm. Er wusste nicht, ob und wie Edith den Tod von Tove Blinding bereits verkräftet hatte. Doch die nächste Bemerkung von ihr zerstreute seine Befürchtungen.

„Es ist vorbei, Hinrich. Das Davor und Danach. Noch vor vier Wochen hätte ich absolut ausgeschlossen, auf ein solches Fest zu gehen. Doch es ist gut so. Ich weiß nur nicht ... Hat Tove dir jemals erzählt, dass sie und ich ...?“

„Ja, hat sie.“

„Und du bist nicht böse auf mich?“

„Du meinst, Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen? Nein, wieso sollte ich böse auf dich sein? Es war Toves Entscheidung, und niemand kann ... , konnte und durfte sie davon abhalten, auch ich nicht. Nein, im Gegenteil: Du hast allen Grund, sauer auf mich zu sein. Schließlich hab ich sie mit auf diese vermaledeite Fahrt nach Nordstrandischmoor mitgenommen.“

Edith lachte sogar. „Hättest du versucht, sie daran zu hindern, wäre es dir schlecht ergangen, das weißt du genau, Hinrich von Reventlow. Du musst dir also absolut keine Vorwürfe machen, hol`

mir lieber auch sòn Bier.“ Erleichtert stellte Hinrich sein Glas ab und eilte zum Stand. Edith wandte sich an Malte. „Ist er freiwillig mitgekommen, oder musstet ihr Druck ausüben?“

„Nein, keinen Druck. Eher eine sanfte Bitte. Ich bin jedenfalls heilfroh, dass er sich nicht mehr vergräbt. Aber dir erging es wohl kaum anders, oder?“

„Nein, tatsächlich nicht. Aber können wir jetzt das Thema wechseln? Ich möchte nämlich wirklich das Gefühl haben, auf einem Fest zu sein.“ Sie drehte sich um und griff von Hinrich das Bierglas, nahm einen tiefen Schluck und meinte anerkennend:

„Wow! Männ inne Tünn! Dat is màne schlecker Bier, woll?“ Sie stellte das Glas auf dem kleinen Tisch ab und schaute sich um. Als ihr Blick auf die große Bühne fiel, stutzte sie und rief verwundert aus: „Nanu, was geht denn dort ab? Ich dachte, das Programm beginnt erst um 14 Uhr!“ Auch Nadine, Malte und Hinrich schauten in die Richtung.

„Klabautermann und Wantenteufel!“, rief Malte Godefroy. „Was mache die Halunken denn da? Wieso sind die nicht im Knast oder wenigstens im Krankenhaus? Warum war Vilde bloß so zimperlich? Hätte ich noch meinen alten Stock gehabt, wäre diese mistige Bande nicht mit ein paar gebrochenen Rippen davon gekommen. Und was will überhaupt diese verdammte, schwarze Brut hier?“

Auf der Bühne hatte sich eine Gruppe von etwa zwei Dutzend Personen versammelt und der Verstärkeranlage bemächtigt.

Hinrich stieß seinen Schwiegervater an und sagte:

„Deshalb kam mir der Mann so bekannt vor. Er hat mich vorhin angerempelt und auch noch wüst beschimpft. Scheint ja eine höchst sympathische Person zu sein.“

Der elegant gekleidete Mann im grauen Zweireiher hatte das Mikrofon in die Hand genommen und begann zu sprechen.

„Liebe Freunde ...“ Teilweise begeisterter Beifall erklang, teilweise ertönten wütende Protestpfeife. „Liebe Freunde – und meinetwegen auch Feinde. Ich weiß, dass ich nicht viel Zeit habe.

Diese Aktion hier ist weder genehmigt noch angekündigt. In wahrscheinlich einer Viertelstunde wird ein größeres Polizeiaufgebot uns von der Bühne jagen wollen. Dann werden wir jedoch nicht mehr hier sein.“ Im Hintergrund der Bühne wurde ein einsamer Streifenpolizist von den Schwarzgekleideten festgehalten.

„Wir möchten jetzt weder provozieren noch Gewalt ausüben. Wir wollen lediglich die Chance nutzen, unsere Ansichten darzustellen, die von den Medien, die durch die Herrschenden kontrolliert und gegängelt werden, stets verfälscht wiedergegeben und in unzulässige Zusammenhänge gebracht werden. Deshalb will ich nur kurz vier Punkte anführen.

Erstens: Wir können von Glück sagen, dass Sonja Schuppke überhaupt in der Lage ist, unter uns zu weilen. Ihr erinnert euch an den feigen Überfall auf uns und unsere Freunde anlässlich des Sommernachtballs auf Pellworm, als wir friedlich und mit den besten Absichten einfach feiern wollten. Eine Übermacht nutzte unsere Unterlegenheit schamlos aus und fügte uns erhebliche körperliche Schäden zu. Allein sie darf drei gebrochene Rippen beklagen. Ist es nicht bezeichnend, dass die Angreiferin eine Ausländerin war, die eigentlich hier überhaupt nicht zu suchen hat und sich in verlogenster Weise als sogenannte Umweltschützerin präsentiert. Und wen hat die Polizei auf der Insel anschließend festgenommen? Nicht etwa die brutalen Schläger, die grundlos und ohne jede Ankündigung auf uns einprügelten, nein, wir, die nur einen lauen Sommerabend

genießen wollten, wurden noch auf Pellworm geradezu gejagt, eingefangen und festgenommen. So viel zur Gerechtigkeit unserer Exekutive.

Zweitens: Nordstrandischmoor. Einer unserer Freude wurde dort lebensgefährlich verletzt und der Täter nicht etwa dingfest gemacht, oh, nein, im Gegenteil: Dieses Opfer brutaler Polizeigewalt sitzt zur Zeit in Untersuchungshaft und wartet immer noch darauf, dass ein Prozesstermin anberaumt wird, in dem es seine Unschuld beweisen kann. Was passierte denn auf der Hallig?

Eine Ausländerin – schon wieder – wurde durch einen Schuss tödlich verletzt. Doch wer hatte den Schuss abgegeben? Die Staatsanwaltschaft behauptet, unser Freund hätte geschossen. Doch es gibt überhaupt keine Zeugen dafür, nicht einen. Ein Schuss wurde gehört, sicher, es wurde jedoch nicht gesehen, wer überhaupt eine Pistole abfeuerte. Erwiesen dagegen ist, dass der linksradikale Inselpolizist von Pellworm, kein Mensch weiß, was er auf der Hallig zu suchen hatte, von außerhalb des Anwesens blindlings drauflos feuerte. Wer weiß denn, ob nicht eine Kugel dieses durchgeknallten Gesetzeshüters diese Ausländerin traf?

Wurde dieser Möglichkeit vielleicht nachgegangen? Nicht die Spur. Wieder ein Beweis dafür, dass unsere Justiz durchaus nicht auf beiden Augen blind ist, wie es eigentlich sein sollte. Das falsche Auge kann sehen. Dass auch noch ein hochrangiger Politiker auf die grausamste Weise von der mehrfach erwähnten Ausländerin hingemetzelt wurde, scheint niemand zu interessieren, nicht die Medien und offensichtlich noch weniger die Obrigkeit.

Und sitzt diese undeutsche Provokateurin etwa in Untersuchungshaft? Oh, nein, sie kann sich lustig frei in der Gegend bewegen.

Wenn in diesem Land mit kaltblütigen Mörderinnen so umgegangen wird, kann ich nur sagen: gute Nacht, Deutschland!

Drittens: In den letzten Monaten gab es immer häufiger Diskussionen über den Überflutungsdamm zwischen Pellworm

und Nordstrand. Ich sage euch, liebe Freunde, dieser Damm ist nicht nur notwendig, nein, er ist sogar eine noch zu geringe Maßnahme, um unsere deutsche Küste dauerhaft zu schützen. Was wir benötigen, ist eine feste Landverbindung zu dieser Insel, um damit nicht nur die deutschen Bauern vor den Gewalten der Natur zu bewahren, sondern auch, um den größten Windenergiepark Europas zu ermöglichen, der uns schlussendlich von der sauberen und sicheren, leider mit Altlasten behafteten Kernenergie und den Dreckschleudern namens Kohlekraftwerken unabhängig machen wird. Wer tritt also aktiv für den Umweltschutz ein? Wir sind es!

Und ausgerechnet diese Ausländerin aus Skandinavien, die nicht einmal einen deutschen Führerschein besitzt, schwingt sich zu einer Kämpferin für die Natur auf und hat dann auch noch die Frechheit, sich in das Mäntelchen der biologischen Selbstentwicklung zu hüllen. Dieser Zerstörerin unserer deutschen Landschaftsschönheit muss Einhalt geboten werden!

Viertens: Ich komme zum Schluss. Dieser Appell hier und unsere vorangegangenen Kundgebungen haben bei den Verantwortlichen keine Wirkung hinterlassen. Deshalb muss jetzt das Volk, das deutsche Volk, die Initiative ergreifen, und es wird sie ergreifen, darauf, liebe Freunde, könnt ihr euch verlassen.

Schon bald wird eine machtvolle Demonstration unseres unbändigen Willens allen zeigen, dass wir es ernst meinen. Und zwar nicht irgendwo, sondern hier, hier in unserer geliebten Heimat, die wir nicht tatenlos hergeben werden. Das muss jetzt genügen. Wir räumen das Feld, weil ich sehe, dass der Polizeistaat wieder einmal gegen die Vertreter rechtschaffener Ansprüche mit all ihrer Härte vorgehen will.“ Der Sprecher kickte den Mikrofonständer um und lief zur Bühnenrückseite. Dort stieß er einen Glatzkopf zur Seite, der ungeniert gegen die aufgestellte Basstrommel pinkelte.

Hinrich war nicht entgangen, dass Malte Godefroy während der Rede des SiV-Vertreters seinen Stock so krampfhaft umklammert hielt, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten. Der alte Mann

zitterte geradezu vor Wut. Hinrich fasste ihn am Arm. „Malte, bleib` jetzt ruhig. Im Moment können wir ohnehin nichts machen.

Und große Worte waren schon immer die Sache dieser Menschen.

Ich bezweifle, dass wirklich etwas dahinter steckt.“

Malte drehte sich zornig zu ihm um. „Begreifst du denn nicht?

Hier ist nichts am Eidersperrwerk geplant, wie Karin Weiss vermutete, sondern hier bei uns. Hier wollen sie eine Aktion starten. Und natürlich haben sie wieder Vilde im Visier. Wehe, sie tun ihr etwas zuleide, dann, dann ...“ Er konnte nicht weitersprechen. Hinrich schaute ihn mit gerunzelter Stirn an.

„Malte, Malte,“ meinte er leise. „jetzt verstehe ich erst. Aber einen größeren Gegensatz zwischen Elke und Vilde kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Wie kommt es, dass du ...“

„Schweig` jetzt!“, donnerte der Alte. „Es ist nun einmal so.

Unternimm lieber etwas gegen diese verdammte Bande!“

„Wie denn, was denn? Die ist doch bereits auf dem Rückzug.

Und dort kommen auch die Fußtruppen aus der Poggenburgstraße.

Wie schon gewohnt, wieder einmal zu spät. Ich gehe jetzt zum Hafenamt und versuche etwas über die Wracktonne und Vilde heraus zu bekommen.“ Hinrich drängte sich durch die Menge.

Edith Motschmann wandte sich an Malte Godefroy.

„Was der Kerl dort eben erzählt hat, war doch ein solch hanebüchener Quatsch, wie ich ihn selten erlebt habe. Tove ist doch niemals von Pedder Frederiksen erschossen worden. Und soviel ich weiß, wollte diese schwarze Gang im *Gasthaus Hooger Fähr* die Gäste plattmachen und nicht umgekehrt. Zu allem Überfluss verbreitet er auch noch diese Latrinenparolen über den angeblichen Nutzen einer festen Landverbindung nach Pellworm.

Wisst ihr, was das Schlimmste ist: Ein Teil der Zuhörer hat ihm diesen Unsinn auch noch abgenommen! Wenn wir nicht aufpassen, geht unser schönes Nordfriesland zum Teufel. Ich werde mich mit Vilde in Verbindung setzen und sie in ihrem Kampf unterstützen.“

„Du weißt, dass du dich auf gefährliches Terrain begibst?“, warnte Malte sie. „Vilde ist noch lange nicht aus der der Schusslinie. Und damit gerätst auch du ins Visier des SiV, denk`

dran.“

„Soll ich etwa kneifen? Kneifen vor diesem lausigen Pack?

Kommt überhaupt nicht in Frage!“

„Dann tu dich wenigstens mit Hinnerk zusammen, wenn`s dir auch schwerfallen mag. Wo bleibt der überhaupt so lange?“

Nadine bemerkte trocken: „Er ist gerade einmal zwei Minuten weg, da fängst du schon an zu jammern. Genau wie bei Vilde.“

„Du jetzt auch noch? Was soll das denn jetzt?“

Edith versuchte zu beschwichtigen und wechselte das Thema.

„Hinrich von Reventlow? Ist er eigentlich mit der Halliggräfin von Südfall verwandt?“

Malte musste lachen. „Mit Diana Henriette Adelaïde Charlotte Gräfin von Reventlow-Criminil? Über zweieinhalbtausend Ecken, so glaube ich. Er ist der Urenkel eines Onkels des Großvaters der Gräfin. Wenn überhaupt, hat Hinnerk lediglich Spurenelemente adligen Bluts in seinen Adern. Doch woher kennst du diese Frau?“

„Ich kenne sie überhaupt nicht, ich hab` nur etwas über sie gelesen. Sie scheint ja eine höchst interessante Person gewesen zu sein.“

„Das war sie, in der Tat. Sie und Vilde Mosjøen müssen irgendwie seelenverwandt sein. Diese beiden Frauen hätten prächtig zueinander gepasst.“ Nadine Löwenberg verdrehte die Augen.

Unbeirrt redete Malte weiter. „Ich bin alt genug, sie noch zu kennengelernt zu haben. Ich muss fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, als mich mein Vater auf den Schultern zur Hallig Südfall trug, weil ich Todesangst vor den Wattwürmern hatte.

Diana war schon hochbetagt, bestand aber darauf, uns einen Apfelkuchen zu backen. Wir hatten ja Zeit genug, denn schließlich konnten wir erst beim nächsten Niedrigwasser zurück. Der Apfelkuchen war himmlisch, und ich durfte sogar auf einem ihrer Pferde reiten. Ohne Sattel selbstverständlich. Vor den winzigen Wattwürmern nahm ich Reißaus, zu diesem für mich riesenhaften Tier hatte ich volles Zutrauen und fühlte mich auf dessen Rücken vollkommen sicher. Mich wundert eigentlich, dass sie auf der Hallig relativ unbeschadet das Dritte Reich überstanden hat.

Schließlich hat sie die Nazis unverblümt als braune Bagage bezeichnet und sogar einen englischen Piloten nach dessen Abschuss in ihrem Haus auf der Warft versteckt. Sie war genau so unerschrocken und stur wie die Mosjøen.“

Nadine legte ihm die Hand auf den Arm. „Lass` gut sein, Malte.

Wir wissen, was du von Vilde hältst. Da kommt auch schon Hinrich zurück.“

Hinrich von Reventlow drängte sich rücksichtslos durch die Menge. Sein Gesicht hatte einen todernsten Ausdruck. Als er bei seinen Freunden angelangt war, rief er atemlos: „Wir müssen sofort zurück auf die Insel. Jetzt! In der Uthlandestraße ist per Email die Ankündigung eines Bombenanschlags auf Pellworm eingegangen. In 24 Stunden soll dort etwas Gewaltiges passieren.

Angeblich soll die Insel absaufen. Ich muss da jetzt hin, schließlich bin ich der amtierende Deichgraf. Ja, Malte, ich weiß, dass ich Alkohol getrunken habe, und das ist mir jetzt scheißegal, aber so was von. Los, los, die Fähre geht in 35 Minuten, wenn wir uns beeilen, schaffen wir die noch. Kommst du mit, Edith? Ich kann jede helfende Hand gebrauchen.“

Während sie sich durch die Menge drängten, meinte Nadine:



„Einen guten Aspekt hat die Sache: Wir müssen uns nun nicht mehr den Probsteierhagener Landfrauenchor anhören..“

# XXXV. Itarod im Wattenmeer

Vilde saß auf einem Stuhl am Küchentisch und hielt mit vorwurfsvoller Miene ihren linken Arm hoch. „Aaron, Aaron, was soll das denn jetzt sein?“, fragte sie anklagend. „Du meinst doch nicht ernsthaft, dass ich mit einer Schiene aus zwei Kochlöffeln, einem Pfannenwender und einem halben Dutzend dreckiger Geschirrtücher durch die Gegend laufe!“

„Klar, Vilde, dafür habe ich das vollste Verständnis. Du stehst hier auf der Hallig ja unter ständiger Beobachtung der Öffentlichkeit.

Durch mich nämlich. Und ich finde es wirklich unter meiner Würde, mit einer Freundin zu flanieren, die sich nicht einmal einen vernünftigen Arzt leisten kann. Und außerdem sind diese blöden Schafe nicht nur unfähig, Kalksandstein und Ton zu scheißen, nein, sie scheiden nicht einmal [Calciumsulfat-Dihydrat](#) aus, um dir einen anständigen Gips anrühren zu können. Es ist wahrlich eine Schande!“

Vilde starrte ihn wütend an. „Copland,“, zischte sie, „du wirst allmählich aufmüpfig. Das bin ich nicht gewohnt. Normalerweise hat Vilde die Hosen an und nicht der Mann.“

„Ungewöhnliche Umstände erzeugen ungewöhnliche Situationen. Außerdem hast du ohnehin keine Hosen an, sondern ein mit Farbflecken übersätes, schlammverschmiertes, klatschnasses Kleid, das zugegebenermaßen deine Körperformen trefflich zur Geltung bringt.“

„Werd` hier jetzt nicht sexistisch! Geh` lieber los und such`m Haus nach einem Apothekenkasten oder Medizinschrank. Irgendwo muss es doch hier Schmerztabletten geben. Die Hand quält mich so sehr, dass ich gleich ohnmächtig werde.“ Sie stand auf, wankte ins Wohnzimmer und legte sich auf die Couch. Deprimiert schloss sie die Augen. Aaron stand einige Minuten ratlos in der Küche,

dann hüpfte er auf einem Bein die Treppe hinauf ins Obergeschoss.

Im Badezimmer fand er im Spiegelschrank eine Schublade mit diversen Medikamenten, deren Namen ihm allesamt nichts sagten.

Er raffte die Packungen zusammen und suchte nach einem Behälter. Außer der Plastiktüte im Mülleimereinsatz fand er nichts Geeignetes. Er zerrte sie heraus und wollte gerade die Medikamentenschachteln hinein stopfen, als er ein zusammen gefaltetes Papier in der Tüte entdeckte. Er fischte es heraus und verstaute die Arzneien. Neugierig geworden, schaute er auf den Zettel, während er die Treppe hinunter hüpfte. Was er sah, machte ihn so fassungslos, dass er nicht mehr auf die Stufen achtete.

Prompt rutschte er an einer Vorderkante ab und stürzte die Treppe hinunter. 'Nicht wieder die Nase, nicht wieder die Nase!', dachte er verzweifelt. Die Nase blieb verschont, ebenfalls das noch nicht ausgeheilte Schlüsselbein. Dafür hörte er deutlich das Knacken, als das Innenband des rechten Fußes riss. Der Schmerz ließ ihn laut aufschreien. Vilde erwachte aus ihrer Lethargie und rief aus dem Wohnzimmer:

„Wenn hier jemand Grund zum Schreien hat, bin ich es wohl!

Was ist denn nun schon wieder los?“ Aaron kam mit verzerrtem Gesicht ins Zimmer gehüpft. „Innenband.“, knirschte er mit zusammengebissenen Zähnen. „Hoffentlich ist etwas Passendes bei diesem Drogensammelsurium dabei.“ Damit reichte er Vilde die Tüte mit den Medikamenten. Hastig durchwühlte sie die Packungen. „Ha, Gelonida! Die sind gut. Holst du mal bitte was zu Trinken?“ Aaron setzte eine verzweifelte Miene auf. „Kannst du das nicht? Schließlich hast du noch zwei gesunde Füße.“

Vilde richtete sich leicht auf und meinte ernsthaft ohne jeden frozzelnden Unterton: „Ich würde es tatsächlich viel lieber machen, als dich mit deinem Fuß durch die Gegend zu scheuchen.“

Doch glaub` mir: Ich bin dazu absolut nicht in der Lage. Vilde Mosjøen muss zugeben, dass sie am Ende ist, und das fällt ihr nicht leicht. Bitte, bitte, schaffe Wasser oder sonst etwas heran, sonst werde ich diese verdammt bitteren Pillen pur zerkauen.“

Aaron quälte sich zurück in die Küche. Im Kühlschrank fand er eine Flasche mit Mineralwasser und eine mit naturtrübem Apfelsaft.

Vilde sah ihn mit dankbaren Augen an, als er zurückkehrte. Sie stopfte sich vier Tabletten in den Mund und schluckte sie mit dem Wasser hinunter. Um den bitteren Geschmack los zu werden, spülte sie mit dem Fruchtsaft nach.

„Meinst du nicht, dass die Dosis ein wenig hoch ist?“, fragte Aaron skeptisch.

„Weißt du, das ist mir momentan vollkommen egal. Hauptsache, ich habe irgendwann wieder das Gefühl, eine Hand am Ende des Arms zu haben und nicht eine glühende Magmakugel. Los, nimm auch ein paar Tabletten, du wirst sie genau so nötig haben. Und was war denn eben mit dir los?“

Wortlos reichte Aaron ihr den Zettel. Sogar unter der Sonnenbräune wurde sie blass, als sie den Inhalt erfasste. „Wa, -, was wollen die? Die wollen das Schöpfwerk in Tammensiel sprengen? Was soll das denn? Dann säuft doch die gesamte Insel ab! Das können die doch nicht machen!“ Sie hielt einen Augenblick inne. „Doch, das können sie, und das werden sie, wenn wir nichts dagegen unternehmen.“

Aaron ließ sich neben ihr auf die Couch fallen. „Dagegen unternehmen? Was sollen wir denn dagegen unternehmen? Wir sitzen doch auf dieser verdammten Hallig fest. Was können wir denn schon machen? Rauchzeichen geben, oder soll ich nackt auf dem Schornstein tanzen?“

„Ersteres bringt nichts, weil der gemeine Nordfrieser nicht die Zeichensprache der Indianer versteht, und Letzteres würde mir persönlich zwar die größte Freude bereiten, aber einen Fiddler on the Roof nimmt hier keine Sau zur Kenntnis. Nein, uns muss

etwas Anderes einfallen. Gib mir eine halbe Stunde Ruhe, bis die Tabletten wirken, erst dann kann ich wieder nachdenken.“ Sie schloss erneut die Augen. Aaron strich ihr leicht mit dem Handrücken über die Stirn. Vilde fasste seine Hand, legte sie sich auf die Wange und hielt sie dort fest. Aaron sank mit dem Kopf an die Rückenlehne und schloss ebenfalls die Augen. Etwa eine Dreiviertelstunde später stieß Vilde ihn an.

„Aaron, hör` zu: Das Schöpfwerk soll erst morgen Vormittag gesprengt werden. Bis dahin müssen wir Alarm geschlagen haben.

Nach Pellworm können wir nicht, dort erwartet uns die schwarze Bande. Also bleibt uns nur noch die Bake auf Süderoogsand.“

„Bake auf Süderoogsand? Was soll das denn sein? Und wie wollen wir dahin kommen? Ich kann mit meinem Fuß keine zehn Meter laufen. Du müsstest schon allein gehen.“

„Dich allein lassen? Kommt überhaupt nicht in Frage! Nachdem ich endlich jemanden gefunden habe, den ich ... Das lassen wir jetzt lieber. In der Bake auf der Sandbank ist eine Notrufeinrichtung, damit können wir Hilfe holen.“

„Und wie, bitteschön? Willst du mich etwa tragen?“

„Quatsch nicht! Ich hab` schon eine Idee. Wart` hier auf mich, ich streif` mal eben ums Haus.“

Vilde stand auf und ging nach draußen. Aaron spürte, wie die Schmerzen in seinem Fuß allmählich abklagen. Vorsichtig versuchte er, damit aufzutreten. Schon bei der ersten leichten Belastung schoss ihm eine Feuersäule das gesamte Bein hindurch bis zu Hüfte. 'Sackhüpfen durchs Watt auf einem Bein. Na, das wird eine Herausforderung!', dachte er sich. Mit einem Triumphgeheul kam Vilde ins Zimmer gestürmt.

„Ich hab`s gewusst, ich hab`s doch gewusst! Es geht, Aaron, es geht! Ich muss nur noch ein paar Seile finden, und die wird es ja wohl auf einer Hallig geben. Dann benötige ich allerdings ein wenig Unterstützung von dir.“ Schon war sie wieder

verschwunden. Es dauerte nicht lange, und sie kam mit ein paar Rollen Tauwerk zurück. „Komm`, stütz` dich auf mich, du musst mir jetzt helfen.“ Gemeinsam humpelten sie auf den Vorplatz. Dort stand jetzt ein altertümlicher Bollerwagen mit Holzrädern. „Setz` dich dort rein.“, forderte Vilde Aaron auf.

„Du willst nicht mit einer solchen Kinderkarre durch das Watt gondeln?“, fragte er skeptisch.

„Natürlich nicht. Außerdem ist das keine Kinderkarre, sondern ein ausgewachsenes Transportmittel der ländlichen Bevölkerung.“

Nun mach` schon!“ Gehorsam quälte sich Aaron in den Bollerwagen. Vilde stemmte sich gegen die Querstange der Deichsel und zog den Wagen zum Schuppen, der einige Dutzend Meter neben dem Haus stand. „Und worin besteht jetzt meine Hilfeleistung?“, rief Aaron verwundert.

„Du wirst es gleich sehen.“ Vilde stoppte vor dem Schuppen, öffnete die Tür und zog einen Kreier heraus. „So, den müssen wir jetzt irgendwie einladen. Mit nur einer Hand kann ich das nicht.“

„Was soll das denn für ein Gefährt sein?“ fragte Aaron fassungslos.

„Das ist ein Kreier, du Landratte, ein Wattschlitten. Nur hat er eben keine Kufen, sondern einen flachen Boden. Den Bollerwagen brauche ich nur, um das Ding an die Wasserkante zu bringen. Fass`

mal mit an, mit drei Händen sollten wir es wohl hineinkippen können.“ Aaron drückte sich an die hintere Kante der Ladefläche, und mit vereinten Kräften schafften sie es, den Kreier in den Bollerwagen zu hieven. Vilde gönnte sich fünf Minuten Pause, dann griff sie wieder zur Deichsel und zerrte das Fuhrwerk samt Kreier und Aaron vom Hof. Wieder stoppte sie, rief „Die darf ich nicht vergessen!“, und rannte zum Haus zurück. Kopfschüttelnd sah Aaron zu, wie sie mit dem Paar Cowboystiefel zurück kam und es in den Bollerwagen warf.

Der Weg hinunter zum kleinen Anleger fiel ihr wegen des Gefälles noch leicht, doch das anschließende Stück zum Anfang des Wattbodens brachte sie gehörig ins Schwitzen. Sie stoppte, zog das Kleid hoch und band es sich um die Hüften. Sie drehte sich um und warnte Aaron: „Keine zotigen Kommentare bitte!“ Ihm hatte eine entsprechende Bemerkung auf der Zunge gelegen, doch er beherrschte sich und fragte statt dessen:

„Wie sollen wir denn mit diesem komischen Ding nach Süderoogsand kommen? Und wozu sind die Seile gut?“

„Ist doch ganz einfach: Wir machen das alte Itarod-Spiel: du Musher, ich Husky.“

„Logisch, du Husky, ich Musher. Bist du jetzt vollkommen durchgedreht?“

„Aaron, hör einmal zu:“, entgegnete sie vollkommen ernsthaft.

„Diese geniale Erfindung bietet uns die einzige Möglichkeit, trotz deines Klumpfußes gemeinsam zur Bake zu kommen. In der Luftlinie sind es etwa sechs Kilometer, allerdings müssen wir um den einen Priel herum. Ich schätze, dass wir einen Weg von ungefähr neun Kilometern vor uns haben. Das können wir wohl in drei Stunden schaffen. Dann ist noch ausreichend Zeit, um den Notruf abzuschicken. Wir machen es folgendermaßen: Wenn wir den Wattboden erreicht haben, laden wir den Kreier aus, ich mache zwei Seile an den vorderen Griffen fest, du hängst dein rechtes Bein mit der Kniekehle über den Bügel am hinteren Teil. Ich ziehe vorn, und du stößt von hinten mit dem gesunden Flunken. Klingt doch ganz einfach, oder?“

„Hört sich fast schon langweilig an. Wenn ich in meinem Club erzähle, dass ich in Nordfriesland auf Schienen durchs Watt gesegelt bin und sogar noch an einem Hundeschlittenrennen teilgenommen habe, glaubt mir das kein Mensch.“

Vilde zog den Bollerwagen das letzte Stück bis zum Beginn der Wattfläche. Nur mit Mühe brachten sie den Kreier aus dem Wagen und stellten ihn auf den flachen Boden. Aaron hüpfte heran und positionierte mit Vildes Hilfe seine rechte Kniekehle auf dem

Bügel. Interessiert schaute er zu, wie sie mit einer Hand die Seile an den Griffen fachmännisch belegte und sich so über legte, dass sie von der rechten Schulter zwischen ihren Brüsten hindurch zur linken Hüfte liefen. Mit dem überzähligen Seil band sie sich notdürftig den linken Unterarm vor den Bauch, damit sie keine unkontrollierten Bewegungen mit der verletzten Hand durchführte.

Mit einem aufmunternden „Heihoo!“ stemmte sie sich in die Seile, während sich Aaron mit dem gesunden Fuß nach hinten abdrückte.

Er war erstaunt darüber, wie leicht es voran ging. Ihm fiel dabei nicht auf, dass Vilde ihre äußersten Kraftreserven einsetzte, um ihn so weit wie möglich zu entlasten.

Sie schlug zunächst eine nördliche Richtung ein, um dem im Weg liegenden Priel auszuweichen. Die Sonne stand schon tief am nordwestlichen Horizont, und die beiden Menschen mit dem seltsamen Fahrzeug warfen lange, verzerrte Schatten auf den zerfurchten Wattboden. Zahlreiche Möwen waren durch das merkwürdige Gespann angelockt und folgten ihm mit kehligen Kreischen und heiserem Bellen. Vilde hielt inne, wartete ab, bis sie zu wieder zu Atem kam, schaute nach oben und knurrte: „Wenn auch eines von diesen Viechern auf mein Kleid kackt, mach ich sie kalt. Alle, wie sie da sind.“ Sie holte tief Luft und fügte hinzu:

„Aber unter Umständen haben die Vögel auch etwas Gutes: So ein Schwarm Möwen mitten im Watt erregt vielleicht Aufmerksamkeit, denn ohne jeglichen Grund versammeln die sich nicht. Mit etwas Glück ist unser Notruf überhaupt nicht mehr notwendig.“ Mit ernstem Gesicht zog sie wieder an den Seilen.

Als sie fast das Ende des Priels erreicht hatten, wurde Aaron auf eine Schar Seehunde aufmerksam, die sich auf der anderen Seite in der Sonne aalten. Vilde zögerte kurz, prüfte, ob das Wasser flach genug war und steuerte kurz entschlossen quer durch den Priel auf die Herde zu.

„Du willst doch nicht etwa mitten durch die Robben fahren!“, rief Aaron erschrocken.



„Wieso denn nicht?“, entgegnete sie. „Vor denen müssen wir doch keine Angst haben. Wir passen doch überhaupt nicht in ihr Beuteschema. Oder sehen wir vielleicht aus wie Heringe?“ Die Seehunde stießen laute Protestrufe aus, rückten jedoch widerwillig zur Seite, als Vilde den Kreier unbeirrt durch ihr Revier zog.

War bis hierher die Fahrt für Aaron noch recht wenig anstrengend gewesen, änderte es sich mit Erreichen des trockenen Sands. Der Wattschlitten war jetzt erheblich schwerer zu bewegen.

Aaron musste seine gesamte Kraft einsetzen. Wieder entging ihm, dass Vilde vor Erschöpfung kurz vor dem Zusammenbruch stand.

Als sie ungefähr die Hälfte der Strecke auf dem trockenen Untergrund zurückgelegt hatten, sah Aaron in einiger Entfernung einen verwitterten Schiffsrumpf aus dem Sand ragen.

„Was ist denn das?“, rief er überrascht.

„*Ulpiano*.“, keuchte Vilde, „nicht jetzt. Außerdem hab ich die Stiefel im Bollerwagen vergessen.“ Nun bemerkte er endlich, dass sie am Ende ihrer Kräfte war. Er versuchte seine Anstrengungen noch zu vergrößern und hatte dabei nicht das Gefühl, wirklich viel zum Fortbewegen des Kreiers beizutragen. Eine weitere halbe Stunde später blieb Vilde abrupt stehen. Aaron war darauf nicht gefasst, und sein lädiertes Unterschenkel pendelte gegen die Rückwand des Kreiers. Sofort schoss ein so starker Schmerz durch seinen Fuß, dass er gellend aufschrie.

„Männer!“, kommentierte Vilde und kam um den Kreier herum auf ihn zu. „Aaron, dreh` den Kopf jetzt einmal auf 245 Grad!“, forderte sie ihn auf.

„Ich soll meinen Kopf auf was drehen?“

„Landratten!“, knurrte sie und legte ihre gesunde Hand auf seinen Kopf. „Jetzt schließ` die Augen und mach` sie erst wieder auf, wenn ich es dir sage.“

Gehorsam klappte Aaron die Lider herunter. Vilde drehte seinen Kopf ein Stück entgegen des Uhrzeigersinns. „So, jetzt darfst du wieder gucken.“ Er öffnete die Augen.

„Und, was siehst du?“, fragte Vilde. Vor ihm erstreckte sich in fast unübersehbarer Weite das Wattenmeer, die Oberfläche von schlangenförmigen Wellenlinien kleinmustrig gezeichnet, nur fern am Horizont ging das wie von Diamanten übersäte glitzernde Gelb des Sands fast unmerklich in einen schmalen, blauen Streifen über.

Kein Schiff war zu sehen, kein Seehund, nicht eine einzige Windkraftanlage zeigte die rotierenden Flügel.

„Hm, eigentlich sehe ich nichts. Und doch ist da gleichzeitig unglaublich viel ...“

„Er hat`s begriffen!“, rief Vilde aus. „Er hat`s tatsächlich begriffen. Jetzt weißt du, warum ich hier lebe und nicht im ach so spektakulären Norwegen.“ Sie wollte vor Begeisterung in die Hände klatschen und vergaß in der Aufregung, dass ihre linke Hand festgebunden war. Der Schmerz ließ sie fast ohnmächtig werden. Schnell wandte sie ihr Gesicht ab, damit Aaron nicht ihre entgleisten Züge bemerkte. Betont lässig ging sie wieder nach vorn und hängte sich die Zugseile um. „Was stehen wir hier noch herum? Wir haben einen weiten Weg vor uns.“ Entschlossen stemmte sie sich in das provisorische Zugeschirr.

Nach insgesamt viereinhalb Stunden langten sie endlich bei der Bake an. Vilde befreite sich aus den Zugseilen und ließ sich fast besinnungslos auf den Boden fallen. Im letzten Moment drehte sie sich auf den Rücken, um nicht auf ihre gebrochene Hand zu stürzen. Aaron hockte sich neben sie und bettete ihren Kopf in seinen Schoß.

„Aaron,“ flüsterte sie unter Tränen, „du musst jetzt allein die Leiter hoch, dich auf den Bauch legen und mich an meinem gesunden Arm an ihr hochziehen. Ich kann einfach nicht mehr.“

„Ich versuch`s. Lass mich nur einige Minuten ausruhen. Und außerdem bin ich halb verdurstet. Warum haben wir denn keinen

Proviand mitgenommen?“

„Brauchten wir nicht. In der der Bake sind auch Notrationen.

Weck` mich, wenn du dich in der Lage fühlst, dort hinauf zu hüpfen. Ich mach` jetzt erst einmal die Augen zu.“

Aaron legte sich auf den Rücken und bemühte sich, nicht einzuschlafen. Nach einer Viertelstunde richtete er sich auf und blickte zweifelnd auf die schräge Leiter an der Bake. Was hatte Vilde gesagt? Auf den Bauch legen und hochziehen? Die Leiter war doch mindestens vier Meter hoch. Wie sollte das denn gehen?

Er setzte sich wieder neben Vilde und rüttelte sie wach.

„So geht das nicht, wir machen das anders. Du bindest dir das eine Seil um die Hüfte und machst noch zusätzliche Schlaufen um die Schultergelenke. Ach, Quatsch! Ich mache das. Dann klettere ich mit dem Seil nach oben und versuche dich hochzuziehen. Ob ich es mit meiner Schulter schaffe, weiß ich wirklich nicht. Aber wir sind aus dieser verdammten Sood heraus gekommen, dann werden wir wohl noch eine Bake entern können.“ Die Zuversicht, die er Vilde mit seinen Worten einflößen wollte, verspürte er keineswegs selbst. „Du musst dich irgendwie unter den Eingang schleppen. Wenn ich dich an der schrägen Leiter hochziehe, schupperich dir nicht nur das Kleid, sondern auch die Haut vom Körper. Denkalso einfach, ich wäre von der Bergrettung bei einem Hubschraubereinsatz.“ Er schlang das Seil um Vildes Hüfte und die Schultergelenke. Auch sich selbst band er es um die Taille.

Mühsam kroch er zum Fuß der Leiter. Sein Fuß schmerzte inzwischen wieder so stark, dass ihm die Tränen kamen. Er zog sich an den Holmen hoch und setzte den linken Fuß auf die erste Sprosse. Als er sich ein weiteres Stück nach oben kämpfte, wurde ihm bewusst, dass er mit seinem lädierten Schlüsselbein auch ein Leichtgewicht wie Vilde niemals würde hochziehen können. Über die Lösung dieses Problems wollte er erst nachdenken, wenn er die Plattform erreicht hatte. Sprosse für Sprosse zog er sich höher. Auf halber Strecke setzte er versehentlich den rechten Fuß auf und verlagerte darauf sein Gewicht. Der Fluch, den er als

Reaktion ausstieß, hätte an Obszönität sogar Vilde zur Ehre gereicht. Prompt hörte er von unten ein unterdrücktes Kichern.

Als er endlich den Eingang zum Schutzraum der Bake erreicht hatte, setzte er sich auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken an die Außenwand. Ihm war inzwischen eine Idee gekommen, wie er Vilde herauf schaffen konnte. Nur das letzte Stück machte ihm noch Sorgen. Die kleine Norwegerin war inzwischen bis unter den Eingang gerobbt. „Vilde, kannst du aufstehen?“, rief er nach unten.

„Dann habe ich ein paar Zentimeter weniger zu ziehen.“

„Ich bestehe aus mehr als ein paar Zentimetern! Merk` dir das, Kerl!“ Vilde hatte inzwischen ihre Schlagfertigkeit wiedererlangt.

Sie richtete sich mit lautem Ächzen auf und rief: „Holàn, Moses!“

Aaron zog das Seil straff, wankelte das linke Bein an, legte eine Schlaufe um den Fuß und streckte das Bein aus, wobei er sich mit dem Rücken gegen die Wand stemmte. Vildes Füße baumelten jetzt einen guten halben Meter über dem Sandboden. „Gut gemacht, Maat!“, jubelte sie mit Begeisterung in der Stimme.

Aaron hielt mit der linken Hand das Seil fest, zog das Bein wieder an sich heran und machte mit der rechten erneut eine Schlaufe.

Nach dem Ausstrecken schwebte Vilde einen weiteren halben Meter höher. Schließlich berührte ihr Kopf fast die Unterseite der Plattform.

„So bekomme ich dich nicht über die Kante!“, rief Aaron ihr zu.

„Ich schwinge dich jetzt hin und her, und du musst dich im geeigneten Moment an der Vorderseite der Leiter festhalten.

Schaffst du das?“

„Weiß ich nicht. Probier`s einfach!“

Aaron kniete sich an die Kante der Eingangsöffnung, packte das Seil mit beiden Händen und begann Vilde hin und her zu

schwingen. Die einsetzenden Schmerzen im rechten Schlüsselbein ignorierte er. Er schaffte es, Vilde so weit zu pendeln, dass sie mit der rechten Hand einen Holm ergreifen konnte und sich auf die Leiter zog. Sie stieß einen lauten Schrei aus, als sie dabei mit der festgebundenen, linken Hand gegen eine Sprosse prallte. Aaron zog jetzt langsam, aber stetig, und Vilde stieg unter der Aufbietung der letzten Kräfte die restlichen Sprossen der Leiter empor. Oben angekommen, ließ sie sich wieder auf den Rücken sinken und begann hemmungslos zu weinen.

„Wo kann ich denn jetzt hier telefonieren?“, fragte Aaron.

„Nicht telefonieren. Du musst auf den Knopf da hinten an der Wand drücken.“

„Nicht telefonieren?“ Aaron war verwirrt. Er hüpfte auf einem Bein zum Taster an der Wand und drückte darauf. Auf einem Leuchtschild über dem Schalter blinkte der Text „HILFE KOMMT“

auf. „Und nun?“, fragte er Vilde, „Wie lange müssen wir jetzt warten?“

„Publikum noch stundenlang wartete auf Bumerang.“, antwortete Vilde matt.

„Halbtot mitten im nordfriesischen Watt liegen und dann Ringelnatz zitieren. So gefallen sie mir, die Norwegerinnen. Doch ernsthaft: Was passiert denn jetzt?“

Sie konnte kaum noch sprechen. „Von der Bake gibt es eine feste Verbindung zur ganztägig besetzten Kontrollzentrale des Eidersperrwerks. Die leiten schon die notwendigen Schritte ein.“

Gibst du mir etwas zu trinken?“

Aaron entdeckte eine Kiste mit Mineralwasser ohne Kohlensäure und eine Box mit in Klarsichtfolie eingeschweißten braunen Päckchen. Er nahm eines sowie eine Flasche Wasser und kroch zu Vilde zurück. Vorsichtig setzte er ihr den Flaschenhals an den Mund. Sie trank in winzigen Schlucken.

„Möchtest du auch etwas essen? Was ist dieses Zeug eigentlich?“, fragte er.

„Nein, nicht essen. Das Kauen strengt mich zu sehr an. Wären wir Vegetarier, hätten wir jetzt schlechte Karten. Das Zeug ist nämlich Trockenfleisch. Erwarte jetzt aber keine Spezialität aus dem Wallis oder gar Bündner Fleisch. Das ist irgendein zerhacktes und gepresstes Zeug, dem vollkommen das Wasser entzogen wurde.“

„Sogar eingefleischte Veganer würden in einer solchen Situation wohl auf ihre Prinzipien pfeifen. Wie isst man das denn? Ich habe nämlich einen Mordshunger.“

„In der Box müsste auch eine Gebrauchsanweisung liegen. Du musst das Päckchen in Wasser einweichen. Ich weiß aber nicht mehr, in wie viel.“ Sie legte den rechten Arm in den Nacken und bettete den Kopf darauf. „Ich kann nicht mehr, Aaron. Ich nehme mir jetzt meine nächste Ohnmacht.“ Sie schloss die Augen.

Aaron kroch wieder zur Box und fand darin die Gebrauchsanweisung und sogar eine passende Plastikschale. Er legte ein Stück Trockenfleisch hinein und füllte die Schale bis zum Rand mit Wasser. Als sämtliche Flüssigkeit aufgesogen war, nahm er das Stück und biss herzhaft hinein. Er war über den Geschmack überrascht. Es schmeckte angenehm nach Hähnchen.

Inzwischen brach die Dämmerung über das Watt herein. Aaron hatte sich wieder neben Vilde gelegt und ihren Kopf auf seinen Bauch platziert. Sie hatte keine Reaktion gezeigt. Er wagte nicht die Augen zu schließen. Er wollte nicht einschlafen, wollte wach sein, wenn Vilde irgendetwas wünschte. Bei der zunehmenden Dunkelheit bemerkte er lange Zeit nicht, dass sie wieder die Augen geöffnet hatte. Zärtlich strich er ihr über die Stirn.

„Aaron, versprichst du mir etwas?“, fragte sie leise.

„Wenn ich kann.“

„Wenn wir hier wieder heil hinaus kommen, ich meine, als Ganzes, am Stück und nicht in Einzelteilen, und wenn ich die

Yacht wieder habe, segelst du dann mit mir nach Åndalsnes und besuchst mit mir das Grab von Roald in Mjelva?“

„Ich segle mit dir, wohin du willst.“

„Nun, nun, nun, kein Grund, gleich romantisch zu werden. Als Nächstes machst du mir noch einen Heiratsantrag.“

„Würde ich nie.“

„Aha! Und wieso nicht?“

„Du würdest doch ohnehin ablehnen.“

Vilde fasste seine Hand. „Du wirst es mir vielleicht nicht glauben: Ich würde ihn annehmen.“

Aaron schwieg einige Minuten. Vilde sah ihm an, dass ihm unbehaglich zumute war. Wie um von der Situation abzulenken, fragte er:

„Fühlst du dich in der Lage, mir von der *Ulpiano* zu erzählen?“

Vielleicht können wir so die Wartezeit überbrücken.“

„Willst du die Geschichte wirklich wissen? Schließlich handelt es sich wieder um eine so olle Kamelle.“

„Machst du mir nicht wieder und wieder den Vorwurf, zu wenig über Nordfriesland zu wissen? Klär` mich über dieses vergammelte Schiff auf. Aber bitte nicht wieder so ein selbst ausgedachtes, friesisches Märchen.“

„Das war nicht ausgedacht, merk` dir das endlich! Doch auch die Geschehnisse um die *Ulpiano* sind nicht eindeutig überliefert.

Es ist doch merkwürdig: Das Ereignis liegt gerade einmal 145 Jahre zurück, und trotzdem gibt es keine übereinstimmenden Aufzeichnungen darüber.“

„Schön und gut, aber kannst du endlich einmal anfangen?“

„Wenn du weiter so drängelst, nehme ich meinen Heiratsantrag zurück.“

„Du hast mir doch überhaupt keinen gemacht!“

„Werd` jetzt nicht spitzfindig. Aber schön, zur *Ulpiano*. Das Schiff war eine spanische Dreimastbark und mit einer Ladung Kohl oder Getreide auf der Fahrt von Cadiz nach Southampton, so berichtet jedenfalls eine Quelle. Wenn ich dem Glauben schenke, muss der Rudergänger aber einmal extrem falsch abgebogen sein, denn wie kann er sonst in Nordfriesland landen? Da folge ich doch eher einer anderen Überlieferung, in der es heißt, dass die Bark auf der Jungfernfahrt von Sunderland in Nordengland nach Southampton unterwegs gewesen sei. Übereinstimmend wird jedoch berichtet, dass das Schiff am Heiligabend 1870 auf Süderoogsand strandete. Die Besatzung soll sich auf die frühere Bake auf der Sandbank gerettet haben und erst zwei Tage später nach Süderoog zum damaligen Bauern Paulsen gelangt sein. Dieses Geschehen bezeugen beide Berichte. Merkwürdig ist nur, dass nach alten preußischen Protokollen zu dieser Zeit überhaupt keine Bake auf Süderoogsand vorhanden gewesen sein kann. Im preußischen Handelsarchiv heißt es im Juli 1870, dass wegen des deutsch-französischen Kriegs und der damit verbundenen Gefahr einer Invasion sämtliche Seezeichen an der deutschen Nordseeküste beseitigt worden waren. Die Bake auf Süderoogsand wurde erst im Spätherbst 1871 wieder errichtet. Jedenfalls: Die Mannschaft der *Ulpiano* verbrachte wegen des widrigen Wetters mehrere Wochen bei Bauer Paulsen.

Übereinstimmend wird überliefert, dass die Spanier dem Sohn das Gitarrenspielen beibrachten. In einem Bericht heißt er Paul Fietje, im anderen Hauke. Aus Dank für die Rettung schenkte der Schiffseigner dem Bauern die Heckzier. Die hast du über der Eingangstür auf der Hallig gesehen. Die Galionsfigur wurde wesentlich später am Strand von Föhr gefunden. Sie hängt jetzt im Treppenhaus des dortigen Friesenmuseums. Das Wrack des Schiffs lag übrigens bis vor zwei Jahren verborgen im Sand, dann erst wurde es wieder freigespült. He, Aaron! Hörst du mir überhaupt noch zu?“



Aaron war vor Erschöpfung eingeschlafen.

# XXXVI. Rettung

Der Seenotrettungskreuzer *Eiswette* durchpflügte mit äußerster Kraft voraus das ruhige Wasser der Norderhever. Der starke Suchscheinwerfer beleuchtete weit voraus das Wattenmeer. An Backbord schien ein Licht vom Hof auf der Hallig Südfall herüber.

Der Kreuzer war in Strucklahnungshörn ausgelaufen, nachdem der Notruf aus der Kontrollzentrale am Eidersperrwerk eingegangen war.

Das Schiff machte einen weiten Bogen um die Südspitze von Süderoogsand herum, um möglichst dicht an die Bake gelangen zu können. Etwa einen halben Kilometer vor dem Südweststrand gab der Vormann das Signal zum Ankerfallenlassen und ließ das Tochterboot zu Wasser. Weil nicht bekannt war, welcher Notfall in der Bake vorlag, hatten die zwei Besatzungsmitglieder, die jetzt mit schäumender Bugwelle auf die Sandbank zuhielten, zwei Tragen, Seilwinden und einen Notfallkasten für die medizinische Erstversorgung eingeladen. Als die Männer das Beiboot auf den Sand zogen, sahen sie ein kreisendes Licht von der Bake. Aaron hatte die Taschenlampe aus dem Gerätekasten genommen und gab den Rettern Zeichen. Die Männer hasteten zunächst ohne Ausrüstung die 200 Meter über den festen Strand.

„Wie viele Menschen seid ihr, und ist jemand verletzt?“, rief Heiner Brodersen hinauf.

„Wir sind zwei, Heiner. Vilde und ich. Also Vilde Mosjøen und Aaron Copland. Ich habe einen Bänderriss im rechten Fuß und Vilde einen Handwurzelbruch im linken Arm. Außerdem ist sie vollkommen am Ende. Ihr müsst uns also irgendwie hinunter schaffen. Aus eigener Kraft schaffen wir es nicht.“

„Waaas, ihr seid das? Dann hatte Malte Godefroy also Recht mit seiner düsteren Vorahnung. Wartet einen Augenblick, wir holen eben die Tragen und Winden.“

„Und bringt um Himmels Willen starke und schnell wirkende Schmerzmittel mit. Vilde ist fast dem Wahnsinn nahe. Wir haben die Tabletten auf Süderoog vergessen.“

„Auf Süderoog? Was habt ihr denn da gemacht? Ist ja auch jetzt egal. Wir kommen gleich wieder.“

Es dauerte dann doch zehn Minuten, ehe die Männer zurückkehrten, die beiden Tragen unter der Bake ablegten, die Seile der Winden befestigten und die Leiter hochkletterten.

„Hast du die Tabletten?“, fragte Aaron mit matter Stimme.

„Nein, keine Tabletten.“, entgegnete Heiner Brodersen. „Ich gebe jedem eine Spritze. Die wirkt schneller und ist auch effektiver.“

Kannst du mal Vildes Arm halten. Sie ist ja völlig hinüber.“

„Das wärest du auch, wenn du das geleistet hättest, was Vilde hier im Watt vollbracht hat. Sie hat den Kreier von Süderoog bis hierher gezogen. Und das mit mir als Ballast! Unfassbar.“

„Das sind doch fast zehn Kilometer! Das soll diese kleine Person hier geschafft haben? Ich kann es nicht glauben.“

„Das ging auch nur, weil ich die vollgeschissenen Cowboystiefel im Bollerwagen vergessen habe.“, sagte Vilde leise und leistete sich sogar ein kleines Lächeln.

Heiner warf Aaron einen fragenden Blick zu. „Vollgeschissene Cowboystiefel? Was haben die denn damit zu tun?“

„Später.“, entgegnete Aaron. „Gib uns erst einmal die Spritzen, und dann nichts wie ab zum Kreuzer. Ihr müsst die Poggenburgstraße anfunken, Pedder ist ja leider in Rönne. Das Schöpfwerk Tammensiel auf Pellworm soll morgen, nee, ist ja schon heute, um elf Uhr gesprengt werden. Dann heißt es für die gesamte Insel Land unter. Die Anlage muss abgesucht werden.“

Damit reichte er Heiner den gefundenen Zettel. Der blickte skeptisch darauf.

„Wie soll denn das vor sich gehen? Das wird nicht daraus ersichtlich.“

„Woher soll ich das denn wissen? Los, jetzt, die Spritze und schafft uns hier heraus!“

Heiner injizierte ihnen die Schmerzmittel und hievte anschließend mit seinem Kollegen eine Trage, die eher einem Kanu mit stumpfer Heck- und Bugpartie glich, mit Hilfe der Winden auf die Höhe der Plattform. Als sie vorsichtig Vilde dort hinein legten, bekam Heiner Brodersen einen solchen Lachanfall, dass er die kleine Norwegerin fast in die Tiefe gekippt hätte. „Was ist das denn?“, fragte er Aaron mit kaum zu bändigem Glucksen,

„Hast du das etwa verbrochen?“ Damit zeigte er auf die provisorische Schiene mit den Kochlöffeln, dem Pfannenwender und den Geschirrtüchern.

„Ich hab` doch gleich gesagt, dass das Scheiße aussieht!“, klagte Vilde. „Und jetzt einmal Erdgeschoss bitte, Abteilung Damenoberbekleidung.“

Auf der *Eiswette* instruierte Aaron den Vormann über den Zettel mit dem Plan zum Sprengstoffanschlag und informierte ihn über die Leichenfunde auf Süderoog, nachdem die Alarmmeldung zur Poggenburgstraße abgegangen war. Um die Hallig mussten sich jetzt andere Kräfte kümmern, der Vormann bestand darauf, Vilde und Aaron zunächst nach Strucklahnungshörn zu bringen, damit sie von dort zur Klinik in Niebüll transportiert werden konnten.

Wegen der immer noch herrschenden Dunkelheit hielt er es nicht für sinnvoll, den SAR-Seenotrettungshubschrauber aus Nordholz anzufordern.

Heiner Brodersen kam kopfschüttelnd aus der kleinen Kabine zur medizinischen Erstversorgung auf die Brücke. „Mosjøen hat wohl das Morphinum nicht vertragen.“, meinte er mit einem Unterton von Selbstvorwürfen in der Stimme. „Sie faselt ständig davon, dass wir am Südweststrand von Süderoog nach einem Bollerwagen Ausschau halten sollen, und wenn wir ihn finden, ein Paar Cowboystiefel mitnehmen sollen. Davon hat sie doch bereits in

der Bake spintisiert. Und wieso sagt sie immer, dass sie hundert Mark gekostet hätten. Angeblich hat sie sie erst vor einem Monat gekauft, und wir haben seit fast eineinhalb Jahrzehnten den Euro.“

„Lass` man, Heiner.“, beruhigte Aaron ihn. „Das ist nie längere Geschichte. Außerdem wollt ihr die Dinger mit Sicherheit nicht an Bord haben, wenn ihr einmal daran gerochen habt. Apropos Ausschau halten: Auf dem Weg nach Süderoog sind wir an einen gelben Wracktonne vorbei gekommen, deren Vorhandensein sich nicht einmal Vilde hatte erklären können.“

Der Vormann schaute ihn skeptisch an. „Gelbe Wracktonne?

Die sind doch längst außer Verkehr. Wir können ja einmal schauen, ob sie noch dort ist.“

Als sie in der Nähe der Stelle waren, wo Vilde und Aaron die Tonne gesichtet hatten, suchte der Vormann mit dem Scheinwerfer das umliegende Wattenmeer ab, ohne eine Spur des Seezeichens zu entdecken.

# XXXVII. Sprengung auf Pellworm

Mit einem kräftigen Schwung knallte der Leiter der Bergungsgruppe I vom Ortsverband Husum des Technischen Hilfswerks den seitlichen Rollverschluss des Gerätewagens zu.

„Nichts.“, rief er Hinrich von Reventlow zu, „Absolut nichts! Wir haben jeden Quadratzentimeter des Gebäudes abgesucht. Innen und außen. Darauf, dass hier kein Sprengsatz versteckt ist, verwette ich meinen Arsch.“ Erschöpft lehnte er sich an die Fahrertür und steckte sich eine Zigarette an.

„Na, dann hast du bestimmt nichts dagegen, deinen Allerwertesten Punkt elf Uhr auf dem Dachfirst zu deponieren.“

Hinrich glaubte dem Mann aufs Wort. Wenn er sagte, dass er keinen Sprengsatz gefunden hatte, dann war auch keiner vorhanden.

Jedenfalls nicht dort, wo er gesucht hatte. War es denn überhaupt möglich, wirklich jeden Punkt des Schöpfwerks zu überprüfen?

Hinrich glaubte nicht daran. Was war denn mit den Röhren zu den Kreiselpumpen, den Pumpengehäusen, den Elektromotoren? Überall gab es Nischen und Verstecke, in denen kleine Pakete hätten verborgen werden können. Doch wenn sogar das Technische Hilfswerk dort nicht herankam, wie hätte es dann der SiV schaffen können?

„Markus!“, rief Hinrich dem Bergungsgruppenleiter zu, „wie sieht es denn unter Wasser aus?“

„Hinnerk, wie lange lebst du schon auf der Insel? Wir haben früh um fünf Uhr mit der Suche begonnen, um acht Uhr war

Niedrigwasser. Wir sind der Wasserlinie geradezu hinterher gekrochen.

In den Bereichen haben wir buchstäblich jeden Quadratmillimeter überprüft. Selbst ein ferngesteuerter, mit TNT gefüllter Wattwurm hätte keine Chance gehabt. Ich sag` dir: Das Schöpfwerk ist sauber, absolut sauber. Dort ist keine Bombe, kein Brandsatz oder sonst etwas versteckt.“

„Aber um 11 Uhr soll die Zündung erfolgen, danach haben wir noch drei Stunden auflaufendes Wasser. Wenn das Ding tatsächlich hochgehen sollte, dann stecken wir aber richtig in der Scheiße.“

Der Mann vom THW war ratlos. „Ich weiß doch auch nicht, was wir noch machen können. Schließlich können wir hier keine Flugabwehrgeschütze aufstellen, falls ein Angriff aus der Luft erfolgen sollte.“

„Quatsch, Angriff aus der Luft.“, wehrte Hinrich ärgerlich ab.

„Schließlich sind wir hier nicht im Krieg. Jedenfalls kommt keine Maus mehr auf die Insel, dafür hat die Poggenburgstraße jedenfalls schon gesorgt. Wie viel Zeit haben wir noch? 90 Minuten? Also: Ich mach` hier jetzt den Helmut Schmidt wie weiland bei der Flutkatastrophe 1962 in Hamburg. Es gibt nur einen gravierenden Unterschied: Ich bin hier und jetzt Deichgraf, er war es damals und dort nicht. Markus, ihr habt doch sicher ein Megafon, oder nicht?

Dann gib mal her.“

Hinrich von Reventlow stellte sich auf die Deichkrone neben dem Gebäude des Schöpfwerks und wandte sich an die Schaulustigen, die sich in großer Zahl auf dem Hafenplatz versammelt hatten. Die Nachricht über einen bevorstehenden Anschlag am Schöpfwerk hatte sich wie ein Lauffeuer auf der Insel verbreitet und einen Haufen neugieriger Menschen angelockt.

„Seid jetzt mal still und hört mir zu!“, begann Hinrich. „Es ist ehrenvoll von euch, hierher gekommen zu sein, doch momentan

könnt ihr an dieser Stelle nichts helfen. Ich will ehrlich sein: Ich weiß nicht, ob heute Vormittag am Schöpfwerk etwas passiert, und falls ja, habe ich keine Ahnung, was geschehen wird. Sollte es tatsächlich in die Grütze gehen, wisst ihr ja, was die Folgen sein werden. Kraft meines Amtes als Deichgraf gebe ich euch hiermit die Anweisung, alle nur denkbaren Vorkehrungen für eine bevorstehende, verheerende Sturmflut zu treffen. Ich gehe davon aus, dass das Schöpfwerk das tatsächliche Ziel ist. Sollten die Attentäter mitbekommen haben, und das nehme ich stark an, dass wir von der Sache Wind bekommen haben, lassen sie vielleicht von ihrem Vorhaben ab. Daran glaube ich aber nicht wirklich. Die Deichschutzmaßnahmen lasst im Moment außer acht, darum kümmert sich das THW, ebenso um Schäden am Schöpfwerk. Ich muss euch nicht erzählen, dass unter Umständen unsere schöne Insel absaufen wird. Alle Menschen hier, die nicht auf entsprechend hohen Warften wohnen, schaffen ihre Habseligkeiten in die oberen Geschosse – und zwar jetzt, habt ihr verstanden!

Damit habt ihr erst einmal genug zu tun. Und jetzt für die Touristen: Geht zu euren Vermietern und erkundigt euch, ob eure Ferienwohnung, euer Haus oder Hotel hoch genug liegen. Wenn ja, bringt ihr euch dort in Sicherheit. Feriengäste, die in tiefer gelegenen Örtlichkeiten untergebracht sind, versammeln sich bitte hier auf dem Parkplatz. Unser Inseltaxi und andere freiwillige Fahrer bringen euch zu sicheren Plätzen. Weitere Anweisungen von mir folgen dann. Also macht, dass ihr vom Acker kommt!

Sollte Edith Motschmann unter euch sein, bitte ich sie zu mir.“

Edith krabbelte die Deichböschung zu Hinrich hinauf. Auf halbem Weg blieb sie stehen und duckte sich geschickt unter einer riesenhaften Möwe hindurch, die ihr mit einem aggressiven Sturzflug einen Hieb auf den Kopf versetzen wollte. Hinrich empfing sie mit einem breiten Schmunzeln.

Edith zog sich den kurzen blauen Rock wieder herunter und fragte: „Was gibt` s denn hier so zu grinsen?“

„Wäre Vilde an deiner Stelle gewesen, sänke sämtliche Vogelwelt in Nordfriesland auf der Stelle vor Scham in den Wattboden, mit



derart zotigen Ausdrücken hätte Vilde den Vogel bedacht.“

„Ich bin aber nicht Vilde Mosjøen. Was kann ich denn für dich tun?“

Hinrich betrachtete die Frau mit zusammengekniffenen Augen.

Er hegte tatsächlich keinen Groll gegen sie. Dass Tove am Ende nicht mehr mit ihm zusammen sein wollte, lag zum großen Teil auch an ihm, das wusste er sehr wohl. Er hatte jedoch nicht aus seiner Haut heraus kommen können, hatte es auch nicht gewollt.

Er glich in diesem Punkt sehr seinem Schwiegervater. Elke beherrschte noch immer seine Gedanken. Wenn er ein einziges Mal nur mit Tove darüber gesprochen hätte, wäre es vielleicht anders gelaufen. Aber nun war es ohnehin zu spät. Und jetzt stand die Frau vor ihm, zu der sich Tove letztendlich hatte mehr hingezogen gefühlt als zu ihm. Edith Motschmann war in der Tat eine sehr attraktive Erscheinung. 180 Zentimeter groß, kein Gramm Fett am Körper, sehr muskulös, sonnengebräunt, die brünetten Haare zu einem Zopf geflochten und kranzförmig um den Kopf gelegt, ein einfarbiges T-Shirt im gleichen Ton wie der Rock, flache sportliche Schuhe. Er nahm sie bei der Schulter und ging mit ihr den Akt hinunter. Im Gegensatz zu gestern trieben graue Wolken über den Himmel und ließen nur zeitweilig die Sonne durch. Der Wind hatte auf Nordwest gedreht und war stark aufgefrischt. Vor dem *Hafenpub* stoppte Hinrich und sagte eindringlich zu Edith:

„Edith, du musst mir jetzt helfen. Hast du einen Führerschein?“

„Ja, weshalb?“

„Hier hast du die Schlüssel von meinem Pickup. Den nimmst du jetzt und fährst die Insel ab und erzählst in jedem Haus, in dem du jemanden antriffst, was hier los ist und was ich eben erzählt habe.“

„Schön und gut, aber wo soll ich denn anfangen und wie weiter machen?“

„Du kennst dich doch ein wenig auf Pellworm aus. Du fängst am Besten am westlichen Ende vom Schardeich an und arbeitest dich nach Osten vor. Dann Waldhusen und weiter den Liliencronweg, zurück nach Westen die Alte Kirchchaussee entlang. Damit hast du das gefährdetste Gebiet um den Bekstrom abgedeckt. Dann kommst du wieder hierher zurück. Wenn es dann noch möglich ist. Noch Fragen?“

„Hunderte. Aber die sind jetzt nicht wichtig. Hoffentlich bring ich dir das Prachtstück wieder heil zurück.“

„Viel Glück!“

Hinrich schaute Edith hinterher, wie sie seinen Wagen vom Parkplatz und in die Uthlandestraße lenkte und ging dann zu Markus Fronheim hinüber. „Markus, ich brauch` den Pedder hier.

Und zwar auf der Stelle.“, meinte er zu dem THW-Mann. „Per Handy ist er nicht zu erreichen. Du hast doch einen guten Draht zur Poggenburgstraße. Ist es denn nicht möglich, den Frederiksen mittels Amtshilfeersuchen aufzuspüren und ihn hierher zu verfrachten? Ich weiß, dass es keinen Flug von Rönne nach Lübeck oder Hamburg gibt. Der nächste erreichbare Flughafen ist meines Wissens Kopenhagen, von dort gehen regelmäßig Flüge nach Hamburg. Wenn wir Pedder erreichen, könnte er in fünf Stunden hier sein. Kannst du das nicht einmal versuchen?“

Markus Fronheim wurde bewusst, dass es Hinrich todernst meinte. „Lass` mich ein paar Telefonate führen, dann bekomm ich das vielleicht hin. Ich sag` dir dann Bescheid. Gibst du mir deine Handynummer?“

Hinrich verspürte beißenden Hunger. Er wollte schon zum *Hafenpub* gehen und in der Küche nach einem kleinen Happen fragen, als ihm einfiel, dass das Lokal wegen der Nähe zum Schöpfwerk schon geräumt war. Mit einem Seufzer blickte er den Deich entlang. Eine säumige Touristin in einem albernen Strandkleid versuchte, eine große Möwe mit einer teuer aussehenden Spiegelreflexkamera aufs Bild zu bannen. Angelockt durch das blinkende und blitzende Glas des Objektivs flog der Vogel direkt auf die Frau zu. Durch den Angriff erschreckt,

stolperte sie rücklings über einen Papierkorb und warf dabei die Kamera in hohem Bogen von sich. Der Apparat knallte auf die Lehne einer Ruhebänk und bestand plötzlich nur noch aus zwei Teilen. Die Frau hatte eine blutende Schürfwunde am linken Ellenbogen. Hinrichs Handy summt. Kopfschüttelnd nahm er es aus der Hosentasche. „Ja, Markus?“

„Wir haben unverschämtes Glück: Stell` dir vor, Pedder war gerade auf der Polizeidienststelle in Rönne, als ich dort anrief. Du weißt, dass ich fließend Dänisch spreche. Karin ist nämlich das iPhone gestohlen worden. Pedder war sehr einsichtig und hat noch auf der Wache einen Flug nach Hamburg über Kopenhagen gebucht. Er kommt dort um 15 Uhr 45 an. Du musst jetzt nur noch dafür sorgen, dass er auf die Insel transportiert wird. Bekommst du das hin? Ach, ja, Karin Weiss kommt natürlich auch. Die Flugkosten legt er erst einmal aus.“

„Mit welcher Linie landet er in Hamburg? Ich lass`hn dann dort abholen.“

„Mit der SAS. Die benutzen eine Turboprop-Propellermaschine.“

„Danke dir, Markus. Dein nächster Abend im *Fratelli* in Husum geht auf mein Konto. Kostet mich wahrscheinlich zwei Monats-einkünfte, doch das ist es mir wert.“

Hinrich steckte das Handy wieder ein. Er fühlte sich überfordert und allein gelassen. Er hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass irgend etwas mit dem Schöpfwerk passieren würde. Er überlegte fieberhaft, wie der Anschlag denn nur durchgeführt werden könnte. Er kam auf keine realistische Lösung. Er suchte in der Hosentasche nach seinen Autoschlüsseln, um sein Fernglas aus dem Pickup zu holen. Ärgerlich schlug er sich die Hand vor die Stirn. Wurde er denn senil? Mit seinem Wagen war doch Edith unterwegs. Wie viel Zeit war noch? Vielleicht eine knappe Stunde.

Er eilte wieder zu Markus Fronheim, der gerade seinen Mitarbeitern die Anweisung gab, das Hafengelände zu verlassen.

„Markus, hast du mal ein Fernglas für mich?“, rief er dem Mann zu. Markus fragte nicht lange, sondern holte aus dem

Gerätewagen ein starkes Nachtklas. Hastig griff Hinrich danach und hielt es an die Augen. Er suchte das Wattenmeer zwischen Pellworm und Südstrand ab. Er konnte nichts Auffälliges entdecken. Er richtete den Blick weiter nach Südost. Vor Südfall machte er ein merkwürdiges Objekt in der Luft aus. Er stellte das Glas schärfer.

Eine Drohne!

„Markus, komm` mal her!“, rief er, „Das musst du dir ansehen!“

Markus Fronheim rannte zu Hinrich herüber. Er schaute durch das Fernglas und stieß überrascht aus: „Donnerschlag! Ein Spielzeug ist das nicht. Aber um so viel Sprengstoff transportieren zu können, um einen Klotz wie das Schöpfwerk in die Luft zu jagen, ist es nun doch erheblich zu klein. He! Hast du das gesehen? Da hängt ein Kabel ins Wasser hinunter. Und die Drohne fliegt verdächtig langsam. Normalerweise sind diese Dinger viel schneller.“

Hinrich griff erneut nach dem Glas und startete angestrengt hindurch. „Tatsächlich, da führt eine Leitung unter die Oberfläche.“

Jetzt weiß ich auch, was die Bande im Schild führt. Pedder hatte mir erzählt, dass bei Geomar ein ferngesteuertes U-Boot geklaut wurde. Genau das ist es! Der Tauchroboter kann ausreichend Nutzlast tragen, um weitaus größere Dinge als unser Schöpfwerk zu sprengen. Die Drohne steuert das U-Boot. Doch von wo wird die Drohne gelenkt? Die Gangster können doch genau so gut auf Nordstrand als auch in Braunlage im Harz oder in Timbuktu sitzen.“

„Da irrst du dich, Hinnerk.“, widersprach Markus. „Dafür müssten sie schon die Satelliten der NATO benutzen. Und das bekommt auch der SiV nicht hin, da kannst du sicher sein. Nein, nein, der Pilot der Drohne muss irgendwo in der Nähe sein.“

Vielleicht sogar hier auf der Insel. Nee, dann käme er ja nach dem Anschlag nicht von hier wieder weg. Also doch auf Nordstrand.

Aber wo dort?“

„Der Pilot muss doch auch Signale senden. Können die denn nicht geortet oder angepeilt werden?“

„Das weiß ich wirklich nicht, Hinnerk. Aber selbst wenn, würde die Einrichtung einer entsprechenden Anlage viel zu lange dauern.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder wird die Drohne abgeschossen, oder die Leitung wird gekappt.“

„Eine Drohne abschießen? Womit denn? Mit einer Steinschleuder etwa? Halt, halt. In Husum steht doch gerade der SAR-Hubschrauber. Der könnte doch mit seinen Rotoren das Kabel durchtrennen. Der müsste in einer halben Stunde an Ort und Stelle sein. Die Drohne kann doch nicht schneller als das U-Boot sein. Das können wir schaffen! Ich will jetzt mal sehen, wie gut ich in der Rolle von Schmidt-Schnauze sein kann. Ich ruf in der Poggenburgstraße an und mach` den Schreibtischfuzzies richtig Feuer unterm Arsch!“

\*

Der SAR-Hubschrauber näherte sich vorsichtig von hinten der Drohne. Das unbemannte Flugobjekt hatte gerade den Tiefwasseranleger von Pellworm passiert und drehte querab vom Pellwormer Hafen nach Westen ab. Die junge Frau am Steuerknüppel des Hubschraubers konnte genau das Kabel ausmachen, das hinunter ins Wasser führte. Der Quadropter in der Größe einer Europalette schwebte in ungefähr 25 Metern Höhe. Die Pilotin steuerte das Kabel einige Meter unter der Drohne an. Sie berechnete ihre Flugbahn so, dass die Rotorenden gerade die Leitung erreichten. Im Hubschrauber war nicht zu spüren, wie das eine Rotorblatt das Kabel glatt durchschnitt. Durch das kurzzeitige Straffen der Leitung wurde die Drohne abrupt nach unten gezogen und prallte gegen eine Rotorspitze. Deren äußeres Ende brach ab und trudelte in einem weiten Bogen dem Wasser entgegen. Durch die entstandene Unwucht verfiel der Hubschrauber in unkontrollierbares Schütteln, das immer stärker wurde. Die Pilotin versuchte vergeblich, eine stabile Flugsituation wiederzuerlangen.

Der Helikopter fiel in eine immer schräger werdende Seitenlage und taumelte schnell an Höhe verlierend dem mit Gräben durchzogenen Deichvorland entgegen. Die Pilotin und der Kopilot sprangen aus etwa fünf Metern Höhe aus der Kabine. Die junge Frau traf seitlich mit der Länge des Körpers auf und blieb zunächst regungslos liegen. Ihr rechter Unterschenkel stand in unnatürlichem Winkel nach vorn ab. Als die Pilotin die Augen öffnete und ihr gebrochenes Kniegelenk entdeckte, begann sie, obwohl sie noch keine Schmerzen verspürte, hemmungslos und gellend zu schreien. Der Kopilot fiel kopfüber auf eine Grabenkante und brach sich das Genick. Vom Aufprall bekam er bereits nichts mehr mit. Die Kufen des Hubschraubers brachen durch die Wucht des Aufkommens auseinander, und die Kabine senkte sich langsam zur Seite. Die Rotorblätter wirbelten mit unverminderter Geschwindigkeit durch die Luft und begannen den weichen Marschboden zu durchpflügen. Eine Schafherde stob in panischer Flucht auseinander. Erdklumpen flogen durch die Gegend, und ein grauer Hammel wurde von einem der Blätter enthauptet. Er lief noch einige Schritte kopflos weiter und stürzte mit dem Hals voran in einen randvollen Graben. Sofort färbte sich das den Torso umgebende Wasser blutrot.

Hinrich von Reventlow sah mit entsetztem Gesichtsausdruck dem Absturz des Hubschraubers zu. Er hatte die letzten störrischen Urlauber aus der Nähe des Schöpfwerks gescheucht und saß nun ermattet an der wasserseitigen Deichschulter. Er hatte immer noch das Fernglas von Markus Fronheim in den Händen und suchte die Wasseroberfläche vor dem Hafenbereich ab. Zunächst konnte er keine Spur vom jetzt ungelenkten U-Boot entdecken. Um einen besseren Überblick zu haben, stand er auf und ging zur Deichkrone hinauf. Dort wurde er zunächst abgelenkt, weil er seinen Pickup die Uthlandestraße herauffahren sah. Edith Motschmann hielt einige Meter vor ihm an und sprang aus dem Wagen. „Ich hab`

natürlich nicht alle Bewohner angetroffen.“, rief sie ihm zu. „Doch die jeweiligen Nachbarn wollen sich darum kümmern. Und wie läuft es hier?“ Wortlos zeigte Hinrich auf das jetzt regungslos daliegende Hubschrauberwrack. Erschrocken schlug Edith die Hände vor den Mund. Die verzweifelten Schreie der Pilotin zerrten

an ihren Nerven. Zwei Sanitäter des Technischen Hilfswerks eilten mit ihrer Ausrüstung auf die Unglücksstelle zu. Hinrich setzte wieder das Glas an die Augen. Da! Er erkannte eine Blasenspur, die in gerader Linie in Richtung der Auslassöffnung des Schöpfwerks wies. „Scheiße, Scheiße, Scheiße!“, brüllte er und zog Edith zu Boden. Nur einen Augenblick später ertönte eine ohrenbetäubende Detonation, deren Druckwelle ihn in der nächsten Sekunde von den Füßen riss. Er stürzte rücklings auf das weiche Gras und prallte mit dem seitlichen Hinterkopf auf das Fernglas, das ihm entfallen war, als er Edith aus der Gefahrenzone zog. Hinter seinem rechten Ohr schoss stoßweise das Blut aus einer Platzwunde hervor. Er kümmerte sich nicht darum, sondern rappelte sich auf und rannte die Deichkrone entlang, um einen Blick auf das Schöpfwerk zu werfen. Der Tauchroboter hatte die Auslassöffnung verfehlt und war einige Meter rechts daneben gegen die Sperrmauer geprallt. Er hatte ein Loch von der Größe eines VW-Bus gerissen. Das Wasser ergoss sich hindurch und ließ den Pegel des Bekstroms langsam ansteigen. Hinrich überlegte nicht lange und rannte zu Edith zurück.

„Komm` mit!“, brüllte er ihr zu, „Du musst mir helfen!“ Ohne weiter auf ihre Reaktion zu achten, sprintete er zum Hafenplatz hinunter und weiter zu seinem Kutter, der am äußersten Ende der Mole lag. Als er an Bord sprang, hörte er das Keuchen von Edith hinter sich. „Mach` du die Leinen los, ich kümmere mich um die Maschine!“, rief er ihr zu. Er schloss die Brückentür auf und startete den Motor. Edith war schnell gewesen, deshalb trieb der Kutter bereits etwa einen Meter von der Kaimauer entfernt langsam dem Schöpfwerk entgegen. Sie eilte in das Brückenhaus und sah mit Entsetzen, wie das Blut in einem breiten Strom von der Platzwunde hinter Hinrichs rechtem Ohr in seinen den Nacken lief. Sie riss eine Kompresse und eine Bindenrolle aus dem Erste-Hilfe-Kasten an der Brückenwand, drückte die Kompresse auf den klaffenden Riss und schlang in fieberhafter Hast die Mullbinde um seinen Kopf. Er reagierte nicht einmal auf die Aktion, sondern kurbelte das Steuerrad in wahnwitziger Geschwindigkeit nach links, während er gleichzeitig Vollgas gab. Der Kutter schlug einen engen Bogen nach Backbord und verfehlte nur knapp die nördliche Kaimauer. Mit äußerster Kraft hielt Hinrich auf das

Schöpfwerk zu. „Bist du wahnsinnig? Willst du uns umbringen?“, schrie Edith panisch. „Wir knallen doch volle Kanne gegen die Mauer!“

„Wart`s ab.“, antwortete Hinrich. Knapp 30 Meter vor dem Schöpfwerk schlug er harten Steuerbordkurs ein. Der Kutter krängte so stark nach Backbord, dass Edith den Halt verlor und mit dem Kopf gegen den an der Wand hängenden Feuerlöscher prallte.

Bereits nach wenigen Sekunden begann sich ihre Stirn über dem linken Auge violett zu verfärben. Sie ignorierte die Schmerzen und schaute gebannt zu, wie Hinrich sein Schiff genau vor das Loch in der Sperrmauer manövrierte. Der Sog des hindurch fließenden Wassers zog den Kutter fest an die Öffnung. Hinrich stolperte den Niedergang hinunter und öffnete das Seeventil. In einem armdicken Strahl schoss das Wasser in den Rumpf. Hinrich beobachtete mit wachsender Verzweiflung, wie das Schiff in aufreizender Langsamkeit nach unten sank. Als der Rumpf endlich Grundberührung hatte, strömte das Wasser immer noch in großer Menge in den Bekstrom. 'Du bist mir ein schöner Helmut Schmidt,', dachte Hinrich bei sich, 'da hast du in deiner Ansprache die Menschen angewiesen, Deichschutzmaßnahmen außer Acht zu lassen, und was benötigen wir jetzt?' Er zog sein Handy aus der Tasche und rief Markus Fronheim an.

„Markus, du musst uns jetzt Sandsäcke beschaffen, aber so schnell wie möglich. Wir müssen die Lücken um den Kutter abdichten, bevor alles zu spät ist. Nein, das erklär ich dir jetzt nicht, mach` einfach, was ich dir sage. Im Lagerhaus der Hafenverwaltung liegen etwa dreitausend Säcke. Den Schlüssel für das Tor hab ich in meinem Haus, es dauert zu lange, den zu holen.

Brech` einfach das Schloss auf. Doch, das darfst du, weil ich dich ausdrücklich dazu ermächtige. Als Deichgraf in einer Notsituation habe ich das Recht dazu. Und bei Tamme Borderling am Nordermitteldeich lagern noch einmal 5000 Stück im hinteren Teil seines Rinderstalls. Auch die brauchen wir. Hol` die Dinger irgendwie ab und bring` sie zum Schöpfwerk. Weiter sind



ungefähr 100 Moniereisen erforderlich, zirka zehn Meter lang, am Besten in zölliger Stärke. Ohne die Stangen werden uns die Sandsäcke einfach in den Bekstrom gespült. Ich würde mich ja selbst darum kümmern, aber du hast beim THW die besseren Beziehungen, um kurzfristig ein solches Material besorgen zu können. Und dann: Spundwände und entsprechende Rammen, damit wir das Schöpfwerk trockenlegen können, um die Sperrmauer zu reparieren, wenn es überhaupt geht. Und als Wichtigstes: Besorg`

sämtliche Saugpumpen, die du in Schleswig-Holstein auftreiben kannst. Und Schläuche, Kilometer um Kilometer von Schläuchen.

Wir müssen das abgepumpte Wasser aus dem Bekstrom über den Deich ins Watt leiten. Wie du das alles schaffen sollst, weiß ich auch nicht. Zur Not wendest du dich eben an Albrecht Broemme, als Präsident einer Bundesbehörde wie des THW muss der eben die Drähte glühen lassen.“

Edith Motschmann hatte mit wachsender Verwunderung zugehört, wie Hinrich seine Anweisungen gab. „Hast du überhaupt die rechtliche Autorität, solche Aufforderungen geben zu können?“, fragte sie.

„Weißt du was, Edith Motschmann?“, erwiderte er. „Ich habe keine Ahnung, und es ist mir auch scheißegal. Dass ein Deichgraf in einer Notsituation solche Entscheidungen treffen kann, war von mir einfach aus der Hüfte geschossen. Ob es stimmt, entzieht sich meiner Kenntnis. Wenn wir jedoch in unserer Lage erst einmal das große Kompetenzgerangel anfangen, wird Pellworm mit absoluter Sicherheit absaufen. Vielleicht können die getroffenen Maßnahmen wenigstens das Schlimmste verhindern.“

# XXXVIII. Aarons Entführung

Vilde Mosjøen schob den Rollstuhl über den Bahnsteig des Bahnhofs Niebüll. Ein fast waagerechter Regen peitschte in ihr Gesicht. Mit einem obszönen Fluch stieß sie den Stuhl in den verglasten Warteraum. Aaron Copland konnte nicht rechtzeitig bremsen und prallte mit den Knien gegen die Vorderkante einer Sitzreihe. Empört drehte er sich zu Vilde um.

„Kannst du nicht vorsichtiger sein!“, herrschte er sie an. „Willst du mir auch noch die Kniescheiben zertrümmern?“

„Bitte nicht in diesem Ton, Copland!“, erwiderte sie und grinste dabei perfide. „Ein einbeiniger Krüppel hat nicht verbal auf einen einarmigen Krüppel einzudreschen. Oder heißt es eine einarmige Krüppelin?“

Aaron musste trotz des akuten Schmerzes lachen. „Kröppelin ist ein Nest westlich von Rostock, Mädels. Sagen wir lieber, dass du mit deinen oberen Extremitäten bewegungsmäßig eingeschränkt bist.“

„Nenn` mich gefälligst nicht Mädels. Zwänge ich denn meinen Hintern in zu enge und zu kurze Shorts? Lass uns lieber besprechen, was wir jetzt weiter machen.“

„Wie? Machen? Was sollen wir denn mit unseren kaputten Flunken machen? Vielleicht bunte Protestfähnchen schwingen?“

Aaron wollte mit seinem starr fixierten rechten Fuß einfach nur noch seine Ruhe haben. Vilde war dagegen nach ihrer Erschöpfungsphase erneut voller Tatendrang. „Red` jetzt keinen Quatsch!“, ereiferte sie sich. „Zunächst müssen wir einmal wissen, was genau passiert ist und wie der derzeitige Stand der Dinge ist. Wir sollten nach Pellworm hinüber und mit Pedder und Hinnerk reden.“

„Wir, wir, wir. Du redest immer von wir. Du kannst wenigstens noch gehen. Willst du mich in meinem blöden Rollstuhl am Band hinter dir herziehen? Nein, danke, ich nehme mein Recht auf eine Erholungsphase in Anspruch.“ Aaron wollte momentan nicht aktiv werden. „Wenn du mich vom Bahnhof in Husum nicht nach Hause bringst, also zu dir oder zu mir, dann nehme ich eben ein Großraumtaxi.“

„Zu dir? Was willst du denn bei dir? Dort warst du doch seit ewigen Zeiten nicht mehr. Ja, ich weiß, dass Jürgen mit seiner Freundin wieder in Hamburg ist, aber hast du dort Lebensmittel, wie willst du dort einkaufen und überhaupt im Allgemeinen zurechtkommen? Das kommt überhaupt nicht infrage! Ich nehm`

dich mit in den Kiefhuck, dort kannst du dich erholen, und ich fahre rüber nach Tammensiel. Hab` keine Sorge, ich lass` dich nicht lange allein. Schon aus Eigeninteresse.“

Aaron musste grinsen. „Dass du schon wieder daran denkst.

Aber eine andere Sache: Können wir in Husum bei Schütt und Jahn in der Neustadt vorbeifahren? Ich möchte aus diesem blöden Stuhl so schnell wie möglich raus. Ich will unbedingt Krücken haben, damit ich auch Treppen rauf und runter hüpfen kann.“

„Woran hab`ich denn gedacht, du Sexist? Aber so gefälltst du mir schon wieder besser. Klar holen wir Krücken. Aber nicht dass du damit auf Mädchenjagd gehst, wenn ich nicht da bin.“

„Glaub` mir Vilde, seitdem wir zusammen sind, klingt das nicht blöde, seitdem wir zusammen sind, liegt mir nichts ferner als anderen Frauen nachzustarren oder gar hinterherzuhetzen.“

„Als mein Ehemann geziemt es sich auch so.“

„Dein Ehemann? Wann haben wir denn geheiratet? Das muss irgendwie an mir vorbeigegangen sein.“

„Immerhin hast du mir einen Heiratsantrag gemacht.“

„Hab ich nicht!“

„Ich hab ihn aber trotzdem angenommen, vergiss das nicht.“

Komm` jetzt, unser Zug läuft gleich ein.“

\*

Aaron humpelte auf seinen neuen Krücken mühsam in die Küche der Villa Leirfjord im Kiefhuck auf Nordstrand. Der Gebrauch der Gehhilfen fiel ihm schwerer als erwartet. Auf dem linken Bein stehend und gegen den alten Kieferschrank gelehnt, machte er sich einen Kaffee. Er gab Milch und Zucker in den Becher und füllte ihn mit dem heißen Gebräu bis fast zum Rand.

Er starrte einen Augenblick geistesabwesend auf den dampfenden Kaffee und ließ sich dann resigniert auf einen Küchenstuhl sinken.

Wie sollte er eine so einfache Aufgabe wie den Transport eines vollen Kaffeebechers von der Küche ins Wohnzimmer bewältigen?

Mit nur einer Krücke? Unmöglich. „Vilde, ich brauch` dich. Und nicht nur dafür.“, knurrte er mit zusammengebissenen Zähnen. Er zog das Kissen unter seinem Hintern hervor und legte es vor sich auf den Parkettboden. Er setzte sich darauf, streckte das rechte Bein von sich und rutschte zur Arbeitsplatte. Er nahm den Becher in beide Hände und stieß sich mit dem linken Bein rückwärts Richtung Wohnzimmer. Dort stellte er den Kaffee auf dem großen Tisch ab und rutschte zurück in die Küche. Er zog sich an der Fensterbank hoch und humpelte mit Hilfe der Krücken wieder in den Wohnraum. Mit einem erleichterten Seufzen ließ er sich in den antiken Ohrensessel fallen. Er war froh, dass sich Vilde nicht mit modernen Möbeln eingerichtet hatte – wie sollte er einbeinig aus einem flachen Schalensessel neben einem 30 Zentimeter hohen Couchtisch aufstehen können? Er vernahm *Simple Gifts* aus der *Appalachian Spring Suite* von Aaron Copland. Wo hatte er bloß sein Handy gelassen? In der Jacke im Flur. Er musste sich angewöhnen, häufig benötigte Gegenstände in seiner Nähe zu deponieren. Noch in der Diele drückte er auf den Knopf mit dem grünen Hörersymbol.

„Hallo, Vilde, gut angekommen und die Hand noch nicht völlig zerstört?“

„Mir ist nicht nach Scherzen zu Mute. Du kannst dir nicht vorstellen, wie es hier aussieht. Schalt` mal den Fernseher ein, es kommt im NDR gleich eine Livereportage von Pellworm. Ich soll darin auch kurz über unser Abenteuer berichten. Bist du damit einverstanden? Ich nämlich nicht. Doch wenn du es möchtest, erzähle ich ein paar Fakten.“

„Nein, ist schon in Ordnung, dass du dich zurückhältst, wenn du auch damit nicht zum Fernsehstar wirst. Wo ist denn die Fernbedienung?“

„Keine Ahnung. Wann hab`ich denn das letzte Mal in die Glotze geschaut? Du kannst den Fernseher auch am Gerät einschalten und den Sender einstellen.“

„Ja, das bekomme ich schon hin. Ach, kennst du jemand beim Internationalen Olympischen Komitee?“

„Beim IOC? Bist du betrunken, Aaron Copland?“

„Kein Stück. Ich möchte, dass zwei neue Disziplinen in das Programm der Olympischen Spiele aufgenommen werden: einbeiniges rückwärtiges Kissenrutschen mit und ohne Kaffeebecher.“

„Und du bist doch betrunken!“

„Nein, wirklich nicht. Dafür hast du einen blank polierten Parkettboden, wenn du wieder zurückkommst.“

„Tatsächlich, du bist nicht betrunken, du bist auf Speed.“

„Quatsch! Du wirst es verstehen, wenn du wieder die Villa Leirfjord betrittst. Lass`uns im Moment Schluss machen, ich will zurück ins Wohnzimmer glitschen. Wenn ich wieder bequem sitze, können wir ja -“

Verblüfft schaute Aaron auf seine Hand, in der sich plötzlich kein Handy mehr befand. Er blickte nach oben. Über ihn gebeugt stand ein hochgewachsener muskelbepackter Mann, der ihm entfernt bekannt vorkam. Sein Handy verschwand fast in dessen großer Hand.

„Na, haben wir dich nicht gewarnt, du Hamburger Schnösel?“

Der Mann grinste böse. „Aber du wolltest ja nicht hören, du musstest dich ja unbedingt mit dieser nordischen Ökonutte einlassen. Ist sie denn gut im Bett? Oder eher wie ein arktischer Eisberg? Na, wir bekommen sie noch zum Heißlaufen.“ Aaron konnte sich nicht dagegen wehren, wie ein Kleinkind ins Wohnzimmer gezogen zu werden. Jetzt fiel ihm auch ein, woher er seinen Angreifer kannte. Es war der mit Richard titulierte Muskelprotz, der ihn beim Besuch im *Magisterhof Schobüll* vor dem Umgang mit Vilde gewarnt hatte. Aaron wollte etwas sagen, doch der Hüne kam ihm zuvor.

„Vielleicht interessiert es dich ja, dass auch ich bereits das zweifelhafte Vergnügen hatte, Vilde Mosjøen in meinem Bett zu haben.“ Sein Gesichtsausdruck zeigte keinesfalls eine vergnügte Regung. „Allein schon deshalb habe ich mit ihr noch ein Hühnchen zu rupfen. Ich weiß nur noch nicht, ob ich einen Lötkolben oder einen Bunsenbrenner nehme.“ Aaron verstand nur Bahnhof. Entsetzt war er dennoch.

„Und was soll das Ganze jetzt hier?“, fragte er so ruhig wie möglich. Er hatte Angst davor, was Richard denn mit Vilde vorhatte.

„In schlechten Gangsterfilmen würde es an dieser Stelle heißen:

'Wir machen jetzt einen kleinen Ausflug'. Doch wir sind nicht in einem Gangsterfilm, auch nicht in einem schlechten, sondern in der bitteren Realität. Bitter für euch, wenn Vilde nicht genau das macht, was wir wollen.“

„Wer sind wir?“

„Soweit sind wir noch nicht. Wir werden uns zur rechten Zeit bei Vilde melden. Ihre Handynummer ist uns nur zu gut bekannt.

Jetzt hüpfst du hinter mir her und setzt dich in deinen Rollstuhl.

Zuvorkommenderweise habe ich ihn bereits vor die Tür gestellt.“

Richard hielt weiterhin das Handy in der Hand. Mit einem Anflug von Hoffnung bemerkte Aaron, dass es immer noch eingeschaltet und die Verbindung nicht getrennt war. „Wohin soll`s denn gehen, Richard?“, fragte er, mit Absicht den Namen nennend.

„Das wirst du noch früh genug sehen!“, war die barsche Antwort. Richard warf das Handy auf den Boden und trat mit voller Kraft mit dem Absatz drauf. Er reichte Aaron die Krücken.

„Komm` jetzt!“, forderte er ihn auf. Aaron humpelte zur Eingangstür und setzte sich draußen in den bereitgestellten Rollstuhl. Richard fixierte seine Handgelenke mit Kabelbindern und zog die Ärmel von Aarons Pullover darüber. Er schob den Stuhl den geschotterten Kiefhuck entlang zum asphaltierten Osterdeich. Als Aaron den dort abgestellten VW-Bus des Arbeitersamariterdiensts sah, keimte Hoffnung in ihm auf. Schnell wich sie tiefer Enttäuschung. Die Fahrertür wurde geöffnet, und Sonja Schuppke stieg aus. „Es ist wirklich schade, dass wir uns erst jetzt näher kennenlernen.“, meinte sie mit gespielter Bedauern. „Im *Gasthaus Hooger Föhre* verstecktest du dich ja feige unter der Treppe. Und auf Süderoog? Wo zum Teufel warst du da?“

Aaron gab keine Antwort. Seine Gedanken überschlugen sich.

Was wollten diese Menschen von ihm? Er war doch ohne Einfluss und Macht und Geld. Oder sollte er als Faustpfand benutzt werden? Faustpfand wofür? Sollte Vilde etwa erpresst werden?

Aber sie hatte doch kaum mehr Möglichkeiten als er, Einfluss auf Entwicklungen in Nordfriesland zu nehmen. Da musste doch noch mehr dahinterstecken. Ihm dämmerte, dass hier nicht nur der SiV

am Werk war, hier mussten viel mächtigere Interessengruppen die Finger im Spiel haben. Er wurde in seinen Überlegungen unterbrochen. Von hinten wurde ihm ein Tuch über die Augen gelegt und stramm am Hinterkopf zusammengebunden. Er fühlte, wie der Rollstuhl grob über eine Rampe empor geschoben wurde und mit der Rückenlehne gegen eine Metallwand prallte. Kurze Zeit später spürte er das Anfahren des Wagens. Er verdrängte die Gedanken an Vilde und sein Schicksal und begann konzentriert zu zählen. Er saß mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, also spreizte er bei einer gefühlten Linkskurve einen Finger der rechten Hand, bei einer Fahrtrichtung nach rechts einen der linken. Die Fahrt war viel kürzer als erwartet. Als der Wagen stoppte, hatte er bis 723 gezählt und lediglich drei Finger jeder Hand abgespreizt. Er hörte, dass die hintere Tür geöffnet und spürte, wie der Rollstuhl ruckartig nach vorn gezogen wurde. Das rechte Rad blieb an der Türumrandung hängen, der Rolli kippte auf die linke Seite und rutschte die Leichtmetallplanken hinunter. Aaron war heilfroh, dass er nicht auf die andere Seite fiel. Die Kabelbinder schnitten sich schmerzhaft in sein Handgelenk ein. Als er wieder aufgerichtet worden war, war die Augenbinde leicht nach unten gerutscht, und er konnte mit dem linken Auge durch einen kleinen Spalt entlang einer kurzen Allee mit Apfelbäumen, deren Stämme bis in etwa zwei Metern Höhe weiß gekalkt waren, eine Deichschulter sehen. In der Nähe des Autos knatterte eine Fahne im Wind. Aaron versuchte, jede Einzelheit in sein Gedächtnis zu brennen. Plötzlich wurde ihm die Binde wieder heftig über die Augen gezogen und hinten mit brutaler Gewalt verknotet.

„Na, na, wir wollen doch nicht allzu neugierig werden!“ Sonja Schuppke. Der Rollstuhl wurde einen Hang hinauf geschoben, das merkte Aaron noch, dann wurde ihm ein mit einer süßlich riechenden Flüssigkeit getränkter Lappen auf Mund und Nase gedrückt. Er verlor das Bewusstsein.

\*

Die Autofähre *MS Pellworm I* zog eine große Schar Möwen hinter sich her, die mit lauten Kreischgeräuschen darauf warteten, dass die Fahrgäste im Heckbereich Brotstückchen in die Luft warfen, die sie dann in atemberaubenden Manövern im Flug erwischten.



Vilde Mosjøen hielt den linken Arm in die Höhe gestreckt, gerade als wollte sie die Schmerzen in der Hand mittels des kühlenden Fahrtwinds lindern. Sie warf den herum schwärmenden Seevögeln so grimmige Blicke zu, dass sie es nicht wagten, nach dem vermeintlich hingehaltenen Leckerbissen zu schnappen. An das kühle Regenwetter von vor zwei Tagen erinnerte nicht eine Wolke, und Vilde stand an der Heckreling und trug trotz des Fahrtwinds auf dem Oberkörper lediglich ein schwarzes T-Shirt mit der Rolling Stones-Zunge. Es hatte aller Überzeugungskraft von Aaron bedurft, damit sie nach Pellworm hinüberfuhr. Eigentlich wollte sie im Kiefhuck bleiben und Aaron zu Hilfe sein, der sich standhaft weigerte, den Rollstuhl zu benutzen und nur schlecht mit den Krücken zurechtkam.

Auf dem Tiefwasseranleger stand Hinrich von Reventlow zusammen mit Pedder Frederiksen und erwartete Vilde. Als sie langsam auf ihn zuging, nahm er sie vorsichtig in den Arm. „Wie geht`s dir?“, fragte er leise.

„Ach, du weißt doch,“, antwortete sie, „ich hab` neun Leben.“

Oder waren es sieben? Ist eh` für die Katz`. Frag` mich lieber, was mit Aaron ist.“

„Hiermit schon getan.“

„Ich mach` mir Sorgen um ihn. Er ist einfach zu starrköpfig und will ums Verrecken nicht in den Rollstuhl. Nein, lieber müht er sich mit den blöden Krücken ab. Du kennst ihn ja und kannst dir vorstellen, wie tölpelhaft er sich dabei anstellt. Wenn ich nicht aufpasse, hat er bald nicht nur einen Bänderriss, sondern auch noch zwei gebrochene Haxen. Es passt mit gar nicht, ihn jetzt allein zu lassen, aber er hat darauf bestanden, dass ich auf die Insel fahre und mir ein Bild von der Lage mache. Hier bin ich also.“

Pedder legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. „Lass`

man, Vilde, Aaron kommt schon zurecht. In dem steckt mehr, als du vielleicht siehst. Allein die Tatsache, dass eine Vilde Mosjøen ihn sich als Partner erwählt hat, spricht doch Bände.“

Vilde antwortete nicht. Was wusste Pedder denn von ihren Empfindungen? Sie hätte nie ihm Leben geglaubt, dass sie nach Roald Gudbransson noch einmal zu solchen Gefühlen fähig sein könnte. Jede Sekunde der Szene im Zugabteil der Nord-Ostsee-Bahn auf der Hochbrücke über den Kanal hatte sich in ihr Gedächtnis gebrannt. Es hatte sie wie ein Blitz getroffen, als dieser etwas ungelenke und auch schüchterne Mann aus Hamburg in ihr Leben getreten war. Natürlich wusste sie, wozu Aaron fähig war.

Allein wie er in der Sood auf Süderoog auf ihr herumgeklettert war, nötigte ihr allen Respekt ab. Und wie er sie in der Bake auf Süderoogsand auf die Plattform gehievt hatte, konnte sie nur bewundern. Er konnte ungeheuer witzig sein, dann wieder todernst und voller tiefschürfender Gedanken. Sie hatte immer Spaß am Sex gehabt, doch was sie mit Aaron erlebte, sprengte ihre Vorstellungskraft. In dieser Beziehung war er überhaupt nicht verklemmt und zurückhaltend, er war von entwaffnender Natürlichkeit und Zärtlichkeit, dass sie lächeln musste, als sie daran dachte.

„Was grinst du denn so?“, fragte Hinrich, „hat Aaron wieder etwas angestellt?“

„Nein, nein,“, lachte sie, „ich stellte mir nur gerade vor, wie er mit gerunzelter Stirn in der Küche vor der Arbeitsplatte mit einem Becher dampfenden Kaffees steht und krampfhaft überlegt, wie er das Ding denn nur mit dem Gebrauch zweier Krücken ins Wohnzimmer bugsieren soll. Wenn ich von Pellworm zurückkomme, steht er wahrscheinlich immer noch da, und der Kaffee ist eiskalt.“

„Komm jetzt.“, meinte Pedder und zog sie zu Hinrichs Pickup.

„Du willst doch sehen, wie es hier vorangeht.“

In nicht einmal vier Minuten hatten sie den Hafen von Tammensiel erreicht. Erschüttert und gleichzeitig beeindruckt stand Vilde auf der Deichkrone und sah auf die Spundwand, die sich auf halber Höhe des südlichen Kais quer über das Hafenbecken erstreckte und die unübersehbare Zahl von Schläuchen, die vom

Rückhaltebecken des Bekstroms über den Deich zum Bootssteg am äußeren Ende des Hafens führten und dort unablässig braune Wassermassen ausspülen. Ein schmutziggraues Schaf leckte an einer Wasserpfütze, auf dessen Rücken hielt sich eine schwarze, große Katze mit außergewöhnlich langem, weißen Schwanz am nassen Fell fest.

Vilde wandte sich an Pedder: „Wie habt ihr das denn bloß in dieser kurzen Zeit fertiggebracht?“

Pedder zuckte mit den Schultern. „Nicht wir, Vilde, nicht wir.“

Das ist allein Hinnerks Verdienst. Ich kam doch erst auf die Insel, nachdem er bereits alle notwendigen Maßnahmen in die Wege geleitet hatte. Er muss einigen sehr einflussreichen Persönlichkeiten schlimme Dinge angedroht haben, vielleicht ihre Katze zu teeren und zu federn oder die Lieblingstante zu häckseln, anders kann ich es mir nicht vorstellen, wie er die Entscheidungsträger dazu gebracht hat, seinen Anweisungen Folge zu leisten. Dank Hinnerk ist kein Mensch der Bevölkerung auf Pellworm zu körperlichem Schaden gekommen. Leider hat der Copilot eines Hubschraubers sein Leben lassen müssen, und die Pilotin verlor höchstwahrscheinlich einen ihrer Unterschenkel. Ich lassèuch jetzt allein. Ich muss mich um meine Amtspflichten kümmern.

Obwohl ich eigentlich noch Urlaub habe.“

Mit einem leichten Grinsen deutete Vilde auf Hinrichs jetzt fachmännisch ausgeführten Kopfverband. „Du bezeichnest Hinnerk also nicht als Mensch von Pellworm, oder?“ Pedder antwortete nicht, sondern eilte den Akt hinunter.

Hinrich wehrte ab. „Ach, das. Das ist doch nur ein Kratzer. Du solltest erst einmal Ediths violette Stirn bewundern – aber die ist ja auch nicht von Pellworm. Viel wichtiger ist, dass die Insel nicht abgesoffen ist. Sicher: Etliche Höfe am Bekstrom haben reichlich Wasser in den Kellern und auch im Erdgeschoss, doch das lässt sich alles reparieren. Bauer Großveert hat 14 Kühe verloren, und fast alle Schafe von Giulietta Blascini sind hin. Den Rest der Herde haben wir mit der Fähre hinüber nach Nordstrand gebracht und zunächst am Deich vom Elisabeth-Sophien-Koog deponiert.“

„Na, hoffentlich zertrampeln Schafe nicht die Zelte der Camper auf dem dortigen Campingplatz. Ich bin momentan nicht sonderlich gut auf Schafe zu sprechen. Aber das ist eine andere Geschichte. Gibt es denn von staatlicher Seite keine Unterstützung für Pellworm?“

„Ach, du weißt doch, wie so etwas läuft. Die Landesregierung hat bereits unbürokratische, schnelle und großzügige finanzielle Hilfe für die betroffenen Eigentümer zugesagt. Ich kenne das bereits. In vier Jahren wird jedem geschädigten Haushalt unter bestimmten Voraussetzungen eine Entschädigung von einmalig 800 Euro in Aussicht gestellt. Nein, nein, jetzt müssen die Menschen selbst anpacken. Das sind die Inselbewohner schließlich seit der Völkerwanderung gewohnt.“

„So ein Quatsch, Hinnerk! Zur Zeit der Völkerwanderung war Pellworm überhaupt noch keine Insel. Doch ansonsten hast du natürlich Recht. Aber was macht denn unsere italienische Hirtin jetzt ohne ihre Schafe? Die sind doch ihr Leben.“

„Ach, mach` dir um Giulietta keine Sorgen, die fällt schon wieder auf die Füße. Sie hat mich bereits gefragt, ob sie bei mir als Decksfrau anfangen kann. Ich glaube, dass ich ihr den Job gebe.

Dann hast du nämlich Zeit, endlich meinen Kajütkreuzer fertigzustellen.“

„Dräng` mich nicht, Hinrich von Reventlow, das kann ich nicht ab. Mit meinem kaputten Flunken kann ich momentan ohnehin nichts machen. Aber wenn Aaron wieder laufen kann, hab`ich endlich eine tatkräftige Hilfe in der Werkstatt, dann wird auch dein Schmuckstück irgendwann einmal fertig.“

„Was? Du willst Aaron bei dir einstellen? Kann er das überhaupt?“

„Das werd`ich ihm schon beibringen. Er ist in manchen Dingen nämlich äußerst geschickt. Und außerdem wird es Zeit, dass er auf seine alten Tage endlich einen anständigen Beruf erlernt. Auf Dauer ist seine Hausmeistertätigkeit in Schobüll doch auch nicht das Gelbe vom Ei.“

„Du willst ihn also ausbilden, schön, schön. Gute Bootsbauer können wir in Nordfriesland immer gebrauchen. Wann will er denn anfangen?“

„Ja, äh, da haben wir noch nicht drüber gesprochen.“

Hinrich starrte Vilde zweifelnd an. „Sag` mal, Vilde Mosjøen, es ist nicht zufällig so, dass Aaron noch gar nichts von seinem Glück weiß?“

„Ja, äh, nun nicht so genau. Ich ...“

„Alles klar!“, unterbrach Hinrich sie. „Du hast dir wieder einmal etwas in den Kopf gesetzt und erwartest, dass alles genau so kommt, wie du es dir vorstellst. Und was ist, wenn Aaron überhaupt kein Bootsbauer werden will, wenn er auf gar keinen Fall einen handwerklichen Beruf ausüben will? Was dann, Vilde?“

Was dann?“

Sie sagte einige Minuten lang nichts. Dann flüsterte sie: „Das darf er nicht. Das darf er einfach nicht.“

Hinrich fasste sie um die Schultern. „Oha! Dich hat`s ja schlimmer erwischt, als ich gedacht habe. Ist er dir so wichtig?“

„So wichtig, dass ich einen Heiratsantrag angenommen habe, den er mir überhaupt nicht gemacht hat.“

„So, so. Du hast einen Heiratsantrag angenommen, den er dir überhaupt nicht gemacht hat. Typisch Vilde Mosjøen. Und? Was meint Aaron dazu?“

„Frag` mich jetzt nicht, Hinnerk. Erzähl` mir lieber, was mit deinem Kutter passiert ist. Wieso hängt der wie ein geplatzter Frosch an der Sperrmauer?“

„Ganz einfach: Ich hab`hn zu einem Hybridschiff umfunktioniert.

Mit ihm kann ich jetzt nicht nur Krabben fangen, sondern auch Abflüsse verschließen. Genial, nicht wahr?“

„Weil wir beim Thema Schiff sind: Hast du etwas von der *Roald Mjelva* gehört?“

„Leider nein, sie ist wie vom Erdboden verschluckt. Und deine Yacht ist in Nordfriesland bekannt, das weißt du. Sobald sie irgendwo auftaucht, bekommst du Bescheid, versprochen. Oh, sieh einmal: Wir bekommen weiteren Besuch.“ Hinrich deutete auf das außerhalb der Spundwand liegende Hafenbecken. Am äußeren Ende der Kaimauer machte gerade eine Hafenbarkasse, die noch aus Vorkriegsbeständen stammen musste, versehen mit Bugständer des Norddeutschen Rundfunks, unter kräftiger Mithilfe einiger Männer des THW fest.

„Um Himmels Willen, wo haben die denn diesen Seelenverkäufer aufgetrieben?“, murmelte Vilde. „Und damit schippern die über die Nordsee, unfassbar!“

„Na, lass` mal, Vilde.“, beschwichtigte Hinrich sie. „Bei diesem Wetter kannst du auch mit einem Schlauchboot von Nordstrand herüber paddeln, ohne in Gefahr zu geraten. Es sei denn, du missachtest die Norderhever. Die Rundfunkmenschen, in diesem Fall das Fernsehen, haben sich übrigens angekündigt und wollen eine Livereportage über den Stand der Dinge senden und auch einige Interviews führen. Ich kann mir vorstellen, dass deine Schilderung der Ereignisse auf Süderoog und Süderoogsand wie eine Bombe einschlagen würde. Na, was meinst du? Der Tross ist schon auf dem Weg zum Deich.“

Vilde zögerte. „Ach, ich weiß nicht. Vielleicht sollte ich vorher Aaron fragen. Schließlich war er nicht unwesentlich daran beteiligt.“ Sie zog ihr iPhone aus der Gesäßtasche ihrer weißen Leinwandhose und drückte auf Aarons Nummer.

„Meine Güte, hast du das Ding wieder im Klo versenkt? Das dauert ja ewig!“, klagte sie ungeduldig. Doch dann hellte sich ihre Miene auf.

„Hallo, Vilde, gut angekommen und die Hand noch nicht völlig zerstört?“

„Mir ist nicht nach Scherzen zu Mute. Du kannst dir nicht vorstellen, wie es hier aussieht. Schalt` mal den Fernseher ein, es kommt im NDR gleich eine Livereportage von Pellworm. Ich soll darin auch kurz über unser Abenteuer berichten. Bist du damit einverstanden? Ich nämlich nicht. Doch wenn du es möchtest, erzähle ich ein paar Fakten.“

„Nein, ist schon in Ordnung, dass du dich zurückhältst, wenn du auch damit nicht zum Fernsehstar wirst. Wo ist denn die Fernbedienung?“

„Keine Ahnung. Wann hab`ich denn das letzte Mal in die Glotze geschaut? Du kannst den Fernseher auch am Gerät einschalten und den Sender einstellen.“

„Ja, das bekomme ich schon hin. Ach, kennst du jemand beim Internationalen Olympischen Komitee?“

„Beim IOC? Bist du betrunken, Aaron Copland?“

„Kein Stück. Ich möchte, dass zwei neue Disziplinen in das Programm der Olympischen Spiele aufgenommen werden: einbeiniges rückwärtiges Kissenrutschen mit und ohne Kaffeebecher.“

„Und du bist doch betrunken!“

„Nein, wirklich nicht. Dafür hast du einen blank polierten Parkettboden, wenn du wieder zurückkommst.“

„Tatsächlich, du bist nicht betrunken, du bist auf Speed.“

„Quatsch! Du wirst es verstehen, wenn du wieder die Villa Leirfjord betrittst. Lass`uns im Moment Schluss machen, ich will zurück ins Wohnzimmer glitschen. Wenn ich wieder bequem sitze, können wir ja -“

Mit Erstaunen schaute Vilde auf ihr Handy. Aaron hatte plötzlich zu sprechen aufgehört. Dann hörte sie eine Stimme, die ihr merkwürdig bekannt vorkam. Es klang so, als ob sich der Sprecher in einiger Entfernung vom Apparat befand.

„Na, haben wir dich nicht gewarnt, du Hamburger Schnösel?

Aber du wolltest ja nicht hören, du musstest dich ja unbedingt mit dieser nordischen Ökonutte einlassen. Ist sie denn gut im Bett?

Oder eher wie ein arktischer Eisberg? Na, wir bekommen sie noch zum Heißlaufen.“ Für etwa eine Minute war nichts weiter zu hören als ein leichtes Schleifgeräusch. „Vielleicht interessiert es dich ja, dass auch ich bereits das zweifelhafte Vergnügen hatte, Vilde Mosjøen in meinem Bett zu haben. Allein schon deshalb habe ich mit ihr noch ein Hühnchen zu rupfen. Ich weiß nur noch nicht, ob ich einen Lötkolben oder einen Bunsenbrenner nehme.“

„Und was soll das Ganze jetzt hier?“ Das war nun Aarons Stimme.

„In schlechten Gangsterfilmen würde es an dieser Stelle heißen:

'Wir machen jetzt einen kleinen Ausflug.' Doch wir sind nicht in einem Gangsterfilm, auch nicht in einem schlechten, sondern in der bitteren Realität. Bitter für euch, wenn Vilde nicht genau das macht, was wir wollen.“

„Wer sind wir?“, fragte Aaron.

„Soweit sind wir noch nicht. Wir werden uns zur rechten Zeit bei Vilde melden. Ihre Handynummer ist uns nur zu gut bekannt.

Jetzt hüpfst du hinter mir her und setzt dich in deinen Rollstuhl.

Zuvorkommenderweise habe ich ihn bereits vor die Tür gestellt.“

„Wohin soll's denn gehen, Richard?“, wollte Aaron mit merklich deutlicher Betonung des Namens wissen.

„Das wirst du noch früh genug sehen!“

Die Verbindung brach abrupt ab. „Scheiße, die haben gemerkt, dass das Handy noch an war und es ausgeschaltet. Hinnerk, die haben Aaron entführt. Ich hab`s eben live und in Farbe mitbekommen.



Wir müssen etwas unternehmen!“ Vilde verfiel in unkontrollierte Hektik.

„Sachte, sachte, Vilde.“ Hinrich blieb gelassen. „Wieso wird Aaron entführt? Wie kommst du darauf? Und von wem denn?“

„Mensch, bleib` doch nicht so verdammt ruhig! Aaron ist in Gefahr, verstehst du? Nun mach` doch etwas!“

„Nun mach` doch etwas? Was denn, bitteschön, wenn ich nicht einmal weiß, worum es überhaupt geht?“

„Dann hör` jetzt einmal genau zu!“ Vilde schilderte so wortgetreu wie möglich den Ablauf des eben geführten Gesprächs.

„So, so, du hattest also eine Affäre mit einem der Entführer von Aaron.“, bemerkte Hinrich nach Beendigung des Telefonats.

„Affäre, Affäre, quatsch, Affäre. Ich weiß doch nicht einmal, wer das ist.“

„Aber dieser Richard behauptet, dich im Bett gehabt zu haben.

Und du scheinst nicht gerade pfleglich mit ihm umgegangen zu sein, sonst würde er dir wohl kaum mit Bunsenbrenner und Lötkolben zu Leibe rücken wollen. Du weißt wirklich nicht, wer das ist?“

„Warte, wart` mal. Allmählich kommt`s. Klar, jetzt weiß ich, wen Aaron meinte.“

„Und wer ist es?“

„Na, Richard natürlich! Bist du so rückständig?“

„Das hab`ich jetzt mal überhört. Nachname und Anschrift?“

„Woher soll ich das denn wissen? Ich war damals doch besoffen wie tausend Russen. Ja, ja, ich weiß, dass das politisch nicht korrekt ist. Das war irgendwo in der Nähe vom Schloss vor Husum, glaub`ich jedenfalls.“

„Glaubst du. Ich liebe diese präzisen Auskünfte. Versuch` dich zu erinnern.“

„Was meinst du, was ich hier gerade mache? Ha, ich hab`s! Du hast mich doch kurz vor Weihnachten letzten Jahres vor dem Bahnhof in Husum aufgelesen, hast mein Fahrrad von dieser blöden irischen Kneipe geholt und mich nach Hause gebracht. Ich bin mit dem Taxi zum Bahnhof gekommen. Der Taxifahrer muss doch wissen, wo er mich eingeladen hat.“

„Und wer ist dieser Taxifahrer?“

„Ach, Hinnerk, du hast doch meinen Zustand gesehen. Ich hab`

wirklich keine Ahnung. Aber es muss doch über das Taxiunternehmen herauszubekommen sein, wer kurz vor Weihnachten vormittags Dienst hatte, einen nachgemachten, affigen Norwegerpullover trug und eine besoffene Frau zum Bahnhof gekarrt hat.“

„Bist du sicher, dass er den Norwegerpullover getragen hat?“

Und das genaue Datum wäre vielleicht auch hilfreich.“

„Hinrich von Reventlow, ich trage keine nachgemachten, affigen Norwegerpullover, merk` dir das! Das Datum müsstest du doch besser wissen als ich, schließlich warst du im Gegensatz zu mir stocknüchtern. Aber halt! Ich weiß noch genau, dass ich am letzten Freitag vor Weihnachten losgezogen bin, also musst du mich am folgenden Sonnabend eingesammelt haben.“ Sie wischte hektisch auf ihrem iPhone herum. „Hier, ich hab`s: Es war Sonnabend, der 20. Dezember 2014. Das ist doch was, oder?“

„Wenig genug. Es gibt vier Taxiunternehmen in Husum, die kleinen Einpersonenfirmer nicht eingerechnet. Und wenn dein modebewusster Fahrer von außerhalb kam, sieht`s ohnehin schlecht aus.“

„Nun red` doch nicht so viel, fang endlich an!“

„Weißt du, Vilde, ich kann nicht immer den Helmut Schmidt machen. Das ist jetzt Pedders Angelegenheit. Los, ruf ihn an!“

„Das mit Schmidt versteh ich jetzt nicht. Aber ja, ich sag`

Pedder Bescheid. Er soll dann dir und mir Bescheid sagen, wenn er herausbekommen hat, wo der Typ mich abgeholt hat.“

„Wieso dir? Willst du die Rambomine herauskehren, wenn du die Adresse hast? Überlass` das lieber der Polizei.“

„Tu ich ja. Ich fahr` nämlich jetzt zurück nach Nordstrand und mach` mich auf die Suche nach Aaron.“

„Wie willst du das denn anstellen? Das ist doch vollkommener Blödsinn. Du mit deiner Hand kannst doch ohnehin nichts ausrichten.“

„Eine Frau muss tun, was eine Frau tun muss. Kümmere` dich um die Polizei, SEK, Nato und auch meinetwegen die Canadian Mountain Police. Tschüß denn! Ich muss es noch rechtzeitig zur Fähre schaffen.“

\*

Aaron erwachte mit quälenden Kopfschmerzen und peinigender Übelkeit. Eine Übelkeit, die die mit stechendem Bauchgrimmen verbunden war. Im Oberkiefer verspürte er ein dumpfes Pochen.

Vorsichtig fuhr er mit der Zungenspitze innen an der Zahnreihe entlang. Neben dem oberen rechten Eckzahn fehlte der Schneidezahn!

Er ertastete einen weichen Stoff im Loch des Kiefers. Was war denn hier passiert? Er konnte sich nicht erinnern, auch nicht daran, wie lange er bewusstlos gewesen war. Wieder überfiel ihn eine Welle der Übelkeit. Er drehte sich auf der Unterlage, auf der er lag, zur Seite und öffnete den Mund, um sich zu erbrechen.

„Na, na, na! Wir wollen hier mit Sicherheit keinen Schweinkram machen!“ Das war doch die Stimme von Franz von Horbach!

Dieses Organ war mit den eingestreuten heiseren und schleimigen Hustenanfällen nicht zu verkennen. Mühsam öffnete Aaron die Augen und blinzelte in einen halbdunklen Raum hinein, der durch die kleinen Fenster mit Butzenscheiben nur notdürftig beleuchtet wurde. Schemenhaft erkannte er Franz von Horbach, den hünenhaften Richard, Sonja Schuppke und einen weiteren Mann in einem eleganten Zweireiher. Diesen Menschen hatte er noch nie gesehen.

„Ich muff kottfen!“, stöhnte Aaron.

„Leg` dich auf den Rücken und atme ganz ruhig. Dann geht das schon wieder vorbei.“ Diesen Rat gab die Schuppke. „Die Nachwirkungen von Chloroform sind halt manchmal etwas unangenehm. Doch ein anderes Mittel konnten wir auf die Schnelle nicht auftreiben. Und es hat offensichtlich gewirkt, oder merkst du noch etwas von deinem Zahn?“

„Waf ift mit meinem Pfahn paffiert?“, fragte Aaron mit speichelsprühender Aussprache.

„Sprich deutlich, dann bekommst du auch Antworten.“, entgegnete der Professor. „Von allein ist er dir sicherlich nicht ausgefallen. Nein, nein, wir benötigen ihn als kleines Druckmittel für deine Freundin Vilde. Das ist doch das Schöne an Chloroform: Es betäubt nicht nur, es macht auch resistent gegen Schmerzen.“

„Und wiefu brummt mir der Fchädel und brennt mein Bauch wie Hölle?“

„Kollateralschäden. Bei Chloroform eben nicht zu vermeiden.“

Doch wie Sonja bereits richtig bemerkte, geht das bald vorbei.

Hättest du es vielleicht besser gefunden, wenn wir dir den Zahn bei vollem Bewusstsein gezogen hätten? Ganz sicher nicht. Wir übrigens auch nicht, denn einem zappelnden Aaron Copland ein Beißerchen zu extrahieren, hätte doch nur eine fürchterliche Sauerei ergeben, meinst du nicht auch?“

„Waf wollt ihr denn von Vilde?“, fragte Aaron besorgt.

„Ach, eigentlich nicht viel. Sie soll nur etwas richtigstellen.“

Aber die kleine Umweltgranate kann ja manchmal so fürchterlich stur sein, das weißt du sicherlich, darum müssen wir vielleicht ein wenig nachhelfen.“

„Vergiff ef! Vilde läßt sich nicht erpreffen.“

„Mensch, Aaron, sei doch nicht so naiv! Es kommt doch nur auf das Druckmittel an, nicht wahr? Und davon haben wir gerade im Fall Vilde Mosjøen ein ganz ausgezeichnetes in der Hand.“ Damit hielt er zwischen Daumen und Mittelfinger der rechten Hand den an der Wurzel noch blutigen Schneidezahn von Aaron in die Höhe.

Der Professor fügte hinzu: „Das wird sie weichklopfen wie ein Schnitzel Wiener Art aus Schweineformfleisch. Besonders, wenn wir ihr noch weitere Teile von dir anbieten. Kennst du eigentlich John Paul Getty III? Bei Vincent van Gogh muss ich wohl nicht fragen. Na, ja, in diesem Fall ist Ersterer wohl ohnehin relevanter.“

Aaron erblasste, und ihm wurde wieder übel. Er hatte Angst um sein Ohr. War es das linke oder das rechte gewesen? Egal, es würde schmerzhaft werden. „Kann ich waf tfu trinken haben?“, fragte er.

„Aber selbstverständlich!“, erwiderte von Horbach mir einem bössartigen Grinsen. „Darf es Champagner oder Wein sein?“

Richard, bring ihm doch ein Glas Wasser! Aber mit Strohhalm, sonst kleckert er uns noch den schönen Dielenboden voll. Willst du die Flecken wieder wegmachen? Die Halme sind in der Schublade neben der Spüle.“

Aaron trank vorsichtig mit zusammengepressten Lippen, um kein Wasser durch die Zahnlücke herausfließen zu lassen. Er überlegte fieberhaft. Was wusste er über die Wirkung von Chloroform? Musste für eine dauerhafte Narkotisierung nicht ständig nachdosiert werden, weil das Mittel über die Atmung ständig ausgeschieden wurde? Er schätzte, dass er ungefähr 20 bis 30 Minuten weggetreten war. Wofür die Betäubung? Er war

doch bereits mit verbundenen Augen zu einem Bestimmungsort gebracht worden. Er vermutete, dass die Fahrt noch weiter gegangen war und die Entführer auf Nummer sicher gehen wollten, dass er vom Ziel nichts mitbekam. Die Bestätigung kam prompt.

„So, dann wollen wir einmal ein kleines Telefonat führen.“, sagte Franz von Horbach und erhob sich. „Du wirst jetzt kurz mit Vilde sprechen können, damit sie weiß, dass es dir gut geht. Und Zahnschmerzen hat schließlich jeder Mensch einmal. Ich werde ihr dann unsere Forderungen mitteilen. Kurz und bündig, versteht sich. Wir telefonieren mit einer nicht registrierten Prepaid-Card.“

Die Techniker, falls Vilde bereits die Polizei eingeschaltet hat, können bei ihrer Ortung also höchstens die nächstgelegenen Sendemasten feststellen. Bis dann irgendwelche Einsatzkräfte zur Stelle sind, haben wir es uns längst wieder in unserem trauten Heim gemütlich gemacht, verstehst du? Leider müssen wir dich dafür wieder kurzfristig außer Gefecht setzen, das siehst du doch sicherlich ein. Also los jetzt: Hier ist das Handy. Wähle Vildes Nummer, die wirst du ja wohl im Kopf haben.“ Er drückte Aaron das Gerät in die Hand.

## XXXIX. Püttenwarft

Das Gartentor der Villa Leirfjord im Kiefhuck auf Nordstrand hing nur noch im unteren Band und stand in bedenklicher Schräglage nach außen gekippt. „Ihr blöden Nazischwuchteln!“, schrie Vilde zum Deich hinauf. „Habt ihr denn vor nichts und niemandem Respekt? Was hat euch denn bloß ein Gartentor getan?“ Sie hebelte das Tor aus und schleppte es keuchend zur weit offen stehenden Eingangstür. Über dem sah sie in der Traufe des Reetdachs die dunklen Höhlen dreier leerer Schwalbennester. Ihre gefiederten Freunde waren längst in wärmere Gefilde entflohen.

Vilde blickte kurz nach oben, lehnte das Tor an die Hauswand und trat in die Diele. Auf dem Weg zum Wohnzimmer knirschte etwas unter ihren Füßen. Sie bückte sich und suchte den Fußboden ab.

Schnell entdeckte sie das zerstörte Smartphone von Aaron.

Geistesabwesend steckte sie es in die Hosentasche. Sie hatte im Haus Spuren der Verwüstung vorzufinden erwartet, doch bis auf auf einem halb geleerten Kaffeebecher auf dem Wohnzimmertisch herrschte in den Räumen die peinlichste Ordnung. Aarons Krücken standen säuberlich parallel ausgerichtet an die Seite des antiken Bücherschranks gelehnt. Vilde setzte sich in den Ohrensessel am Fenster und sah zur Deichkrone empor. Ein fetter Hammel ließ seine Ausscheidungen ins Gras fallen und blökte dabei in ungeheurer Lautstärke. Sie wusste nicht mehr weiter, war vollkommen ratlos. Wo sollte sie Aaron suchen? Er konnte doch wer weiß wo sein. Sie stand auf und streifte ziellos durch das Haus auf der Suche nach irgendwelchen hinweisgebenden Spuren.

Vergeblich. Mit den Tränen kämpfend ließ sie sich wieder in den Sessel sinken. Aus ihrer Hosentasche ertönte *In der Halle des Bergkönigs* von Edvard Grieg. Sie kramte ihr iPhone hervor. Die

auf dem Display angezeigte Nummer war ihr unbekannt. Nur zögernd nahm sie das Gespräch an.

„Ja, hier Vilde.“

„Na, da ist sie ja, unsere Lieblingsfeindin. Aber bald wird sie mit ganz anderer Zunge reden, da bin ich mir ganz sicher.“

„Was willst du, du Ausgeburt eines kriminellen Akademikers?“

Sie hatte die Stimme von Franz von Horbach erkannt. „Steckst du etwa hinter der Entführung von Aaron?“

„Aber, aber, liebste Vilde, wer spricht denn gleich von Entführung? Wie haben Aaron, will ich mal sagen, befristet deinem Einfluss entzogen. Wann und vor allen Dingen wie du ihn wieder in die Arme schließen kannst, hängt allein von dir ab.“

Bevor wir dir unsere kleine Bitte vortragen, möchte ich dir zwei Fotos schicken. Schau sie dir gut an.“

Vilde sah zunächst einen an der Wurzel noch blutigen Zahn und anschließend das verzerrte Gesicht von Aaron, dem von kräftigen Fingern die Lippen so auseinander gezogen waren, dass sie das Loch in der oberen Zahnreihe deutlich erkennen konnte.

„Was habt ihr mit ihm gemacht?“, brüllte sie ins Telefon.

„Ooch, er hatte den Wunsch, Muster in Fischbrötchen beißen zu können. Dieser Bitte sind wir selbstverständlich nachgekommen.“

Sollte er weiterhin das Begehren nach körperlichen Gestaltveränderungen verspüren, werden wir ihm natürlich gern entgegenkommen.

Haben wir uns verstanden?“

„Ihr verdammten Schweine! Lasst gefälligst Aaron in Ruhe!“

Was wollt ihr denn überhaupt?“



„Das wird dir Aaron gleich selbst sagen. Ich gebe dir einen guten Rat: Willst du ihn in einem Stück wiederhaben, solltest du dem folgen, was er dir aufträgt. Den Zahn liefern wir natürlich mit.

Ich gebe dir Aaron.“ Nach kurzer Pause hörte sie seine Stimme.

„Hallo, Filde, geht es dir gut?“

„Wieso fragst du das? Ich sollte umgekehrt dich fragen.“

„Ach, es geht jetzt fohn wieder. Anfang bin ich vor Angst 723

Tode gestorben. Ich hatte das Gefühl, dass von Steuerbord drei Feinde auf mich eindringen und mich gleichzeitig von Backbord drei Klabautermänner mit Ohrfeigen verfolgen. Vor Angst spielten meine Augen verrückt. Bei ein Meter Höhe sah ich nur Weiß, Kalkweiß. Und einen Geschmack hatte ich im Gaumen, weißt du, wie von unreifen, grünen Äpfeln. Und hinter dem Weiß...

Er wurde von der Stimme des Professors unterbrochen.

„Was quatscht du hier für einen zusammenhanglosen Unsinn, Copland? Du sollst mir unsere Forderungen nennen, also mach`hinne!“

„Alfo, Filde. Du sollst innerhalb von zwei Tagen im Fernsehen der Norddeutschen Rundfunk eine Erklärung abgeben, dass du eingesehen hast, dass deine bisherigen Ansichten über den Überflutungsstaudamm falsch waren. Du entuldigst dich für deine Aktionen und forderst die Bevölkerung auf, die Tote der FIV zu unterstützen.“

„Und was passiert, wenn ich das nicht mache?“

„Dann ficken sie dir nach Ablauf von zwei Tagen ein Ohr, nämlich mein linkes. Solltest du dann immer noch nicht in ihrem Sinn reagieren, kommen das andere Ohr, die Nasenspitze ein Daumen und so weiter.“

„Aaron, du musst nicht weiterreden. Natürlich gebe ich eine entsprechende Erklärung ab! Ich setz` mich gleich mit ...“

„Filde, das tuft du nicht!“, unterbrach sie Aaron. „Das kommt überhaupt nicht infrage. Du willst doch diesen Feinden nicht nachgeben? Ich bitte dich, mach`jetzt nicht ...“

„Mosjøen, Schluss jetzt mit dem Liebesgekasper!“ Franz von Horbach. „Du leitest in die Wege, was Aaron dir gesagt hast. Oder möchtest du ihn nach und nach in Einzelteilen geliefert bekommen?“

Auf das Erheben der Nachnahmegebühr verzichten wir großzügig.

Also mach` dich auf die Socken! Ende der Durchsage.“

Vilde legte das iPhone achtlos auf den Tisch. Sie stand auf, ging in die Küche und trank einen großen Schluck Wasser direkt aus dem Hahn. Ihre Gedanken rasten. Nicht eine Sekunde hatte sie vorgehabt, den Forderungen des SiV nachzukommen. Ihre Zusage hatte den einzigen Zweck gehabt, den verängstigten Aaron zu beruhigen. Außerdem war ihr klar, dass sie selbst bei einem Nachgeben der Erpressung Aaron niemals lebend wiedersehen würde. Denn sobald er wieder wohlbehalten in Freiheit wäre, vom fehlenden Zahn und dem Bänderriss einmal abgesehen, hätte der SiV keinerlei Druckmittel mehr in der Hand, und sie könnte sofort die Erpressung bekannt machen und die im Fernsehen abgegebene Erklärung widerrufen. Ihre Gegner mussten also Aaron als Faustpfand behalten. Aber für wie lange? Es war nur logisch, dass sie ihn nach der Fernsehausstrahlung sofort umbringen und irgendwo entsorgen würden. Vilde musste also schnell handeln, wenn sie etwas für Aaron tun wollte. Sie ging in den Garten hinaus. Der Hammel auf der Deichkrone glotzte sie an, als gehöre sie nicht hierher.

„Guck` nicht so blöde!“, raunzte Vilde hinauf. „Sag` mir lieber, was ich jetzt machen soll.“ Der Hammel ließ einen lauten Furz fahren und kippte träge mit der Seite auf den frisch produzierten Kothaufen.

„Okay, du bist mir also auch keine Hilfe.“ Sie setzte sich auf die Bank neben der Eingangstür und dachte nach. Was hatte Aaron für komische Sachen gesagt? Er war 723 Tode gestorben, hatte von rechts und links Schläge bekommen und nur Weiß gesehen? Und was sollte das mit dem Geschmack nach sauren Äpfeln?

Geistesabwesend kratzte sie sich am Knöchel. Plötzlich sprang sie auf und rannte ins Haus. Der Hammel auf dem Deich zuckte nicht einmal mit den Ohren. Vilde schlidderte ins Arbeitszimmer und riss die rechte obere Schublade auf. Hektisch wühlte sie im Papierstapel herum, der den Schubkasten fast vollständig ausfüllte.

Endlich hatte sie gefunden, was sie suchte. Sie breitete eine Generalstabskarte von Nordstrand auf der Schreibtischplatte aus.

Der Plan war so groß, dass das Papier an der vorderen Kante herabhing.

„Diese blöden deutschen Korinthenkacker!“ fluchte sie.

„Konnten die das Ding nicht rechteckig machen? Was soll ich mir hunderte von Quadratzentimetern blaue Fläche angucken? Welch Glück, dass es kein Messtischblatt ist.“ Sie riss die Karte vom Schreibtisch und breitete sie auf dem Dielenboden aus. Vor Aufregung zitternd fuhr sie mit dem rechten Zeigefinger immer wieder die eingezeichneten Wege und Straßen nach und schaute auf den Sekundenzeiger ihrer Armbanduhr, während sie mit der eingegipsten linken Hand vergeblich nach dem iPhone in der Hosentasche tastete.

„Mist, Wohnzimmertisch!“ murmelte sie und rannte hinüber.

Fieberhaft tippte sie die Nummer von Pedder Frederiksen ein. Als die Verbindung stand, sprudelte sie sofort drauflos, bevor noch Pedder sich melden konnte.

„Pedder, Pedder, du glaubst es nicht: Ich weiß höchstwahrscheinlich, wo die Schweine Aaron versteckt halten.

Auf der Püttenwarft! Quatsch, Bewohner! Die steht doch seit eineinhalb Jahren leer, hast du das vergessen? Wieso ich darauf komme? Aaron hat mir verschlüsselt mitgeteilt, dass die Fahrt im Auto ungefähr 723 Sekunden gedauert hat, also gut zwölf Minuten. Sie sind dreimal links und dreimal rechts abgebogen. Auf dem Grundstück müssen sich Apfelbäume mit weiß gekalkten Stämmen befinden. Apfelbäume, die eine grüne Sorte tragen. Das trifft auf die Püttenwarft zu. Dort zieht sich eine Allee von Apfelbäumen etwa 150 Meter vom Eingang zum Deichweg hin.

Soweit ich mich erinnern kann, hingen dort immer grüne Apfel.

Und die Stämme sind bis in etwa zwei Meter Höhe weiß gekalkt, das weiß ich genau. Außerdem kommen auch Fahrtzeit und Wegstrecke hin. Er kann sich eigentlich nur dort befinden.“ Hastig schilderte sie das Gespräch mit Aaron und Franz von Horbach.

„Nun mal langsam, Mädels.“, ging Pedder beruhigend dazwischen.  
„Ja, ich weiß, dass du diesen Ausdruck nicht magst.“

Ist nicht böse gemeint. Nehmen wir einmal an, dass du Recht hast.

Was stellst du dir dann vor? Dass wir mit einem Rollkommando dort alles platt walzen? Ich glaube kaum, dass dann Aaron unbeschadet dort herauskommt. Nein, wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen.“

„Wenn Aaron auch nur ein Haar gekrümmt wird, wird Nordstrand niemals wieder so sein, wie es einmal war, so wahr ich Vilde Mosjøen heiße!“

Pedder glaubte ihr aufs Wort. „Und, hast du schon eine Idee?“, fragte er.

„Ja, die habe ich in der Tat. Der SiV, der steckt nämlich hinter der ganzen Geschichte, wird sich mit Sicherheit noch vor Ablauf der Frist wieder bei mir melden, um sicher zu gehen, dass ich auch tatsächlich die gewünschte Erklärung abgebe. Sie werden garantiert nicht von der Püttenwarft aus telefonieren, dort könnten sie doch geortet werden. Also werden sie irgendwo hinfahren, um mich von dort von einem Prepaid-Handy aus anzuklingeln. Selbst wenn der nächste Sendemast ermittelt werden kann, sind sie ohne Zweifel wieder fort, wenn irgendwelche Einsatzkräfte dort eintreffen.“

Logische Schlussfolgerung: Irgendwann müssen sie sich von der Warft entfernen, um sich mit mir in Verbindung zu setzen. Und Aaron werden sie mitnehmen, weil sie sich denken können, dass ich mit ihm sprechen will. Das ist doch unsere Chance, meinst du nicht auch? Also sieh zu, dass du die Truppen aus der Poggenburgstraße so schnell wie möglich zusammentrommelst, um die Bande dingfest zu machen, wenn sie außer Haus ist.“

Pedder schnappte hörbar nach Luft. „Wie stellst du dir das eigentlich vor? Ich hab` doch in Husum nichts zu sagen. Die werden wohl kaum aufgrund der Vermutung einer durchgeknallten Umweltaktivistin, entschuldige bitte diese Entgleisung, aber so

sehen sie es im Präsidium, ein Überwachungsteam und ein Einsatz-kommando auf den Weg schicken. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich in dieser Beziehung etwas erreiche.“

„Du musst, Pedder, du musst! Wenn dir das nicht gelingt, muss ich selbst aktiv werden. Ich glaube kaum, dass du das wirklich willst.“

„Alles andere, nur nicht das!“

„Also, setz` bitte alle Hebel in Bewegung, und zwar so schnell wie möglich.“

„Da ist noch eine andere Sache: Wir haben den Taxifahrer ausfindig machen können, der dich vor Weihnachten zum Bahnhof gebracht hat. Er konnte sich an dich so gut erinnern, weil sein Taxi nach der Tour so nach Kneipe stank, dass er befürchtete, bei einer Verkehrskontrolle aus dem Verkehr gezogen zu werden. Weiter ...“

„Bleib` sachlich, Frederiksen!“, unterbrach ihn Vilde. „Was weiter?“

„Wenn du mich nicht ständig unterbrechen würdest, hätte ich die Geschichte längst fertig erzählt. Also: Der Fahrer konnte sich nicht nur an die Straße erinnern, in der er dich aufgelesen hat, sondern sogar noch an die Nummer des Hauses, aus dem du gestürzt kamst. Treibweg 25. Und genau dort wohnt ein gewisser Richard Ostheim. Als zwei Beamte dort klingelten, hat niemand geöffnet. Karl Pertik aus der Poggenburgstraße, du kennst ihn flüchtig, hat beim Staatsanwalt bereits die Wohnungsöffnung und Durchsuchung beantragt. Wenn das durch ist, bekommen wir vielleicht die Bestätigung oder einen Hinweis darauf, wo Aaron festgehalten wird. Vielleicht ist es ja tatsächlich die Püttenwarft. Dann können auch die Truppen losgeschickt werden. Also haltèrst einmal die FüÙe still und warte auch meinen Anruf.“

\*

Franz von Horbach schob Aaron im Rollstuhl in den Gemeinschaftsraum des ehemaligen Ferienhauses auf der Püttenwarft.

„So, liebster Ehrengast,“, meinte er sarkastisch, „dann wollen wir dir ein wenig Ablenkung bereiten. Deine Freundin scheint ja wohl nicht deinem Wunsch entsprechen zu wollen, bei ihrer Meinung zu bleiben. Vernünftig von ihr, sehr vernünftig. Damit wir dich besser verstehen können, wollen wir zunächst einmal deine hässliche Zahnlücke ein wenig abdichten. Sperr` mal das Maul auf!“

Aaron tat, wie ihm geheißen. Horbach nahm eine Rolle glasklares Klebeband, Schnitt ein etwa fünf Zentimeter langes Stück ab und klebte es von vorn über die benachbarten Zähne der Lücke. Den nach unten überstehenden Streifen schlug er nach innen um und drückte ihn dort fest. Er trat einen Schritt zurück und betrachtete zufrieden sein Werk. „Sag` mal etwas!“, forderte er Aaron auf.

„Du hast doch nicht mehr alle Halme im Reetdach!“

„Hm, es war darin zwar nur ein „S“ enthalten, aber es scheint zu funktionieren. Nach den Mahlzeiten werden wir die Prothese wohl erneuern müssen. Und ich hab` noch eine schöne Nachricht für dich: Auf dass du von deinen schlimmen Gedanken fort kommst, darfst du mit uns das Spiel Bayern München gegen Borussia Dortmund verfolgen. Merkwürdigerweise funktioniert im Haus noch der Sky-Decoder, und der Strom ist auch noch eingeschaltet.

Komisch, nicht? Ich nehme einmal an, dass du dich für Fußball interessierst.“

„Eher weniger.“, gab Aaron zurück. „Ich bin mehr für Segeln auf Schienen und Hundeschlittenrennen. Aber nur als Musher, nicht als Husky.“

„Segeln auf Schienen? Hundeschlittenrennen in Nordfriesland?“

Hat dich das Chloroform malle gemacht? Du redest schon wieder genau so wirr wie vorhin beim Telefonieren. Du bleibst trotzdem hier, damit wir dich unter Kontrolle haben. Aber stör`ns nicht mit unsachlichen Kommentaren. Ach, übrigens: Morgen machen wir wieder einen kleinen Ausflug, um von Vilde noch einmal die Zusage für die Erklärung zu bekommen. Dich nehmen wir mit,

weil sie garantiert mit dir sprechen will. Ich hoffe, dass du dann nicht wieder einen solchen Blödsinn redest.“

„Warum suchen wir uns denn nicht einen Ort,“, mischte sich Richard ein, „an dem keine Sendemasten stehen, dann können wir doch überhaupt nicht geortet werden?“

„Ach, nee, und wie soll ich dann mit Vilde kommunizieren können? Etwa mittels Semaphor, du Kretin?“

„Sema was?“

„Ach, vergiss es!“

Aaron brachte sich in eine bequemere Sitzposition. „Was hatten euch eigentlich Insa und Rune getan?“, fragte er unvermittelt.

„Insa und Rune?“ Horbach brachte einen schleimigen Räusper hervor. „Nichts, weißt du. Buchès unter dem Konto Kollateralschaden. Aber jetzt gib Ruhe, wir wollen das Spiel sehen.“

Gelangweilt sah Aaron dem Geschehen auf dem Bildschirm zu.

Fußball war wirklich nicht sein Ding. Ganz anders bei Sonja Schuppke, Richard Ostheim und Franz von Horbach. Mit gespannten Gesichtern verfolgten sie das Fußballspiel. Als Franck Ribery das 1:0 für die Bayern erzielte, hätten die Reaktionen nicht unterschiedlicher sein können. Während sich Horbach grummelnd in seinem Sessel verkroch, jubelten Schuppke und Ostheim ausgelassen.

Als Thomas Müller dann auch noch auf 2:0 erhöhte, war dem Professor die schlechte Laune deutlich anzusehen. Als der Halbzeitpfiff ertönte, stand er auf und raunzte: „Ich hol` mir ´n Bier. Will sonst noch jemand eines?“ Alle verneinten. Aaron fügte hinzu: „Tröste dich, Prof. Die Bayern setzen unerlaubte Mittel ein.“

Richard entgegnete wütend: „Was redest du da? Was für unerlaubte Mittel?“



„Schließlich haben die Münchener zwei Spieler mehr auf dem Feld.“, antwortete Aaron ungerührt.

„Wie, zwei Spieler mehr?“ Sonja Schuppke wirkte verwirrt.

„Ist doch ganz einfach:“, beeilte sich Aaron zu erklären. „Die Summe der Rückennummern von eins bis elf beträgt 66. Bei elf Spielern hat jeder also die durchschnittliche Rückennummer Sechs, exakt die Sechs. Und wie spielen die Bayern? Da tummeln sich zwei hängende Neuner im Sturm herum, im defensiven Mittelfeld operieren sie mit der Doppelsechs, und wenn ihr euch den Alaba ansieht, könnt ihr erkennen, dass die Drei überhaupt nicht vorhanden ist. Wenn ich jetzt aus den aufgezählten Rückennummern die Summe ermittele, wobei ich die Drei natürlich abziehen muss, und dazu die nicht genannten addiere, auf welche Zahl komme ich dann? Richtig: auf 78! Dividiere ich das Ergebnis durch die durchschnittliche Rückennummer Sechs, komme ich auf 13 Spieler, verstanden? Der Guardiola ist also extrem raffiniert. Er schickt zwei zusätzliche Spieler aufs Feld, ohne dass der Schiedsrichter es merkt.“

Schuppke konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Ostheim machte allerdings ein Gesicht, als sollte er gerade die Heisenbergsche Unschärferelation erklären. Horbach meinte nur:

„Beim nächsten Mal sollten wir mit dem Chloroform vorsichtiger sein.“ Als er mit einer Flasche Flens zurück kam, fragte Aaron:

„Wie war das nun mit den Menschen auf Süderoog?“

„Ich weiß nicht, ab wir dir das erzählen sollten.“ Franz von Horbach war vorsichtig.

„Ach, lass` doch, Franz!“, warf Sonja Schuppke ein. „Notfalls stehen drei Aussagen gegen eine.“

„Außerdem,“, kam ihr Richard Ostheim zu Hilfe, „außerdem wird er ohnehin keine Gele-“

Eine herrische Handbewegung des Professors ließ ihn verstummen. Auch ohne diesen Hinweis war sich Aaron bewusst,

dass der SiV ihn niemals lebend freigegeben würde. Er hoffte nur, dass seine versteckten Hinweise an Vilde seinen Aufenthaltsort verraten würden. Schließlich kannte sie die Insel wie ihre Westentasche. Er überspielte seine Angst und bohrte unbefangen nach.

„Insa und Rune haben euch also überhaupt nichts getan.

Weshalb mussten sie dann sterben? Und dann auf eine so bestialische Art und Weise?“

Horbach überlegte nicht lange. „Tja, die beiden Halligbewohner hatten zufällig das Pech, unser verstecktes Lager für den Sprengstoff zu entdecken. Statt schön das Maul zu halten, wollten sie den Fund nach Husum melden. Das ging natürlich nicht. Also mussten wir sie ausschalten. Dass die Ausführung dann, nun, ja, ein wenig drastisch ausfiel, liegt am Naturell unseres Freundes Richard, Er schießt eben gern einmal über das Ziel hinaus.“

„Was sollte dann die Wracktonne?“

„Keine Ahnung, wo die herkommt. Von uns ist die nicht.“

„Und wo ist die *Roald Mjelva* geblieben?“

„Hihi, du wirst es nicht glauben! Sie liegt ruhig und friedlich im Yachthafen von Friedrichstadt, äußerlich unversehrt, innen allerdings hat das Funkgerät eine, nun, äh, gewisse temporäre Dysfunktion.“

„Dissfunkschon, Dissfunkschon!“, ging Richard dazwischen.

„Und dann auch noch temmorehr. Was redest du da für einen hochgestochenen Scheiß! Das Ding ist im Arsch, so einfach ist das! Können wir jetzt vielleicht die zweite Halbzeit sehen? Ich möchte gern erleben, wie die Borussenfront abgeschlachtet wird.

Zwei Tore sind noch viel zu wenig, ein halbes Dutzend sollte es schon sein.“

Verärgert stand Horbach auf und verließ das Zimmer. Er bekam nicht mehr mit, dass seine Borussia schließlich mit 2:5 unter die Räder kamen.

# XXXX. Schafshilfe

Durch die Jasminbüsche am Rand des Teichs beim Zuggraben fegte ein böiger Nordwestwind. Der Herbst kündigte sich an. Vereinzelte Blätter der Kronen der Apfelbäume an der Allee zur Püttenwarft wurden davongetragen und verfangen sich im Geäst der Buschreihe, hinter der sich Vilde Mosjøen und Pedder Frederiksen verborgen hatten. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne tauchten das Ziegeldach des Ferienhauses auf der Warft in ein warmes Rot. Vom Schornsteinkopf des Haupthauses wurden Rauchfetzen Richtung Inselinneres getrieben.

„Sind die denn völlig bescheuert?“, flüsterte Vilde. „Es weiß doch hier jeder, dass die Warft momentan nicht bewohnt ist. Und dann machen die die Heizung an. Fehlt noch, dass sie am Mast eine Fahne hissen mit der Inschrift 'Hier sind wir.' Mit welchen Idioten haben wir es hier eigentlich zu tun?“

„Kannst du jetzt endlich mal still sein?“, gab Pedder zurück. „Es ist ja fast so, als ob du hier eine Flagge schwenkst. Pass` lieber auf deine Hand auf.“

Die beiden lagen dicht an der Wasserkante des Teichs. Sie hatten alle Mühe, nicht auf der schrägen Böschung herunterzurutschen. Kurz nach ihrem Telefonat hatte die Durchsuchung der Wohnung im Treibweg etliche Hinweise auf die Püttenwarft ergeben. Wegen dieser Indizien, der energischen Initiative von Pedder und nicht zuletzt aufgrund der Beziehungen von Malte Godefroy, den Pedder mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt hatte, hatte die Direktion in der Poggenburgstraße in Husum in aller Eile eine Einsatzgruppe ins Leben gerufen und an strategischen Punkten auf Nordstrand Überwachungsteams positioniert, die als Handwerker, Lieferanten, Spediteure oder Wohnmobilurlauber getarnt waren. Gegen alle Vorschriften bildete Pedder mit Vilde ein Team, obwohl die kleine Norwegerin weder der Polizei

angehörte, zudem durch ihre eingegippte Hand gehandicapt war, noch dass eine Genehmigung aus Husum vorlag.

Nachdem ihr zunächst die Teilnahme untersagt worden war, hatte sie damit gedroht, sich auf der Stelle ein Taxi zu rufen, in die Poggenburgstraße zu fahren, sich nackt auszuziehen, ins Direktionsgebäude zu rennen und jedem einen Sacktritt zu verpassen, der ihr dort über den Weg lief. Pedder Frederiksen wusste genau, dass sie genau das machen würde, sollte sie nicht an der Befreiung Aarons teilnehmen dürfen. Also hatte er den Beamten, der ihm zugeteilt worden war, einem anderen Team zugewiesen mit der Maßgabe, über diesen Tausch kein Wort verlauten zu lassen. Es war ihm durchaus bewusst, dass er mit Vilde an seiner Seite auf eine reine Beobachterrolle beschränkt war. Es kam auf keinen Fall in Frage, dass er Vilde in irgendeiner Form Gefahren aussetzte. Er hatte jedoch die Befürchtung, dass sie sich selbst in ihrer intuitiven und unüberlegten Art gefährden könne. Er wischte seine Bedenken beiseite, als er eine Bewegung am Haupthaus bemerkte. Er setzte das Fernglas an und stieß Vilde in die Seite. Sie starrte mit zusammen gekniffenen Augen zur Warft hin. Ein VW-Bus des Arbeiter-Samariterbunds kam vom Parkplatz zum Haupthaus herauf. Er stoppte vor der Eingangstür, und Richard schob Aaron im Rollstuhl heraus. Unsanft stieß er ihn über die Rampe ins Wageninnere. Franz von Horbach eilte aus dem Haus und nahm auf dem Beifahrersitz neben Sonja Schuppe Platz. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, rollte die Apfelbaumallee zum Deich entlang und bog in den Püttenweg Richtung Norden ein. Die zwei Männer, die neben dem Ford Transit mit der Aufschrift der Stadtwerke Husum neben dem seeseitigen Akt sinnlos Grassoden ausgehoben hatten, warfen ihre Spaten beiseite und sprangen ins Auto. Mit deutlichem Abstand folgten sie dem VW-Bus. Pedder sprang auf und rief Vilde zu:

„Komm` jetzt, wir müssen hinterher!“ Er hatte sich wieder den Corsa seines Freundes aus Hattstedt ausgeliehen. Die Poggenburgstraße hatte sich außerstande gesehen, ihm ein ziviles Fahrzeug zur Verfügung zu stellen. Den Opel hatte er auf dem Akt an der seeseitigen Berme abgestellt, wo er von der Warft aus nicht zu sehen war.

„Ist es nicht viel zu auffällig, hinter Aaron herzufahren?“, fragte Vilde hinter Pedder hinterher keuchend. „Was ist, wenn die Bande Verdacht schöpft?“

„Hainholt und Berggrün bleiben nur so lange hinter ihnen, bis der Bulli vom Deich abbiegt. Dann geben sie den Standort durch, und auf deinem überschaubaren Eiland sind ausreichen Beobachtungs-teams positioniert, um den Weg des VW-Busses ohne direkte Verfolgung feststellen zu können. Wenn unsere Freunde allerdings Nordstrand verlassen sollten, muss leider doch ein Wagen, müssen vielmehr mehrere, die sich ablösen, hinterhergeschickt werden.“

Hoffen wir, dass es nicht der Fall sein wird.“

Pedder steuerte den Corsa zur Deichkrone hinauf und fuhr dann in gemächlichem Tempo den Püttenweg entlang. Dabei ließ er sich per Funk die aktuelle Lage des Bullis geben. Die Entführer schienen die Insel nicht verlassen zu wollen, denn nachdem sie auf Osterkoog-, Neukoog- und Morsumkoogstraße Richtung Festland gefahren waren, bogen sie am Beginn der Pohnshalligkoogstraße in fast entgegengesetzter Richtung in die Jebestraße ab.

„Was wollen die denn im Elisabeth-Sophien-Koog?“, fragte Vilde verwundert. „Etwa Giulietta Blascinis restliche Schafe klauen?“

„Wir werden es schon sehen!“, meinte Pedder äußerlich seelenruhig. Innerlich war er angespannt wie selten, wollte es Vilde aber nicht zeigen.

Über den Funk meldete sich der Beobachtungsposten vom am Deich gelegenen Campingplatz: „Der VW-Bus ist von der Straße Elisabeth-Sophien-Koog links auf einen Feldweg abgebogen, der durch das ehemalige Salzwiesengebiet führt und kurz vor dem Wester-Sielzug an einer Wasserstelle endet. Der Weg ist eine Sackgasse. Am Ende steht eine baufällige Holzhütte.“

Pedder, der gerade durch die Siedlung England fuhr, riss das Steuer herum und machte eine brachiale Kehrwendung. Er prügelte den Corsa die Osterkoogstraße zurück und bog mit

quietschenden Reifen in den Osterdeich ein. Vilde atmete hörbar die Luft aus und fragte offensichtlich vollkommen verwirrt:

„Was wird das denn? Willst du etwa zu mir?“

„Quatsch!“, knurrte Pedder zurück, „Was sollen wir denn dort? Ich will über den Campingplatz von hinten an die Rückseite der Hütte heran.“

„Klar, Pedder, klingt logisch. Ein einzelner Wagen auf einer einsamen Straße in diesem extrem gebirgigen Gelände fällt natürlich überhaupt nicht auf. Hast du den Verstand verloren?“

„Du vergisst, liebste Vilde, dass diese einsame Straße namens Oben vom Campingplatz aus gesehen auf der Ostseite auf etwa 200 Meter bebaut ist. Dort stehen Häuser und auch etliche Bäume.“

Selbstverständlich lassen wir das Auto bei den Mobilheimen und Wohnwagen stehen und schleichen uns wie die Indianer an.“

„Hm, wie die Indianer also. Darf ich mir vorher einen langen, perlengeschmückten Lederrock anziehen und weiche Mokassins überstreifen, damit ich auch authentisch wirke? Meine Rolling Stones-Zunge geht wohl als Kriegsbemalung durch, oder?“

„Werd` jetzt nicht albern. Du hältst dich ohnehin schön zurück.“

Schließlich bist du offiziell überhaupt nicht mit von der Partie.“

„Okay, okay. Ich bleibe im Hintergrund, wenn du es wünschst.“

Am Besten ist, dass wir uns auf dem Campingplatz trennen.“

Mit misstrauisch gerunzelter Stirn sah Pedder Vilde nach, wie sie vom Parkplatz des Campingrestaurants *Zum Wattwurm* Richtung Seedeich ging. Es war überhaupt nicht die Art der streitbaren Norwegerin, sich so schnell geschlagen zu geben, zumal er jetzt wusste, was sie für Aaron empfand. Und genau um diesen machte er sich jetzt mehr Sorgen. Im Sichtschutz der Bäume und

Häuser ging er die Straße Oben in Richtung der halb zusammengefallenen Hütte entlang.

Als Vilde die Deichkrone erreichte, sah sie auf der sanft abfallenden Deichschulter eine kleine Herde Schafe weiden. Mit grellorangem Steckzäunen war ein Areal von etwa 100 mal 30 Metern abgegrenzt, in dem die Tiere ruhig nebeneinander lagen, wiederkäuten und ab und zu ein langgezogenes Blöken von sich gaben.. Knapp oberhalb der Flutlinie hockte eine kleinwüchsige Frau undefinierbaren Alters im Gras, einen unförmigen, bodenlangen Wollrock unter den Oberschenkeln zu einer Art Kissen geformt. Den Oberkörper bedeckten ein grobes Jeanshemd und eine wattierte Weste, die an einigen Stellen aufgerissen war und aus deren schadhafte Stellen das schmutziggraue Inlett heraus hing. Auf dem Kopf trug sie einen spitzen Filzhut nach der Art der Tiroler Bergbauern, dessen Krempe an beiden Seiten beschnitten war und aus deren Aussparungen unverhältnismäßig große Ohrmuscheln herausragten. Die Frau rauchte eine Zigarre von gewaltigen Ausmaßen und stieß in unregelmäßigen Abständen mächtige Rauchwolken aus. Vilde ging auf sie zu. Als sie noch einige Meter entfernt war, summte ihr iPhone in der Hosentasche.

Hastig zog sie es heraus und schaute auf das Display. Natürlich war die Nummer des anrufenden Teilnehmers unterdrückt. Vilde drückte die Empfangstaste und fragte unwirsch:

„Na, Horbach, Aaron einen weiteren Zahn gezogen?“

„Nicht doch, Vilde.“ Horbachs Redefluss wurde durch einen schleimigen Husten unterbrochen. „So etwas würden wir doch niemals tun. Was sollen denn unnötige Nebenschäden? Ich gehe eben davon aus, dass du immer noch unserem Wunsch entsprechen möchtest. Liege ich hier richtig?“

„Sülz` jetzt nicht rum, Horbach. Du bekommst meine Antwort, wenn ich Aaron gesprochen habe. Gib ihn mir.“

„Aber mit dem größten Vergnügen. Hier, nimm mal, Aaron.“

„Hallo, Vilde.“



„Moin, Aaron.“ Vilde begrüßte in in betont ruhigem Ton. Sie wollte ihm begreiflich machen, dass sie in der Nähe und Hilfe unterwegs war. Sie wusste nur noch nicht wie. „Wie geht es dir, und wo bist du?“

„Mir geht es, wie es so schön heißt, den Umständen entsprechend gut, und wo ich bin, weiß ich nun gar nicht.“

„Meine Güte, haben sie dir den Zahn wieder eingesetzt? Du sprichst ja halbwegs normal.“

„Den Schneidezahn haben sie leider entsorgt, dafür habe ich eine provisorische Prothese namens Tesa-Klar. Das Sprechen geht einigermaßen, nur mit dem Beißen hapert es noch ein wenig. Wenn ich meine Zähne in eine heiße Bockwurst schlage, und das Vergnügen hatte ich gestern Abend, will sich der Klebefilm unbedingt mit der Wurstpelle vereinen. Das ist ziemlich blöde.

Aber das kann ich dir ja erzählen, wenn das hier vorbei ist. Der Professor ist schon ganz gespannt auf deine öffentliche Erklärung

– und auch auf deine jetzige Bestätigung. Er will sie auf der Stelle haben. Ich geb`hn dir wieder.“

„Ja, mach` das. Und wenn du da raus bist, gehen wir wieder gemeinsam direkt am Deich zelten.“ Verwundert hielt Aaron das Handy in der Hand. Am Deich zelten? Wieder? Das hatten sie wirklich noch nie gemacht. Also wollte Vilde ihm einen Hinweis geben. Heute war er für die Ausfahrt nicht betäubt worden, ihm war nur ein dicker Wollschal um den Kopf gebunden worden. Er hatte nicht versucht, sich die Fahrtzeit irgendwie zu merken oder die Route in groben Umrissen nachzuvollziehen. Er war sich sicher, dass sie sich noch auf der Insel befanden, aber wo? Vilde sprach vom Zelten direkt am Deich. Wo war das möglich?

Inzwischen kannte auch er Nordstrand wie seine Westentasche. Es gab drei Campingplätze auf der Insel: Margarethenruh, WoMoLand und den kleinen Platz im Elisabeth-Sophien-Koog in der Nähe von Vildes Haus. WoMoLand kam von vornherein nicht in Frage, denn dort war ein Zelten nicht möglich, und außerdem lag der Platz nicht an einem Deich. Margarethenruh in Süderhafen

lag zwar am Deich, war aber immerhin durch eine Straße von ihm getrennt. Also konnte nur der Koog gemeint sein. Der kleine Platz hatte sogar einen eigenen Abschnitt auf der Seeseite der Deichschulter. Oder meinte Vilde mit dem Zelten ihre erste Nacht im Strandkorb am Leuchtturm? Nein, das konnte nicht sein, schließlich war das auf Pellworm gewesen. Und trotz der verbundenen Augen hätte er es mit Sicherheit gemerkt, wären sie mit einem Boot oder Schiff gefahren. Also musste sich Vilde mit wem auch immer im Elisabeth-Sophien-Koog aufhalten, und auch er befand sich höchstwahrscheinlich dort oder wenigstens in der Nähe.

„Träumst du, Junge?“ Die barsche Frage von Franz von Horbach riss ihn aus seinen Gedanken. Ihm wurde das Handy aus der Hand gerissen.

„Was ist nun, Mosjøen?“, bellte Horbach in das Gerät, „Kannst du mir endlich konkrete Angaben über deine öffentliche Erklärung machen? Aarons rechtes Ohr wackelt schon ungeduldig.“

„Lass Aaron in Ruhe, du verfilztes Sockengesicht!“, schrie Vilde zurück. „Du bekommst deine Fakten. Also hör` gut zu: Morgen erscheint um 19:30 Uhr im Schleswig-Holstein Magazin des Norddeutschen Rundfunks, also im Fernsehprogramm, ein ausführlicher Beitrag über den Überflutungsdamm zwischen Pellworm und Nordstrand. Im Rahmen dieses Berichts werde ich eine umfassende Erklärung darüber abgeben, dass dieser Damm sinnvoll und notwendig ist, sowohl in Hinsicht auf die wirtschaftliche Entwicklung der Region und des gesamten Bundeslands, weil mit dem Damm eine Voraussetzung für den weiteren Ausbau zu einer festen Landverbindung und damit die Option für einen künftigen Offshore-Windpark im nördlichen Wattenmeer geschaffen werden, als auch auf die zu erwartenden Auswirkungen auf die Umwelt mit der Schlussfolgerung, dass eine Unterbrechung der Priele und Meeresströme zwischen den beiden Inseln die Erhaltung unseres Wattenmeers nachhaltig gewährleisten wird. Keine Sorge, in der Erklärung selbst werde ich nicht so lange Sätze verwenden, damit auch Richard Ostheim sie versteht. Zufrieden?“

„Mit dieser Aussage schon. Doch solltest du nicht auch deine früheren Ansichten widerrufen?“

„Ja, liebster Franz von, das werde ich auch. Ich werde betonen, dass meine frühere Beurteilung des Dammprojekts auf falschen Informationen beruhte, deren fehlerhafte Inhalte ich erst jetzt erkannt habe. Und ich werde mich sogar dafür entschuldigen, dass durch die von mir initiierten Aktionen Menschen bedauerlicherweise in Misskredit gebracht wurden, die doch nur das Wohl unseres Landes und der Natur zum Ziel hatten und auch noch haben.“

„Ich hätte es nicht besser formulieren können, Mosjøen. Doch eines interessiert mich noch: Du hattest unsinnigerweise Aaron gefragt, wo er denn sei. Damit hast du mich ein wenig enttäuscht. Doch ich bin über deinen Aufenthaltsort verwirrt. Höre ich bei dir etwa Schafe?“

„Natürlich hörst du Schafe, du städtischer Einfaltspinsel. Ich stehe vor meinem Haus, und was sehe ich da? Richtig, den Deich.

Und was treibt sich auf dem Deich herum? Natürlich Schafe.

Vielleicht ist es deiner Aufmerksamkeit entgangen, doch diese Tiere werden seit je her zur Deichpflege eingesetzt, sie verfestigen den Untergrund und halten die Grasnarbe kurz. Ich sollte von dir enttäuscht sein und nicht umgekehrt. Beruhigt?“

„Angesichts deiner Situation bist du ganz schön aufmüpfig. Doch wenn du tatsächlich morgen die Erklärung in der beschriebenen Art abgibst, will ich einmal darüber hinwegsehen. Und wegen der Schafe: Auf Pellworm wird jetzt wohl ein rechter Mangel daran sein. Wie ich hörte, ist der Großteil der Herde eurer Missgeburt von Italienerin erstickt. Ich melde mich dann wieder nach der Sendung.“

„Okay. Aber wenn ich zwischenzeitlich erfahren sollte, dass Aaron auch nur ein Haar gekrümmt wird, mach ich dich fertig, und zwar öffentlich. Und ich überlege, dich wegen der Bemerkung über die Schäferin von Pellworm zu verprügeln. Ich kann das, das weißt du.“

Verärgert drückte Vilde das Gespräch weg. Mit hochgezogenen Augenbrauen und gerunzelter Stirn schaute sie auf die Schafe, überlegte einen Moment und ging dann entschlossen auf Giuletta Blascini zu. Als sie sie fast erreicht hatte, richtete sich die alte Frau auf. Obwohl Vilde wirklich nicht über Gardemaß verfügte, reichte die Italienerin ihr gerade einmal bis zu den Achselhöhlen.

„All die schön` Schaf!“, jammerte sie. „All die schön` Schaf .

All kaputt. Sind sich getrunken in Verbrecherflut. Sind umfallen von Knall und konnten nicht lauf . Ist mich geblieben zwei Dutzend Tier`. Womit ich soll verdienen Geld?“

„Vielleicht eröffnest du einen Gummibärchenverleih in Risum-Lindholm oder besser: Du wirst Tourneemanagerin des Landfrauenchors Probsteierhagen, dann sind wir die in dieser Gegend endlich los. Giuletta, Jule, Julchen!“, rief Vilde. „Ich bin`s, Vilde Mosjøen und nicht irgendeine verdammte Touristin!

Mit mir kannst du normal reden!“

„Vilde?“ Die Schafhirtin machte einen verwirrten Eindruck.

„Tatsächlich. Ist ja schon gut, ich hab` nicht genau hingeschaut.

Und außerdem sind meine Augen nicht mehr die besten. Was führt dich denn ausgerechnet hierher?“

„Eine Erklärung würde jetzt zu lange dauern.“ Giuletta wusste nichts von Vildes Bekanntschaft mit Aaron. „Aber du musst mir jetzt einen Gefallen tun, einen riesigen Gefallen. Bitte, bitte, treib`

deine Schafe über den Deich in das ehemalige Salzwiesengebiet und versammle sie auf dem Feldweg zur kleinen Wasserstelle. Und du darfst sie auf keinen Fall von dort wieder weggehen lassen, auch wenn irgendwelche Menschen dich dazu zwingen wollen. Du kannst ja sagen, dass Schafe eben ihren eigenen Kopf haben.

Haben sie ja auch. Nein, frag` jetzt nicht, wozu das gut sein soll, ich kann`s dir hinterher haarklein erzählen. Also, mach` schnell.

Leider kann ich dir nicht helfen, weil ich mich auf dem Feld nicht blicken lassen darf.“

Giulietta nahm einen heftigen Zug von ihrem Stumpen. Die Zigarrenspitze glühte grell auf. Ein beachtlicher Klumpen Glut löste sich, fiel auf die Vorderseite der wattierten Weste und brannte ein weiteres Loch hinein. Die Schäferin schaute verduzt auf die betroffene Stelle, von der ein wenig Rauch sich kräuselnd empor stieg, zuckte gleichmütig mit den Schultern und sah Vilde an.

„Du kennst mich, Vilde Mosjøen!“, begann sie, „Ich mache eigentlich grundsätzlich nicht, was andere Menschen von mir erwarten oder sogar fordern. Bei dir mache ich eine Ausnahme. Du warst die Einzige, die mir damals abgesehen von Hinnerk geholfen hat, meine Schafe zusammenzuhalten, als diese Rockerbande aus Leck sie mit ihren Maschinen auseinandertreiben wollte. Das habe ich nicht vergessen. Mädels, die Kerle hatten ja geradezu Angst vor dir! Doch genug gequatscht. Ich weiß, welche Stelle du meinst.

Geit los!“ Mit kurzen, energischen Schritten stapfte sie zum Steckzaun, riss die Pfähle auf der höheren Längsseite heraus, erklimmte mit erstaunlicher Behändigkeit die Deichkrone, steckte zwei Finger in den Mund und ließ einen durchdringenden, aus drei aufeinander folgenden, jeweils höheren Tönen bestehenden Pfiff aus. Entschlossen drehte sie sich um und eilte zum Elisabeth-Sophien-Koog hinunter, ohne sich noch einmal zu ihren Tieren umzusehen. Die Schafe erhoben sich alle gleichzeitig, wie eine große Schar Stare im Flug die Richtung wechselt, und eilten aufgeregt blökend ihrer Herrin hinterher. Giulietta ging schnurstracks auf die Mitte des Feldwegs zwischen der Straße und der Wasserstelle ungeachtet der vielen Wassergräben zu, die ihren Weg kreuzten. Ihre Herde, die es nicht gewohnt war, von Giulietta zu unschafischer Hast angetrieben zu werden, zögerte zunächst unentschlossen beim ersten der Entwässerungsgräben, wurde jedoch durch den wiederholten, durchdringenden Dreiklang der Pfeife schnell zum Überqueren des Hindernisses überzeugt. So manches der Schafe nahm dabei ein unfreiwilliges Bad, was den Tieren nicht sonderlich zu gefallen schien. Innerhalb einer

Viertelstunde hatte Giuletta ihre Schäfchen im Trockenen, also auf dem Feldweg zwischen Straße und Wasserstelle versammelt. Zum Fahrweg hin stand die kleine Italienerin und hinderte die Tiere daran, in diese Richtung zu laufen, entgegengesetzt stand der VW-Bus, der diese Fluchtmöglichkeit unterband. Und freiwillig ohne Aufforderung durch die seitlichen Wassergräben zu waten, kam den Schafen nicht in den Sinn. Giuletta Blascini war vollkommen klar, was Vilde mit dieser Aktion bezweckte: Sie wollte verhindern, dass der Bulli auf die Straße fahren konnte. Eine andere Möglichkeit, mit einem Fahrzeug die Wasserstelle zu verlassen, gab es nicht. Nur sah sie im Auto keinen Menschen. Wo waren die Insassen? Sie wurde schnell aufgeklärt. Von der Hinterseite des halb verfallenen Schuppens am Rand des Teichs kam Franz von Horbach gestürmt.

„Du geistig behinderte Hutzeltante!“, brüllte er in höchster Lautstärke. „Mach`, dass deine verkackten Scheißviecher vom 300 Weg kommen, aber auf der Stelle!“

„Ich verstehe nicht.“ Giuletta sagte es in aller Gemütsruhe.

„Schaf` haben schön` Platz hier. Will bleiben.“

„Ich weiß genau, dass du perfekt Deutsch sprichst, du Ausgeburd eines Gnoms!“ Der Speichel sprühte von Horbachs Unterlippe. „Wenn du den Rest deiner Herde nicht auch noch verlieren willst, schaffst du die Tiere beiseite. Und zwar jetzt!“

Die Schafe waren durch das Schreien des großen Manns verängstigt und drängten sich zu einem dichten Haufen auf dem Feldweg zusammen. Das Hindernis war jetzt noch kompakter geworden. Horbach starrte die Schäferin einige Minuten wutentbrannt an, dann drehte er sich auf dem Absatz um und rannte zum Schuppen zurück.

\*

Pedder Frederiksen fiel vor Verblüffung fast das Fernglas aus der Hand, als er die kleine Herde von Giuletta Blascini die Deichschulter zum Elisabeth-Sophien-Koog herunterstürmen sah.

Natürlich erkannte er sofort, dass diese Aktion der Gruppe im Schuppen an der Wasserstelle galt. Er wusste um das gute Verhältnis zwischen der Schäferin und Vilde Mosjøen und konnte sich denken, dass die Norwegerin dahinter steckte. Doch was genau war damit bezweckt? Sollten die Schafe etwa die kurz vor dem Zusammenbruch stehende Hütte stürmen? Nein, so dumm war Vilde nicht. Als er sah, dass sich die Tiere auf dem Feldweg versammelten, flog ein Grinsen über sein Gesicht. Vilde vertraute ihm also. Er musste jetzt nur noch die richtigen Schlüsse ziehen und die notwendigen Entscheidungen treffen. Er schaltete das Funkgerät auf Sendung.

„An alle Einheiten, an alle Einheiten: Horbachs Gruppe ist isoliert. Ich wiederhole: Horbachs Gruppe ist isoliert. Besetzt folgende Punkte: Haus Bodendecker im Elisabeth-Sophien-Koog, die Einfahrt zum Koog auf der Nordseite, den Campingplatz und die Gabelung Neuer Weg. Aber haltet euch noch bedeckt. Vier Gruppen zu mir. Ich bin derzeit beim letzten Haus in der Straße Oben vom Kiefhuck aus gesehen. Von hier können wir fast ungesehen zum Schuppen gelangen. Beeilt euch!“

Pedder hörte hinter sich ein misstönendes Quietschen und Klappern. Verärgert drehte er sich um. Mit einem obszönen Fluch sprang Vilde von einem alten, rostigen Klappfahrrad ab und ließ es achtlos auf den Asphalt fallen. In der rechten Hand hielt sie einen verbogenen Fuchsschwanz, mit der eingegipsten linken hatte sie gelenkt, indem sie die Hand einfach auf den Steuerkopf aufgelegt und durch Gewichtsverlagerung die Richtung geändert hatte.

„Meine Güte, Vilde, was willst du denn mit der ollen Säge?“, rief Pedder. „Und woher, in drei Teufels Namen, hast du dieses bescheuerte Rad?“

„Dauercamper im Pensionsalter.“, gab sie zurück. „Der muss jetzt zum Klo zwecks Scheißens zu Fuß gehen. Eine bessere Waffe konnte ich so schnell nicht finden.“

„Waffe? Du bist und bleibst wahnsinnig. Du schmeißt sofort dieses Ding weg und hältst dich zurück. Besser noch: Du bringst es dahin, wo du es her hast, und gibst dem armen Kerl sein Rad

zurück.“ Pedder war ernsthaft verärgert. Vilde ließ sich in keiner Weise beirren.

„Wie du richtig bei der Püttenwarft bemerktest, bin ich nicht bei der Polizei. Also hast du mir auch keine Dienstanweisungen zu geben, verstanden?“

„Dienstanweisungen nicht. Aber Kraft meines Amtes kann ich dir ein Platzverbot erteilen. Und das tue ich jetzt. Also verschwinde gefälligst!“

Vilde wirkte einen Augenblick unentschlossen. Dann wandte sie sich um, klemmte ungeschickt den Fuchsschwanz auf den Gepäckträger des Fahrrads, richtete es mühsam auf und schob es die Straße Richtung Deich entlang. Pedder richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Wasserstelle und achtete nicht weiter auf sie. Exakt sieben Minuten später hatte er seine vier Beamtenpaare um sich versammelt, fünf Männer und drei Frauen.

„Seht ihr die Buschreihe am Rand der Wasserstelle?“, wies er seine Mitstreiter an, „Wenn wir uns genau von hier aus auf sie zubewegen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass uns Horbach und seine Kumpane nicht entdecken. Aber bitte keine eigenwilligen Aktionen, versteht ihr?“ Obwohl einige der Polizisten einen höheren Dienstgrad als Pedder hatten, stimmten sie ohne Widerspruch zu. Der Inselpolizist war zwar bei den höheren Dienststellen nicht gerade als kompetente Kraft angesehen, die Beamten im Einsatz wussten jedoch seine Fähigkeiten durchaus zu schätzen. „Also, jetzt los. Seid vorsichtig und macht keinen Lärm!“



# XXXI. Entscheidung im Koog

„Fuchsschwanz zurückbringen. Platzverbot. Kraft seines Amtes.

Der hat sie ja nicht alle, der Frederiksen!“ Vilde Mosjøen hatte nicht eine Sekunde vorgehabt, den Anweisungen des Polizisten zu folgen. Als sie außer Sichtweite von Pedder Frederiksen war, nahm sie den Fuchsschwanz vom Gepäckträger und ließ das Klapprad achtlos fallen. Das betagte Zweirad purzelte die Böschung zum Hamburger Sielzug hinunter und blieb mit Lenker und Sattel kopfüber im schlammigen Untergrund stecken. Nur die Laufräder mit den Naben und das Tretlager schauten aus dem Wasser heraus.

Ein Kurbelarm ragte im 45-Grad-Winkel empor, und das lockere Pedal bewegte sich im stürmischen Wind leicht quietschend hin und her. Geistesabwesend betrachtete Vilde die Szenerie und murmelte: „Könnte glatt von Beuys sein.“ Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf ein Fahrzeug, das auf dem Hamburger Deich in ihre Richtung kam und in Höhe von De Frollein-Hoff anhielt. Sie erkannte den Bauern Toere Frundersen, der auf seinem grünen, schon antiquarisch einzustufenden Deutz-Fahr saß und sich eine Zigarette drehte. Sie sprang hektisch in die Höhe und wedelte mit dem linken Arm, wechselte jedoch schnell auf den anderen über, weil die Bewegung der eingegipsten Hand auf der Stelle starke Schmerzen verursachte. Der Bauer bemerkte Vildes Winken, zündete sich die Zigarette an und fuhr wieder an. In seinem Schlepptau hatte er einen grauen, fast vom Rost zerfressenen Gülletankwagen.

Die Norwegerin rannte ihm entgegen. Noch im Laufen rief sie:

„Frundersen, du musst mir helfen!“ In ihrem Eifer achtete sie nicht auf den Boden, stolperte über ein Schlagloch und stürzte vornüber. Instinktiv riss sie den linken Arm hoch, um nicht auf die verletzte Hand zu fallen. Ungebremst schlug sie mit beiden Knien und der rechten Schulter auf den rauen Asphalt. Als sie mit Mühe

aufstand, färbte sich ihre weiße Leinenhose über den Knien dunkel. Sie achtete nicht auf die Schmerzen und lief weiter auf Toere zu.

Frundersen stoppte sein Gefährt, beugte sich zur Seite, spuckte kräftig aus und meinte säuerlich:

„Di hölpen? Du wullst keen neeges Land för mi, und ich schall di hölpen? Bissu verdreht in Kopp?“

„Mensch, Frundersen, hab` dich doch nicht so. Ich will jetzt nicht mit dir über den Damm streiten. Mein Freund ist in Gefahr.

Wir müssen ihm helfen!“

„Wat geht mi dien Frünnd an? Und wer mok dat ween?“

„Aaron Copland. Du weißt schon: der Hamburger.“

„Wat? De Ohron? De hett mi unlängst bannig ut de Schiet hölpen, de Ohron. Dat is natürlich ´n annern Sach`! Wat schall ick dohn?“

Vilde war schon auf den hinteren rechten Kotflügel geklettert.

„Das weiß ich selbst noch nicht genau. Ist dein Tank voll?“

Frundersen grinste. „Jau! Bis ann` Rand mit de edelste Kaupiss un Schiet, die du di denken künnst!“

„Dann dreh`erst mal um und fahr` zurück nach England und dann im Bogen in den Elisabeth-Sophien-Koog. Dann sehen wir weiter.“

Toere Frundersen tat, wie ihm geheißen. Er holte aus seinem alten Trecker heraus, was nur ging. Der Tankanhänger sprang wegen der vielen Schlaglöcher wie ein Gummiball hin und her.

Vilde, die sich nur mit Mühe auf dem Kotflügel halten konnte, hatte bereits die Befürchtung, dass der Gülletankwagen auseinander brechen werde. In England kippte der einachsige Anhänger beim Einbiegen in die Neukoogstraße beinahe um und fuhr etliche Meter auf nur einem Reifen. Mit einem waghalsigen

Rechtsschwenk brachte Toere ihn wieder in eine stabile Straßenlage.

„Willst du uns umbringen?“, schrie Vilde entsetzt.

„Wat, wat, wat? Umbringen? Ick denk`, ick schall di hölpen? Man tau, man tau, hett min Vadder jümmers secht, und dat makt wi woll.“

An der Kreuzung mit der Jebestraße fuhr er dann doch vorsichtiger in die Kurve. Vilde wies die Straße voraus und meinte:

„Siehst du dahinten die kleine Schafherde auf dem Feldweg zur Wasserstelle? Haltèinfach bei der Einmündung an, und wir warten ab, was dann passiert.“

„As du meinst, Bertha.“

„Bertha?“

„Jau, ick heff mol een Bertha ´ mocht, de hett ok sòn Vosssteert hefft.“ Vilde hielt immer noch den Fuchsschwanz in der rechten Hand.

\*

Mit Verwunderung sah Aaron einen wutschnaubenden Franz von Horbach in den Schuppen stürmen. Der Professor blieb stehen, überlegte einen Augenblick und rief dann:

„Los, in den Wagen, wir müssen hier weg!“ Er schob Aarons Rollstuhl rücksichtslos nach draußen. Der Bulli stand mit geöffneten hinteren Türen mit dem Heck zum Schuppen. Die beiden Stahlblechrampen waren noch heruntergeklappt. Horbach stieß den Rollstuhl mit aller Kraft ins Wageninnere. Aaron knallte mit beiden Knien gegen die Trennwand zur Fahrerkabine. Den lädierten Fuß hatte er noch rechtzeitig nach hinten halten können. Horbach sprang auf den Fahrersitz und ließ Sonja Schuppke und Richard Ostheim kaum Zeit zum Einsteigen. Ohne noch die hinteren Türen zu schließen und die Rampen hochzuklappen, startete er den Motor.

„Bist du verrückt?“, schrie Schuppke, „Siehst du nicht die Schafe?“

„Ich scheiß auf die Schafe. Wir machen jetzt den bäuerlichen Schneepflug der klassischen Art! Quatsch, Schafpflug natürlich!“

Damit ließ er die Kupplung kommen, und der Transporter machte einen Satz vorwärts. Aaron hatte sich im hinteren Teil noch nicht gesammelt und nicht bemerkt, dass die Bremse des Rollstuhls noch nicht festgestellt war. Die Trägheit der Masse bewirkte, dass der Stuhl beim abrupten Beschleunigen des Wagens die Bewegung nicht mitmachte, auf die Rampen kippte und mit wachsender Geschwindigkeit auf den Schuppen zu rollte. Aaron war im Sitz so unglücklich eingeklemt, dass er den Kopf nicht weit genug wenden konnte, um zu sehen, welche Richtung der Rollstuhl nahm. Schließlich rammte er den rechten Türpfosten. Dieser Schlag war der Todesstoß für das alte Bauwerk. Der Pfosten knickte mittig ein und nahm gleich die gesamte Vorderfront mit. Die hölzerne Dachkonstruktion stürzte mit ungeheurem Getöse zusammen und begrub Aaron samt Rollstuhl unter sich. Er hatte Glück im Unglück: Beim Zusammenstoß mit dem Türpfosten war der Stuhl umgekippt und schützte Aaron wie ein Schildkrötenpanzer vor den herabfallenden Balken.

„Und wieder nicht die Nase!“, frohlockte Aaron. „Hoffentlich war der Lärm so groß, dass Vilde ihn auf dem Campingplatz hören konnte.“ Er wähnte sie immer noch auf dem Zeltplatz. Doch sie hatte bereits mit Toere Frundersen Stellung an der Einmündung des Feldwegs bezogen. Der Bauer hatte den Güllewagen mit dem Heck Richtung Schafherde, Bulli und Schuppen positioniert. Vilde war etwas zur Seite gegangen und sah mit Entsetzen, wie Aaron aus dem Wagen rollte, gegen den Schuppen prallte und von den Trümmern verschüttet wurde. Sie vergaß Giulietta Blascini, Toere Frundersen, Sonja Schuppke, Franz von Horbach und Richard Ostheim, dachte nicht mehr an die Schafe und irgendwelche Befreiungsaktionen und rannte mit höchstem Tempo quer durch den Koog auf den zusammengestürzten Schuppen zu. Daher bekam sie nicht mit, dass der Bulli die kleine Herde erreicht und bereits fünf der Tiere buchstäblich beiseite gefegt hatte. „Das hat sie nun davon, die hässliche Hutzelfee!“, brüllte Horbach

triumphierend und hieb mit beiden Fäusten auf die Speichen des Lenkrads. Die Belastung war zu viel für das Steuer; eine der Streben brach, und der Professor riss instinktiv die Hände nach oben. Führerlos geworden, kam der VW-Bus ins Schlingern, rammte noch einen Hammel vom Weg und kippte seitwärts in den auf der linken Seite verlaufenden Wassergraben. Horbach versuchte im letzten Moment, aus dem Wagen zu springen, schaffte es jedoch lediglich, die Fahrertür aufzustoßen und sich zur Seite zu werfen.

Das Fahrzeug fiel auf die halb geöffnete Tür und klemmte ihn zwischen Mittelholm und Rahmen der Fensterscheibe ein. Das Glas barst, und die Splitter fügten dem Professor etliche, tiefe Schnitte im Gesicht und am Halsansatz zu. Der Bulli rutschte noch etwas tiefer und drückte den verzweifelt zappelnden Horbach fast vollständig unter Wasser. Lediglich das Gesicht und die in unnatürlichem Winkel abstehenden Beine ragten heraus. Gurgelnd versuchte er zu schreien, stieß aber nur eine Fontäne von Blut, Speichel und Glassplittern heraus. Über ihm krabbelten Sonja Schuppke und Richard Ostheim hektisch zur Beifahrertür hinaus, rannten zwischen den wild umher laufenden Schafen hindurch und versuchten, auf die Straße zu gelangen. Dort stand Toere Frundersen mit seinem Gülletankwagen und wartete ab, bis sich die beiden bis auf etwa fünf Meter genähert hatten. Er setzte die Pumpe in Betrieb und bedachte die SiV-Mitglieder mit einem enormen Schwall übel riechender Flüssigkeit, durchsetzt mit etlichen festeren Brocken.

Mehr vor Überraschung denn wegen des Anpralls stürzten sie zu Boden. Sie hatten keine Gelegenheit, sich wieder zu erheben, denn sechs Mitglieder der Polizeitruppe hatten sie umstellt.

„Frundersen, stellèndlich deine Scheiße spritzende Pumpe ab!“, brüllte Pedder Frederiksen. Auch er und seine Kollegen hatten ihren Anteil an der Gülle erhalten. „Und schaff` deinen Misttank vom Weg und zieh` den Bulli aus dem Graben. Der Horbach ist dort eingeklemmt und ersäuft uns sonst noch.“

„Wat, de Prof? Wat hett de denn dormit to dohn?“

„Der ist für den ganzen Schlamassel hier verantwortlich. Er hat Aaron Copland entführt.“

„He wullt dem Ohron wat dohn? Und dann schall ick em hölpem? Bissu verdreht in Kopp, Frederiksen?“

„Mensch, Frundersen, mach` hier kein Theater. Wir brauchen den Horbach. Und gewöhn` dir endlich mal ein anständiges Platt an. Dein selbst erfundenes Niederdeutsch ist ja nicht zum Aushalten, du nachgemachter Friese, du!“

„Noch een Wort geen Halverstoodt, un du kunnst mi mol am Mors klein, du Inseludl. Un dor achtern kümmt schon de Füerweer.“

De hefft bessern Tüch as min ollen Deutz. Ick mach` mi dünne. Un ne Verbeugung vor Wilde un Ohron ok.“ Er kletterte auf den Traktorsitz und zog den Tankanhänger vom Feldweg. Während er Richtung Deich davon fuhr, ergoss sich aus dem Ventil des Tanks ein kräftiger Strahl gelbbrauner Masse auf den Asphalt. Er hatte vergessen, es wieder zu schließen. Als er merkte, welche Schweinerei er anrichtete, drehte er sich auf seinem Sitz um und lachte meckernd.

Pedder Frederiksen hob die Arme und ließ sie resigniert wieder sinken. Er hörte hinter sich ein Poltern und unflätiges Fluchen. Er drehte sich um. Vilde Mosjøen kletterte auf den Resten des Schuppens zwischen geborstenen Balken und zersplitterten Brettern herum.

Immer wieder versuchte sie, mit dem alten Fuchsschwanz im Weg verkeilte Hindernisse zu entfernen. Das stumpfe Gerät war ihr wenig von Nutzen. Pedder rief: „Halt, Vilde! Ich helf` dir!“, und lief auf den Trümmerhaufen zu. Grob stieß er sie zur Seite und begann mit den bloßen Händen, die Trümmer beiseite zu räumen.

Vilde schrie unentwegt „Aaron, sag` doch was, Aaron, sag` doch was!“ Von unten kaum kein Laut. Endlich hatte Pedder den Rollstuhl so weit freigelegt, dass er Aaron darunter erkennen konnte.

„Vilde, komm` her, aber vorsichtig!“, rief er. Die Norwegerin krabbelte über die Bretter und Balken zu Aaron hin. „Ist dir was passiert?“, fragte sie besorgt.

Aaron konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Keine Sorge, die Schäden sind nicht größer als zuvor.“

„Warum hast du denn nichts gesagt?“ Vilde schien ehrlich empört.

„Ich war so froh, dass meine Nase ganz geblieben ist. Und ich wollt` einfach deine Stimme noch länger hören.“

„Spinnst du, Copland? Komm` du mir nach Hause, dann bekommst du Kreuzverbände und Fixierungen an Stellen, von denen du überhaupt nicht wusstest, dass sie existieren.“

„Nach Hause? Wie denn, bitteschön? Der Rollstuhl ist hin, und die Krücken liegen in weiter Ferne.“

„Dann musst du eben mal zu Fuß gehen.“

„Zu Fuß? Sehr witzig. Wie soll ich das denn nennen?“

„Monoperpedes, monoperpedem? Oder doch monopedestrisch?“

„Monopedantisch ist wohl treffender. Nein, ich weiß etwas noch Besseres: monoperpetuum. Nee, doch nicht. Dann hüpfst ja noch ewig auf einem Bein herum.“

„Das Paar Mosjøen und Copland wie es leibt und lebt.“ Pedder Frederiksen mischte sich ein. „Kenne ich nicht eine solche Situation aus der Villa Leirfjord? Damals ging es um zu weite, weiße Unterhosen, wenn ich nicht irre. Könnt ihr jetzt mal mit dem Quatsch aufhören? Wir befreien jetzt Aaron vom Rollstuhlwrack und warten auf die Sanitäter. Die betten dich auf eine schöne Trage, auf eine richtige Aaronbahre. Und die bringen dich nicht etwa nach Hause, sondern erst einmal in die Klinik zur Untersuchung. In der Zwischenzeit kannst du, Vilde, schon einmal passende Krücken mit Gasdruckfedern und Internetanschluss besorgen. Mit Rollstühlen kann er ja wohl offensichtlich nicht umgehen. Ach, übrigens: Über deine Beteiligung an diesem

Gemetzel reden wir noch.“ Pedder hob vorsichtig den Rollstuhl von Aarons Rücken und Gesäß und brachte den Hamburger in eine einigermaßen stabile und bequeme Lage. „Und du setzt dich jetzt neben ihn, verhältst dich still und wartest auf die Sanitäter, verstanden?“ Mit diesen Worten wandte er sich um und eilte auf den VW-Bus zu. Die Feuerwehrmänner hatten inzwischen das Seil einer Motorwinde oben am rechten Mittelholm befestigt und das Fahrzeug wieder auf alle vier Räder gestellt. Zwei Notärzte bugsierten vorsichtig eine Trage mit Franz von Horbach über die Wassergräben zum Rettungswagen. Aus seiner Armbeuge führte ein Schlauch zu einer hochgehaltenen Flasche mit Infusionslösung.

Mund und Nase des blutverschmierten Gesichts waren von einer Sauerstoffmaske bedeckt. Einer der Ärzte presste ihm eine Mullkompressen auf den Hals. Sonja Schuppke und Richard Ostheim saßen Rücken an Rücken in einer Lache aus Gülle und machten keinen glücklichen Eindruck. Pedder sah ein, dass er hier jetzt überflüssig war und ging zu Giulietta Blascini hinüber, die mit dem Gesicht in den Händen an einer Grabenböschung saß. Fünf ihrer Schafe waren offensichtlich tot, und das letzte Opfer, ein alter Hammel, versuchte kläglich blökend aus dem Wassergraben zu klettern. Der rechte Hinterlauf baumelte nutzlos bei den Bemühungen hin und her. Pedder setzte sich zur Italienerin und legte ihr den Arm um die Schultern. Sie hob das tränenüberströmte Gesicht.

„Ich hör` jetzt auf mit den Schafen“ meinte sie traurig „und heuer` bei Hinnerk an. Die Tiere bringen mir anscheinend kein Glück. Und ich ihnen auch nicht.“

„Ach, was,“ erwiderte Pedder, „die Schafe können doch nichts dafür. Diese Dreckssituation ist doch nur von Menschenhand gemacht. Überleg` dir die Sache noch einmal.“

„Muss ich nicht. Von den übrig gebliebenen 18 Schafen kann ich nicht leben. Nein, nein, vielleicht ist es auch besser, etwas Neues zu beginnen. Wenn ich bei Hinnerk arbeite, hat Vilde auch mehr Zeit für ihre Sachen. Wann hat sie denn zuletzt mundgeblasene Gläser und Vasen hergestellt? Das kann sie doch so fantastisch.“



Pedder ließ seinen Arm auf ihrer Schulter liegen und schwieg.

## XXXII. Bruce Chatwin

„Nein, du bist nicht eitel, Malte Godefroy. Überhaupt nicht eitel!“

Nadine Löwenberg lehnte ihren Oberkörper weit aus der offenen Klöntür heraus. „Soll ich dir Wasserwaage und Lot bringen?“ Malte stand im Vorgarten des Hauses beim Leuchtturm von Pellworm und betrachtete sich in den Scheiben des Küchenfensters. Mit gerunzelter Stirn zupfte er an den Enden seiner gelb und blau gepunkteten Fliege.

„Wenn schon elegant, dann auf keinen Fall schlampig!“, knurrte er.

Er setzte dann aber ein breites Grinsen auf und wandte sich seiner Freundin zu. „Du siehst aber auch nicht aus, als ob du zu einem Lumpenball gingst.“ setzte er fröhlich nach. Nadine öffnete die untere Hälfte der Tür und kam ebenfalls heraus. Lächelnd stellte sie sich neben den alten Reeder, legte einen Arm um seine Hüfte und sah ihrer beiden Spiegelbild in den Scheiben an.

„Also, wenn du mich fragst: Wir sind ein ausnehmend schönes Paar, findest du nicht?“

„Aber sicher doch,“ versetzte Malte, „wenn wir es uns noch ein paar Mal einreden, sind wir das schönste auf dem Erdenrund. Jetzt aber Schluss des Turtelns, dort hinten kommt schon Hinnerk.“

Hinrich von Reventlow lenkte seinen Pickup vom Süderkoogweg in die Einfahrt zum kleinen, reetgedeckten Haus ein. Als er aus dem Wagen sprang, rief er:

„So lob ich mir die Geschichte: Ich komme an, und ihr wartet bereits gestiefelt und gespornt.“ Er schaute seinen Schwiegervater und dessen Freundin prüfend an. „Ach, was, gestiefelt und gespornt!“

Befruckt und robiert, das trifft es besser.“ Nadine trug zwar keine Abendrobe und Malte keinen Frack, dennoch waren die Frau im engen, blassblauen Kleid und der Mann im grau changierenden, dreiteiligen Anzug durchaus elegante Erscheinungen. Wieder einmal kam sich Hinrich dagegen ein wenig schäbig vor, obwohl er heute extra eine gebügelte Leinenhose und einen schneeweißen Rollkragen-pullover angezogen hatte. Nadine betrachtete ihn wohlwollend.

„Hinnerk, warum nehmen wir nicht den Kutter?“ fragte sie.

„Ach, dann hab ich auf dem Festland kein Auto, und ich will morgen wegen eines neuen Echolots noch einmal nach Hattstedt.

Außerdem kann ich euch dann morgen wieder mit zur Fähre nehmen. Ihr übernachtet doch im *Magisterhof*, oder?“ Er wartete die Antwort nicht ab und bedeutete mit beiden Armen, einzusteigen.

Die im Südwesten stehende Sonne färbte die Blätter der beiden Kastanien an der Einfahrt blutrot.

Die kleine Gesellschaft war auf dem Weg zu Jürgen Lansbachs Haus in Schobüll. Jürgen gab dort im Garten ein Ein- und Ausstandsfest. Er hatte mit seiner neuen Freundin Claudia seinen ständigen Wohnsitz von Hamburg nach Schobüll verlegt, und Aaron Copland hatte schon seit Wochen seine Tätigkeit im Haus aufgegeben und war zu Vilde Mosjøen in die Villa Leirfjord im Kiefhuck auf Nordstrand gezogen. Er hatte tatsächlich eine Lehre als Bootsbauer bei ihr begonnen. Vilde hatte nicht einmal viel zu argumentieren gehabt. Zur Feier waren außerdem Karin Weiss und Pedder Frederiksen, Edith Motschmann mit neuer Lebenspartnerin, die noch keiner kannte, aus Kiel Kai-Peter Engberg mit seiner Frau Christiane und schließlich noch Tessa Havel, eine alte Bekannte von Jürgen Lansbach aus Prag eingeladen.

Auf dem Tiefwasseranleger trafen sie auf Karin Weiss und Pedder Frederiksen, die gerade aus Pedders Dienstwagen stiegen.

Auch sie hatten sich im *Magisterhof* einlogiert. Für die knappe Dreiviertelstunde während der Überfahrt setzten sie sich in die Cafeteria der *MS Pellworm I*. Nadine Löwenberg und Hinrich von Reventlow hörten gespannt zu, als Pedder Frederiksen erzählte.

„Wie ihr wisst, verletzte sich Franz von Horbach bei seinem Fluchtversuch mit dem Bulli lebensbedrohlich am Hals. Die Ärzte hatten ihn dann doch wieder so weit hergestellt, dass er hören und Zeichen geben konnte. Seine Luftröhre war jedoch so in Mitleidenschaft gezogen, dass an ein Sprechen nicht zu denken war. Er gab zu verstehen, dass er ein Tablet haben wollte, um Mitteilungen schreiben zu können. Ich hab` mir auch eines besorgt, damit die Kommunikation nicht zu umständlich wurde.

Und dann erzählte er mir eine wahrlich fast unglaubliche Geschichte. Es ist euch bekannt, dass es bei dem Streit zwischen den Umweltschützern und dem SiV um den Überflutungsdamm zwischen Pellworm und Nordstrand ging. Im Nachhinein verstehe ich es es nicht, und mir ist schleierhaft, warum mir das entgangen ist: Der Damm sollte ungefähr 250 Millionen Euro kosten. 250 Millionen! Wie drückte es Franz von Horbach in seinem Geständnis aus: eine Viertelmilliarde Steuergeld für ein paar Spundwandbohlen und einen Haufen Steine. Natürlich verschlingt ein solch recht einfacher Bau nicht eine derartig hohe Summe. Und schon gar nicht, wenn er überhaupt nicht gebaut werden soll! Ja, ihr habt richtig gehört. Die Initiatoren des Plans und die genehmigenden Institutionen hatten nie vorgehabt, auch nur eine einzige Ramme einzusetzen oder nur eine Tonne Steine aufzuschütten. Das ganze Unternehmen war ein einziger Betrug mit dem Ziel, die Landeskasse zu plündern.“

„Das verstehe ich nicht.“ Nadine Löwenberg unterbrach ihn.

„Eine Landesregierung, und sei sie noch so bescheuert, zahlt doch niemals einen solch horrenden Betrag nur für einen Plan.“

„Natürlich nicht. Bei Abschluss des Vertrags wäre allerdings eine Vorauszahlung fällig gewesen. Um die Durchführung des Maßnahme zu sichern, hätte es gleichzeitig Kreditzusagen in Höhe der Restsumme gegeben. Die als Bürgschaft zu bewertenden Dokumente hätten die Beteiligten dazu befähigt,

sich bei anderen Kreditinstitutionen Geld zu beschaffen, natürlich nicht als Bargeld, sondern in Form von Staatsanleihen, Kommunalobligationen und ähnlichen Wertpapieren, die, welcher eigenartiger Zufall, nun einmal im freien Handel veräußerbar sind. Es war ein ungeheuer kompliziertes Geflecht von Transaktionen geplant, an dessen Ende das Finanzministerium in Kiel und ein Haufen Geldinstitute wie begossene Pudel dagesessen hätten.“

Hinrich von Reventlow war noch nicht zufrieden. „Und was ist mit der Machbarkeitsstudie, die doch noch weit über den Damm hinausging?“

„Auch das war eine reine Geldmaschine. Von Horbach hatte dem zuständigen Ausschuss weisgemacht, dass er für die Feldforschung und Prüfung der Voraussetzungen drei Jahre benötigt hätte und ein Honorar von 780.000 Euro eingestrichen. In Wahrheit hat er den Bericht an drei Wochenenden zusammengeschiert.“

„Wer war denn nun der Ideengeber für diese unglaubliche Schweinerei?“ Malte Godefroy zeigte sich aufrichtig empört.

„Ursprünglich war es unser Kinderficker, Herr Ministerialdirigent Walter Bönnigsen. Dass die Sache so gründlich und teilweise so tragisch in die Hose ging, hat mehrere Gründe. Bönnigsen war zwar pädophil und geldgierig, aber in keiner Weise ein gerissener Verbrecher, von Professionalität ganz zu schweigen. Er war in Sachen Finanzbetrug ganz einfach ein Amateur, mehr nicht.“

Anders lassen sich sein haarsträubender Leichtsinns beim Emailverkehr und solch hirnrissige Veranstaltungen wie auf Nordstrandischmoor kaum erklären. Dann ließ er sich mit diesen Pseudokriminellen aus Hamburg ein, und schließlich pfuschte ihm auch noch der SiV dazwischen. Diese Ansammlung von Rassisten und Neonazis spielte beim ursprünglichen Plan überhaupt keine Rolle. Dann tauchte Vilde Mosjøen auf und machte massiv Propaganda gegen den Damm. Warum sich der SiV ausgerechnet auf sie eingeschossen hat, ist bisher unklar. Dadurch lief die Sache vollends aus dem Ruder. Schon der versuchte Anschlag auf Vilde an Bord der *Ladyboy*, bei dem leider

die Hannoveranerin ihr Leben ließ, war dilettantisch eingefädelt und traf die falsche Person.

Vildes Entführung endete mit dem Desaster auf der Hallig. Der Angriff beim Sommerfest und der Anschlag auf das Schöpfwerk Pellworm gingen allein auf das Konto des SiV, allerdings mit Unterstützung durch von Horbach. Sie hatten nun gar nichts mit dem Finanzbetrug zu tun. Die schrecklichen Morde auf Süderoog waren weder im Plan von Bönningens und später von Horbach vorgesehen. Dann geriet der Professor in Panik und inszenierte Aarons Gefangennahme, um zu retten, was noch zu retten war.

Dabei hätte ihm klar sein müssen, dass kein Mensch seiner Zusicherung glaubte, Aaron nach der erzwungenen öffentlichen Erklärung von Vilde wieder freizulassen. Tja, leider kann er uns nicht mehr erklären, warum er sich auf eine solche Aktion einließ.“

„Warum nicht?“, wollte Nadine wissen.

„Ach, erzählte ich euch das noch nicht? Horbach war in der Klinik dermaßen bewegungsunfähig, dass die Poggenburgstraße es nicht erforderlich hielt, einen Beamten im Zimmer zu positionieren.

Und eine Videoüberwachung gab es auch nicht. Als eine Schwester turnusmäßig eine Überprüfung vornahm, fand sie Horbach tot mit herausgerissenem Sauerstoffschlauch vor. Er scheint ihn sich selbst aus der Luftröhre gezogen zu haben. Warum die Geräte keinen Alarm gaben, wird noch untersucht. Es wird vermutet, dass Horbach sie manipuliert habe könnte, doch wie er das gemacht haben soll, bleibt ein Rätsel. Jedenfalls ist die Sache jetzt vorbei, und ich hoffe, dass damit auch das Sterben in Nordfriesland ein Ende hat.“

Karin Weiss lehnte sich zu ihm hinüber und kraulte seinen Nacken. „Pedder, Pedder,“ meinte sie, „du erstaunst mich immer mehr. So viele Worte ausgerechnet aus deinem Mund. Muss ich mir Sorgen machen?“

Malte Godefroy ergriff das Wort. „Sorgen um Pedder? Macht euch lieber Gedanken um Vilde. Es ist noch nicht sicher, dass sie Ihre

Hand wird je wieder richtig gebrauchen können. Wie soll sie denn jetzt ihrem Beruf nachgehen?“

„Wieso, sie hat doch jetzt Aaron.“, gab Nadine zu bedenken.

„Aaron, Aaron, immer nur Aaron. Es ist doch eigentlich schade, dass ...“

„Malte ...“ warnte ihn Nadine leise.

„Lass` mich diesmal selbst, Nadine!“ , versetzte Hinrich. „Malte, ich weiß sehr wohl, wie sehr du Vilde ins Herz geschlossen hast und sie dir durchaus als zukünftige Schwiegertochter vorstellen kannst. Eines will ich dir an dieser Stelle endgültig klar machen: Zwischen Vilde und mir wird es nichts geben. Ich mag sie gern, sehr gern sogar, diese sturköpfige Person, die tatsächlich mit dir viel gemeinsam hat. Kein Wunder, dass du sie gern als Ersatz für Elke hättest, doch das läuft nicht. Es gibt keinen Ersatz für Elke, auch Tove war es nicht. Ich weiß, dass Vilde mich auch mag, doch eben nicht mehr. Außerdem hat sie nur noch Augen für Aaron, den sie fast schon wie einen Gott anbetet. Sie zeigt es ihm nur nicht, sie schwingt lieber die Kratzbürste. Mir hat sie es allerdings vor Kurzem gestanden. Also, Malte, komm` raus aus deinen Träumen.“

Der Alte wandte sich griesgrämig ab. Es schien auch nichts zu nützen, was ihm Nadine ins Ohr flüsterte.

\*

„Lass` mich dir eines sagen, Pedder Frederiksen!“ Karin Weiss erhob die Stimme, dass jeder sie am Tisch hören konnte. „Noch eine solche Bemerkung von dir, und ich mach` dich Krankenhaus.

Mit Klötenkömwettsaufen.“

Aaron stieß Vilde in die Seite. „Klötenköm?“ flüsterte er fragend.

„Eierlikör.“ , war die lakonische Antwort. Mit verständnislosem Gesicht nahm er einen kräftigen Schluck aus der eisgekühlten

Flasche Flensburger Pilsener. Als ihm die Erkenntnis kam, prustete er einen Schwall Bier quer über den Tisch.

Die Feier im Garten des Hauses von Jürgen Lansbach schwappte über. Das rotbraune Eichhörnchen, das sich das Spektakel eine Zeit lang von einem verborgenen Platz unter einem Stachelbeerstrauch angesehen hatte, war längst in die Krone einer alten Ulme auf dem Nachbargrundstück geflohen. Die Sonne stand schon tief hinter Pellworm und ließ die Gesichter der ausgelassenen Feiernden in noch tieferem Rot leuchten, als sie es ohnehin vom Alkohol schon waren. Allein Malte Godefroy blieb seiner Haltung treu und labte sich an Apfelschorle und Tomatensaft. Vilde Mosjøen war besonders aufgekratzt. Seit gestern lag ihre *Roald Mjelva* wieder an ihrem angestammten Liegeplatz im Süderhafen von Nordstrand.

Ein neues Seefunkgerät war auch bereits eingebaut. In drei Tagen wollte sie mit Aaron nach Norwegen aufbrechen, der sein Versprechen wahr gemacht hatte und sich zum Ziel gesetzt hatte, mit ihr nach Åndalsnes zu segeln. Seine anfänglichen Bedenken wegen seiner Unerfahrenheit im Hochseesegeln hatte sie mit dem Argument beiseite gefegt, dass sie schließlich eine herausragende Lehrmeisterin sei. Er freute sich aufrichtig auf die Fahrt, wenn auch jetzt Mitte Oktober mit einigen Wetterkapriolen zu rechnen war und die Tage im Norden Europas bereits erheblich kürzer als die Nächte waren.

Vilde hatte dem Alkohol in auffällender Manier zugesprochen.

Jürgen Lansbach hatte sich bei Aaron nach ihren Vorlieben erkundigt und den Inhalt einer Kiste Guinness im Kühlschrank deponiert und zwei Flaschen Oban Single Malt bereitgestellt. Vilde trank das dunkle Gebräu direkt aus der Flasche, so dass Aaron glaubte, ihr würde der Schaum aus den Ohren wieder heraus quellen.

Der torfige Whiskey fand ebenfalls ihr Gefallen. Wenigstens trank auch sie ihn genau wie Kai-Peter Engberg stilvoll aus einem Glas in eleganter Tulpenform. Der Kieler genoss das irische Bier standesgemäß aus einem Pintglas. Vilde wandte sich an Nadine Löwenberg und meinte mit an die Schneidezähne stoßende



Zunge, so dass ihr der Konsonant S zu einem scharfen Zischen geriet:

„Weiss-st du, Nadine, dass-s Aaron mir einen Heirats-santrag gemacht hat?“

Nadine war verblüfft. „Aaron dir einen Heiratsantrag? Das glaub ich nie im Leben. Wer sollte es wagen, ausgerechnet dir so etwas vorzuschlagen? Eher veröffentlichen Malte und ich einen Ratgeber für abnorme Sexpraktiken im Alter.“ Der alte Reeder starrte sie mit weit aufgerissenen Augen entgeistert an. Vilde kicherte in sich hinein.

„Abnorme Sex-spraktiken im Alter – dass-s muss-s ich mir merken.“

„Wo is-st überhaupt mein Verlobter?“ rief sie nun lauter. Aaron schob sich neben sie. Sein Fuß war immer noch nicht richtig ausgeheilt.

Wenn er ging, machte er den Eindruck, er wolle Charlie Chaplin imitieren. „Keine Ahnung,“ meinte er. „ich wusste auch gar nicht, dass du einen Verlobten hast. Wer ist denn der Glückliche?“

„Copland, du hast ein Gedächtnis wie ein Nudelsieb.“ Sie sprach jetzt wieder normal. „Hast du vergessen, dass du in der Bake auf Süderoogsand um meine Hand angehalten hast?“

„Hab ich nicht!“

„Ich hab aber dennoch angenommen, vergiss das nicht. Also, wo sind die Ringe?“

„Hä? Welche Ringe?“

„Na, die Verlobungsringe natürlich. Oder meinst du etwa, dass ich so schnöde eine solche Verbindung eingehe, ohne dass ich entsprechendes, glänzendes Edelmetall am Finger habe?“ Aaron verdrehte die Augen.

„Was, willst du mich etwa nicht heiraten?“ Vilde war jetzt richtig in Form. „Ich rede doch nicht von Kirche, weißem Brautkleid und Hochzeitskutsche. Außerdem kann ich mir dich im Frack nun gar nicht vorstellen. Nur Standesamt, sonst nichts. Oder war dein Antrag lediglich ein Manöver, um mich in Bett zu zerren?“

„Meine Güte, wir haben doch schon lange vor Süderoogsand miteinander geschlafen. Und vorher war das Thema nie an der Tagesordnung.“

„So, so, du bezeichnest eine Hochzeit also als Tagesordnung.“

Was sind dann Geburt und Tod? Vielleicht geregelte Vormittagsabläufe? Copland, was soll ich nur mit dir machen?“

Aaron hob resigniert die Arme. Edith Motschmann kam hinzu und meinte erstaunt: „Vilde will heiraten? Ich fall' vom Glauben ab.“ Sie schlug ihrer Freundin auf die Schulter, dass die ihr Glas mit geellem Köm vergoss.

„Glauben, Glauben!“ Malte ging dazwischen. „Hier ist doch kein Mensch gläubig. Ihr geht in die Kirche, um euch Musik anzuhören oder an einer deftigen Predigt eines Schmuddelpastors zu ergötzen. Im Grunde genommen seid ihr doch alle Heiden.“

Hinrich ergriff das Wort. „Doch, Malte, wenigstens ein Mensch hier glaubt an etwas. Nämlich Vilde Mosjøen. Sie glaubt noch an Aaron – und vielleicht noch an Trolle.“

„Trolle!“, lachte Edith auf. „Skandinavische Hirngespinnste!“

„Skandinavische Hirngespinnste?“ Jetzt kam Vilde vollends auf Touren. „Skandinavische Hirngespinnste? Höre ich da recht? Das sind keine Hirngespinnste, das sind faktische Realitäten. War das jetzt ein Pleonasmus oder einfach nur schlechtes Deutsch? Egal.“

Wenn ihr noch einen Beweis für die Existenz von Trollen sucht, dann fahrt doch einmal in die Nähe von Mjelva in Norwegen. Dort gibt es an der Straße zum Trollstigen ein offizielles Verkehrsschild, ein Achtungsgebot, also ein rot umrandetes auf der Basis stehendes Dreieck mit der Darstellung eines Trolls in

der Mitte. Wenn an einem norwegischen Riksvei amtlich vor diesen Wesen gewarnt wird, ist das doch wohl Nachweis genug.“

Nadine fasste sie am Arm. „Komm`, Vilde, lassès gut sein. Ich glaube, du hast jetzt genug.“

Vilde riss sich los. „Ich und genug?“ rief sie. „Ich trinkeuch doch allesamt unter den Tisch. Wie wollt ihr schwächlichen Friesen denn gegen eine trollerprobte Vikingerin anstinken? Etwa beim Klötenkômwettsaufen? Dass ich nicht lache!“ Sie griff sich das noch halbvolle Whiskeyglas von Kai-Peter Engberg und stürzte den Inhalt hastig hinunter. Sie blieb einen Moment stocksteif stehen, rülpste lautstark, klapperte mit den Augenlidern und fiel wie ein leerer Kartoffelsack in sich zusammen. Kai-Peter und Aaron blickten sich an, Kai-Peter nickte kurz, Aaron packte Vilde unter den Achselhöhlen, Kai-Peter unter den Kniekehlen, und Beide trugen sie die reglose Frau ins Haus und betteten sie vorsichtig auf das Sofa im Wohnzimmer.

„Soll ich nicht doch lieber einen Arzt rufen?“ fragte Kai-Peter besorgt.

„Ach, was,“ wehrte Aaron ab. „Sie ist einfach pickepackevoll.“

Lasst sie erst einmal schlafen, dann wird das schon wieder. Ich bleib` bei ihr.“ Kai-Peter wendete sich ab. „Kai-Peter!“, rief Aaron ihm hinterher. „Hast du noch einen Eimer für mich? Du weißt schon: Falls sie träumen sollte, sie wandere den Reiherstieg entlang.“ Aaron platzierte den Eimer am Kopfende, schnappte sich einen Stuhl, setzte sich neben sie und ergriff ihre gesunde Hand.

Mit angstvoller Miene betrachtete er ihr Gesicht. Dann begann er leise zu kichern. Er steigerte sich immer mehr, bis er schließlich in ein wahrhaft homerisches Lachen ausbrach, das die Gesellschaft draußen im Garten erleichtert aufatmen ließ.

\*

Drei Tage später starteten eine vollkommen erholte Vilde und ein bestens gelaunter Aaron zu ihrer Tour nach Norwegen. Er war

vollkommen überrascht, dass Vilde zunächst die Hallig Süderoog ansteuerte.

„Was willst du denn dort noch?“

„Hast du etwa vergessen, dass dort am Strand immer noch meine Stiefel von Hundertmark stehen könnten? Die will ich wiederhaben, verdammt noch mal!“ Vilde warf in 200 Meter Entfernung vom Land den Anker. „Los, schwimm` hinüber!“, forderte sie Aaron auf. „Näher heran kann ich wegen des Kiels nicht. Ich glaub`, die Dinger stehen dort noch.“

„Ich? Wieso denn ich?“

„Wie soll ich denn mit meiner kaputten Hand schwimmen und gleichzeitig die Stiefel halten können? Schließlich hast du noch zwei gesunde Arme.“

„Gesunde Arme schon, aber hast du an das Schlüsselbein und den Fuß gedacht?“

„Du sollst doch die Stiefel weder mit dem Fuß noch mit dem Schlüsselbein tragen, das musst doch sogar du begreifen. Also, mach` schon!“ Aaron zog sich nackt aus und sprang mit einem Hechtsprung ins Wasser. Vilde betrachtete es mit Wohlwollen. Er schwamm zu dem Uferabschnitt, an dem sie den Bollerwagen hatten stehen lassen. Das hölzerne Fahrzeug stand noch am selben Platz. Aaron watete aus dem Wasser und schaute in den Kasten.

Die Cowboystiefel aus Schlangenleder lagen tatsächlich noch auf dem Wagenboden. Mit gerümpfter Nase und spitzen Fingern fasste er sie an den Schäften, schwamm zur Yacht zurück und warf die Stiefel aus dem Wasser an Bord.

„Puh, die stinken ja wie die Pest!“, meinte er, als er die Heckleiter empor kletterte.

„Nicht wie die Pest, sondern wie die edelste, nordfriesische Schafscheiße, wie Toere Frundersen es ausdrücken würde.“ Vilde hielt einen Augenblick inne. „Weißt du was: Ich werde sie

auswaschen, mit Kunstharz ausgießen und auf die Fensterbank in der Küche stellen. Was meinst du dazu?“

„Vilde Mosjøen, du hast sie ja nicht alle! Aber so was von!“

\*

Vilde und Aaron saßen auf der Terrasse des kleinen Cafés in der schmalen Fußgängerzone zwischen Vollan und Havnegata in Åndalsnes und genossen mit Schokolade überzogenen Bananenkuchen. Unten im Gästehafen schaukelte die *Roald Mjelva* sanft in der leichten Dünung. Sie hatten die Nacht vor Anker in einer geschützten, seichten Bucht bei Måndalen verbracht, weil Vilde ein Törn in der Dunkelheit in einem norwegischen Fjord mit einem so unerfahrenen Vorschotmann wie Aaron zu gefährlich schien. Er hatte sich klaglos gefügt. Am Morgen waren sie bei einer frischen Brise genau aus Norden zügig zu ihrem Ziel gesegelt, ohne auch nur einen einzigen Kreuzschlag machen zu müssen. Nur vor dem Hafen von Åndalsnes hatte Aaron eine derartig elegante Halse hingelegt, dass sogar Vilde anerkennend gepiffen hatte. Zwischen zwei Bissen nahm sie Aarons Hand.

„Danke, dass du mit mir in Mjelva warst.“ nuschelte sie mit vollem Mund. „Jetzt kann ich viel leichter öfter nach Norwegen fahren. Natürlich nur, wenn du nichts dagegen hast.“

„Wenn du mich mitnimmst.“

„Ich nehme dich überall mit hin, das weißt du doch.“

„Hatten wir nicht ein solches Thema in Variation in der Bake auf Süderoogsand?“

„Oh, je, lass uns nicht darüber sprechen, dann streiten wir uns nur wieder.“

„Okay, okay. Genießen wir lieber diesen Wahnsinnstag.“ Die späte Vormittagssonne beleuchtete das leuchtend blaue Wasser des Isfjords. Nur am Ende, wo die Isa mündete, zeichnete sich scharf

abgegrenzt ein hellgrüner Streifen ab. Dahinter erstreckten sich sattgrüne Weiden, vielerorts mit blühenden Blumen gesprenkelt.

Dahinter erhob sich der grüne Wald, der hier im Norden Europas auch im Oktober den Eindruck machte, die Blätter seien grade erst den Knospen entsprungen. Darüber der graue Fels in allen Helligkeitsstufen. Und dann der tiefblaue Himmel, an manchen Stellen mit grellweißen Wölkchen geziert. „Schön ist es hier, wirklich ungeheuer schön.“, fügte Aaron hinzu.

„Leider werden wir es nicht lange genießen können.“ wiegelte Vilde ab. „Wir müssen uns bald auf den Rückweg machen. Mit Eis haben wir wegen des Golfstroms nicht zu rechnen. Aber das Wetter wird manches Mal verrückt spielen. Und die Tage werden immer kürzer. In spätestens einer Woche müssen wir wieder aufbrechen.“

Aaron seufzte. „Es ist wirklich schade. Hier sind wir so weit weg von den Katastrophen auf Pellworm, Nordstrand, Süderoog und Nordstrandischmoor. Ich weiß immer noch nicht, was das alles wirklich zu bedeuten hatte, wie die tatsächlichen Zusammenhänge waren.“

„Meinst du denn, dass ich den Durchblick habe, Aaron? Ich weiß nur, dass ich einen Menschen getötet habe, und das fällt mir wirklich schwer, zu verdrängen. Am liebsten möchte ich überhaupt nicht darüber nachdenken.“

„Dann lassen wir jetzt das Thema.“

Eine stämmige Frau in den Fünfzigern mit einer Latzhose aus fleckigem Gummi kam in der kleinen Gasse auf sie zu. Vor dem Tisch der beiden blieb sie stehen und starrte Vilde an.

„Vilde?“ fragte sie verwundert. „Vilde Mosjøen? Ist es wahr?“

Vilde sprang auf und umarmte die Frau stürmisch. „Natürlich bin ich es, Sine. Vilde Mosjøen, wie sie liebt und lebt.“

Die Frau hielt Vilde auf Armlänge von sich. „Du bist es tatsächlich. Wie lange habe ich nicht mehr gesehen? 15 Jahre? 20 Jahre?“

Hat es dich doch wieder in die Heimat getrieben? Und wer ist der gutaussehende, junge Mensch bei dir? Dein Mann?“

„De facto: ja. De jure: nein. Aber kannst du Englisch sprechen?“

Aaron kann noch nicht richtig Norwegisch.“ Er konnte es überhaupt nicht. Die Frau wechselte die Sprache. „Ihr müsst mich morgen unbedingt besuchen, du weißt ja, wo ich wohne. Heute habe ich keine Zeit, Frederik will mit mir Dorsche angeln. Ich muss jetzt weiter. Ach, bevor ich`s vergesse: Der verrückte Deutsche ist wieder da. Hej und bis morgen.“ Sie drehte sich um und stapfte davon. Aaron schaute Vilde fragend an. „Wer war das denn?“

„Sine Mortensen, die Tante von Roald. Sie war früher wie eine Mutter zu mir. Wir fahren morgen doch zu ihr, oder?“

„Natürlich. Aber wer ist der verrückte Deutsche?“ Vilde wies wortlos zum Hafen hinunter. Dort saß auf einem Poller am Kai ein alter, grauhaariger Mann, dessen lange Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden waren, hatte einen leuchtend gelben Strohhut auf dem Kopf und starrte den Isfjord entlang. Neben ihm stand auf einem Zweibeinständer ein Reiserad, über und über mit Packtaschen beladen.

„Und was soll daran verrückt sein?“ fragte Aaron.

„Dieser Deutsche aus Hamburg kommt immer und immer wieder hierher und erkundet die Pedale tretend Norwegen. Er reist 3stets mit Fahrrad und Zelt. Und das Ritual ist immer das selbe: Er steigt am Bahnhof aus dem Zug oder kommt das Romsdalen herunter gerollt und fährt vor allen anderen Unternehmungen zunächst zum Kai, stellt sein Fahrrad ab, dreht sich eine Zigarette, setzt sich auf einen Poller, starrt den Isfjord entlang und fängt an zu heulen. Jedes Mal. Bereits als ich noch hier lebte, sah ich ihn.“

„Er heult? Ich höre nichts.“

„Mit Heulen meine ich natürlich Weinen, du gefühlloser Stock!“

„Aber warum denn?“

„Warum denn? Warum denn? Erinnerst du dich an unser Hundeschlittenrennen zur Bake auf Süderoogsand?“

„Wie sollte ich nicht?“

„Dann erinnerst du dich gewiss daran, dass ich einmal stoppte, dich bat, die Augen zu schließen und deinen Kopf in eine bestimmte Richtung drehte. Anschließend fragte ich dich, was du siehst.“

„Ja, und?“

„Als ich das erste Mal diesen Anblick erlebte, begann ich zu heulen wie ein Schloshund. Und es geht mir jedes Mal wieder so.“

Bei unserem Rennen war ich lediglich nicht mehr fähig, mich über dieses Bild zu freuen. Und dieser sogenannte verrückte Deutsche empfindet genau so wie ich. Verkehrte Welt: Zwei Menschen verschiedener Nationalität fahren in das Land des anderen, um von ihren Gefühlen überwältigt zu werden.“

Aaron schwieg einige Minuten. Schließlich sagte er leise: „Du musst mir versprechen, mit mir, wenn wir denn wieder vollkommen gesund sind, bei klarem Wetter von der Hallig nach Süderoogsand zu wandern. Ohne Kreier. Und genau an der Stelle, wo du mir die Augen zugehalten hast, möchte ich, wenn du dich an den Ort erinnern kannst, auch weinen können. Auf dem Kreier hängend, war ich wohl nicht so aufnahmebereit gewesen, wie es der Anblick erforderte.“

„Liebster, herrjeh, auch so habe ich noch nie einen Menschen genannt, also, Liebster: Sobald wir wieder in Nordfriesland sind, nutzen wir die erste Gelegenheit, um Nichts und Alles zu bestaunen.“ Vilde liegt ihre Hand auf seine. Eine große Möwe mir einem an der Spitze gebogenen, furchteinflößenden Schnabel ließ sich an ihrem Tisch auf dem Geländer der Terrasseneinfriedung nieder und schaute mit ihren Knopfaugen Vilde unverwandt an.

Mit einem feinen Lächeln um die Mundwinkel sah sie zurück.



„Was ist los mit dir?“, flüsterte Aaron. „Normalerweise verscheuchst du diese Viecher mit einem einzigen, grimmigen Blick, und sei es nur aus den Augenwinkeln.“

„Mein Aaron!“, entgegnete sie in normaler Lautstärke. „Das ist hier kein Viech, das ist eine echte, norwegische Seemöwe.“

„Und worin besteht, bitteschön, der Unterschied zur gemeinen Möwe auf Pellworm, Nordstrand sowie den anderen Inseln und den Halligen?“

„Sieh dir doch nur die Beine an: Das sind keine Kackstelzen wie bei unseren ewig scheißbereiten Exemplaren, das sind einfach die Beine eines Vogels, schlicht, gerade und sauber.“ Die Möwe stieß ein meckerndes Bellen aus und wandte den Kopf Aaron zu.

„Hörst du, sie begrüßt uns sogar.“, kommentierte Vilde mit einem Anflug von Triumph in der Stimme. „Findest du nicht auch, dass Blick etwas Melancholisches hat?“ Dieser Blick war einfach nur eine arglistige, infame Täuschung. Der Vogel drehte seinen Kopf wieder zu ihr hin, hüpfte auf die Tischplatte direkt neben den Teller, stieß mit einer blitzschnellen Bewegung den Schnabel in Vildes restlichen Bananenkuchen, hackte ein beträchtliches Stück heraus und sprang wieder zurück auf das Geländer, diesmal mit dem Hinterteil zu den wenigen Gästen, die auf der Terrasse dem kühlen Wind trotzten, der vom gegenüberliegenden Ufer herüber kam. Die Möwe plusterte sich kurz auf und stieß dabei einen kräftigen, weißgrauen, stinkenden Kotstrahl aus, der genau Vildes Hand traf, die noch auf Aarons lag. Mit weit aufgesperrtem Mund sah sie zu, wie der Vogel noch einen Nachschlag gab, die Flügel spreizte und die Fußgängerzone hinunter Richtung Hafen segelte, das Stück Bananenkuchen immer noch im Schnabel haltend.

„Beruhige dich, das war bestimmt eine Immigrantin.“, versuchte Aaron sie zu trösten. Auf das darauf folgende, schallende Lachen von Vilde war er nicht gefasst. Sie sprang auf, um sich die Hände zu waschen, während Aaron versuchte, den Möwenschiss mit den Servietten von der Tischplatte zu wischen. Als Vilde wieder zurück war und sich einigermaßen beruhigt hatte, brachte Aaron einen Wunsch vor.

„Auf dem Fest von Jürgen Lansbach hast du etwas behauptet.“, begann er. Mit keinem Wort erwähnte er ihren Zusammenbruch und die vorausgegangene Sauforgie. „Du hast dich hingestellt und allen Ernstes vorgebracht, dass Trolle real existieren und als Beweis ein Straßenschild mit entsprechender Bedeutung erwähnt.

Diese Bestätigung bist du mir noch schuldig. Bevor wir wieder Richtung Heimat schippern – das Schild muss doch hier in der Nähe sein. Zeigst du es mir?“

Vilde kam selbst auf ihren Alkoholgenuss zu sprechen. „Das war kein besoffenes Dahinplappern. Dieses Schild gibt es wirklich.

Wir haben doch unsere Fahrräder mit an Bord. Warum fahren wir nicht ins Isterdal, und du kannst dich selbst überzeugen?“

„Wann, jetzt?“

„Warum nicht? Dann kannst du auch etwas beweisen, nämlich, ob du noch in Form bist. Das Schild steht bereits an der Zubringerstraße zum Trollstigen, die eigentliche Passstraße beginnt erst dahinter. Und die weist eine durchschnittliche Steigung von 12 Prozent auf! Die fahren wir hinauf, und oben am Aussichtspunkt kannst du ...Ach, nee, geht nicht, es wird ja schon so früh dunkel. Ich habàbsolut keine Lust, in stockdunkler Nacht diese Straße hinab zu rasen. Lassès uns übermorgen machen, morgen sind wir bereits mit Sine verabredet.“

„Du hattest angesetzt, dass ich dort oben könnte ...Was kann ich da?“

„Oh, dort kannst du flache, runde Steine mit immer kleiner werdendem Durchmesser zu einer Pyramide aufschichten und mit einem anders geformten Stein krönen. Und wenn du mit Kaugummi oder anderem Zeug schummelst, um die Stabilität zu erhöhen, machich dich wieder Rollstuhl, wie Karin Weiss es ausdrücken würde.“

„Und was, bitteschön, soll so eine Pyramide bringen?“

„Herrjeh, denk` doch nicht immer so rational! Vielleicht macht es einfach nur Spaß, oder was weiß ich.“ Ihr Gesichtsausdruck wurde wieder ernst. Sie schwieg einige Minuten und sagte dann sehr leise: „Aaron, ich erzählte dir vor langer Zeit, warum ich nach Deutschland gekommen bin. Es ging damals nicht vordringlich um Deutschland. Der Antrieb war, aus Norwegen wegzugehen. Wenn du deine Ausbildung bei mir beendest hat, möchte ich wieder etwas Anderes machen, etwas Neues anfangen. Aber nur mit dir zusammen, verstehst du? Es ist schon komisch: Ich weiß ganz genau, wovor ich fliehe, aber nicht, wonach ich suche.“

„Bruce Chatwin.“, kam es von Aaron wie aus der Pistole geschossen.

Vilde sah ihn lange mit halb geschlossenen Lidern an, dann nickte sie kaum merklich.

„Bruce Chatwin.“

# Epilog

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende; sie muss weiter erzählt werden. Es gibt zu viele unbeantwortete Fragen. Besteht tatsächlich ein Zusammenhang zwischen dem Tod von Elke von Reventlow und dem Fund des toten Mädchens am Damm nach Nordstrand? Ein Zusammenhang, der Pedder Frederiksen einen höllischen Schrecken einjagt.

Was wollte Hildegard Berwardt aus Hannover am Haus von Vilde Mosjøen, an der Villa Leirfjord im Kiefhuck auf Nordstrand?

Kannte sie Vilde? Und was veranlasste Ulrich Hauser zu der Vermutung, dass sie zu Malte Godefroy wollte? Spielt der alte Reeder vielleicht eine größere Rolle, als sein bisheriges Auftreten schließen lässt?

War der Tod von Roald Gudbransson wirklich nur ein dummer Tauchunfall? Vilde erzählt nicht viel darüber. Warum sie keine Kinder bekommen kann, erläutert sie ebenfalls nicht, genau so wenig, wie Aaron von den Kindern seiner langjährigen Lebenspartnerin berichtet. Die beiden haben noch viel miteinander zu reden. Auch weil Aaron endlich gestehen muss, was denn nun sein Laster ist, das wohl sehr persönlich zu sein scheint.

Eine alte Wracktonne liegt nicht einfach bewegungslos irgendwo im Wattenmeer herum. Von allein wird sie sich dort nicht verankert haben

Es muss erzählt werden, welche Schäden Hinrich von Reventlows Kutter bei seiner Rettungsaktion am Schöpfwerk erlitt.

Kann er damit denn überhaupt weiter auf Krabbenfang gehen?

Vilde drückt es treffend aus: „Wieso hängt der wie ein geplatzter Frosch an der Sperrmauer?“ Er kann also nicht nur einfach voll

Wasser gelaufen sein. Und dennoch scheint er zum Zeitpunkt, als das Fest in Jürgen Lansbachs Garten statt fand, wieder gebrauchsfähig gewesen zu sein. Oder ist etwa ein anderes Schiff gemeint?

Nadine Löwenberg taucht unvermittelt auf und tritt an die Seite von Malte Godefroy. Es wäre doch interessant, zu erfahren, wie sich die beiden kennen lernten. Malte ist nun wirklich nicht als Partygänger einzuordnen. Und Nadine wird nicht einfach eines Tages an die Klöntür des Friesenhauses beim Leuchtturm auf Pellworm geklopft und „Hallo, hier bin ich! Der Autor hat mich geschickt.“ gerufen haben.

Die frühere Besitzerin der Hallig Südfall, Diana Henriette Adelaïde Charlotte Gräfin von Reventlow-Criminil, ist eine derart interessante Person, dass es sich lohnt, näher auf sie einzugehen.

Im Haus auf der Püttenwarft sieht Aaron einen ihm fremden Mann im eleganten Zweireiher. Es ist der Sprecher des SiV auf den Hafentagen Husum. Er wird nicht wieder erwähnt. Welche Rolle spielt er in dem ganzen Geschehen? Steckt vielleicht viel mehr hinter dem vorgetäuschten Bau des Überflutungsdamms, als die bisher aufgetretenen Beteiligten wissen?

Tja, Vilde sagt in Norwegen zu Aaron, dass sie etwas Neues anfangen möchte. Hat sie es verwirklicht? Und hat Aaron in dieser Hinsicht mitgezogen?

Die wichtigste Frage ist immer noch unbeantwortet: Stehen die vollgeschissenen, silberbeschlagenen Cowboystiefel aus Schlangenleder von Hundertmark jetzt nun auf der Fensterbank der Küche in der Villa Leirfjord?

# ANHANG

*Kleine Geschichte der Uthlande* Wer einmal mit dem Fahrrad vom Sönke-Nissen-Koog auf der Landesstraße 11 nach Bredstedt hinauf fährt und an einer bestimmten Stelle Halt macht, vom Rad steigt, sich umdreht und einfach nur schaut, wird diesen Anblick ein Leben lang nicht vergessen. Stellen wir uns vor, dieser Mensch, der dort steht und sich über dieses überwältigende Bild freut, stünde dort vor rund 12.000 Jahren. Er würde frieren, bitterlich frieren, denn er befindet sich in den letzten Zügen der Weichseleiszeit, in anderen Regionen auch Würmeiszeit genannt, der bisher letzten großen Kaltzeit unseres Planeten. Sie dauerte den erdgeschichtlichen Wimpernschlag von etwas mehr als 100.000 Jahren. Das Meer wird er vergeblich suchen. Er wird Land sehen, wohin er auch blickt. Und setzte er dann noch einen Fuß vor den anderen, würde er noch lange nicht das Wasser erreichen. Um an dieses zu gelangen, müsste er nicht nur die heutige Nordsee überqueren, sondern auch noch durch Großbritannien und Irland eilen. Was heißt das, die heutige Nordsee überqueren? Ganz einfach: Die Nordsee lag damals viel weiter nördlich, und das Gebiet südlich der gedachten Linie von Newcastle nach Esbjerg war Festland, das Doggerland.

Wohin floss dann, bitteschön, die Elbe? Sie nutzte in bequemer Weise die Urstromtäler, die während der Saale-Eiszeiten entstanden waren (herrjeh, die sind ja noch länger her!) und mündete im nördlichen Jütland in die damalige Nordsee. Der Bürger mit dem Schlüssel im Wappen wird jetzt empört aufspringen und rufen: „Und die Weser? Was war mit der Weser?“

Er möge sich wieder setzen. Die Weser war zu jener Zeit lediglich ein Nebenfluss der Elbe. Tja, Hamburg und Bremen, nicht nur im Fußball...

Und was war mit der Maas, dem Rhein und der altherwürdigen Themse? Sie ergossen sich in ein großes europäisches Binnenmeer, das seinen Abfluss nach Südwesten hatte, dort, wo

jetzt der Ärmelkanal die britische Insel von Frankreich trennt. Es war der größte Strom Europas, das allerdings ein völlig anderes topographisches Bild als heute abgab. Kein Wunder, lag doch der Meeresspiegel zum Höhepunkt der Weichseleiszeit vor etwa 20.000 Jahren rund 120 (einhundertundzwanzig!) Meter tiefer als heute. Doch wo war denn nur das ganze Wasser? Es gibt zwei Erklärungen; die eine ist einleuchtend, die andere ein wenig verblüffend.

Zunächst die einleuchtende: Während der Weichseleiszeit hatte das Eis die nördliche Erdhalbkugel fest im Griff. Der Eispanzer, der eine unfassbare Menge von Wasser an sich gebunden hatte, erstreckte sich in der weitesten Ausdehnung nach Süden bis zur ungefähren Linie Lauenburg-Berlin, schrammte äußerst knapp am Standort des heutigen Hamburg vorbei und verlief in etwa parallel zur jetzigen schleswig-holsteinischen Nordseeküste nach Norden, um sich dort an der Küste des Doggerlands weiter nach Westen zu erstrecken, weit über den Festlandsockel von Irland hinaus. Die Gletscher hatten das Wasser vereinnahmt.

Für die verblüffende Erklärung ist eine Beschreibung der Erdkruste notwendig. Denn diese dünne Krume, auf der wir leben, ist kein homogenes, zusammenhängendes Gebilde. Sie gleicht einem See mit vielen, vielen Eisschollen, die sich gegeneinander bewegen, aneinander stoßen, in der Fläche Löcher bilden, sich gegenseitig unter Wasser drücken oder hoch aufschichten. Springt nun ein Eisbär, so ein richtiger Kaventsmann, von einer Scholle auf den Rand der nächsten, kommt sie wegen der einseitigen Belastung ins Wippen. Eine solche Scholle ist in unserem Fall die skandinavische Platte, die bis in die Niederlande reicht, und der Eisbär war der Eispanzer über Norwegen, Schweden und Finnland.

Als das Eis immer dicker und schwerer würde, ächzten unsere nördlichen Nachbarn und gingen unter dem Gewicht in die Knie, heißt, sie sanken allmählich tiefer in den Erdmantel ein. Die Wippe hat ihre Achse auf der Linie Dänemark-Südengland, also ging Nordfriesland allmählich in die Höhe. Der äußere Erdmantel ist nicht flüssig, sondern fest, weist aber plastische Eigenschaften auf, die eine Formveränderung bei großem Druck und über einen

langen Zeitraum zulassen. Daher verhält sich unsere Wippe nicht wie eine auf dem Kinderspielplatz, von der ein böswilliges Gör plötzlich herunter springt, damit dem Spielkameraden am anderen Ende ordentlich der Steiß gestaut wird.

Unser Reisende, der sein Rad am Geesthang bei Bredstedt abstellte und nun durch das Doggerland auf dem Weg nach England ist, wird nicht vollkommen allein sein. Die Landschaft ähnelt einer Tundra, und der Boden ist fest in den Krallen des Permafrostes. Dennoch tummeln sich Jäger und Sammler dort, und an der Nordküste wird eifrig der Fischerei gefrönt. Warum?

Warum begibt sich der Mensch in ein so unwirtliches Land?

Warum besteigt der Mensch einen Berg? Weil es da ist, weil er da ist.

Vor 12.000 Jahren wurde der Wanderer immer noch, für ihn unmerklich, in die Höhe gehoben. Dann jedoch begann die noch immer andauernde Warmzeit, nur kurzzeitig unterbrochen von der kleinen Zwischeneiszeit von Anfang des 15. bis in das 19.

Jahrhundert, die nicht unwesentlich zum Niedergang der Hanse beitrug, weil die Erträge der Fischerei extrem zurück gingen. Das im Festlandeis gebundene Meerwasser begann zu schmelzen und hob den Meeresspiegel wieder an. Gleichzeitig kippte die skandinavische Platte wieder zurück – der Eisbär war auf nächste Scholle gesprungen. Dieser Vorgang hat sich inzwischen dramatisch verlangsamt, ist mit unseren modernen Instrumenten jedoch durchaus noch messbar. So hebt sich das skandinavische Festland durchschnittlich um 0,8 Millimeter im Jahr empor.

Entsprechend versinkt Nordfriesland immer weiter im Meer. Und das Doggerland verschwand. Von ihm zeugt heute noch die Doggerbank, die größte Untiefe der Nordsee, die im Mittel 13 Meter unter der Wasseroberfläche liegt.

Weite Landgebiete wurden überspült und verheerende Sturmfluten formten die Küstenlinien, auch die durch das Storegga-Ereignis entstandenen Tsunamis trugen ihr Teil dazu dabei, bis vor etwa 7.500 Jahren eine Phase der Beruhigung



eintrat. Die Küstenlinien hatten sich einigermaßen stabilisiert, wenn auch ihre zerfransten, seeseitigen Ränder immer noch, und das bis heute, erdgeschichtlich sehr kurzfristigen Veränderungen unterlagen und unterliegen. Das Gebiet zwischen Eiderstedt und der Wiedau, dem kleinen Fluss knapp nördlich der heutigen Grenze zu Dänemark wurde durch den bei den Gletscherwanderungen entstandenen Geestrücken im Osten begrenzt, dahinter war das feste, sichere und trockene Land. Doch davor lag das äußere Land, lagen die Uthlande, eine Zusammenballung von Halbinseln, Inseln und Halligen, von Sedimentablagerungen der Flüsse und Meeraufspülungen geformt und von zahlreichen Seegatts und Prielen durchzogen.

Der Mensch erkannte schnell, dass diese Landschaft wegen der ständigen Zufuhr neuer Nährstoffe äußerst fruchtbar, aber durch das Meer auch extrem gefährdet war. In der Zeit bis zu ersten schriftlichen Geschichtsaufzeichnungen vor ungefähr 800 Jahren zeigen archäologische Erkenntnisse wechselnde Bevölkerungsstämme nach, von den Slawen, den Cimbern, die während der Völkerwanderung gemeinsam mit den Angeln auf Grund schlechter gewordenen Klimabedingungen auf die britischen Inseln zogen, das Gebiet von Jütland und Schleswig-Holstein heißt nicht umsonst die Cimbrische Halbinsel, den Dänen und schließlich den Friesen.

Neben Ackerbau und Viehzucht sorgten der Handel mit Bernstein und Salz, das durch Verbrennen von Torf gewonnen wurde, für außerordentlichen Reichtum und ungewöhnliche Bildung in den Uthlanden. Hier waren deutlich mehr Menschen des Lesens und Schreibens kundig als im Land jenseits des Geestrückens. Doch der Wohlstand war ständig durch das Meer bedroht. Der Mensch wehrte sich gegen die Angriffe der See, zunächst mit Sommerdeichen, die eine Weidehaltung des Viehs in der warmen Zeit zuließen, in den Winterhalbjahren jedoch regelmäßig überflutet, beschädigt oder zerstört wurden. Paradoxer Weise waren es gerade die ständigen Überschwemmungen, die mit Einschränkungen für den Erhalt des Lands sorgten, brachten sie doch immer wieder neuen Nachschub an Sedimenten herbei, die sich ablagern konnten.

Einer der Hauptorte war im Mittelalter das sagenumwobene Rungholt. Im Gegensatz zu Vineta an der südlichen Ostseeküste gab es diese Stadt in Nordfriesland tatsächlich. Nur hatte sie nichts gemein mit dem Rungholt in Detlev von Liliencrons Ballade

„Trutz, Blanke Hans!“. Die Kornspeicher quollen nicht über wie zur Blütezeit im alten Rom, Syrer und Mohren mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren wurden nicht in Sänften durch die Straßen getragen, auf allen Märkten und Gassen lärmten nicht betrunkene Massen. Beim Untergang ertranken auch keine hunderttausend Menschen, denn – Rungholt war ein bäuerlicher Hafen mit gerade einmal 1.000 Einwohnern. Viehhaltung, Salzgewinnung aus Torf, der Handel damit und Ackerbau waren die Lebensgrundlagen. Die Stadt bestand lediglich etwa 150 Jahre lang, dann wurde sie ein Opfer der Zweiten Marcellusflut im Jahr 1362.

Die Uthländer versuchten, sich mit immer ausgefeilteren Maßnahmen gegen das Meer zu schützen und bedachten dabei nicht die teilweise fatalen Folgen, die diese Eingriffe in die Natur mit sich brachten. Der Bau von Ringdeichen ermöglichte zwar die Weidehaltung auch im Winter, bewirkte jedoch gleichzeitig ein Absinken des eingedeichten Ackerlands gegenüber dem Meeresspiegel, der immer noch beständig steigt, weil die wichtigen Sedimentablagerungen nicht mehr stattfinden konnten.

Zudem war durch den Torfabbau für das Gewinnen des kostbaren Salzes dem Boden erhebliches Material entzogen worden, was diesen Prozess noch verstärkte. Ein beeindruckendes Beispiel für diesen Vorgang ist die Insel Pellworm, deren durch den Deich geschützten Äcker und Weiden inzwischen einen Meter unter Normalnull liegen.

Die Buchardiflut 1634 zerschlug große Gebiete der Uthlande, darunter die Insel Strand in die Inseln Pellworm und Nordstrand sowie die Hallig Nordstrandischmoor. Durch Ringdeiche geschützte Inseln sind nur noch Pellworm und Nordstrand, das durch den Damm auch noch zur Halbinsel wurde. Sylt, Föhr und Amrum sind Geestkerninseln, also Überreste des nacheiszeitlichen Geestwalls, die wie die Nasen vorwitziger

Seehunde aus dem Meer ragen. Die übrigen Eilande sind Halligen, von denen nur noch zehn existieren. Es waren einmal über einhundert!

Die vorstehenden Ausführungen sind der Versuch, in stark vereinfachter Darstellung das Entstehen der nordfriesischen Inselwelt zu beschreiben. Eine detailliertere Schilderung, die auch den Einfluss der Gezeiten, die Veränderungen der teilweise gewaltigen Gezeitenströme und die vielfältigen Anstrengungen des Menschen, dem Blanken Hans zu trotzen, die hier überhaupt nicht beschrieben sind, würde den Rahmen dieses Exkurses sprengen. Die dafür besser geeigneten Sachbücher sind teilweise spannender zu lesen als ein Kriminalroman. Das Beispiel Nordfriesland zeigt, wie fragil unser Lebensraum ist und dass er ständigen Veränderungen unterworfen ist.

Die umseitig abgebildete Karte aus dem Jahr 1850 ist der Versuch einer Rekonstruktion des Aussehens der Uthlande vor etwa 1.000 Jahren, also noch vor der Zweiten Marcellusflut.

Originaldokumente dieser Art gibt es aus jener Zeit leider nicht.

Wenn unser Freund wieder einmal in 12.000 Jahren sein Fahrrad bei Bredstedt gegen den verwitterten Weidezaun lehnt und zurück schaut, wird sich ihm ein mit Sicherheit völlig anderes Bild bieten als heute. Eine neue Eiszeit steht noch nicht an, die ist erst in ungefähr 50.000 Jahren zu erwarten, doch was das Meer bis dahin aus den Uthlanden, aus Nordfriesland gemacht haben wird, steht in den Sternen. Zu vielfältig sind die Einflüsse und deren Ursachen, die vielfach miteinander verzahnt sind, als dass sich eine sichere Prognose machen lässt. Wir sollten dankbar dafür sein, dass uns auf diese Weise eine auf der Erde einzigartige Landschaft geschaffen wurde.



## GLOSSAR

*Achterleine*

Heckleine

*Akt*

Hier: Weg von der →Deichkrone hinab zu den  
beidseitigen →Bermen

*Alkoven*

Hier: Bettnische

*Alte Kirche St.*

Kirche auf Pellworm aus dem 13. Jahrhundert,

*Salvator*

→Arp-Schnitger-Orgel

*Åndalsnes*

Stadt am Isfjord in der norwegischen Provinz

Møre og Romsdal

*Appalachian*

Ballettsuite von →Aaron Copland

*Spring*

*ATIS*

Abkürzung für Alliance for

Telecommunications Industry Solutions

*Aufschießer*

Manöver, bei dem das Boot gegen den Wind gedreht wird

### *Bake*

Hier: Rettungsbake, Konstruktion als Zufluchtsort für in Seenot Geratene und säumige Wanderer im Wattenmeer

### *Bänder*

Hier: Türscharniere

### *Bark*

Segelschiff mit mit mindestens drei Masten, bei denen der hinterste →Schratsegel aufweist, die anderen →Rahsegel

### *Bekstrom*

Gewässer auf Pellworm, verläuft vom Westen der Insel bis zum Schöpfwerk im Osten

### *Belegen*

Festmachen von →Tauwerk

*Beltringharder* Eindeichung bei Schobüll hauptsächlich für den *Koog*

Naturschutz

### *Berme*

Ebener Deichabschnitt unterhalb der  
→Deichschulter, landseitig zumeist mit dem  
→Deichweg versehen

*Besan*

Segel am hintersten Mast eines Schiffs

*Beuys, Joseph*

Deutscher Aktionskünstler (1921-1986)

*Buchardiflut*

Sturmflut von 1634, die Strand in Pellworm und Nordstrand teilte,  
auch →Zweite Grote

Mandränke

*Buscherump*

Arbeitshemd der Finkenwerder Fischer

*Camouflage*

Tarnung, Täuschung

*Chatwin, Bruce* Englischer Schriftsteller (1950-1989) *Colani*

Hier: schwere, zweireihige Marinejacke aus

Wolle

*Copeland,*

Britischer Astronom (1837-1905)

*Ralph*

*Copland, Aaron* US-amerikanischer Komponist (1900-1990) *Dalbe*

Pfahl zum Festmachen oder als Schutz, meist in den Hafengrund  
gerammt

*Deichkrone*

Oberer Abschluss des Deichs

### *Deichschulter*

Schräger Abschnitt des Deichs von der

→Deichkrone zur →Berme

### *Deichvogt*

Vorsitzender eines Deichverbands, zuständig für Küstenschutz

### *Deichweg*

Weg auf der landseitigen →Berme

*Delfter Kacheln* Fayencen, meist blau bemalte Keramikfliesen, die erst zusammengesetzt ein Bild ergeben

### *Der Hölle*

Arie der Königin der Nacht aus Mozarts

*Rache kocht in Zauberflöte*

*meinem Herzen*

### *Der Tod des*

Roman von Svende Merian

### *Märchen-*

*prinzen*

### *Dichtholen*

Vollständiges Anziehen und ggfs. Befestigen

einer →Leine

### *Die Drei*

Gemälde von Wilhelm Leibl (Kunsthalle



*Frauen in der*

Hamburg)

*Kirche*

*Doggerbank*

Untiefe in der Nordsee ungefähr zwischen

Newcastle und Esbjerg, gilt als Nordgrenze der Deutschen Bucht

*Dreimastbark*

Segelschiff mit drei Masten, von den zwei mit

→Rahsegeln, der hintere mit →Schratsegel

getakelt sind

*Dufflecoat*

Schwerer, einreihiger Wollmantel mit Kapuze.

Typisch sind die Knebelverschlüsse

*Dwars*

Rechtwinklig zur Kiellinie eines Schiffes

liegend

*Dysfunktion*

Hier im übertragenen Sinn: Funktionsstörung

*Ende*

Einzelnes →Tauwerk

*England*

Hier: zentral gelegene Ortschaft auf Nordstrand *Erste Grote*

Sturmflut von 1362, die Strand vom Festland

*Mandränke*

trennte, auch Zweite Marcellusflut

*Esbjerg*

Größte Nordseehafenstadt Dänemarks in

Jütland

*Fallstief*

Meeresströmung, bevor es sich mit dem

→Heverstrom vereinigte, Verlauf entsprechend

der →Norderhever

*Fedora*

Leichter Hut aus weichem Filz, dessen Krempe

leicht nach unten geknickt ist

*Feeder*

Versorgungsschiff, das z.B. Container von und

zu den großen Containerterminals von und zu

kleineren Häfen bringt

*Fender*

Puffer zum Schutz der Bordwand

*Fething*

Regenwasserspeicher als Viehtränke auf

→Halligen und →Warften

*Fieren*

Nachlassen einer Leine oder eines Segels

*Fock*

Vorsegel

*Frang, Vilde*

Norwegische Violinistin (\*1986)

*Friesennerz*

Regenjacke mit Kapuze, auch Ölzeug

*Fritzstock*

Spazierstock, bei dem der Griff nicht im Bogen in den Schaft übergeht, sondern im rechten

Winkel auf den Schaft aufgesetzt ist

*Gaffelsegel*

Segel, das an einem schräg nach oben

angebrachten, verschiebbaren Rundholz

(Gaffel) angebracht ist

*General-*

Topographische Karte im Maßstab 1:100.000 (1

*stabskarte*

cm entspricht 1 Kilometer)

*GEOMAR*

Institut für Meeresforschung in Kiel

### *Gieren*

Drehbewegung um die Vertikalachse eines Bootes

### *Glenfiddich*

Schottischer Single-Malt Whiskey, sehr mild

### *Grieg, Edvard*

Norwegischer Komponist (1843-1907)

### *Grofé, Ferde*

US-amerikanischer Komponist und Dirigent (1892-1972)

### *Großbaum*

Am Mast befestigtes Rundholz, an dem das →Großsegel angeschlagen ist

### *Großsegel*

Segel, das bei einer →Sloop am Mast angeschlagen ist, auch kurz Groß

### *Grote*

Bezeichnung für zwei verheerende Sturmfluten

### *Mandränken*

1362 und 1634

### *Hallig*

Marschinsel vor der deutschen und dänischen

Nordseeküste, nicht durch Deiche geschützt

*Halse*

Kurwechsel beim Segeln, das Heck geht durch  
den Wind

*Heckzier*

Verzierung am →Spiegel eines Bootes

*Heisenbergsche Aussage in der Quantenmechanik (1927)*  
*Unschärferelation*

*Heißen*

Hier: Hochziehen eines Segels

*Hensel, Fanny*

Geb. Mendelssohn Bartholdy, deutsche  
Komponistin (1805-1847), ältere Schwester von  
Felix Mendelssohn Bartholdy

*Heverstrom*

Gezeitenstrom von der Nordseite Eiderstedts bis nach Husum.  
Bei der →Hallig Südfall teilt er

sich in Heverstrom und →Norderhever

*Hörnerwhiskey* Umschreibung für Jägermeister *Husky*

Schlittenhund

*Indisch Blau*

Traditionelles, aus China stammendes

Porzellandekor, in Friesland weit verbreitet

### *Itarod*

Hundeschlittenrennen in Alaska

### *Jolle*

Kleines Segelboot mit →Schwert

### *Kalfatern*

Abdichten der Lücken zwischen den

Schiffsplanken mit getränktem Werg oder

Baumwollstoff

### *Kalkant*

Helfer, der früher mittels getretenen Balgs die notwendige Luft für die Orgel erzeugte. Bei

großen Orgeln bis zu zehn Personen

### *Kamtschatka-*

Russische Halbinsel in Ostsibirien

### *Halbinsel*

### *Karweelbau-*

Schiffsbauweise mit fluchtend aneinander

*weise*

stoßenden Planken im Gegensatz zur

→Klinkerbauweise

### *Killen*

Hier: Flattern eines Segels

### *Kimm*

Grenze zwischen Wasser und Himmel auf See  
am Horizont

### *Kirchlein am*

Backsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert im

### *Meer*

Stadtteil Schobüll (einstmals eigenständige  
Gemeinde) von Husum

### *Klüberjas*

Altes Kartenspiel. Böse Zungen behaupten:  
Mischung zwischen Skat und Sechsendsechzig

### *Klafter*

Hier: altes Längenmaß, ca. 1,80 Meter

### *Klampe*

Befestigungsvorrichtung für →Tauwerk mit  
zwei gegenüberliegenden Hörnern

### *Klinkerbau-*

Schiffsbauweise mit sich überlappenden

### *weise*

Planken

### *Klöntür*

Geteilte Hauseingangs- oder Stalltür, bei der die obere Hälfte separat geöffnet werden kann

*Kolding*

Dänische Stadt an der Ostseeküste Jütlands

*Konstruktions-*

Linie der Wasseroberfläche am Rumpf eines  
*wasserlinie*

Schiffes bei einem angenommenen Gewicht

*Kreier*

Wattschlitten mit flachem Boden statt Kufen

*Kreuzen*

Segeln im Zickzackkurs gegen den Wind

*Kreuzpoller*

Befestigungsvorrichtung für →Tauwerk

*KTW*

Krankentransportwagen

*Kümo*

Abkürzung für Küstenmotorschiff

*Lagavulin*

Schottischer Single-Malt Whiskey, sehr torfig

*Lahnung*

Doppelte Holzpfostenreihe für den Uferschutz



mit dazwischen verschnürten Sträuchern

*Laphroig*

Schottischer Single-Malt Whiskey, sehr torfig

*Lee*

Vom Wind abgekehrte Seite

*Leibl, Wilhelm* Deutscher Maler (1844-1900) *Maria Hubertus*

*Leirfjord*

Fjord in der norwegischen Provinz Nordland

zwischen Bodø und Narvik

*LKA*

Landeskriminalamt

*Luv*

Dem Wind zugekehrte Seite

*Maat*

Hier: Gehilfe des Steuermanns

*Mahlstrom*

Auch Moskenstraumen, Gezeitenstrom

zwischen den norwegischen Lofoteninseln

→Moskenesøy und →Værøy, literarische

Vorlage für Schiller (Der Taucher) und Poe

(Hinab in den Maelström)

*Manchester-*

Cordhose

*hose*

*Marcellusfluten* Bezeichnungen für zwei verheerende Sturmfluten  
1219 und 1362 (→Erste Grote

Mandränke)

*Mastodon*

Mammut

*Merian, Svende* Deutsche Schriftstellerin (\*1955) *Messtischblatt*

Topographische Karte im Maßstab 1:25.000 (1  
cm entspricht 250 Meter)

*Millenium*

Romantrilogie des schwedischen Journalisten  
und Schriftstellers Stieg Larsson (1954-2004)

*Mjelva*

Ort in der norwegischen Provinz Møre og

Romsdal in der Nähe von Åndalsnes

*Mo i Rana*

Stadt in der norwegischen Provinz Nordland

*Moses*

Schiffsjunge

*Mosjøen*

Stadt in der norwegischen Provinz Nordland

*Moskenesøy*

Insel im südlichsten Teil der Lofoten

*Mülle in*

Müllverbrennungsanlage im Hamburger

*Stellingen*

Stadtteil Stellingen in der Nähe des

Volksparkstadions

*Museumshafen* Kleiner Museumshafen im Hamburger Stadtteil  
*Övelgönne*

Othmarschen

*Musher*

Lenker eines Hundeschlittengespanns

*Newcastle*

Dunkles, englisches Bier

*Brown Ale*

*Nielsen, Carl*

Dänischer Komponist und Dirigent (1865-1931)

*Norddeich*

Ehemalige (bis 1998) Küstenfunkstelle in

*Radio*

Norden/Niedersachsen

*Norderhever*

Gezeitenstrom, der zwischen Pellworm und Nordstrand hindurch fließt, ursprünglich Fluss durch Eiderstedt

*Normalnull*

Durchschnittlicher Wasserstand zwischen Niedrig- und Hochwasser

*NVA*

Nationale Volksarmee der ehemaligen DDR

*Paisleymuster*

Stoffmuster mit Darstellungen eines gebogenen, spitz zulaufenden Blatts

*Patenthalse*

→Halse, bei der →Großbaum unkontrolliert durch den Wind geht

*Pilzzapfen*

Verriegelungsbolzen bei Fenster und Türen, bei dem ein pilzförmiger Stift in eine Nut greift

*Plicht*

Steuerstand oder →Cockpit auf Booten

*Priel*

Wasserlauf im Watt

*Prinz-Heinrich-* Schiffermütze mit hohem Steg und kleinem *Mütze*

Schirm

*Querab*

Rechtwinklig zur Kiellinie eines Schiffes

liegend

*Quilt*

Dreilagige, gesteppte Zierdecke mit zumeist

abstrakten Mustern, häufig als Patchwork

gearbeitet

*Raglanmantel*

Mantel mit schräg verlaufender Schulternaht

*Rahsegel*

Segel, das an einem quer zum Mast

angebrachten, beweglichen Holz (Rahbaum)

angeschlagen ist

*Randonneur-*

Fahrradlenker ähnlich einem Rennradlenker,

*lenker*

aber für größere Distanzen ausgelegt

*Reibholz*

Holzbalken auf Schiffen, der zum Schutz vor

Beschädigungen bei Anlegemanövern über

Bord gehängt wird

*Ribe*

Dänische Stadt im Südwesten Jütlands

## *Riemen*

Längliches Holz mit blattförmiger

Verbreiterung am Ende, wird beim Rudern

verwendet, fälschlich oft als Paddel oder Ruder bezeichnet

## *Ringelnatz,*

Deutscher Schriftsteller (1883-1934)

## *Joachim*

## *Rønne*

Hauptort der dänischen Ostseeinsel Bornholm

## *ROV*

Remoted Operatly Vehicle, kabelgesteuertes

Unterwasserfahrzeug

## *RTW*

Rettungstransportwagen

## *Rungholt*

Ehemalige Stadt an der Nordseeküste, 1362 von

der →Zweiten Marcellusflut zerstört, Lage

etwas nordwestlich der heutigen →Hallig

## *Südfall*

## *Saling*

Querstrebe an Bootsmasten mit Umlenkungs-

und/oder Befestigungspunkten für Wanten

### *Saltstraumen*

Gezeitenstrom in der norwegischen Provinz

Nordland, stärkster Gezeitenstrom der Erde, bis zu 40 km/h schnell

### *Salzwiesen*

In Abständen vom Meerwasser überspülte

Pflanzengebiete

### *SAR*

Search and Rescue, deutsch Such- und

Rettungsdienst

### *SAS*

Scandinavian Airlines, skandinavische

Fluggesellschaft

### *Schanzkleid*

Geschlossene, umlaufende Brüstung des Decks,

Verlängerung der Bordwand nach oben

### *Schapp*

Schrank

### *Schiffsbohr-*

Schädling, der Schiffsrümpfe und Kunstbauten

### *wurm*

im Meer aus Holz befällt

### *Schlag*

Strecke zwischen →Wende und/oder →Halse

### *Schloss vor*

Schloss vom Ende des 16. Jahrhunderts, damals

### *Husum*

noch außerhalb der Stadtgrenzen gelegen

### *Schmetterling*

Segeln vor dem Wind mit entgegengesetzt

### *fahren*

stehendem →Vor- und →Großsegel

### *Schnitger, Arp*

Norddeutscher Orgelbauer (1648-1719)

### *Scholle*

Gebratene Scholle mit Krabben

### *Büsumer Art*

### *Schot*

Bedienungsleine für Segel

### *Schotstek*

Seemannsknoten zur Verbindung (meist)

unterschiedlich starker →Enden

### *Schratsegel*

Segel, das in Ruhestellung in der



Schiffslängsachse liegt

*Schwert*

Verstellbare Platte, wird zur Stabilisierung  
durch den Rumpfboden eines Bootes geschoben

*Semaphor*

Hier: optischer Telegraph

*Sloop*

Hier: einmastiges Segelboot mit Haupt- und  
Vorsegel

*Sood*

Speicher (Zisterne) für Regenwasser von den  
Dächern auf → Warften

*Spiegel*

Hier: flache Heckabschlussplatte bei Booten

*Spinnaker*

Ballonförmiges Vorsegel, bei achterlichem  
Wind gesetzt

*Stack*

Hier: Holzwand an der Seeseite alter Deiche

*Stag*

Abspannung des Mastes in Längsrichtung des  
Schiffes

### *Strand*

Ehemalige Insel im Nordfriesischen

Wattenmeer, wurde Mitte des 17. Jahrhunderts

durch die →Buchardiflut in Pellworm,

Nordstrandischmoor und Nordstrand geteilt

*Strucklahnungs-* Fähr- und Berufsschiffahrtshafen an der *hörn*

Nordwestecke von Nordstrand

### *Süderoog*

→Hallig südwestlich von Pellworm

### *Süderoogsand*

Sandbank vor der →Hallig Süderoog

### *Südfall*

→Hallig im Nordfriesischen Wattenmeer

südöstlich von Pellworm und westlich von

Nordstrand

### *Südwester*

Regenmütze mit weit herabhängender hinterer

Krempe

### *Tampen*

Schlussstück eines →Endes (→Tauwerk)

### *Tauwerk*

Materialoberbegriff für Leinen, →Enden, Seile

etc.

### *Tetrapoden*

Vierarmige, tonnenschwere Betonblöcke, als Wellenbrecher eingesetzt

### *THW*

Technisches Hilfswerk

### *Tondern*

Dänische Grenzstadt zu Deutschland in Jütland

### *Trollstigen*

Passstraße in der norwegischen Provinz Møre og Romsdal, führt vom Romsdalsfjord zum Norddalsfjord

### *Troyer*

Wollpullover mit verschließbarem Rollkragen

### *Udl*

Ursprünglich abfällige Bezeichnung für Hamburger Schutzmann

### *Uthlande*

Dem Festland vorgelagertes Gebiet in Nordfriesland, bestehend aus Marschen, Inseln und →Halligen

### *Værøy*

Südlichste bewohnte Insel der Lofoten

*Vejle*

Dänische Stadt an der Ostseeküste Jütlands

*Verholen*

Ein Boot im Hafen an einen anderen Liegeplatz

verbringen

*Völkerwande-*

Hier: In Mittel- und Südeuropa (375-568)

*rung*

*Vorleine*

Bugleine

*Vorschot*

Bedienungsleine eines Vorsegels

*Want*

Abspannung des Mastes querschiffs

*Warft*

Künstlich aufgeschütteter Hügel an

Meeresküsten und auf Inseln und →Halligen als

Schutz vor Sturmfluten

*Wattwurm*

Wurm bis zu 40 cm Länge im Watt, typisch sind

seine Kothaufen

*Wehle*

Nach einer Sturmflut entstandene Bucht

*Wende*

Kurswechsel beim Segeln, der Bug geht durch  
den Wind

*Yawl*

Segelboot mit zwei Masten, bei dem der hintere außerhalb der  
→Konstruktionswasserlinie liegt

*Zeiss Marine*

Hochwertiges Fernglas für den Gebrauch auf

*GA T*

See



Wer einmal mit dem Fahrrad vom Sönke-Nissen-Koog auf der Landesstraße 11 nach Bredstedt hinauf fährt und an einer bestimmten Stelle Halt macht, vom Rad steigt, sich umdreht und einfach nur schaut, wird diesen Anblick ein Leben lang nicht vergessen. Dieses Erlebnis hatte ich an einem bitterkalten Wintertag, als meine Freundin und ich auf dem Weg von Husum zu unserem Feriendomizil in der Nähe von Leck waren. Die Füße waren nur noch Eisklumpen, und der Bart war ein Eisgefieder.

Machte es etwas aus? Nein. Dieser Blick über die nordfriesischen Inseln und Halligen inspirierte mich zu dieser Geschichte.